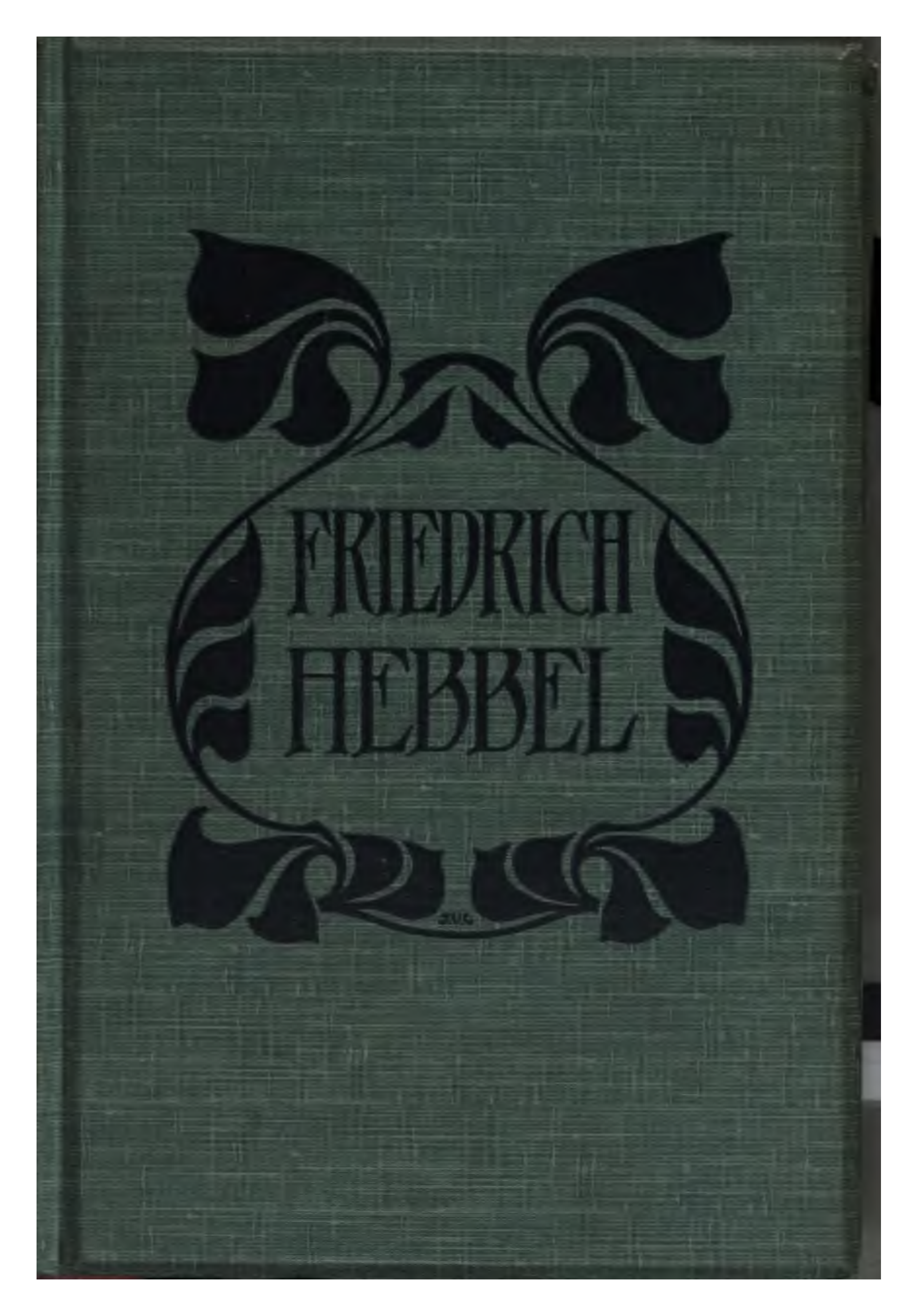

FRIEDRICH
HEBBEL
JVG


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Briefe

Fünfter Band

1852—1856

Wien — Marienbad — Wien — Gmunden
Wien

Nr. 395—560a



Berlin 1906
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung



Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Fünfter Band

1852—1856

**Wien — Marienbad — Wien — Gmunden
Wien**

Nr. 395—560a



Berlin 1906
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. = Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. *h* = Hebbel eigenhändig. *H* = Handschrift.

Nr. 395. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 1sten April 1852.

Mein theuerster Freund!

Gestern Nachmittag zwischen zwei und drei langte ich in Wien wieder an und wurde von Frau und Töchterlein auf dem alten Fleischmarkt empfangen. Klopstock würde auf den Moment gleich eine Ode gemacht haben, wenn er ihn erlebt hätte; Leute uns'rer Art begnügen sich, zu sagen: er war schön! Das war er aber auch wirklich, ein Wiedersehn wird mit einer Trennung nicht zu theuer bezahlt. Dieß soll uns auch trösten, denn ich habe mich, trotz dessen, was mich erwartete, von Euch nur schwer los gerissen. Nun, im July bin ich wieder da!

Wie soll ich Dir und Deiner lieben Frau all die Güte und Liebe danken, womit Ihr mich aufgenommen und bis zum letzten Augenblick überschüttet habt! Ich saß wirklich unter dem Wunderbaum, der durch Geben reicher wird und für Eine Blüthe, die er auf den Wanderer zu seinen Füßen fallen läßt, zwei neue aus sich erzeugt, die er ihm ebenfalls herunter wirft! Und ich bedarf dessen so sehr, daß die Wohlthat, mir erwiesen, eine zwiefache ist, wenn ich's mir auch nur selten merken lasse. Nicht ohne die tiefste Rührung verließ ich die letzte Nacht Dein Haus, und nicht, ohne Euch aus vollster Seele gewünscht zu haben, was ich mir selbst wünsche, überschritt ich die Schwelle. Ich

Nr. 395. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 18—30.
19 Wohlthat *über* Wohlfahrt

glaube, ein wahrer Wunsch ist ein Segen! Genug davon! Das Wort, das nicht schon einmal entweiht wäre, ist ja nicht mehr zu finden!

Meine Reise ging so gut von Statten, als sie nur konnte, bis auf einige körperliche Anwandlungen, die mir zeigten, daß ich mich doch ein wenig zu stark im Wirbel herum gedreht hatte. Das Wetter war schön, der ganze Frühling kukte schon hie und da aus einem Baum mit springenden Knospen hervor und ich erblickte unterwegs nicht bloß ganze Veilchenbeete, ich sah schon einen Schmetterling, einen glänzend-bunten, was mir eine ganz besondre Freude machte. Du prophezeitest ganz richtig, die lyrische Stimmung stellte sich von selbst ein und das Gedicht wurde fertig, das bis dahin zwischen Seyn und Nichtseyn schwebte. Als sie wieder verschwand, erhielt ich in jener humoristischen, aus der nach meiner Erfahrung das Drama erwächs't, ein Surrogat. Ich sah mich nämlich, von Linz an, wo man zu Vieren in's Interieur des K. K. Eilwagens gepackt wird, von lauter menschlichen Carricaturen umgeben, und solch eine Gesellschaft zu genießen, bin ich, wie gemacht. Wenn ich mitten in der treibenden und schwellenden Unendlichkeit, der ungeschaffene Welten, wie aus den Poren spritzen, solche Käfer herum kriechen sehe, welche in dem ganzen Blumenflor nur ihr Futter erblicken und in dem Meer von Sonnenstralen eine unentgeltliche Heizungs-Anstalt, so ärgere ich mich nicht darüber, sondern es gereicht mir zum Vergnügen, und ich suche mich eben so klein zu machen, wie sie, damit sie ein rechtes Vertrauen zu mir fassen und sich ganz in **naturalibus** zeigen. Sie Alle zu verstehen, mach' ich mich anheischig; sie zu lieben, geht über meine Kräfte, wie manche andere christliche Forderung auch. Ich traf unter Anderen einen Kerl, der einen Mißwachs und ein Hungerjahr wünschte,

---

12 **„Ein Geburtstag auf der Reise“** 21 Welten **ist Subjekt**

vermuthlich, weil er in Korn speculirt hatte; war das nicht ein prächtiges Exemplar, das eine Daguerrotypirung von Jean Paul oder seinem Apostel Börne verdient hätte?

Als Hütteldorf (Du kennst den Ort doch, wo Friedrich Halms Muse thront?) erreicht war, fühlte ich mich schon, wie zu Hause; Penzing und Hitzing wurden förmlich genossen, der Stephansthurm, wie ein Großvater begrüßt. Auf dem Posthof — nun, das weißt Du schon! Mein kleines Mädchen ist ordentlich größer geworden, sie hat so etwas Mädchenhaft-Verschämtes bekommen, das ihr (wenigstens in ihres Vaters Affen-Augen) allerliebst steht! Aber nach der ersten Aufregung spürte ich's doch, daß der Mensch sich nur durch's Sterben das Leben fristet, und that einen gesunden Schlaf, der mich wirklich recht erfrischte und stärkte.

Heute morgen war es mein Erstes, den Doctor Berger aufzusuchen, den ich auch sogleich traf. Er schreibt Dir morgen selbst; wenn es nicht gleich geschah, so lag der Grund in seiner Abwesenheit. Du kannst keinen besseren Advocaten finden und wenn Du etwas bei ihm ausgerichtet haben willst, so brauchst Du es mir nur zu sagen. Von Teichmann aus Berlin fand ich ein Blättchen vor, das ich beischließe. Du magst daraus entnehmen, wie leicht und ungesucht wir dort, sobald wir wollen, zu unserem Zweck kommen werden; ich antworte ihm morgen. Barneveldt liegt schon auf meinem Tisch: ich gehe gleich daran.

Deiner lieben Frau, die ich außerordentlich hoch schätzen gelernt habe, bitte ich, zu sagen, daß die meinige ihren Kranz gleich am frühen Morgen über meinem Bilde aufgehangen hat. Dönniges und Gemahlin bitte ich mich ebenfalls freundlichst in

---

23 dieser Brief an Teichmann nicht erhalten **24** „Das Haus des Barneveldt“ von Dingelstedt

Erinnerung zu bringen; ich hoffe, der Sturm soll sich schon verzogen haben. Auch Schmidt und Kugler grüße freundlichst von mir; es that mir leid, die wackern Männer nicht noch zu sehen. *Meine Frau hat in meiner Abwesenheit sehr viel gespielt!* (Telegraphische Depesche, die entziffert werden will.) Morgen schicke ich Dir meine „sämmtlichen Werke“ für Kolb; ich muß mein eigenes Ex. nehmen, aber es liegt mir zu viel daran, daß er sie im Zusammenhang kennen lernt und Du weißt aus eigener Erfahrung, daß die „neuen Poeten“ sich nicht selbst lesen. Verzeih meinem dumpfen Kopf dieß Quodlibet!

Mit den wärmsten Grüßen von uns an Euch

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 396. An Gustav Kolb in Augsburg.

Verehrtester Herr Doctor!

In Wien wieder angekommen, kann ich es mir nicht versagen, Ihnen für das Wohlwollen, womit Sie mich und meine Agnes Bernauer behandelt haben, herzlich zu danken.

Lassen Sie mich diesen Dank dadurch an den Tag legen, daß ich Ihnen meine sämmtlichen dichterischen Versuche für Ihre Privat-Bibliothek übersende. Ich habe in Ihrem Hause den Spion gemacht und mich überzeugt, daß Sie uns Belletristen der neueren Zeit nicht ganz von den Repositorien ausschließen, auf denen List und Adam Smith mit Recht den ersten Platz

---

1 der Sturm infolge der widerstreitenden Stimmen bei der Agnesaufführung, vgl. darüber Dingelstedt, Lit. Bilderbuch S. 225 ff.

Nr. 396. *H* in Weimar. Bw. 1 S. 414—416 ohne Angabe des Adressaten, den Brief Nr. 397 B. V S. 7, 10 ergibt 18 vgl. B. IV S. 424, 17

einnehmen. Nun, neben meinen Collegen darf auch ich um Duldung bitten.

Es ist hiebei von meiner Seite allerdings etwas Egoismus mit im Spiele; er bezieht sich aber nicht im Mindesten auf Ihre Zeitung, sondern nur auf Sie Selbst. Es ist mir sehr wohlthuend gewesen, Sie näher kennen gelernt zu haben; denn in Wien war mein Zusammentreffen mit Ihnen doch viel zu flüchtig, auch ging die See damals für die ruhige und reine Aufnahme irgend eines Eindrucks zu hoch. Sollten Sie es nicht begreiflich und verzeihlich finden, daß auch ich jetzt von Ihnen gekannt zu werden wünsche? Ich hoffe wirklich, in Ihren Augen zu gewinnen, wenn Sie alle meine Sachen einmal im Zusammenhang, und der Aufeinanderfolge nach, lesen. Ob Ihre Redaction, die Sie mehr in Anspruch nehmen muß, wie manches Ministerium, Ihnen das erlaubt, ist freilich die Frage; doch kommt wohl einmal ein günstiger Moment.

Ich hatte das absonderliche Mißgeschick, daß alle meine dramatischen Bilder auf die übertriebenste Weise in's Allgemeine gedeutet wurden und daß mein Protestiren Nichts half. Sollte doch sogar ein harmloses Studentenstück, mein Tischlermeister Schnock, den ich zu München auf der Universität aus reiner Lust am Zeichnen eines drolligen Menschenkäfers entwarf, auf das Deutsche Volk und sein Philisterium gerichtet gewesen seyn. Aus dieser Position, die man mir aufdrang, gingen dann arge Mißverständnisse hervor, denen ähnlich, denen z. B. ein Landschaftsmaler ausgesetzt wäre, welcher der Natur aus Lust am Eigenthümlichen hie und da eine geheimnißvolle Zwielicht-Stimmung ablauschte und in den Verdacht geriethe, er wolle damit gegen den reinen Sonnenschein opponiren. Mir kam es nie in den Sinn, durch Stücke, wie Maria Magdalena und der

---

7 wann (wohl 1848?) vermochte ich nicht festzustellen

Julia, neue Principien aussprechen zu wollen; höchstens wünschte ich, wenn man überhaupt etwas wünschen kann, indem man darstellt, an das Evangeliumwort zu mahnen, daß es zur Umkehr nie zu spät ist und daß es selbst in der Hölle noch einen Weg zu Gott giebt, und das war doch gewiß eine Verherrlichung des sittlichen Gesetzes.

Nun, ich hoffe, die zweite Periode meiner dramatischen Thätigkeit, die ich mit dem Herodes begann, mit dem Michel Angelo und der Agnes Bernauer fortsetzte, soll alle diese Dinge beseitigen und auch über die erste ein anderes Licht verbreiten. Der Vorwurf der Apostasie, der mir sehr oft gemacht wird, scheint mir das zu bestätigen.

Ich sprach oben von meinen „sämtlichen" poetischen Versuchen; die Maria Magdalena fehlt jedoch, weil ich selbst schon lange kein Exemplar mehr besitze. Die Agnes Bernauer bitte ich, nachsenden zu dürfen, sobald sie gedruckt ist.

Darf ich — nun kommt der Egoist ohne Larve zum Vorschein! — an die Autographe erinnern, die mir gütigst im Bairischen Hof in Aussicht gestellt wurden?

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin in Erinnerung zu bringen und den Herrn Dr Peschel, so wie die Herren Obermaier und Dr Bock grüßen zu wollen, bin ich (von meinem kleinen Töchterlein fortwährend gestört, die unter meinem Tisch sitzt und immer gesucht seyn will) in aufrichtigster Hochachtung

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 3 April 1852. Fr. Hebbel.

---

3 in dieser Form kein Bibelwort 4 vgl. der Bramine V. 67 (VI S. 436): auch noch aus der Hölle Tiefen Führt ein Weg zurück zum Reinen 21 Oskar Peschel (1826—1875), zuerst Mitarbeiter, seit 1854 Redakteur der Allgem. Zeitung, vergl. E. Heyck, „Die Allgem. Zeitung" S. 155 ff.

Nr. 397. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 3 Ap. 1852.

Mein lieber, theurer Freund!

Am gestrigen Tage war ich nicht im Stande, an Kolb zu schreiben, denn ich konnte nicht aufstehen. Ich hatte schon unterwegs fürchterliches Kopfweh und das steigerte sich in der vorletzten Nacht zu einer solchen Höhe, daß ich besorgt geworden wäre, wenn ich die Besorgniß nicht für die Brücke hielte, auf der die Krankheiten hinüber spatzieren. Heute geht's mir zwar noch nicht gut, aber doch besser, und so lasse ich meine Bücher vom Stapel laufen. Man erschrickt ordentlich, wenn man aus allen Ecken und Enden zusammen sucht, was man Alles geschrieben hat, und sieht, welch einen Haufen das bildet. Ich glaube, wir Deutsche könnten viel höher kommen, als die Titanen, da sie die Berge auf einander thürmten, um den Himmel zu stürmen; wir brauchten nur die Ergebnisse unserer Leipziger Messen zusammen zu tragen. Einmal, ich bin nur Einer von so Vielen und doch — wie hoch muß ich physisch hervorragen, wenn ich meine sämmtlichen Werke als Piedestal benutze!

Uns're Manöver in München haben hier in Wien vortrefflich gewirkt. Das Verlangen nach der Agnes Bernauer ist allgemein; die Direction des K. K. Hofburgtheaters hat meine Frau längst vor meiner Ankunft aufgefordert, daß ich ihr gleich nach der Aufführung in München das Stück in der dort acceptirten Gestalt senden möge. Ein anderes Mal mehr Detail; ich soll heut Mittag bei der Goethe essen und die Stunde ist fast da, wenn auch nicht der Appetit.

Kolb hab' ich geschrieben, wie's mir eben aus dem Herzen in die Feder lief; er wird das nicht übel nehmen, wie ich ihn

---

Nr. 397. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 30.

jetzt zu kennen glaube. Er erhält mein letztes Exemplar, darum sieht die Sammlung so buntscheckig aus. Lies den Brief, er ist offen, und siegle ihn dann.

Meine Frau hat Deinen Barnevеldt auch schon gelesen; sie denkt über das Stück, wie ich. Ich freue mich recht darauf, mit frischen Kräften daran zu gehen. Gestern Abend gab ich einem meiner Freunde, dessen Urtheil ich hoch schätze, das Exemplar mit; heute Abend bringt er's wieder.

Die Queerstreiche sind nicht durchgefallen, sondern durchgestürzt, wie ein Mühlstein, der die Tiefe sucht. Richard III macht leere Häuser.

Deiner lieben, mir sehr werth gewordenen Frau von uns das Herzlichste; den kleinen Preußen sah ich die ganze Nacht exerciren, energisch, wie der alte Fritz.

Ganz der Deinige

Fr.

Nr. 398. An Heinrich Laube in Wien.

Geehrter Herr!

Ich wollte Sie heute Mittag zwischen 1 und 2 besuchen, höre aber eben von Ihrem Theater-Diener, daß Sie, durch Proben

---

9 von Franz von Braunau nach Molières „Etourdi", nur am 23. und 24. März 1852 in Wien aufgeführt. Die Wiener Zeitung sagt im Abendbl. vom 24. März N. 69 von dieser Novität, sie sei in „einzelnen Theilen mit Zeichen des Beifalls aufgenommen" worden, aber im Ganzen „spurlos" vorübergegangen, weil sie überlebte theatralische Formen habe, ebenso urteilten die anderen Zeitungen, z. B. Der Wanderer, N. 138 Morgenbl. 10 das scheint nicht richtig, denn Aufführungen fanden am 14. 15. 18. 27. Februar, 4. 7. März, 1. April, 28. September, 7. Oktober 1852 statt, dann ruhte das Stück bis 1855, vgl. auch Hebbels Urteil XII S. 9ff.

Nr. 398. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 31 und 32 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt, 1891, N. 159. Nachlese I S. 403f.

und Sitzungen in Anspruch genommen, schwerlich zu sprechen seyn werden. Da muß ich denn schon zur Feder greifen.

Sie ließen mir, als ich im Begriffe stand, nach München zur Aufführung meiner Agnes Bernauer abzureisen, durch meine Frau sagen, daß Sie das Stück gleich nach Statt gehabter Darstellung in der Münchner Gestalt zu haben wünschten. Natürlich steht es gern zu Diensten, wenn ich darauf rechnen darf, daß es, nachdem es in einer streng katholischen Stadt unter den Augen zweier Monarchen aus dem Hause Wittelsbach seine Unanstößigkeit bewies, auf dem K. K. Hofburgtheater zur Aufführung gelangen wird. Ist das der Fall, so lassen Sie mich's wissen und ich sende Ihnen, mit allen, in München nothwendig befundenen, freilich nicht eben erheblichen, Aenderungen das einzige in meinen Händen befindliche Exemplar. Ist es zweifelhaft, ob die sehr bestimmt ausgedrückte Billigung Sr. Majestät des Königs von Baiern, der sich namentlich mit der Turnir=Scene und dem Appell an's Volk einverstanden erklärte, dem Stück hier die Pforten öffnen kann, so antworten Sie mir gar nicht und ich schicke mein Exemplar sogleich an eins der drei Theater ab, die es bereits bei mir bestellten und die ich nur dann warten lassen darf, wenn ich in Wien Aussicht habe. Daß ich auch zu den Münchner Aenderungen noch in andere willigen werde, sobald sie nicht in's Wesen schneiden und den dramatischen Proceß völlig aufheben, brauche ich nicht erst zu sagen; wer 32 Zähne hat, läßt sich schon einen ausziehen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

v. H. d. 3 April 1852. Fr. Hebbel.

---

17 Apell *H* 27 darnach fehlt der Brief vom 5. April 1852 an den Intendanten des Kgl. Theaters in Stuttgart Baron von Gall mit der „Agnes Bernauer“ vgl. Kürschner-Bibliothek Kat. N. 476

Nr. 399. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 5 April 1852.

Mein theurer Freund!

Wenn der Briefbote bei Dir anklopft, so bin ich's, der ihn beladen hat. Sieht's nicht fast so aus?

Dieß Mal freilich habe ich einen Grund. Ich habe Dir etwas mitzutheilen, was Du durchaus wissen mußt.

Voici zwei Nummern der Presse, so wie des Fremdenblatts, mit Notizen über die Agnes Bernauer. Die Wiener Zeitung ist, wie ich höre, nachgefolgt.

Darnach ist das Stück durchgefallen, alle Bairische Blätter, die Allg. Zeitung nicht ausgenommen, sind mit Freibilleten erkauft gewesen und durch diese, die Du dazu commandirt hattest, bin ich drei Mal gerufen worden.

Das soll, wie Du sehen wirst, aus Dreesden nach Wien gemeldet worden seyn, ist aber, wie ich durch den Doctor Glaser zufällig erfuhr, umgekehrt von hier nach Dreesden gegangen, um dann auf dem bekannten Schraubenwege durch den „armen taubstummen" Lorm hieher zurück zu gelangen. Den Director des ganzen Manövers, bei dem nicht bloß ich, sondern auch Du, ja die Augsb. Allg. Zeitung betheiligt ist, wirst Du leicht errathen. Man hatte das für alle Fälle vorbereitet.

Hier wird im Wanderer ein Gegen-Artikel kommen, der sich streng an die Facta hält. Aber das reicht kaum aus. Vielleicht kannst Du einen Schlag thun; ein bloßer Privatbrief irgend eines angesehenen Mannes, ein Wort von Kaulbach, ein Referat von Förster oder Marggraff würden sicher viel ausrichten. Ein Zurückkommen der Allg. Z. auf den Gegenstand

---

Nr. 399. *H* bei A. Meyer-Cohn. Bw. II S. 31. 7f. das Nähere im Anhang

ist wohl nicht leicht möglich? Jedenfalls mag Dr Kolb sehen, daß es gefährlich ist, über einen Mann, der Herrn Laube im Wege steht, auch nur Thatsachen zu melden.

Laß' mich bald ein Wörtlein von Dir hören und grüße Deine liebe Frau herzlichst von uns Beiden!

Dein

Fr.

(in großer Eile)

Nr. 400. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 13. Ap. 1852.

Es hat mich sehr gefreut, gleich nach meiner Rückkehr von München von Ihnen ein Lebenszeichen erhalten zu haben; ich danke Ihnen sehr für Ihr Liederheft und die Flirsche Monographie und werde beide Productionen selbst am geeigneten Orte anzeigen, wo möglich bald. In Ihren Liedern ist mir von allem übrigen abgesehen, besonders die Einfachheit wohlthuend; ich gestehe, daß ich Dinge, wie die Amaranth und ähnliche Barbareien, nicht ohne physischen Krampf lesen kann. Die Flirsche Arbeit ist meisterhaft und geht hier in Wien auf meine Empfehlung von Hand zu Hand; mir ist eine actenmäßige Darstellung dieser Art, welche die größte Detailklarheit mit einer solchen Uebersichtlichkeit in einem so lebendigen Styl verbindet, nicht leicht vorgekommen. Ihr Aufsatz über Michel Angelo erscheint jetzt erst im rechten Lichte.

---

8 darnach fehlt der Brief vom 6. April 1852 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 400. *H* in Weimar, unzugänglich. Euphorion 7, S. 98f. Nachlese I S. 404—406. 15 vgl. XII S. 15 17 von O. v. Redwitz 19 wohl „Die Mannharter“ von Aloys Flir (1852)

Mir ist es in München, wo ich sechs Wochen verweilte, obgleich ich nur auf 14 Tage hinging, gut ergangen, für meine physischen Zustände zu gut. Der Wirbel, in den ich hineingerissen wurde, ist mir noch nicht wieder aus dem Kopf; ich leide an heftiger Migräne und habe sonst mit diesem Uebel sehr wenig zu schaffen. Kein Wunder, mir ist die einfachste Lebensweise nicht bloß Bedürfniß, sondern auch Genuß und dort kam ich vor lauter Dinérs und Suppérs kaum zu mir selbst. Ihren Glückwunsch zu dem Erfolg meines Stückes kann ich ruhig annehmen, obgleich die Wiener Bubenschaft mit einer Frechheit, die noch nicht vorgekommen seyn dürfte, die offenkundigsten, von Tausenden verbürgten Thatsachen auf den Kopf zu stellen sucht. Die Agnes Bernauer wurde vor einem überfüllten Hause bei schlechtester Besetzung (letzteres durch meine Schuld, weil ich drängte und die Rückkehr der Hauptmitglieder nicht erwarten wollte) gegeben und der Verfasser dreimal stürmisch hervorgerufen. Der freie Eintritt war vollständig aufgehoben und die Leute drängten sich wahrlich nicht bloß aus Theilnahme für mich in's Theater; im Gegentheil, sehr viele hättèn mir gern den Stab gebrochen, weil sie bei ihrem altbairischen Fremdenhaß aus meinem durch die Umstände gebotenen etwas längeren Aufenthalt und aus meinem Umgange mit dem gefürchteten Dönniges den Schluß zogen, daß ich mich unter ihnen domiciliren, ja — so weit ging die Verrücktheit — als Kabinetssecretair beim König eintreten mögte. Dennoch konnten sie mir nicht an den Leib, so daß ich, Alles wohl erwogen, unter anderm auch die Unzufriedenheit mit einem Drama, das den Staat in seiner sittlichen Berechtigung hinstellt, ein wenig in Anschlag gebracht, in München durch die bloße Macht des Werkes ein Resultat errungen habe, wie noch nie zuvor. Dem literairischen

---

6 schaffen] spassen *Euph*

Lumpengesindel gegenüber halte ich, es mag's treiben, wie es ihm gefällt, ein unbedingtes Stillschweigen für nothwendig. Ihnen wollte ich aber doch sagen, wie sich die Sache verhielt; übrigens wird der Haufe auch bald aufgeklärt werden, denn schon haben Stuttgart, Weimar, Augsburg und Königsberg sich die Agnes verschrieben und das spricht deutlich genug.

Drucken habe ich das Mspt noch nicht lassen, so daß ich es Ihnen, so gern ich's auch thäte, nicht schicken kann. Dagegen sende ich Ihnen hiebei eine „actenmäßige" Anzeige desselben, die Herr Doctor Glaser (rühmlichst bekannt durch seine Schrift über Schuld und Strafe, seine Uebersetzung Beccarias u. s. w.) nach einmaligem Anhören für Ihren dortigen Phönix aufgesetzt hat. Der Aufsatz dürfte als Beitrag nicht unwillkommen seyn; der Verfasser leistet auf alles Honorar Verzicht und bittet sich bloß einen Abdruck aus, den ich ihm einsenden werde. Es ist gut, daß das Blatt in bessere Hände übergegangen ist, nun kann man sich daran betheiligen und das thut wahrlich Noth, daß die Gleichstrebenden zusammen halten. Kuh wird nächstens etwas schicken, er schreitet bedeutend vorwärts.

Leben Sie wohl und lassen Sie mich bald wieder von Ihnen hören.

Ihr

aufrichtig ergebener

F. Hebbel.

---

24 darnach fehlen die Briefe vom 17. April 1852 an Franz Dingelstedt in München, Antwort auf dessen Schreiben vom 9. April, und vom 27. April 1852 an Franz Dingelstedt, in dem Hebbei dessen Briefe vom 15. und 24. April zugleich beantwortete

Nr. 401. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 11ten May 1852.

Lieber Bamberg!

Es freute mich aufrichtig, in München einmal wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten; zufällig hatte ich den Tag zuvor durch Dingelstedt's Vermittlung einen von Heine an Kolb geschriebenen Brief gelesen, in dem auch Ihrer gedacht wurde.

Antworten konnte ich Ihnen nicht so rasch, wie Sie es wünschten, denn in München ging ich, wie eine Billiardkugel, von Hand zu Hand, und in Wien traf ich in Folge der gehabten Anstrengungen und Aufregungen halb todt wieder ein, so daß ich einen vollen Monat brauchte, mich wieder zu erholen.

Noch weniger war ich im Stande, von München nach Leipzig zu kommen; ich ward in München viel länger fest gehalten, als ich gedacht hatte, und mußte den directesten Rückweg nach Wien nehmen. Sind Sie in Deutschland gewesen?

Ihre Beantwortung meiner Erkundigung nach den Pariser Preisen kommt ein wenig spät, und doch zur rechten Zeit. Es ist nämlich nicht ganz unwahrscheinlich, daß ich meinen Lieblingswunsch, meiner Frau Paris einmal zu zeigen, im nächsten July ausführe. Ich sage: es ist nicht ganz unwahrscheinlich! und würde bestimmter sprechen, wenn nicht, wie in Deutschland jetzt Alles steht und liegt, noch außer dem Geldpunct Manches zu bedenken wäre. Jedenfalls ist es mir von Wichtigkeit, einen Kosten-Anschlag in Detail zu haben, und so bitte ich Sie denn allerdings noch um speciellere Angaben. Was die Post beträgt, weiß ich bereits genau, und was die Ansprüche meiner Frau

---

Nr. 401. *H* in Weimar. Bw. 1 S. 333f.

anlangt, so gehen sie nicht weiter, als die meinigen, die Sie ja kennen. Noch bemerke ich, daß wir nur Paris sehen wollen, und daß die environs schon deshalb nicht für uns existiren, weil wir, die Hin- und Herreise mit ein begriffen, auf den ganzen Ausflug nur vier Wochen verwenden können. Sagen Sie mir daher: wie hoch würde, erstlich, ein Zimmer mit Cabinett zu stehen kommen, und könnten Sie im Voraus eins miethen? Was kostet jetzt der Mittagstisch u. s. w., und wird die Fremdenfluth gegen Anfang July wieder etwas abgelaufen seyn? Auf das „Standesgemäße" leiste ich, da ich in Paris keine Visiten zu machen und zu empfangen habe, Verzicht; es handelt sich bloß um die nothwendigen Bequemlichkeiten. Lassen Sie mich auch wissen, ob das Grab des Kaisers Napoleon jetzt so weit ausgebaut ist, daß man die Reste sehen kann. Sie werden über die Naivetät dieser Frage vielleicht erstaunen, aber Sie müssen Sich ja erinnern, daß ich kein Zeitungsleser bin. Wenn Sie mir auf diese Puncte möglichst rasch antworten, werden Sie mich sehr verpflichten.

Daß Sie verheirathet sind, wußte ich längst; Herr Küken sagte es mir einmal. Den Professor Rötscher würde ich ruhig mahnen; er ist ein reicher Mann, dem Sie Nichts zu schenken brauchen. Von meiner dichterischen Thätigkeit können Sie in Paris schwerlich etwas Richtiges erfahren haben, seit es nicht mehr durch mich selbst geschah; sie ist in ein ganz neues Stadium getreten, und ich schmeichle mir, durch Werke, wie Michel Angelo und Agnes Bernauer, den Beifall einigermaßen zu bezahlen, womit man gegen meine Anfänge so freigebig war; von der Letzteren namentlich wage ich zu prophezeien, daß sie mich populair machen wird. Darüber ein ander Mal mehr.

Jetzt ist Alfred Meißner hier, der mir persönlich in sehr hohem Grade gefällt. Es ist Schade, daß er seine „Pariser Studien", die ja nur eine Durchgangs-Epoche seiner Entwicklung

bezeichneten, nicht zurück nehmen kann; er ist ganz anders, wie sein socialistisches Buch, und doch wird dieses noch lange für sein Portrait gelten müssen.

Ein für alle Mal: wann und von wo aus Sie mir auch schreiben, immer adressiren Sie nach Wien; Alles kommt in meine Hände, es bedarf nicht einmal der Straßenangabe. Wie immer,

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 402. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 17ten May 1852.

Mein theurer Freund!

Du hättest den Brief schon, den ich jetzt anfange, wenn ich Dir nicht über Meißners Reginald hätte berichten wollen, der Sonnabend über die Bretter ging. Was meine Gesundheit betrifft, so bin ich seit acht Tagen wieder ganz der Alte und fühle mich in meinen Knochen so niet- und nagelfest, wie je zuvor. Ich habe aber die Lehre erhalten, daß man in einem antediluvianischen Eilwagen nicht ununterbrochen drei Tage und zwei Nächte hinter einander sich schaukeln lassen darf, wenn man seine Nerven nicht gründlich verstimmen will, und werde mir sie merken. Denn die physische Erschöpfung war's allein, die mich in einen so jämmerlichen Zustand versetzte; diese war aber auch so groß, daß ich neun und dreizig jähriges Kind alles Ernstes glaubte, das Alter klopfe schon bei mir an und es sey mit dem schönen Feuerwerk im Gehirn für immer vorbei.

Dr Berger hat Dir in Deiner Proceßangelegenheit am Freitag vor acht Tagen geschrieben, und Dir angezeigt, daß Dein

402. *H* bei Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 33f.

Geld bereits in seinem Pult liege. Darnach scheint die ganze Sache beendigt und auf erwünschte Weise. Hast Du aber noch irgend einen Auftrag für mich, so sprich und ich werde augenblicklich auf den Füßen seyn. Da ich dieses Jahr nicht auf's Land gehe, so bin ich immer alert, wie die Postmeisterin in Goethes Stella ihre Leute verlangt.

An das Gastspiel haben wir längst nicht mehr gedacht; ich meine auch, Dir das schon geschrieben zu haben. Meine Frau hat nicht eine einzige der verabredeten Rollen angesehen und das Studium der Isabella in der **sposa di Messina** würde ja allein eine Woche erfordern. Wozu auch? Wir tendirten ja Nichts, als einige Wochen freundschaftlichen Beisammenseyns, um die es uns allerdings sehr leid ist, auf die wir aber unter den eingetretenen Umständen Verzicht leisten müssen, da an einen friedlichen und fröhlichen Lebensgenuß in München nicht zu denken wäre. Mögen die edlen Bavaren Bier trinken und auf die Fremden fluchen; ich werde sie nicht wieder incommodiren.

Von dem ultramontanen Geschwätz über unsere „Berufung" nach Neu-Athen habe ich Nichts vernommen, auch Nichts von dem Widerspruch der Allg. Zeitung, da ich durchaus keine Blätter lese. Hoffentlich war Letzterer nicht ungehörig abgefaßt; es würde sich mit meiner hiesigen Position schlecht vertragen, wenn ich in einem solchen Organ als ein Avanturiér hingestellt würde, der sich nach einer anderen umsähe. Doch ist das wohl nicht geschehen, da man die Notiz hier sonst gewiß augenblicklich in Umlauf gesetzt hätte, wie die edle Note des Herrn Dr Altenhöffer über mein Stück. Ich hätte die Nr gern angesehen, aber ich konnte sie nirgends mehr auftreiben.

---

5 Stella I 1: Ein Wirthsbursche muß immer munter, immer alert sein 26 nach einem Briefe Kolbs an Dingelstedt hatte Dr Altenhöfer Kolbs Verhinderung benutzt, um einen Ausfall gegen Hebbel einzuschieben

Herrn Ille Illa Illud bitte ich denn, seine Holzstöcke nur nach Leipzig zu expediren. Ein junger Dr der Rechte hat nach einmaligem Anhören der Agnes einen „Acten-Auszug" geliefert, der als Text dienen mag. Deine Güte mögte ich anders in Anspruch nehmen. Nach meiner Meinung streichst Du mein Stück aus dem Repertoire und wiederholst es nicht; so entschiedener Bubenhaftigkeit gegenüber müssen wir alle Beide stolz seyn. Mit der Wiederholung des Stücks fällt dann aber auch der Grund weg, weshalb Dein Artikel über dasselbe, den Du für die Allg. Z. schreiben wolltest, verschoben wurde. Laß' diesen denn jetzt vom Stapel; gieb Nichts darin, als einen einfachen Umriß des Inhalts und der Grund-Idee und enthalte Dich jedes anerkennenden Worts über die Ausführung. Das schließt alle Opposition aus, da doch der erbitterste Gegner den Inhalt und die Fassung nicht in Abrede stellen kann; auch schneidet es der Redaction jeden anständigen Einwand gegen die Aufnahme ab und giebt mir das entschiedenste Recht, zu meiner früheren Ansicht über sie zurück zu kehren, wenn sie dieselbe doch verweigern sollte. Für unmöglich halte ich den Fall nicht, denn Kolb hat mir für meine Zusendung nicht einmal gedankt, was doch die bloße Höflichkeit erheischt, aber ich käme dann doch völlig in's Klare, und darauf halte ich viel. Hier hast Du meinen Wunsch; daß Du ihn erfüllen wirst, wenn Du kannst, weiß ich, und daß ich Dir für den bloßen Versuch eben so dankbar seyn werde, wie für die Realisirung, weißt Du!

In Weimar werde ich sehr gern eine Gastrolle geben, schon um den todten Literatur-Majestäten einmal meine Reverenz machen zu können. Ziegésar schrieb mir neulich und berichtete über die beiden Stücke manches Freundliche; Dank Dir für die rasche Zusendung der Mspte, wegen deren ich übrigens schon

1 Melchior Meyr 2 Julius Glaser

ansehnlich in Deine Schuld gerathen seyn muß. Mir steigen freilich — aufrichtig gesagt — die Haare zu Berge, wenn ich daran denke, daß ich (ich!!!) etwas in Scene setzen soll, aber Einiges habe ich von Dir gelernt und im Uebrigen muß man sich darauf verlassen, daß alte Maschinen immer halb von selbst gehen.

Nun zu Meißner. Er ist seit einiger Zeit hier und gefällt mir eben so gut, wie Dir; ein wackerer Bursch, der jetzt über seine „Pariser Studien" und den Wahnsinn des Socialismus weit hinaus ist. Aber sein Richard hat keinen brillanten Erfolg gehabt! Zwar ist er nach dem zweiten und dem dritten Act gerufen worden; doch der vierte und der fünfte haben nicht so gezündet, ohne daß darum von einem eigentlichen Fiasco die Rede seyn könnte. Auch läßt sich bei aller Theilnahme für den Dichter nicht läugnen, daß sein Stück schwach ist; das Verdienstliche liegt in den Einzelheiten, nicht im Ganzen, und das ist immer schlimm. Aber auf jeden Fall ist er ein respectables Talent, das Aufmunterung verdient; ich thue alles Mögliche, um ihn wieder aufzurichten, gestern zog ich den ganzen Nachmittag im Prater mit ihm herum und heute schlepp' ich ihn nach Schönbrunn.

Gall hat seinen Beitrag; ich erhielt gestern von ihm einen Brief, worin er die Agnes auf's Freundlichste acceptirt. Dank Dir, nicht ihr! Ich stecke jetzt schon mitten im Barnevelдt und gehe gewöhnlich damit in den Augarten; auch zu Deiner „Characteristik" sammle ich, vielleicht wäre die Illust. Z. ein guter Platz dafür, wenn Du dort nicht schon paradirst.

---

10 l. Reginald 22 Dingelstedt hatte Hebbel geschrieben: schicke ihm irgend eine dramaturgische Aphorisme mit Deinem Namen für sein „Central-Organ". Es ist sein Steckenpferd. Streichle es, und Du kannst ihn selbst reiten. vgl. XII S. 16

Die herzlichsten Grüße an Deine liebe Frau!

Dein

Fr. Hebbel.

Hiebei das Erstlingsgedicht eines jungen Lyrikers. — Der Jude Lorm nannte in der Wiener Zeitung Herrn Redwitz neulich einen zweiten Jesaias! —

Nr. 403. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 12ten Juny 1852.

Hiebei, theurer Freund, sende ich Dir meine Bemerkungen zum Barneveldt; da ich mich eines Doppelcouverts bediene, werden sie, wie ich mit Zuversicht hoffe, doch gewiß unmittelbar in Deine Hände gelangen. Deine Bearbeitung, in Quart gebunden, halte ich noch zurück, weil ich nicht weiß, auf welchem Wege Du sie zurück gesandt haben willst; ich habe nirgends auch nur ein NB gemacht und sollte daher denken, daß der directe Dir recht wäre, es ließe sich ja aber leicht auch ein indirecter finden. Für den Fall, daß Du letzteren vorzögest, könnte ich mich meines Freundes Gartner bedienen, den ich Dir vorgestellt zu haben glaube; nur weiß ich nicht, ob er zur Zeit in München ist und müßte Dich bitten, wenn er sich vielleicht gerade auf einer kleinen Reise befände, Deinen Bedienten um das Paquet in sein Haus (Theatinerstraße, bei seinem Vater, dem Ministerialrath, ich glaube N: 43) zur Abholung zu schicken. Laß mich denn hierüber Deine Meinung wissen; Du wirst die Bearbeitung

---

4 ein Gedicht von Laube auf den Tod des Schauspielers Wilhelmi, das in einem Zeitungsausschnitt beiliegt 6 darnach fehlt der Brief vom 28. Mai 1852 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 403. *H* bei Meyer-Cohn. Bw. II S. 34—36. 8 Juny] July *H*, es muss: Juny heissen 10 nicht erhalten

brauchen und ich mögte nicht so ohne Weiteres mit Dir annehmen, daß der liebe Müh umsonst sey.

Meine Bemerkungen werden Dir zeigen, daß sie aus der ernstlichsten Beschäftigung mit Deiner Tragödie hervorgegangen sind; ich habe das Werk in beiden Gestalten gewiß fünf Mal gelesen, und kein Wort niedergeschrieben, was nicht in allen seinen Consequenzen reiflich überdacht wäre. Im Allgemeinen gehen sie nur auf veränderte Mischung der vorhandenen Elemente aus; wo ich mehr verlange, glaube ich es nicht ohne triftige Gründe zu thun. Freilich giebt es in der dramatischen Kunst auch ganz individuelle Puncte, jedenfalls aber hoffe ich, daß Du Einiges wirst benutzen können. Ich wünsche Dir für das Stück in Deinem Bade-Aufenthalt eine recht reine ruhige Stimmung, wie sie mir erst im Herbst kommt.

Ich gehe am ersten July mit meiner Frau nach Venedig, Mailand u. s. w., und werde von dort aus eine Reihe von Briefen schreiben, um mir die Eindrücke frisch zu erhalten. Am ersten August sind wir wieder in Wien. Da ich Venedig noch nicht sah, so bin ich sehr gespannt, und lese jetzt in meinen Mußestunden die Goldonischen Stücke, die theilweise im Venetianischen Dialect geschrieben sind. Schauervolle Lectüre! So weit kamen die Menschen des Tactius (soll Tacitus heißen!) herab! Das ist la Speranza d'Italia!

Für den Liebesdienst, den Du der A. B. in der Allg. Z. erweisen willst, danke ich Dir im Voraus. Wohl hätte ich Manches auf dem Herzen, doch die Herren sind mir nun einmal nicht grün und so wollen wir uns auf einen Act einfachster Gerechtigkeit beschränken. Wenn Du in zwei Zeilen den Uebergang über Herodes und Michel Angelo (die ja eben Vorgänger der Agnes sind) nehmen mögtest, wäre es mir lieb; in Herodes

---

17 das ist nicht geschehen

namentlich, zu dem die Vorstudien mir zwei Jahre kosteten, steckt mehr, als es scheint. Eine umfassendere Aufgabe kann ein Dichter sich gar nicht stellen, denn das Stück behandelt kein Völker- sondern ein allgemeines Weltschicksal; freilich ist es aber mit einer solchen Aufgabe, wenn man nicht zur Trilogie greifen, also das Werk für ewig von der Bühne ausschließen will, auch untrennbar verbunden, nicht zu tief in's Detail hinab zu steigen; nun kann ein Referat, zu dem doch oft gegriffen werden muß, nie in so brennenden Farben glänzen, wie die unmittelbare, hier aber bei so weit ausgespanntem Rahmen nur in den Hauptmomenten mögliche Darstellung, und so wird denn leicht die höchste, auf absoluter Concentration beruhende Kunst mit Kälte verwechselt. Dieß hätte ich gern unter die Leute gebracht; da Du doch so freundlich fragst!

Glaube ja nicht, daß ich meine Münchner Interessen leicht aufgab und aufgebe. Ist es möglich, sie weiter zu verfolgen, so werde ich mich herzlich darüber freuen. Ich glaubte nur, daß die Literaten- und Pfaffen-Bande über mich Herr geworden sey, und es ist die Eigenschaft meiner Natur, durch die ich mich allein erhalte, daß ich gleich im G a n z e n resignire, um das Einzelne nicht tropfenweise verschlucken zu müssen. Kannst Du die Genov: durchsetzen und mir so zu einer Basis verhelfen, ohne die kein Krieg möglich ist, so wollen wir alle unsere Operationspläne wieder aufnehmen. Daß Dönniges zurück kehrt ist allerdings ein gutes Zeichen.

Nun lebe wohl, theurer Freund, und grüße herzlichst Deine liebe Frau. Viel lieber, wie nach Venedig, wären wir zu Euch gekommen, um ein Paar Wochen mit Euch zu verleben, doch, das haben die Hunde verdorben. Mögen sie fortfahren,

---

5 wie Rückert 20 Wirf weg, damit Du nicht verlierst", ist die beste Lebensregel. Tgb. I Nr. 442

mehr Bier zu trinken, wie andere Menschen, um mehr — zu können, wie diese.

Wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 404. An Emil Kuh in Wien.

Mailand d. 12. July 1852.

Lieber Kuh!

— — Im besten Wohlseyn sind wir Sonnabend Nachmittag hier eingetroffen. Es wäre doch ungerecht gewesen, in Venedig zu seyn und nicht hinüber zu gehen. Ihr Vetter war so freundlich, mich mit einer Empfehlung an einen seiner Freunde zu versehen. Nun verkehre ich denn auch hier ausschließlich mit dem Militair, und es ist mir von hohem Interesse, auch habe ich in diesem neuen Lebenskreise schon Manches gelernt.

Man begreift es vollkommen, wenn man die Lombardei auch nur durchfliegt, warum gerade sie von den ältesten Zeiten an der Zankapfel zwischen Italien und Deutschland werden mußte. Es war auf beiden Seiten gleich viel Recht vorhanden, wie überall auf den Puncten, wo die Raçen sich kreuzen. Jedenfalls ist hier mit vereinten Kräften Großes zu Stande gebracht worden. Der Dom ist ein so gewaltiges Werk, daß dem Menschen das Maaß aus der Hand fällt, so wie er ihn nur betritt, ich mögte ihn über Sct. Peter setzen. Heute Abend werden wir ihn mit dem General Marsano, einem sehr gebildeten Mann, den wir gestern kennen lernten und der sich erbot, uns hinauf

---

Nr. 404. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 85 f. 11 Prüsker

zu führen, besteigen; man soll oben zwischen einem Wald von Statuen wandeln. — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 405. An Alexander Jung in Königsberg.

Wien d. 31. July 1852.

Verehrtester Heer!

Wenn Sie den Dank für die mir gütigst zugesandte Kritik meiner Julia etwas verspätet erhalten, so bitte ich Sie, es dem Umstand zuzuschreiben, daß ich den letzten Monat nicht in Wien, sondern in Venedig und Mailand zugebracht habe. Erst bei meiner Rückkunft kam Ihr liebes Blatt mir in die Hände, weil ich mir auf Reisen nie etwas nachschicken lasse, und es war der freundlichste Gruß eines theilnehmenden Geistes, den ich vorfand. Es ist ein harter Kampf, den der dramatische Dichter in unseren Tagen auf der einen Seite mit der Stumpfheit des Publicums und auf der anderen mit der Trivialität der Directionen zu führen hat, und wer ihm beispringt, verdient sich jedes Mal ein doppeltes Gottes Lohn. Wäre das dichterische Darstellen nicht der einzige Ausathmungs-Proceß, dessen meine Natur fähig ist; gäbe es für mich ein anderes Mittel, mich der Elemente zu entledigen, die aus Welt und Zeit übermächtig auf mich eindringen: ich hätte diesen Kampf längst aufgegeben. Aber mir bleibt keine Wahl.

Besonders dankbar bin ich Ihnen für die vortreffliche Auseinandersetzung, daß jede Person eines Dramas unmoralisch seyn

---

4 darnach fehlt der Brief aus Mailand, 12. Juli 1852 an C. A. Sachses Verlag in Hamburg, der sich am 15. Juni 1852 um Verlag und Debit der dramatischen Werke bei Hebbel beworben hatte

Nr. 405. *H* nicht zugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 407f.

und das Drama selbst doch moralisch bleiben kann. Dieß will Niemand mehr begreifen, und dahin mußte es freilich kommen, seit man anfing, statt sie organisch in geschlossener Totalität auf sich wirken zu lassen, in Situationen und Charactere, ja in rhetorische Virtuosenstücke und Phrasen zu zerzupfen. Das ist das letzte Resultat der Pointen-Jagd! Es war bei der Julia allerdings, wie Sie es entwickeln, meine Absicht, dem Jahrhundert, oder doch wenigstens dem Decennium, seinen Spiegel vorzuhalten, und ich glaubte, diese Absicht sey so unverkennbar, daß man mir unmöglich ein Interesse oder gar eine Begeisterung für den Gegenstand unterlegen könne. Darin hatte ich mich jedoch sehr geirrt, und je fataler es ist, für den passionirten Freund und Bewunderer eines „Bertram" gelten zu müssen, um so höher muß ich den Liebesdienst anschlagen, den Sie mir leisteten.

Es thut mir sehr leid, daß ich meine Agnes Bernauer, die ich in Form und Gehalt für mein bestes Drama halten zu dürfen glaube, noch nicht als Mspt drucken ließ; sonst würde ich mir erlauben, ein Exemplar beizulegen, da mir Ihr Urtheil über diesen Zankapfel der Partheien von großer Wichtigkeit wäre. Statt dessen lasse ich Ihnen den Michel Angelo unter Kreuzband zugehen, der im Herbst in Berlin zur Aufführung gelangen wird; vielleicht spricht er wegen der ethischen Momente desselben Sie an.

Lassen Sie mich überhaupt hoffen, daß diese erste Berührung zweier, wenn auch in verschiedenen Weisen, offenbar Gleichstrebenden nicht auch die letzte gewesen sey.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

ganz ergebenster

Dr Fr. Hebbel.

---

29 darnach fehlt der Brief vom 9. August 1852 an Saint-René Taillandier in Montpellier, Antwort auf dessen Brief vom 18. Juli (hsl. Notiz Hebbels)

Nr. 406. An Baron von Gall in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Wenn ich Ihnen nicht längst meinen Dank für Ihre gütige Annahme meiner Agnes Bernauer aussprach, so unterblieb es aus einem besonderen Grunde, den Sie wahrscheinlich geahnt haben werden. Bald nach Empfang Ihrer geehrten Zuschrift durchlief eine Schreckens-Nachricht alle Deutschen Zeitungen, welche ein höchst bedeutendes Mitglied Ihrer Bühne betraf. Sie wurde mit einer solchen Sicherheit und Bestimmtheit mitgetheilt, daß der Leser sich kaum einen Zweifel gestatten konnte, auch kam der förmliche Widerruf erst sehr spät. Bei meiner Rückkunft von Venedig erfuhr ich endlich, daß an der Sache Nichts ist und erlaube mir jetzt denn, Ihnen neben meinem Dank für die Verbindlichkeit, welche Sie mir auflegten, auch meine aufrichtige Freude über die Grundlosigkeit jenes Gerüchtes auszudrücken.

Meinen ersten kleinen Beitrag für das Central-Organ werden Sie rechtzeitig empfangen haben. Er konnte Ihnen nur meinen guten Willen zeigen; im Herbst soll die That nachfolgen. Der Sommer läßt mich leider nie zur Production kommen. Vielleicht wären Ihnen regelmäßige Berichte aus Wien angenehm; ich könnte Ihnen dafür einen eben so kenntnißreichen und talentvollen, als zuverlässigen jungen Mann nachweisen, der freilich etwas streng urtheilt, aber auch keinen Menschen der Erde auf sich einwirken läßt, sondern nur seiner Ueberzeugung und seinem Gewissen folgt.

Mit ausgezeichnetster Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

Wien d. 11 Aug: 1852.

ganz ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 406. *H* in der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Nachlese I S. 408f. Adressat nicht genannt, sondern von mir nur vermutet, aber zuerst falsch, vgl. XII S. 366. 16 vgl. XII S. 16ff. 28 darnach fehlt der Brief vom 11. August 1852 an Fedor Löwe in Stuttgart wegen der „Agnes“

No. 407. An Major Prüsker in Venedig.

Hochverehrter Herr Major!

Nicht ohne Schamröthe greife ich dieß Mal zur Feder! Ich hätte Ihnen längst, längst schreiben sollen und Sie sind so großmüthig, mir zu schreiben! Ja, während Sie der Gläubiger sind, und in welchem Maaße, treiben Sie die Güte so weit, die Sprache des Schuldners zu reden! Das ist zu viel, bei weitem zu viel.

Zwar kann ich mein bisheriges Zögern entschuldigen, und das trauen Sie mir zu, ohne daß ich es erst zu versichern brauche. Zum Ausruhen brauche ich wenig Zeit, selbst wenn es sich um Strapazen handelt. Aber ich wollte mich doch nicht gern auf ein Paar Zeilen beschränken, und ich fand bei meiner Rückkunft eine große Menge dringender Arbeiten vor, die mich kaum zum Aufathmen kommen ließen. Das war der Grund. Unsere glückliche Ankunft setzten Sie ohne Zweifel voraus; was könnte bei so vortrefflichen Schiffs= und Posteinrichtungen dem Reisenden wohl begegnen? Und ich hätte Ihnen nur diese melden können.

Jetzt kann ich Sie sogar auch entschädigen, ich kann Ihnen die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten über die Rückkehr Sr. Majestät, des Kaisers, mittheilen, die Sie gewiß sehr interessiren werden. Vorher nur: meine Frau sowohl, wie ich

Nr. 407. *H* (vgl. Gilhofer und Ranschburg, Kat. XIV. N. 661) mir unzugänglich. R. Specht, Die Zeit. XXXV. Bd. N. 453. S. 121f. Adr. nicht genannt und das Datum 1851 fälschlich angenommen; von mir richtiggestellt ebenda N. 458. S. 184f. Prüsker (vgl. Tgb. III N. 5047, 28) war Platzmajor in Venedig, ein Verwandter Emil Kuhs. Die von Hebbel erwähnte Festlichkeit war der Einzug Kaiser Franz Josephs in Wien am 14. August 1852 nach seiner Rückkehr von der siebzigtägigen Reise durch Ungarn und Siebenbürgen (vgl. Wurzbach, Biogr. Lexikon VI S. 238).

selbst, befinden uns wohl und wir hatten unterwegs nicht mehr zu leiden, als ein Jeder leiden muß! Eher weniger!

Wer gestern, am 14., nicht in Wien war, hat viel verloren! In solch einer Pracht hat man unsere Stadt wohl selten erblickt; wie ich höre, seit dem Tage nicht, wo der hochselige Kaiser Franz nach Abschluß des Pariser Friedens aus Frankreich zurück kam. Ehrenpforten und Triumpfbogen von einem Glanz und einer Herrlichkeit, daß man ihre Vergänglichkeit bedauern, daß man's beklagen muß, sie nicht erhalten zu können! Alle Fenster voll von Teppichen, alle Häuser verziert, und die gerade im Bau begriffenen mit Tannenzweigen umkleidet! Alle Plätze, alle Straßen gedrängt voll Menschen, ohne daß die mindeste Unordnung vorfiel! Und wie der jugendliche Monarch, von Böllerschüssen und vollstimmigem Glockengeläut angekündigt, nun endlich erschien, ein Jubeln und Jauchzen, das gar kein Ende nehmen wollte. Dieß letztere freute mich am meisten; ich hatte es freilich vorher gewußt. Abends dann eine Illumination, die den Sternenhimmel verdunkelte; Freudenfeuer auf allen Bergen und ein Feuerwerk auf dem Stephansthurm, was bei den grünen, blauen und rothen Flammen, welche seine Spitze umspielten, dem alten Riesen ein Ansehen gab, als ob er von Erz wäre und plötzlich zu schmelzen anfinge. Bis nach Mitternacht strich ich mit meiner Frau in Emil Kuhs Begleitung herum und war erst gegen Eins zu Hause. Wie viel der Kaiser auch auf der Reise gesehen haben mag: ich glaube, in seiner Residenz hat er doch das Beste gefunden!

An unseren Aufenthalt in Venedig denken wir mit dem größten Vergnügen zurück, und nie, ohne uns mit der aufrichtigsten Erkenntlichkeit der vielfachen Güte zu erinnern, womit Sie, lieber Herr Major, und Ihre Frau Gemahlin uns wahrhaft überhäuften! Wie unendlich würde ich mich freuen, wenn sich uns Gelegenheit darböte, Ihnen unseren Dank auf andere Weise

als durch bloße Worte, an den Tag zu legen! Glauben Sie mir, daß wir eine jede ergreifen werden! Wer wagte in einer Welt, wo das Beste öfter mißlingt, wie das Schlechteste, und wo man zuweilen über ein Sandkorn stolpert, bestimmte Hoffnungen zu wagen, wenn die Verwirklichung nicht ganz von Einem selbst abhängt! Aber vielleicht findet sich doch ein Weg zum Kriegsminister! Wie rasch werden wir ihn dann betreten!

Die Portraits u. s. w. schicke ich dieß Mal noch nicht, weil ich etwas Beßres zu erlangeu hoffe, als ich schon habe; sie werden bei nächster Gelegenheit erfolgen. Dann wird auch meine Frau, die jetzt mit neuen Rollen und Proben überbeschäftigt ist, sich die Freude machen, Ihrer Frau Gemahlin zu schreiben; einstweilen dankt sie herzlichst für den lieben Brief.

Und nun, lieber Herr Major, leben Sie so wohl, wie wir es Ihnen wünschen! Mit den wärmsten Grüßen und den besten Empfehlungen an Sie Selbst und Ihre geehrte Frau Gemahlin von uns beiden bin ich in aufrichtigster Hochachtung

Ihr

wahrhaft ergebener Freund

Wien, d. 15. August 1852. Dr Fr. Hebbel.

Liebste Freundinn

Für heute schicke ich ihnen nur als Vorläufer die besten Grüße, recht bald werden Sie mehr hören von

Ihrer

freundschaftlichst Ergebenen

Christine Hebbel.

No. 408. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 16ten Aug: 1852.

Lieber Freund!

Wie ich aus Venedig, wirst Du wohl auch aus Interlaken zurück gekehrt seyn. Ich wünsche von Herzen, daß Du von Deiner Reise so aufgefrischt seyn mögest, wie ich von der meinigen! Mir hat es außerordentlich wohl gethan, der bunten Lagunenstadt einmal in's räthselhafte Angesicht zu blicken; ich hoffe, nun wieder einige Püffe vertragen zu können, an denen es auch ohne Zweifel nicht fehlen wird. Der Zufall begünstigte mich unterwegs sehr; Regen und Sonnenschein stellten sich immer zur rechten Zeit ein, so daß ich so wenig von der Hitze, wie vom Staub ungebührlich viel zu leiden hatte. Eben so war mir gegen alle Regel und Ordnung ein mitgenommener Empfehlungsbrief wirklich nützlich und verhalf mir zu einer ganzen Kette der angenehmsten und interessantesten Bekanntschaften, die sich bis nach Mailand hinüber schlang. In Mailand war ich nämlich auch; einmal in Venedig, wäre es unverzeihlich gewesen, den Sprung nicht zu machen. Uebrigens wirkte das Italiänische Klima dieß Mal ganz, wie früher, auf mich; es spannt mich ab. Ich habe die Feder kaum in die Hand genommen, um nach Hause zu schreiben.

Verzeih, wenn ich gleich wieder mit einer Bitte komme; es ist nur eine ganz kleine. Als ich Herrn von Hülsen in Berlin im vorigen Sommer meinen Michel Angelo einreichte, stellte ich die Bedingung, daß er erst nach Statt gehabter Aufführung in München gegeben werden dürfe. An eine Aufführung in München ist nicht mehr zu denken; es muß mir

Nr. 408. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 36. 15 von Emil Kuh an Major Prüsker 22 Briefe nicht erhalten

aber von Wichtigkeit seyn, Herrn von Hülsen für den Wegfall einen plausibeln Grund melden zu können, damit er seinerseits an's Werk gehe. Denken muß er daran, denn ich ward neulich von der Feuilleton-Redaction der Constitutionellen Zeitung ersucht, ihr doch ein Exemplar des Stück's zu schicken, was beweis't, daß die Presse sich damit beschäftigt, wozu sie natürlich keinen Grund hätte, wenn das Theater nicht mehr an die Inscenirung dächte. Schicke mir also etwas Präsentables, aus Grunerts Ungastlichkeit oder Dahns übergroßer Fähigkeit hergenommen, damit ich mich legitimiren kann, und zwar je eher, je lieber. Herr von Hülsen war in Wien, aber leider in meiner Abwesenheit; ich hätte ihn gern gesprochen.

Mit den besten Grüßen von uns Beiden an Dich und Deine liebe Frau

Dein

Fr. H.

No. 409. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 18ten August 1852.

Lieber Bamberg!

Ueber unseren Briefwechsel hat allerdings nicht der beste Stern gewaltet. Sie erhalten meinen Brief erst fünf Wochen nach der Absendung und ich darum den Ihrigen auch erst, als ich mich in Ermangelung der erbetenen Nachrichten bereits entschlossen hatte, meinen Ausflug nach Paris mit einem nach Venedig und Mailand zu vertauschen. Es war mir unmöglich, meinen Plan noch einmal zu verändern, denn alle Vorbereitungen waren getroffen; auch hat der vierwöchentliche Aufenthalt in

Nr. 409. *H* in Weimar. Bw. I S. 334—336.

der Lagunenstadt mir und meiner Frau sehr wohl gethan, nur haben wir freilich auf der anderen Seite auch viel eingebüßt. Ich wollte Ihnen aus Venedig antworten und hätte es auch trotz des dolce far niente, was in Italien wirklich einen Sinn hat, durch gesetzt; aber ich hatte mein Adressenbüchlein vergessen, und Ihr Brief, den ich bei mir führte, ließ mich im Stich. Bei der Rückkunft nach Wien fand ich so viel Geschäftliches vor, daß ich erst seit gestern etwas freier athme; entschuldigen Sie die unfreiwillige Zögerung. Sie that mir selbst am meisten leid!

Sehr gern hätte ich Sie endlich einmal wieder gesehen, wenn es auch bei mir durchaus keiner Auffrischung der Theilnahme bedarf. Das habe ich Ihnen dadurch bewiesen, daß ich Ihnen das Lebenszeichen, das Sie mir nach so langer Pause im letzten Frühling gaben, auf der Stelle erwiederte. Glauben Sie mir, sehr Wenige dürften den Briefwechsel mit mir für Jahre abbrechen und dann plötzlich wieder anknüpfen! Ich finde die menschlichen Verhältnisse überhaupt nur deshalb wandelbar, weil die Verschiedenartigkeit der Kräfte auch die Verschiedenartigkeit der Ziele bedingt und weil, was nicht mehr dieselbe Straße wandeln kann, natürlich aus einander gehen muß. Ihre Natur war nun von jeher mit Energie und Enthusiasmus auf die Ergründung der Kunst gerichtet, wie die meinige auf ihre Erweiterung; das ist ein Höhepunct der Menschheit, der Alles in sich faßt und eben darum auch Alles überragt, so daß ihn Keiner, der ihn einmal erblickt hat, jemals wieder ganz aus den Augen verliert. Sie müssen daher, wie viel oder wie wenig Ballast das Leben Ihnen auch aufgeladen und Ihre Schritte dadurch erschwert oder erleichtert haben mag, noch immer auf gleichem Fundament mit mir stehen, und wenn man in der Hauptsache Eins ist, so kommt auf die Nebendinge nicht viel an. Aber freilich ist das Leben kurz und nach so

langer Trennung wäre uns wohl das Wiedersehen zu gönnen gewesen.

Auch ist es wahr, daß sich im Lauf der Zeit die Lebensverhältnisse verschieben und daß die richtige Ansicht derselben, ja die Kenntniß des Details zur gegenseitigen Würdigung Manches beiträgt. Darüber läßt sich nun leichter reden, als schreiben, doch ist letzteres auch nicht geradezu unmöglich. Ich habe mich schon einmal gedrungen gefühlt, Ihnen einen Abriß meiner Lage zu geben. Sie hat sich seitdem wenig verändert und nur verschlechtert, indem es dem Fünftheil von Jungdeutschland, das sich im Burgtheater den Directorposten erkrochen hat, durch Anwendung der allernichtswürdigsten Mittel geglückt ist, mir diese Bühne wieder zu verschließen. Das wird nicht ewig so bleiben, aber für längere Zeit ist mir die am reichlichsten fließende Erwerbsquelle verstopft, und dieß habe ich nicht etwa der Regierung, sondern einzig und allein der persönlichen Niederträchtigkeit eines literairischen Gegners, den der Adler deckt, wie jenen in der Fabel die Schlange, beizumessen. Ich schreibe jedes Wort wohlbedächtig nieder und habe mir zur Entscheidung zwei volle Jahre Zeit genommen, werde auch, wenn der Tag der Rechenschaft einmal kommt, die Beweise beibringen, wenn ich gleich aus nahe liegenden Gründen wünschen muß, daß mein Urtheil unter uns bleibe. Die Sache geht natürlich noch weiter, da ich eine doppelte Seite darbiete, wo ein Theater-Director mich verletzen kann; doch sap: sat! Nach diesen Grundstrichen können Sie meine jetzige Situation ohne Zweifel vollkommen beurtheilen; setzen Sie mir nun auch die Ihrige aus

10 Laube, da Heine, Gutzkow, Wienbarg, Mundt und er zum „Jungen Deutschland" gehörten, vgl. Prölss, Das junge Deutschland, S. 615 24 schon vor seiner Heirat schrieb Hebbel an Gurlitt ähnlich, dass man nur auf Christine die Pfeile richten müsse und er werde schnell fallen. Bw. III S. 323, 21ff.

einander, die sich sehr verändert und nach manchen Anzeichen verbessert haben muß. Bei mir bringen Sie jedoch, damit Sie aus den gegebenen Prämissen nicht einen zu düstern Schluß ziehen, meine feste Ueberzeugung mit in Anschlag, daß die Wirthschaft bald ein Ende nehmen wird.

Meine neueren Dramen kann ich Ihnen, bis auf den Michel Angelo, nicht senden. Vom Rubin, dem Trauerspiel in Sic. und der Julia habe ich selbst kaum noch ein Exemplar; die Agnes Bernauer ist noch nicht einmal als Mspt gedruckt. Den Michel Angelo schicke ich Ihnen aber unter Kreuzband und er wird Ihnen zeigen, daß ich jetzt schon mit Manchem zu spielen anfange, was mich ehemals fast erdrückte. Ich selbst habe an diesem Stück meine herzliche Freude und Viele theilen sie mit mir. Uebrigens kann ich sagen, daß mein Kreis sich trotz der Anstrengungen meiner Widersacher immer mehr erweitert; nicht bloß aus Deutschland, selbst aus Frankreich, England und Italien erhalte ich Proben davon, und hier in Oesterreich schließen sich die Tüchtigsten um mich zusammen. Meine Mariamne ist z. B. nicht bloß für die Belletristiker, sondern auch für die Wissenschaft Object ernstlichster Erörterung geworden; ich habe gediegene Abhandlungen katholischer, protestantischer und jüdischer Theologen darüber gelesen. Auch sind mir keineswegs alle Theater verschlossen; mit der Agnes wird am 12 Sept: die Weimarer, am 30 Sept: die Stuttgarter Hofbühne eröffnet; Michel Ang: kommt in Berlin, Genoveva in München zur Aufführung. Wie gern schickte ich Ihnen die Agnes, wegen derer die Gassenjungen mich servil nannten und die doch nur, freilich etwas eindringlich, an den Respect mahnt, den das Individuum den ewigen Institutionen der Welt, trotz alles Mißbrauchs, schuldig bleibt.

---

25 *Berlin* über Wien

Wenn Heine seine Netze, wie Sie Sich ausdrücken, nach Ihnen auswirft, so haben Sie keine Ursache, hinein zu gehen. Dieß die die Antwort auf Ihre erste Frage. Herr Weil hat in Kais. Diensten keine Anstellung. Dieß die Antwort auf die zweite.

Haben Sie keine Verbindungen mit dem Theatre français? Die Judith wäre (mit Modificationen) für Bühne und Schauspielerin wie gemacht, die Aufführung ein gutes Geschäft für den Uebersetzer und die Rückwirkung auf Wien sehr wünschenswerth für mich. — Die Natur dieses Briefs bedingt eine rasche Antwort, ihr sehe ich also entgegen. Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 410. An Julius Glaser in Bilin.

Wien d. 28sten Aug: 1852.

Es hat mich recht gefreut, ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, und Ihr Brief hat mir Ihre inneren und äußeren Zustände aufs Treueste veranschaulicht. Wohl ist es keine angenehme Arbeit für den menschlichen Geist, sich die spröde, trockene Materie anzueignen, die ihm für den Kreis, in dem er wirken will, nun einmal unentbehrlich ist. Ich weiß aus eigener Erfahrung, daß man dabei Momente haben kann, wo man sich wie eine Maschine vorkommt. Dennoch ist diese Periode noch golden gegen manche spätere, oder doch, um nicht ungerecht zu

---

1 worauf sich dies bezieht, ist nicht zu ermitteln, da Bambergs Brief nicht erhalten ist

Nr. 410. *H* im Besitze Ihrer Exzellenz Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 325f. vgl. Neue Freie Presse N. 9201 vom 5. April 1890 mit willkürlichen Änderungen.

seyn, gegen die Intervalle, die untrennbar mit den späteren verbunden sind. Wenn es sich nur noch um die Resultate handelt und wenn diese Resultate selbst wieder in einem letzten, Alles umfassenden, aufgehen sollen, dann erst beginnt die eigentliche „namenlose“ Noth des Lebens, dann kommen Stunden, Tage, Monate, vielleicht ganze Jahre, wo der Mensch zwischen zwei Abgründen von gleicher Tiefe einher schwankt und oft nicht mehr weiß, ob er die Welt oder sich selbst für ein Nichts zu erklären hat. Da zerbrechen alle Schlüssel, da wird Hamlet, und sein Sohn Faust, trivial, da sinken die Religionen, aber nicht weniger auch die Philosophien, zu bloßen anthropologischen Momenten des Geschlechts herab, da weckt Alles und Jedes, was im unendlichen Laufe der Zeit jemals geträumt und gedacht wurde, im Individuum einen Gegensatz, und dieser Gegensatz wird nur darum nicht in voller Zähheit und Klarheit entwickelt, weil der Todesfrost sich schon in's Gebären mischt. Freilich ist dieß vorzugsweise das Schicksal des Künstlers, und muß es auch seyn, aber kein tieferer Geist bleibt ganz davon verschont, und das Fundament, worauf namentlich Ihre Wissenschaft ruht, sichert am allerwenigsten dagegen.

Uns, meiner Frau und mir, ist die Reise nach Italien sehr gut angeschlagen, wir sind bis Mailand, oder eigentlich bis Como gegangen und haben von dort, wie von Venedig, eine Fülle der mannigfaltigsten und fruchtbarsten Eindrücke mit fort genommen. Ich kann gar nicht begreifen, wie Sie das Gegentheil haben hören können, und beklage das Loos des Briefs, den Sie, wie ich aus Ihrer Zuschrift an Kuh weiß, in's Feuer geworfen haben, um nicht unangenehme Erinnerungen in uns hervor zu rufen. Im Gegentheil, je mehr und je enthusiastischer er über die baroke und doch höchst vernünftige Lagunenstadt phantasirt hätte, je willkommener wäre er uns gewesen. Jetzt verstreichen uns die Tage nicht so angenehm,

doch auf eine Springfluth muß ja immer eine Ebbe folgen und Unser-Eins empfindet das leider doppelt und dreifach, da ich, wie Sie wissen, im Sommer nicht arbeiten kann und meine Frau nicht arbeiten darf. Uebrigens glaube ich nicht zu irren, wenn ich in letzterer Beziehung viel rascher, als noch bei Ihrer Abreise zu denken erlaubt war, einen Umschwung der Dinge erwarte; viele Zeichen deuten darauf, und einige scheinen mir untrüglich, z. B. die starke Opposition der „Presse". Darüber mündlich mehr. Meine Frau läßt Sie freundlichst grüßen; sie leidet eben jetzt an einer heftigen Grippe. Das Titele ist gesund und erfüllt seine Kinderpflicht: es wächs't. Mit Kuhs Fortschritten bin ich sehr zufrieden; Sie lesen wohl seine Theaterkritiken. In der Hoffnung, Sie in nicht gar zu langer Zeit eines Abends wieder in die Thür treten zu sehen,

bin ich vom Herzen

der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 411. An Karl Werner in Olmütz.

Wien d. 29. Aug: 1852

Den Dank für das geistreiche Gedicht, das Sie mir im Frühling nach München schickten, bin ich Ihnen schuldig geblieben; den Dank für Ihren Reisebrief will ich Ihnen nicht schuldig bleiben. Sie haben Prag in seiner ganzen Eigenthümlichkeit so lebendig vor mich hingestellt, daß ich es nun erst recht beklage, nie einige Tage dort geblieben zu seyn, wenn mein

---

3 kann über darf

Nr. 411. *H* in Weimar. Ad. auf Kavert: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Professor *Werner* in *Iglau*. (*Heller*sche Apotheke.) Poststempel: Wien 29. Aug., Iglau 30 Aug. 21 vgl. B. IV S. **408**, 18

Weg mich hindurch führte. Freilich fehlte es mir dazu nicht sowohl an Lust, als an Zeit, denn man sieht es dieser Stadt auch beim flüchtigsten Blick auf der Stelle an, daß sie aus der böhmischen Geschichte heraus gewachsen ist und wie eine organische Pflanze im Verlauf der Jahreszeiten nach und nach Knoten nach Knoten angesetzt hat. Nichts aber vergegenwärtigt uns die längst vergangenen Zustände eines Volks so sehr, als die Betrachtung solcher Stücke, die man, wie Zwiebeln, schälen kann.

Ich war inzwischen mit meiner Frau in Italien und füllte die Lücken aus, die ich bei'm ersten längeren Aufenthalt gelassen hatte; ich besuchte Venedig und Mailand. Leider ist die Zeit, wo ich mein Diarium so emsig führte, wie Sie, längst vorüber wie ich denn wohl überhaupt zu denjenigen Menschen gehöre die am allerwenigsten schreiben und die das bloße Ergreifen einer Feder schon Ueberwindung kostet. Aber ich habe einen mächtigen, bleibenden Eindruck mit mir fort genommen, und ich hoffe, daß er sich auch noch fruchtbar erweisen wird. Allerdings nicht in dem Sinn, daß mir irgend eine Darstellung Venedigs in der einen oder der anderen Form vorschwebte; was Shakespeare und Byron liegen ließen, soll Niemand aufheben es ist sogar bei mir schon gewagt, das zu thun. Aber ich habe in eine untergegangene Welt hinein geschaut und Nichts electrisirt den Menschen mehr, als solch ein anticipirter jüngster Tag.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß Sakontala, wenn sie das Erste war, was Sie aus der indischen Literatur kennen lernten, bedeutend auf Sie gewirkt haben muß. Doch geben die epischen Dichtungen ein reineres Bild jener Zustände, und ich mache Sie besonders auf Holzmanns indische Sagen aufmerksam, die mich dermaßen anzogen, daß ich eine ausführliche Kritik derselben in die Wiener Jahrbücher lieferte. Das Drama ist in

---

30 vgl. XI S. 197 ff.

Indien kein National-Gewächs, es ist die in einem Individuum hervor getretene, ewig fremdartig bleibende Ausnahme, die nicht Wurzel schlagen kann.

Schreiben Sie ja Ihre Literaturbriefe; der Zeitpunct ist günstig und Sie dürfen Sich nicht in einen Olmüzer Gymnasial-Professor auflösen. Ich hoffe, Sie in nicht zu ferner Zeit in Wien zu sehen? Mit den besten Grüßen von mir und meiner Frau

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 412. An Arnold Ruge in Leipzig.

Ich bin geboren zu Wesselburen in Dithmarschen, und zwar am 18ten März 1813. Dieß Dithmarschen, seit drei Jahrhunderten zum Herzogthum Holstein geschlagen und jeꜩt dänischer Oberherrschaft unterworfen, bildete bis zum Jahre 1559 eine kleine Bauern-Republik, die sich troꜩ ihrer geographischen Winzigkeit in völliger Unabhängigkeit, sowohl von ihren neidischen Nachbaren, wie von Kaiser und Reich zu erhalten verstand. Oft wurde die Unterjochung versucht, Friedrich der Dritte belehnte den König von Dänemark sogar ausdrücklich mit dem Ländchen, aber er schenkte ihm einen Löwen, der erst gefangen werden sollte und dieß mißglückte jedes Mal, am kläglichsten in der

---

Nr. 412. *H* im Besitze des Herrn Rudolph Brockhaus in Leipzig, unzugänglich. In Weimar eine für Bamberg hergestellte Abschrift. Gedruckt in Arnold Ruges anonymem Heft „Friedrich Hebbel“. Kassel, Ernst Balde, 1854, S. 1—48, aber in die dritte Person umgeschrieben, teils gekürzt, teils erweitert; für ihn, nicht, wie ich zuerst vermutete, für F. A. Brockhaus, war also *H* bestimmt. Nach Kollation des Herrn Brockhaus Nachlese I S. 409—435. 20f. vgl. „Ein Dithmarscher Bauer“ V. 19ff. und „Auf mein Vaterland Dithmarschen“, VII S. 233

Schlacht bei Hemmingstedt, wo 30,000 Dänen und Holsteiner von 500 Dithmarschen, freilich unter Mitwirkung der Elemente, vernichtet und aufgerieben wurden. Allerdings waren diese Bauern nicht mit dem hörigen Menschenvieh zu vergleichen, welches anderwärts dumpf und gedankenlos unter der Peitsche des Treibers hinkeuchte; sie trugen ihren Kopf aufrecht und wußten wohl warum, ja die Dänen selbst erfanden seit dem Hemmingstedter Tage den Reim: Die Dithmarscher wären Bauern? sie mögen wohl Herren seyn! Die Entwickelung Europas zu einem geschlossenen Staats-Organismus mußte der kleinen Republik trotz ihrer Zähigkeit zuletzt ein Ende machen, doch sie fiel würdig und edel und wußte viele wichtige Vorrechte bis auf den gegenwärtigen Tag zu behaupten, so daß ihr nachgeborener Sohn, der tüchtige Niebuhr, nicht ohne Grund sagte, er würde die Geschichte Dithmarschens schreiben, wenn er nicht die Geschichte Roms zu schreiben angefangen hätte. Auch ist dem Dithmarscher bis in die jüngste Gegenwart hinein seine Eigenthümlichkeit geblieben; er sieht auf die übrigen Friesen, die das Joch viel früher trugen, wie er, mit einem Stolz herab, wie die anderen Griechen auf die Böotier und weiß sich überall, mit oder ohne Gewalt, den ersten Platz zu verschaffen. Ich läugne nicht, ich bilde mir auf meinen Volksstamm etwas ein, und habe Nichts dagegen einzuwenden, wenn manche Kritiker in meinem schriftstellerischen Character seine Fehler, wie seine Tugenden wieder zu erkennen glaubten, ich glaube sogar, daß diese Bemerkung Grund hat. Jedenfalls blieb ich lange genug im Lande, um mich von allen seinen Elementen durchdringen zu lassen und die Geschichte ist dort noch lebendig, die Vorzeit spricht schon aus dem Munde der Amme zum Kinde und auch der Vater nimmt den Sohn gerne auf's Knie und erzählt ihm von den Schlägen, die die Dänen bekommen haben. Ich konnte mich erst in meinem 22sten Jahre den Studieen widmen, befand mich im Uebrigen aber in ganz erträglichen Ver-

hältnissen; ich ging nämlich einem Beamten, dem Kirchspielsvogt meines Geburtsorts, in seinem ausgebreiteten Geschäftskreise an die Hand, wurde dann sein Secretair und hatte so früh Gelegenheit, in die Mannigfaltigkeit des menschlichen Thuns und Treibens belehrende Blicke zu werfen. Natürlich wußte ich das damals nicht zu schätzen und begriff nicht, wie es jemals vortheilhafte Folgen für mich haben könne; ich fühlte mich im höchsten Grade unglücklich, weil ich nach höherer wissenschaftlicher Ausbildung dürstete, machte auch die abentheuerlichsten Versuche, mich aus der mich drückenden Lage zu befreien, sah aber alle mißlingen. Bald wandte ich mich an einen berühmten Dichter um Hülfe, bald entschloß ich mich, aufs Gerathewohl mit einem jungen Musiker in die Welt zu gehen, bald fühlte ich mich versucht, mich einem Schauspieler-Trupp anzuschließen, doch das Eine blieb ohne Erfolg und dem Anderen stellten sich Hindernisse unbesiegbarer Art entgegen. Uebrigens kann Keiner, der in einer großen, an Bildungsmitteln überreichen Stadt aufwuchs, sich eine Vorstellung davon machen, wie einem strebenden Geist, einem erwachenden Talent in der Einöde eines Dithmarsischen Marktfleckens, den die Cultur nur in Maculatur-Gestalt berührt, zu Muthe ist. Jedes Buch, das der Zufall dahin verschlägt, ist ein Ereigniß; aus dem Liede, das ein durchreisender Handwerksbursche singt oder pfeift, erfährt man die Existenz eines großen Dichters, von dem man bis dahin Nichts wußte; ja sogar der Orgelkasten kommt, des begleitenden Textes wegen, mit in Betracht. Ein characteristisches Beispiel diene als Beweis. Es ging in Wesselburen die Tradition, daß der Hauptpastor im Besitz des Goethe'schen Faust sey. Niemand von uns jungen Leuten wagte, ihn um das Buch zu bitten, denn er war so unnahbar, wie der Papst, aber er stand als Hüter eines solchen

---

1 Mohr 11 Uhland, Oehlenschläger 27 Meyn

Schatzes doppelt hoch in unseren Augen. Eines Abends sagt mir einer meiner Bekannten jubelnd: ich habe den Faust! Ich bitte ihn dringend um Mittheilung. Es kann nicht seyn, er hat ihn selbst nur auf Umwegen für eine Nacht erhalten und muß ihn am nächsten Morgen ganz in der Frühe zurück liefern, weil der Pastor dann von einer Schul-Inspections-Reise wieder kehrt. Ich verspreche ihm alles Mögliche. Nichts da, er will selbst lesen. Am Ende schlage ich ihm vor, ihn um den Preis des Buches, in ein Haus zu begleiten, in dem seine Liebste wohnt und das er eben deshalb aus Schüchternheit nie allein zu betreten wagt. Das hilft, er schlägt ein, aber ich muß mich verpflichten, wenigstens drei Stunden zu bleiben. So sitze ich denn, mein Buch wie eine Feuerkohle in der Tasche, bis elf Uhr bei Leuten, die mir wenigstens in dem Moment äußerst gleich gültig waren, und kann etwas vor Mitternacht den Faust anfangen. Aber eine solche Abgeschlossenheit von der ganzen Welt hat, so schwer sie auch zu ertragen ist, nichts desto weniger auch ihre Vortheile, und wahrlich, ich mögte jetzt, wo ich die Dressir-Anstalten des Staats aus eigener Anschauung kenne, meinen einsamen und allerdings etwas mühseligen Entwicklungsgang nicht mit dem gewöhnlichen vertauschen. Es schadet an und für sich gar Nichts, wenn die Säfte in der Wurzel ziemlich lange zurück gehalten werden; das giebt hinterher nur einen um so kräftigeren Schuß. Und dann ist es unglaublich, was der Mensch, der gezwungen ist, sich der Welt unmittelbar gegenüber zu stellen, ihr mit eigenen Kräften abzugewinnen vermag. Ich habe seit meinem 22sten Jahre, wo ich den gelehrten Weg einschlug und alle bis dahin versäumten Stationen nachholte, nicht eine einzige wirklich neue Idee gewonnen; Alles, was ich schon mehr oder weniger dunkel ahnte, ist in mir nur weiter entwickelt und links und rechts bestätigt oder bestritten worden. So machte ich zu einer Zeit, wo ich Schellings Namen noch nicht kannte, ein Gedicht, betitelt:

„Naturalismus“, worin das Schellingsche Princip steckt; ich habe den Philosophen schon getroffen, der einen Beweis meiner tiefen Durchdringung des ersten Stadiums der Schellingschen Philosophie darin erblickte. Ich bin der Meinung, daß Nichts den ursprünglichen Kern, den man mir zugesteht, so zusammen gehalten hat, als jene Einsamkeit, weiß es aber freilich auch zu würdigen, daß sie zur rechten Zeit ein Ende nahm, und daß es mir vergönnt ward, den Inhalt der Welt in mich aufzunehmen, als der individuelle Mensch in mir seine feste, unzerstörbare Form ein für alle Mal gewonnen hatte. Daß mir dieß gelang, hatte ich meinem Dichtertalent zu verdanken. Dieß regte sich sehr früh; ich habe schon Verse, wenigstens Reime gemacht, als ich noch nicht im Stande war, sie aufzuschreiben und kann mich noch jetzt einiger aus meinem vierten Jahre erinnern, die freilich nie ein Menschenkind aus meinem Munde vernehmen wird. Man glaube jedoch nicht, daß ich mich darum auch für einen Dichter hielt; im Gegentheil. Ein großer, ja der größte Begriff von der Kunst war, ich muß mich so ausdrücken, mit mir geboren und stieg mit meiner Entwicklung, so daß das Sonett, womit meine erste Gedichtsammlung schließt, die unbedingteste subjective Wahrheit enthält. Aber ich konnte doch trotzdem nicht widerstehen, Verse zu machen, sie setzten sich mir unwillkürlich im Kopf zusammen und ich fing an, was ich noch thue und was bei mir mit der poetischen Thätigkeit unzertrennlich verbunden ist, sie halb abzusingen; auch war von einem Reflectiren über diese Verse bei kaltem Blut, ja von einem Beziehen derselben auf den Dichter-Begriff natürlich erst in späteren, in den frühsten Jünglings-Jahren, die Rede. Aus den Versen wurden nach und nach Gedichte; Anfangs solche, die ich bald nach dem Entstehen

1 ein Gedicht unter diesem Titel nicht erhalten, vgl. Tgb. I N. 15 und die Anm. dazu 2 wer ist das? 14 vgl. VIII S. 388 19 „An die Kunst“ VI S. 318

unter schmerzlichster Selbstverhöhnung wieder zerriß, dann solche, die sich etwas länger beim Urheber in Ansehen erhielten, darauf aber auch mit um so größerer Erbitterung vernichtet wurden, endlich solche, die sich behaupteten, wenn ich ihnen in jenen hypochondrischen Stunden, wo der Mensch sich gern auf eine völlige Null reduciren mögte, auch noch so grimmig zu Leibe ging. Von den Gedichten der zweiten Gattung schickte ich in der Periode, wo ich so viele Emancipations-Versuche unternahm, einige Proben an die Schriftstellerin Amalia Schoppe, geb. Weise, in Hamburg, die dort für Schneider und Nähmamsellen ein Modeblatt herausgab. Sie wurden von der milden Frau mit einer Wärme und Anerkennung begrüßt, die ich selbst schon nicht mehr begriff, als ich sie gedruckt zu Gesicht bekam; das war aber verhängnißvoll für mich, denn an das Interesse, was diese unreifen Producte unverdienterweise erregten, knüpfte sich die Crisis meines Lebens und so bestätigten sie den alten Satz, daß das Fahrzeug, was dem Schiffsankertau trotzte, zuweilen durch einen Spinnwebsfaden in Bewegung gesetzt wird. Amalia Schoppe erkundigte sich nach meinen Verhältnissen, ich vertraute mich ihr an und sie ruhte nicht eher, als bis sie mir die Pforte meines Gefängnisses, das mir, je älter ich wurde, um so unerträglicher werden mußte (und zuletzt auch mit vollem Recht) geöffnet hatte. Ich ging also in meinem 22sten Jahre nach Hamburg. Hier bereitete ich mich auf die Universität vor, knüpfte auch mit Studieen- und Altersgenossen mancherlei Verbindungen an, und schrieb in Mußestunden, zur Ergötzung derselben, den Schnock, der viel später gedruckt wurde, und zwar in einer auf ein Drittheil seines ursprünglichen Volumens reducirten Gestalt; das kleine Product ist mir noch jetzt sehr werth und ein Jeder, der es zugiebt, daß neben dem Löwen

11 „Neue Pariser Modeblätter"

auch der Käfer existiren darf, wird es zu würdigen wissen. Von Hamburg begab ich mich mit meinen Freunden nach Heidelberg, wo ich aber nur einen Sommer blieb, weil ich dort für meine Zwecke, die natürlich nicht zunächst auf den Brotkorb, sondern auf eine möglichst allgemeine Ausbildung nach allen Seiten hin gerichtet waren, sehr wenig fand und mich bei der Beschränktheit meiner Mittel nicht auf lange Zeit in den Strudel des Studentenlebens, das mir freilich gut behagte, stürzen durfte. Ich ging daher nach München, wohin mich vor Allem der Wunsch zog, endlich einmal bedeutende Werke der bildenden Kunst zu sehen. Hier vollendete ich meine Studien, die sich Anfangs auf Philosophie, dann aber ausschließlich auf Geschichte und Literatur lenkten, weil ich bald die Erfahrung machte, daß ich der Philosophie trotz aller Anstrengungen, an denen ich es wahrlich nicht fehlen ließ, Nichts abzugewinnen vermogte. Ich habe oft lächeln müssen, wenn eine gewisse Kritik, die Autonomie des menschlichen Geistes verkennend, und nicht ahnend, daß der allgemeine Gehalt der Menschheit jedem bevorzugten Individuum zugänglich seyn und in ihm eine neue Form finden muß, in meiner Anschauung der Welt und der Dinge den Hegelianismus zu wittern glaubte. Was ich als Poesie ausschwitzen soll, muß ich, wenn's nicht mein eigen ist, doch erst als Philosophie eingesogen haben, und ich erinnere mich noch des Moments, wo ich die Hegelsche Logik und mit ihr den ganzen Hegel für

---

2 Gravenhorst, Rendtorf, C. W. Patow, alle drei aus Hamburg, ausserdem auch A. Schneidler. Mit Hebbel wohnten nach dem Adressbuch der Universität Heidelberg im Sommersemester 1836 beim Knopfmacher Neuer: K. F. Th. Föll aus Landau, E. Rousseau aus München, J. Schumann aus Ansbach (Bayern), sämtlich Juristen, und A. Schneidler aus Hannover, Mediziner (gütige Mitteilung Professor Karl Reinhards) 16 damit meint er wohl vor allem Wolfgang Menzel

immer aus der Hand legte, weil ich die Identität von Seyn und Nicht seyn absolut nicht begreifen konnte; wer aber auf der Schwelle schon stolpert, wird die Geheimnisse des Hauses gewiß nicht entdecken. Vielmehr entzündete sich mein Talent an der Geschichte und daher rührt's, daß allen meinen Dramen vom ersten bis zum letzten die socialen Verhältnisse (freilich nicht im neufranzösischen Sinn) zu Grunde liegen, da sich mit dem historischen Blick das Klebenbleiben am Einzelnen, durchaus nicht verträgt, was der philosophische Standpunct noch viel eher gestattet, sobald er abstract bleibt. In München reifte denn auch der Dichter in mir, obgleich noch immer zurückgehalten durch jenen großen Begriff von der Kunst, der mit mir geboren war und durch die übergroße Vorstellung, die ich von der Deutschen Literatur in mir ausgebildet hatte; meine besten Gedichte entstanden und die Richtung aufs Dramatische kündigte sich durch eine mehr und mehr hervortretende Eigenschaft meines Geistes an, welche den wahren Dramatiker ohne Zweifel zu allen Zeiten characterisiren wird, welche aber in's Leben viel Mißverständniß und Verwirrung bringt. Ich betrachte und behandle die Menschen nämlich ungefähr so, wie die Charactere, die in einem Drama auftreten, und es fällt mir, mögen sie mir vortragen, was sie wollen, so wenig ein, sie auf andere Meinungen zu bringen, als mir der Gedanke kommt, dem Hamlet, dem Leare, oder dem Othello durch den Sinn zu fahren. Dahinter verbirgt sich natürlich der Reiz, den es mir gewährt, der ungestörten Entwickelung des Individuellen mit künstlerischer Befriedigung zuzuschauen und das Werden zu belauschen; es wird aber oft für Sympathie und unbedingte Uebereinstimmung genommen und daraus gehen dann, wenn es sich plötzlich einmal um mein reales Verhältniß zu Anderen und ihren Ueberzeugungen handelt, nicht selten ganz unerwartete Conflicte hervor. Wie gesagt, diese Eigenschaft meines Geistes, die sich

seitdem noch unendlich gesteigert hat, zeigte sich schon auf der Universität, zum eigentlichen Produciren kam ich aber noch nicht, sondern erst nach meiner Promotion und der damit verbundenen Rückkehr nach Hamburg. Hier schrieb ich die Judith, und nun endlich wurde mir die Gewalt meiner Phantasie, die bis dahin eher der Fluch meines Lebens gewesen war, wenigstens für Momente zum Segen. Diese Phantasie war von Jugend auf übermächtig und ist es leider noch; ich konnte als Kind ein Buch nicht sehen, worin eine fürchterliche Geschichte stand, ich merzte aus meinem Katechismus das Wort Rippe aus, weil es mir den mir damals gräßlich erscheinenden Gegenstand, den es bezeichnet, so grell vor die Seele stellte, daß mir mein Apfel nicht schmeckte. Jetzt kam sie mir zu Statten, die Judith entstand in unglaublich kurzer Zeit, nämlich in 14 Tagen, es war, als ob alle Adern sich auf einmal ausspritzten, und dieß Werk durfte mir wohl, noch ganz abgesehen von der großen Wirkung, die es hatte, Muth und Vertrauen einflößen, hätte es auch nichts Bleibendes enthalten, als die Volksscenen und den stummen Daniel. Die Genoveva, der Gegenpol der Judith, folgte gleich darauf und brachte eine Darstellung der mittelalterlichen und urdeutschen Zustände, wie jene ein Bild Judäas. Dann dichtete ich den Diamant, dessen Grund-Idee viel zu echt komisch ist, als daß er in einer Zeit, wo man die Gesetze der Gattung von der untergeordnetsten Art abstrahirt, wo man nämlich, als ob Aristophanes und Shakespeare nie in der Welt gewesen wären, den Begriff der Komödie nach der Länge und Breite ihres letzten Bastards, des rein prosaischen sogenannten modernen Lustspiels zuschneidet, die gebührende Wirkung hätte finden können. Jetzt verließ ich Hamburg, in Folge des großen Brandes, den ich

---

3 hier wieder die unrichtige Nachricht vom damals erlangten Doktorat 10 vgl. Tgb. I N. 223 und Anm. dazu

mit machte und bei dem ich fast erschlagen worden wäre, weil der Pöbel mich für einen Fremden, also einen Feueranleger hielt; mich rettete bloß mein Plattdeutsch. Ich ging nach Copenhagen, und fand hier, obgleich Dänen und Holsteiner sich schon zu reiben anfingen, die freundlichste Aufnahme, namentlich bei dem alten, herrlichen Oehlenschläger, der als Mensch gar nicht hoch genug zu schätzen ist. Auch der König Christian der achte, erwies sich mir geneigt und ich hätte sicher einen angenehmen Winter verlebt, wäre ich nicht erkrankt. In der Krankheit dictirte ich den ersten Act der Maria Magdalena, die ich später in den ersten vier Wochen meines Pariser Aufenthalts vollendete; nach meiner Genesung wurde mir aus der Landescasse eins der für junge Männer von Geist und Talent bestimmten Reise-Stipendien angewiesen, und ich ging zunächst nach Paris. Die Weltstadt fesselte mich dermaßen, daß ich volle anderthalb Jahre blieb, obgleich Italien lockend in der Ferne stand. Dieß ist aber nicht so zu verstehen, als ob ich besondere Sympathien für die Franzosen und ihr Thun und Treiben empfunden hätte; im Gegentheil, der Deutsche befestigte sich in mir durch die Nähe des Gegensatzes nur um so mehr und mein Behagen ging ausschließlich aus dem grandiosen, hoch gehenden Wogenschlag des Lebens hervor, der meinem Innern homogen war. Von Paris aus ließ ich die Maria Magdalena, gleich nachdem ich sie fertig gemacht hatte, drucken und versah sie mit einer Vorrede; diese Vorrede wurde wichtig für meine ganze schriftstellerische Zukunft. Bisher hatten meine Kritiker mich nämlich für so naiv gehalten, daß sie mir allenfalls zutrauten, ich als Vater könne meine eigenen Kinder nicht sehen; nun sie sich überzeugten, daß ich die Kunst, der ich das ganze Leben zu widmen gedachte, auch einigermaßen kannte, fanden sie mich plötzlich reflectirt. Eins wie das Andere war mir gleichgültig, denn so wenig es einen Correggio geben kann, der das Höchste

leistet, ohne selbst etwas davon zu wissen, eben so wenig schwächt, wie Schillers und Goethes Beispiel beweis't, die Kenntniß der Kunst und ihrer Gesetze das dichterische Vermögen; es war eben nur darum zu thun, mir ohne Grund etwas am Zeuge zu flicken, weil ich den Dilettantismus etwas unsanft aus der Ruhe aufgestört hatte. Von Paris ging ich nach Italien, zuerst nach Rom. Es dauerte einige Zeit, bis mir das alte Rom aus dem modernen entgegen trat, die ewige Stadt aus dem Schnecken-gehäuse, worin sie jetzt steckt; dann aber war der Eindruck um so gewaltiger, je mehr er ein rein objectiver, nicht durch künstliche Erhitzung hervorgerufener war. Von Rom begab ich mich nach Neapel, aus dem Sitz des Todes an den des Lebens, welches mich augenblicklich in seine bunten Strudel hinein riß. In Rom begann ich meinen Moloch, den ich als mein Hauptwerk betrachte; in Neapel entstanden viele meiner neueren Gedichte, besonders die Epigramme und die Sonette. Im Ganzen bestätigte sich mir die allgemeine Erfahrung, daß man in Italien etwas zurück läßt, was man nur dort los wird und aus Italien etwas mit fortnimmt, was man nur dort erlangt. Auch ich datire seit meinem römischen Aufenthalt eine neue Epoche. Als ich Italien nach fast zweijährigem Aufenthalt verließ, war es meine Absicht, nach Copenhagen zurück zu kehren, wozu König Christian mich in der Abschiedsaudienz ausdrücklich aufgefordert hatte; er schien mir eine Professur in Kiel zugedacht zu haben. Ich nahm den Weg über Wien und sollte in der Hauptstadt Oesterreichs abermals erfahren, daß im menschlichen Leben die schwersten Entscheidungen oft an Spinnwebsfäden hängen. Als ich nämlich eines Abends in's Burgtheater ging oder vielmehr von Bekannten bei meiner Abneigung gegen die „reale Bühne" mit ihrem Repertoire hinein geschleppt wurde, sah ich das Fräulein Christine Enghaus als Chriemhilde in Ernst Raupachs Niebelungenhort. Nie erlebte ich einen ähnlichen Eindruck, und

ich hatte doch viel gesehen, unter Anderem sehr oft die Rachel. Dieß Wachsen des Dämons in der Anfangs so zarten, lilienhaft zitternden Jungfrau, dieß allmälige Aufzucken, dieß endliche furchtbare Hervorbrechen einer ganzen Hölle in dem Racheschwur: es war eins der denkbar höchsten Gebilde der Schauspielkunst und wurde auch vom Publicum mit dem größten, oft fünf Minuten lang fortdauernden Jubel aufgenommen. Von den Leistungen der Rachel unterschied sich das durch die zarte Motivirung und die naturgetreuen Uebergänge; das fiel nicht plötzlich aus den Wolken oder schoß aus der Erde hervor, das entstand vor den Augen des Zuschauers, das steigerte sich auf kaum merkliche Weise, das drängte sich eben deswegen allgewaltig auf. Unter den deutschen Schauspielerinnen wurde ich nur an die Schröder erinnert, aber hier gesellte sich zu der unwiderstehlichen tragischen Macht dieser Frau und dem herrlichen Organ noch der reichste Adel der Gestalt und die edelste Plastik der Bildung. Ich war hingerissen und dachte nicht mehr daran, Wien so rasch zu verlassen, wie ich Anfangs beabsichtigt hatte; ich strebte vielmehr, die Bekanntschaft der großen Künstlerin zu machen und das gelang mir um so leichter, als sie längst für die Judith erglüht war, und sehnlich wünschte, diese einmal zu spielen. Die Sympathie wurde gegenseitig, im May 1846 schlossen wir den Bund der Ehe mit einander und in diesem edlen Weibe wurde mir mein größtes Glück zu Theil; zwar hin und wieder, besonders in neuester Zeit, durch die sehr schmerzliche Erfahrung verbittert, daß literairische Gegner von ordinairer Gesinnung, die mir nicht unmittelbar an den Leib kommen können, mir in meiner Frau weh zu thun suchen. Nun blieb ich natürlich in Wien, und lebte, ohne an die Docenten-Laufbahn weiter zu denken, ausschließlich meiner Kunst. Es

---

8 vgl. „Auf die Deutsche Künstlerin“ VI S. 282f. „Kunst und Afterkunst“ VI S. 359   26 vgl. B. III S. **323**, 23

entstanden hier nach einander: das Trauerspiel Julia; die Tragödie Herodes und Mariamne; die Tragikomödie: Ein Trauerspiel in Sicilien und das märchenhafte Lustspiel: der Rubin, welche dem Publicum sammt den früher aufgezählten Dramen, so wie dem Schnock und zwei Bänden Gedichte, alle bereits im Druck vorliegen. Es wurden weiter fertig: das Drama Michel Angelo und das Deutsche Trauerspiel Agnes Bernauer, die noch nicht gedruckt sind; ebenfalls ein Bändchen Novellen im spanischen und altitaliänischen Styl, die einzeln in Zeitschriften erschienen und allgemein zu meinen besten Sachen gerechnet werden; endlich noch viele Abhandlungen und Kritiken, die, obgleich scheinbar abgerissen und zerstreut, den Kern zu einer ganz neuen Aesthetik enthalten dürften und auch vielfach, ohne daß man mich nannte, von Aesthetikern benutzt wurden, namentlich die Vorrede zur Maria Magdalena und die Schrift: mein Wort über das Drama. Auch der Moloch ist seinem Abschluß nah. Man hatte mich in Wien bis zum Jahre 1848 zwar geduldet, mir aber den Weg zur Bühne auf's Strengste verschlossen, und mich überhaupt mit mißtrauischen Augen angesehen. Als nun die März-Revolution ausbrach, wurde ich für beide Partheien, die sich bildeten, ein Gegenstand falscher Berechnung. Es versteht sich von selbst, daß ich mich betheiligte, so weit meine Ueberzeugung und meine Principien es mir gestatteten; im ständischen Hause wurde der erste Mensch so dicht an meiner Seite erschossen, daß sein Blut mich bespritzte, woher das Gerücht entsprang, daß ich selbst gefallen sey. Auch wurde ich in das zum Vorschlage von Candidaten für Frankfurt niedergesetzte Wahlcomité gewählt und dann in die Candidaten-Liste der Stadt Wien, die nur zwölf Namen zählte, mit aufgenommen. Ich candidirte mit dem späteren Unterstaatssecretair des Reichsministeriums, Joseph von Würth, in der Josephstadt,

31 vgl. X S. XVIII, es war die zweite Wahl

konnte mich aber nicht zur Anwendung der Phrase entschließen und unterlag deshalb dem Gegner. So kam ich denn nicht in's Parlament, wo ich bei meiner Kenntniß Oesterreichs und meinen freundschaftlichen Verhältnissen zu manchen der Führer von links und rechts vielleicht einen bescheidenen Wirkungskreis gefunden hätte. Ich wäre gern gegangen, war aber später sehr zufrieden, nicht dort zu seyn, als eine bange Ahnung, die mich vom ersten Tage an beklemmte, zu meiner tiefsten Betrübniß in Erfüllung ging, und die Phrase, die in den Wahlversammlungen die erste Rolle gespielt hatte, sie auch in Frankfurt zu spielen fortfuhr. Von nun an schien mir nur die Wahl zu bleiben, ob man, unter Aufopferung der gesammten Civilisation, das Chaos, dem dereinst eine neue Welt entsteigen könne, mit herauf beschwören helfen oder die paralysirten früheren Gewalten auf die Gefahr hin, sie noch einmal nach wieder erlangter Kräftigung schnöde gemißbraucht zu sehen, bis zu einem gewissen Grade unterstützen wolle. Ich hielt die letztere Gefahr für geringer, wie viele Andere, das zu bringende Culturopfer aber für unersetzlich und handelte demgemäß. Das Jahr 1848 erschloß übrigens auch meinen Dramen die Oesterreichschen Bühnen. Die Maria Magdalena wurde schon im Sommer gegeben, und mit ungeheurem Beifall. Die Judith folgte im Januar 1849, und hatte, großentheils wohl durch die unerreichbare Darstellung des Hauptcharacters durch meine Frau, einen solchen Erfolg, daß sie in Jahresfrist 25 Mal wiederholt wurde, wie die Maria Magdalena 10 Mal. Alle Provinzen der Monarchie folgten nach, so mangelhaft auch die Kräfte waren, die ihren Theatern zu Gebote standen; einige gingen voran, wie denn der Diamant zur Zeit des Reichstags in Kremsier zur Aufführung kam und großes Ergötzen erregte. Es erwies sich, daß meine Theorie,

---

29 für diese Tatsache fand ich keine Bestätigung

die zwischen den berechtigten Forderungen der Bühne überhaupt und den unberechtigten, oft kindisch-abgeschmackten der sogenannten realen Bühne streng unterscheidet und jene eben so unbedingt anerkennt, als sie diese abweis't, aus der Natur der Kunst geschöpft ist; die Praxis besiegelte sie. Freilich hat sich hiebei Eins gezeigt, und fast jedes Mal, wenn meine Werke auf die Bühne kamen, bevor sie dem Publicum durch den Druck bekannt geworden waren, fanden sie eine zweifelhafte Aufnahme. Dieß könnte nun zu beweisen scheinen, daß ich, wie mir oft vorgeworfen wird, in der Concentration zu weit gehe. Ich glaube aber nicht, daß es sich so verhält, es beweis't vielmehr, daß die Masse durch die Tendenzdichterei und Pointen-Jagd des letzten Decenniums der Hingabe an die Totalität eines Werks und der damit verbundenen Suspension des Urtheils über die Einzelheiten desselben ganz entwöhnt ist; wer aber die Auflösung eines Räthsels nicht abwartet, muß es freilich unerquicklich finden und wer die Grundbedingungen der Composition nicht faßt, wird sich allerdings über die grellen Dissonanzen ärgern, die eine Zeitlang die Harmonie überschreien. Ueber die Darstellung meiner Dramen bemerke ich noch Folgendes. Die Judith kam zuerst in Berlin zur Aufführung und wurde kühl aufgenommen; im vorigen Jahre wurde sie dort wiederholt und erregte, gespielt von meiner Frau, Enthusiasmus. Hamburg, Königsberg u. s. w. folgten am Frühsten nach; später, nach dem Vorgang Wiens, machte sie fast über alle Bühnen die Runde und ist namentlich, wie in Wien, auch in München ein Lieblingsstück geworden. Die Genoveva erschien bis jetzt nur in Prag, und zwar in böhmischer Uebersetzung, vor den Lampen und fand großen Beifall; in Deutschland stand ihr bisher die auf dem Repertoire befindliche Raupach'sche Genoveva im Wege, die ich wohl als ein triviales Machwerk bezeichnen darf; auch fehlte allerdings der versöhnende Epilog, den ich zur Zeit der

Entstehung des Dramas nicht dichten konnte, weil ich zu tief im Golo verstrickt war, und den ich kürzlich in Kühne's Europa mittheilte. Die Maria Magdalena wurde zuerst in Leipzig gegeben, ich glaube mit getheiltem Beifall; darauf in Berlin, Gotha, Königsberg, sogar, wie auch die Judith, in Agram unter den Croaten, überall mit bedeutender Wirkung. Des Diamant erwähnte ich schon. Die Julia wurde bis jetzt nicht aufgeführt, hatte aber deßungeachtet schon Bühnen-Fata; siehe die Vorrede. Das Trauerspiel in Sicilien habe ich nicht zur Darstellung bestimmt und mögte jeden Versuch widerrathen; das große Publicum findet sich schwerlich in eine so eigenthümliche Mischung entgegen gesetzter Elemente. Herodes und Mariamne wurde in Wien gegeben und wirkte, nach dem Urtheil eines alten Freundes von Beethoven, ungefähr so, wie dessen erste Symphonie gewirkt hatte; man hätte sich ohne Zweifel bald damit vertraut gemacht, aber die Geistlichkeit duldete die heiligen drei Könige nicht auf der Bühne. Der Rubin wurde in Wien gleichfalls dargestellt und mißfiel; man will hier nur Zaubermärchen mit Musik und läßt sich keine Ideen dafür gefallen. Der Michel Angelo wurde von mir bis jetzt nur einer Bühne mitgetheilt, nämlich der Berliner und geht dort nächstens in Scene, übrigens wurde er in Wien durch Holtey vorgelesen und fand, ich mögte sagen, noch mehr Anklang, wie alle meine früheren Producte. Die Agnes Bernauer kam gleich nach ihrer Vollendung in München zur Aufführung und hatte einen mäßigen, jedoch unzweifelhaften Erfolg; die Darstellungen in Weimar und Stuttgart stehen nahe bevor. Zur rechten Wirkung wird dieß Werk, das ich, wie es mein letztes ist, auch für mein bestes halten zu dürfen glaube, aber erst gelangen, wenn es im Druck erscheint, denn gerade dieses, das sich auf dem politischen Boden bewegt, also das brennendste Thema der Zeit behandelt, setzt für ein modernes Theater-Publicum viel zu viel Objectivi-

tät, d. h. Geneigtheit, auf die veranschaulichten Gegensätze mit Vorurtheilslosigkeit einzugehen, voraus. So viel zu meiner Biographie und zu der meiner Arbeiten.

Ein Selbsturtheil über meine bisherigen Leistungen darf ich mir nicht gestatten, fühle mich auch um so weniger dazu versucht, als ich mir keineswegs bewußt bin, schon am Ende meiner Entwickelung zu stehen. Einige Fingerzeige scheinen mir aber am Ort zu seyn. Zunächst sind in meiner Dichterlaufbahn zwei Perioden wohl zu unterscheiden. Die erste geht von der Judith bis zum Herodes; in ihr habe ich das Licht gewiß auch gemalt, aber allerdings meistens durch den Schatten, und man kann die Werke derselben versöhnungslos finden, wenn man, freilich mit Unrecht, durchaus verlangt, daß die Versöhnung unmittelbar in den Kreis des Dramas hinein fallen soll. Die zweite beginnt mit dem Herodes und umfaßt alles Spätere, mit Ausschluß des Trauerspiels in Sicilien, welches als ein unicum, wenn es auch zu gewagt seyn mag, sein eigenes Gesetz hat. Den hieher gehörigen Werken wird Niemand die Versöhnung absprechen können, wenn er anders mit der in der Tragödie überhaupt möglichen zufrieden ist, und nicht fordert, daß die Conflicte, die im Allgemeinen zur Ausgleichung gebracht werden, auch in den Individuen, welche sie vertreten, zur Ausgleichung kommen sollen; dieß hieße natürlich die Individuen umbiegen und auflösen, also den Grund des Dramas zerstören. Um meinen Gedankengang, den ich hier nicht näher entwickeln, sondern nur auf meine Abhandlungen verweisen kann, zu verdeutlichen, bitte ich die Genoveva einmal dem Herodes gegenüber zu stellen; in der Genoveva gelangt Golo gewiß durch die Sünde selbst, auf dem Wege durch Blut und Frevel, zu einem Punct, auf dem er viel reiner, sittlicher und geläuterter dasteht, wie im Anfang, wo er sich in ungeprüfter Tugend wiegt, aber aus der durch ihn zertrümmerten Welt steigt die neue, welche

darin schlummerte, nicht mehr sichtbar hervor; im Herodes geschieht's, die heiligen drei Könige treten auf und tauchen alle Gräber in Morgenroth. Weiter bedingen diese zwei verschiedenen Perioden auch zwei verschiedene Behandlungsweisen, und das ist wohl in Anschlag zu bringen; sonst könnte der Fortschritt als Rückschritt erscheinen. Es leuchtet auf den ersten Blick ein, daß der Dichter, wenn er im Drama dem Individuum seinen göttlichen Gegensatz, wie er sich religiös-historisch verleiblicht, unmittelbar entgegenstellt, dem Individuum nicht so viel Spielraum gestatten kann, als wenn er dieß unterläßt; dadurch entsteht natürlich ein minus auf der einen Seite, und wer das plus auf der anderen nicht bemerkt, wozu schon tiefere Kunst-Einsicht gehört, der kann sich einbilden, in der aus Gründen der Oeconomie hervorgegangenen Concentration und der damit verbundenen Beschränkung des Details eine Abschwächung der poetischen Kraft zu erblicken. Dieß widerfuhr z. B. Schiller, in dessen späteren Werken die Feuilletonisten-Kritiker die Frische und Fülle der Räuber vermißten, während die geringeren Elemente doch bloß den höheren gewichen waren. Im Herodes, um auf einen bestimmten Fall zu kommen, mußte schon der weitgesteckte Kreis, der eine Schlacht der ganzen Menschheit umfaßte, den Gebrauch des poetischen Logarythmus gebieten; in den entscheidenden Situationen, den Concentrationspuncten des Dramas, wird es wohl an der Lebendigkeit nicht fehlen. Die Sittlichkeitsfrage ist hoffentlich für immer durch meine Vorrede zur Julia entschieden; wer weiß, was Sittlichkeit ist und die Form kennt, in welcher sie im Drama allein zum Vorschein kommen kann, der wird mich in ethischer Beziehung unter keinen meiner Vorgänger stellen können. Ich selbst weiß am besten, daß jedes meiner Dramen mich um eine Stufe höher

---

7f. Indivium *H*

geführt hat und daß ich vollkommen berechtigt war, in einem lyrischen Gedicht, das gleich nach der Agnes Bernauer entstand, zu sagen:

So will es der Berather
Der Welt, daß in der Kunst
Das Kind den eignen Vater
Belehrt durch seine Gunst,
Und für die heil'ge Schüssel
Voll Blut, die er vergießt,
Ihm dankt mit einem Schlüssel
Der ihm das All erschließt!

Wien d. 15ten Sept: 1852. Friedrich Hebbel.

Nr. 413. An Baron Ziegésar in Weimar.

Hochverehrter Herr Baron!

Die günstigen Nachrichten über den Ausfall meines Stücks, welche Sie die Geneigtheit hatten, mir so rasch mitzutheilen, haben mich sehr erfreut und ich kann es mir nicht versagen, Ihnen gleich meinen wärmsten Dank dafür auszusprechen. Ein

---

4ff. „Ein Geburtstag auf der Reise“ V. 121ff. vgl. VI S. 251, aber mit selbständigen Lesarten 13 darnach fehlt der Brief vom 16. September 1852 an einen ungenannten Adressaten (betreffend Genoveva, Julia, Michel Angelo), vgl. Stargarts Kat. 1893 N. 267. A. Cohn, Mai 1895. N. 577

Nr. 413. *H* im Besitze der Verlagsbuchhandlung. Nachlese I S. 426—428. Adressat nicht angegeben, doch war er leicht festzustellen. Da es sich um die Aufführung der Agnes Bernauer am 18. September 1852 in Weimar handelt, kann nur der Enkel Goethes oder Baron Ziegésar gemeint sein (Brief vom 6. Oktober 1852 an Dingelstedt B. V S. 63, 7ff.). Weil aber Hebbel seinen Dank auch an Marr richtet, so ist wohl Ziegésar der Adressat.

Drama dieser Art, welches alle politische Partheien berührt, ohne es zu wollen, hat immer einen schweren Stand, und setzt mehr Objectivität der Anschauung voraus, als dem gemischten Theater-Publicum in der Regel zu Gebote steht. Darum hat der Verfasser doppelt Ursache, sich Glück zu wünschen, wenn er durchdringt.

Wohl kann ich mir denken, daß Herrn Marr's treue Pflege des Einzelnen viel zum Gelingen des Ganzen beigetragen hat. Er hat mir schon einmal einen solchen Liebesdienst erwiesen, als er vor Jahren in Leipzig meine Maria Magdalena auf die Bühne brachte. Selbst ein Künstler vom ersten Rang, nach meiner bescheidenen Meinung z. B. ein unerreichter Darsteller des Mephistopheles, kann er den schöpferischen Funken, den er besitzt, auch Anderen, denen er abgeht, bis auf einen gewissen Grad einblasen und sie, wenn auch nicht zum Vortrefflichen steigern, so doch wenigstens vom Verwerflichen abhalten. Damit ist für die Totalität jeder Vorstellung unendlich viel gewonnen, denn es ist wichtiger, daß alle Instrumente gut zusammen stimmen, wenn auch das eine oder das andere nicht zum Besten bezogen seyn sollte, als daß irgend eine Flöte oder Geige sich auf Kosten der übrigen hervor thut. Darf ich Ew. Hochwohlgeboren bemühen, auch Herrn Director Marr meinen besten Dank auszudrücken? Wir kennen uns übrigens seit Jahren!

Auch die Mittheilung über das Arrangement hat mich ungemein interessirt. Unstreitig war die Turnier-Scene, die für das Stück so entscheidend ist, bei Ihnen viel besser angeordnet, wie in München. Mit der Münchner Aufführung hatte es überhaupt eine eigene Bewandtniß: sie wurde fast improvisirt. Ich wollte, mit Rücksicht auf Wien, den Beweis liefern, daß die Agnes

7 Heinrich Marr (1797—1871) war erst seit kurzem in Weimar; über ihn Allgem. Deutsche Biographie 20,417ff. Eisenbergs Bühnenlexikon S. 644f.

Bernauer in einer katholischen Stadt und unter den Augen des Wittelsbacher Herrschergeschlechts gegeben werden könne, und dazu bot mir Freund Dingelstedt bereitwilligst die Hand. Es wurde in Folge dessen Manches übereilt, aber ich trug allein die Schuld, denn mein Zweck wurde so oder so erreicht; mir lag daran, Vorurtheile der ungegründetsten Art aus dem Wege zu räumen und das ist mir auch geglückt.

Wie ich Ihnen, hochverehrter Herr, für die anerkennenden und ermuthigenden Worte, womit Sie Sich über mein ganzes dramatisches Streben äußern, meinen Dank bezeigen soll, weiß ich nicht. Ich würde Ihnen ein schlechtes Compliment machen, wenn ich erwiedern wollte, daß ich sie ganz und gar nicht zu verdienen glaubte; nein, ich bin mir bewußt, das Echte zu wollen und alle meine Kräfte dafür anzustrengen. Aber die Aufgabe, welche dem Dichter, der seine Zeit versteht und ihr, um Schillers Worte zu gebrauchen, nicht schmeicheln, sondern wahrhaft dienen will, mit Unerbittlichkeit gestellt ist, scheint mir so riesenhaft, daß alles Leisten des Individuums vor ihr zum Nichts zusammen schrumpft. Und dieß ist eine so niederschlagende Ueberzeugung, daß jede Ermunterung doppelt und dreifach auf mich wirkt, weil ich ihrer doppelt und dreifach bedarf. Erhalten Sie mir Ihre Gewogenheit auch für die Zukunft und seyen Sie gewiß, daß ich ewig seyn werde

mit der größten Hochachtung
Ew. Hochwohlgeboren
ganz ergebenster

Wien d. 23 Sept: Fr. Hebbel.
1852.

Nr. 413a. An einen Ungenannten (Böttger?)

Wien, d. 30. September 1852.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

meine eigene Schätzung stimmt mit einer mir von Uhlands Hand vorliegenden so ziemlich überein.

Nr. 414. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 6ten Oct: 1852.

Recht von Herzen, mein theurer Freund, freute ich mich, als ich Deine Schriftzüge nach so langer Zeit wieder erblickte, und gleich auf der Stelle wollte ich Dir antworten. Aber ein Besuch, den ich nicht abweisen konnte, verhinderte mich an der Ausführung meines Vorsatzes, und was nicht in der angeregten Minute, die uns die Feder in die Hand drängt, wirklich durchgesetzt wird, das geschieht, nach unserer menschlichen Weise, schwerlich noch denselben Tag. So habe ich denn in der That erst heute Nachmittag Dein officielles Schreiben in Sachen des Bildhauers Michel Angelo, wofür ich Dir bestens Dank sage, nach Berlin abgesandt und nutze nun die Abendstunde zur endlichen Unterhaltung mit Dir; der Regen, der in dicken Tropfen durch einen Herbstwind vom ersten Kaliber an die Fenster geworfen wird, schützt mich vor jedem Ueberfall und meine Frau studirt indessen ihre Phädra.

Nr. 413a. *H* nicht zugänglich, nur die Stelle in A. Cohns Kat. 181 N. 155: Würdigung seiner eigenen Gedichte. Er bezeichnet diejenigen, welche ihm selbst als die gelungensten erscheinen und fährt fort, wie oben steht. In Börners Kat. Leipzig, Dezember 1886. N. 364 als Brief an Böttger verzeichnet, soll das vielleicht heissen: Rötscher? 5 darnach fehlen die Briefe vom 4. Oktober 1852 an das Hoftheater Weimar, Bestätigung von 6 Louisd'ors für die Agnes, und vom 6. Oktober 1852 an Baron Hülsen in Berlin mit der Anfrage, wann der „Michel Angelo“ aufgeführt wird

Nr. 414. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 38f. 9 Brief vom 18. September 1852 18 Brief fehlt

Wohl kann ich nachempfinden, was in Deinem Herzen vorging, als Du nach funfzehnjähriger Trennung Deinem alten Vater zum ersten Mal wieder guten Tag und dann — Gott allein weiß in solchen Momenten, auf wie lange — Lebewohl sagtest. Das sind Stunden, die im Leben immer selt'ner werden, je weiter man kommt; sie schütteln Einen durch und durch, man wird einmal gründlich wieder aufgeweckt. Wann wird Einem das sonst noch zu Theil! Man erzählt von Napoleon, daß in den letzten Jahren seines Lebens selbst mörderische Schlachten seine Nerven nicht mehr zu reizen vermogten, gewiß aber hat er die alte Lätitia nicht ohne Bewegung erblickt, wenn er aus einem Feldzug zurück kam. Neue Aufregung, Entfesselung des stockenden Stroms, daß das Herz wieder klopft und das Hirn wieder blitzt; das Wie? ist gleichgültig. Von den Ehren, die Dir mittlerweile die Deutschen Zeitungen zu Theil haben werden lassen und die Du recht appetitlich aufzählst, habe ich durchaus Nichts vernommen; die Wiener Blätter müssen alle diese Ernennungen nicht gebracht haben, denn wenn ich sie auch nicht lese, so erfahre ich von Anderen doch Alles, was meine Freunde betrifft. Daß Dein Proceß einschlafen würde, habe ich erwartet, mein alter Bruder academicus Gartner schrieb mir diesen muthmaßlichen Ausgang schon vor Monaten und das Facit ist also, daß der Lump seine Prügel weg hat und daß ein höchst nöthiges Exempel statuirt worden ist. Wir haben hier in dem edlen Lorm-Landesmann ein ähnliches Individuum, dem, da nicht bloß böse Beispiele ansteckend sind, sondern auch gute, Alfred Meißner einen ähnlichen Denk-

---

14 Dingelstedt hatte geschrieben: Inzwischen sagten mich die deutschen Zeitungen abgesetzt, an die Bibliothek versetzt, auf Passau festgesetzt — meine Theater-Kasse bankrott, meine Gnade beim König verscherzt... lauter unmuthige Variazionen auf dasselbe wohlbekannte Thema. Alle diese Nachrichten widerlegt er

zettel zu geben brennt, wie er mir wenigstens bei seinem Hierseyn mehr wie einmal betheuerte. Freilich hat auch der Mann diverse körperliche Gebrechlichkeiten aufzuzeigen und ich bin alles Ernstes bereit, sie als Milderungsgrund gelten zu lassen, da das Bewußtseyn, schon im Mutterleibe zu kurz gekommen zu seyn, jene Gereiztheit allerdings erzeugen mag, welche bei irgend einer kleinen Bosheit anfängt und in König Richards Blutdurst endigt. Nur hat Alles seine Gränze und es wäre doch schlimm, wenn ein Buckel oder Taubheit und Halbblindheit als Freipaß für jede Niederträchtigkeit gelten müßte.

Ziegésars Brief sende ich hiebei zurück. Wenn ich die Hand auf's Herz lege, so muß ich sagen: er hat recht gethan, so und nicht anders zu entscheiden. Lieber Freund, schließe nicht von Dir auf mich; so schwer die Selbst-Erkentniß seyn soll, wenn ein alter lateinischer Spruch nicht aus der Luft gegriffen ist: in diesem Punct kenn' ich mich. Ich habe Dich im letzten Frühjahr aufrichtig bewundert, wenn ich so zusah, wie Du, vom Repertoiremachen an bis zum Thürabschließen herunter Alles am Schnürchen laufen ließest und mir dabei im Stillen auch immer redlich gesagt, daß ich's nicht könne. Mir geht die Fähigkeit, Vielerlei auf einmal zu thun, leider ganz ab; es ist schlimm genug, aber es ist so, ich habe, wenn sich's um mich zusammen

11 die Stelle in Dingelstedts Brief lautet nach dem z. T. ungedruckten Original: Eine zweite nicht „ostensible" Einlage ... zeigt, welchen Weg die Geschichte Deiner Berufung nach Weimar genommen hat. Die „goldene" Praxis hat dort wieder einmal die „graue" Theorie, ein Marr einen Hebbel geschlagen .... In ein paar Monaten schon werden wir die Früchte solches Sieges erblicken. Goethesche Überlieferungen durch einen Schauspieler fortsetzen lassen, ist ein Gedanke würdig des Epigonenthums an der Ilm. Basta cosi. — Deine „Agnes" wird Dir ohne Zweifel alle Genugthuung verschaffen. Kommt sie nicht auch in Stuttgart dran? Eine Mahnung an Gall, auch eine Zeile an Grunert wird dort nützlich sein.

drängt, gleich ein Gefühl, als ob ich mir den Kopf abreißen und damit kegeln solle. Freilich ist es, wenn es auch fest steht, daß das klassische Weimar an dem Tragieus, der dieß schreibt, Nichts verlor, auch noch nicht ausgemacht, ob es an dem practicus viel gewann!

Die Agnes ist in Weimar wirklich mit entschiedenstem Erfolg (Applaudissement nach jedem Act) gegeben worden; ein Enkel Goethes hatte die Freundlichkeit, es mir noch denselben Abend zu melden und Ziegésar bestätigte es den folgenden Tag. In Stuttgart muß sie aller- allernächstens kommen; nach Briefen, die ich allerdings schon vor Monaten empfing. Ich lasse sie jetzt, da sie mehrfach begehrt wird, im Mspt drucken, habe übrigens schon manche Urtheile über sie eingesammelt, die den guten Münchnern viel Freude machen würden. Herrn Meyr hoffe ich selbst in Berlin die Schlacht noch liefern zu können.

Daß Du die Judith auf Deinem Rep. zu erhalten suchst, ist Alles, was ich irgend wünschen und hoffen kann; dabei ist auch keine Gefahr, denn die Leute können sich doch nicht selbst in's Gesicht schlagen. Uebermorgen bringt Laube sie auch wieder, der überhaupt menschlicher wird. Mit der Genoveva wollen wir's uns sehr, sehr, sehr überlegen und Agnes sey in München begraben, sie wird überall auferstehen.

Nun gute Nacht und die herzlichsten Grüße an Deine sehr liebe Frau! Ich gehe an den 5ten Bd. der Ritter vom Geist, die mir großes Interesse einflößen. Zu dem Buch gratulire ich Gutzkow; das ist sein Boden, hier ist ihm gelungen, was er in Blasedow begann.

Von Herzen
Dein
Fr. Hebbel.

---

15 Dingelstedt schrieb: Hier „wage" ich im Oktoberfest die Judith wieder aufzunehmen. Mit Genoveva hoffe ich aufs Frühjahr herauszukommen. Agnes ruht noch im Frieden. 18 am 9. und 28. Oktober 1852

Nr. 415. An Alexander Jung in Königsberg.

Wien d. 13ten Oct: 1852.

Längst, verehrtester Herr, wäre es meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen für Ihre freundliche Sendung zu danken und Ihren Brief zu beantworten. Aber gerade Ihr Brief war die Ursache meiner Zögerung. Sie machten mich in demselben auf zwei Ihrer Novellen aufmerksam, die ich gern gelesen hätte, bevor ich Ihnen schrieb. Ich gab mir daher alle mögliche Mühe, sie aufzutreiben, was mir jedoch, wie in Wien so oft, bis zur Stunde nicht gelang. Ohne nun die Hoffnung, ihrer noch habhaft zu werden, aufzugeben, will ich doch auf keinen Fall die Erfüllung meiner nächsten Pflicht länger hinaus schieben.

Ihren Artikel über meinen Michel Angelo habe ich mit großem Interesse gelesen. Die eine Seite des Dramas haben Sie vortrefflich entwickelt und die zweite auf genügende Weise angedeutet. Diese Disposition war dem Gegenstand auch vollkommen angemessen. Die Kriegsknechte mit ihren Spießen und Stangen, die sich überall einfinden, wo sie einen Heiland wittern, können in ihrer Rohheit und Brutalität nicht grell genug hingestellt werden. Daß aber auch sie mit zum Guten wirken und daß der Heiland sich erst durch die von ihnen kommenden Prüfungen läutert und sittlich vollendet, muß man ihnen verschweigen, weil sie sonst übermüthig würden. Mir hat das kleine Werk während der Ausführung eine hohe Selbstbefriedigung gewährt, indem sich mir der auf die Brust drückende dumpfe Schwaden, den der Hauch von tausend Giftpflanzen erzeugt, fast in einen Thau auflös'te, und noch jetzt versetzt es mich in die freieste, heiterste Stimmung. Uebrigens kommt es in Berlin

Nr. 415. *H* unzugänglich, nach Abschrift Nachlese I S. 428—430.

nicht so rasch zur Darstellung, wie ich anzunehmen berechtigt war; ein vor einigen Tagen bei mir eingelaufener Brief der Intendanz benachrichtigt mich, daß es wegen des mit dem Schauspielhause vorgenommenen Umbaus erst in der zweiten Hälfte des Winters gegeben werden kann.

Der Michel Angelo führt uns ganz von selbst auf die literairische Misère des Tags, deren Sie gedenken. Ja wohl ist es ein schreckliches Zeichen, wenn Sie für ein wissenschaftliches Werk, auf das Sie drei Jahre verwendeten, einen Verleger auch nur zu suchen brauchen! Aber so sieht es allerdings aus; ich selbst empfahl vor Kurzem einem mir befreundeten Buchhändler ein höchst interessantes Tagebuch aus Venedig, das während der Belagerung geführt worden war und historischen Werth hatte, aber er mußte aus Rücksicht auf die immer wachsende Theilnahmlosigkeit des Publicums den Antrag ablehnen. Und was noch schlimmer ist: wir haben hier nach meiner Meinung kein äußeres, sondern ein inneres Uebel vor uns, denn der Grund dieses betrübten Zustandes liegt weit weniger in den allgemeinen Verhältnissen, als in der von Jahr zu Jahr mehr überhand nehmenden Vielschreiberei, die nothwendig immer oberflächlicher werden und zuletzt selbst die Erinnerung an eine Epoche, wo jedes Buch das Ergebniß eines mehr oder minder bedeutenden Lebensprocesses war, auslöschen muß. Wir haben jetzt das Paradies, von dem Novalis träumte; die Menschen werden bald ohne Zungen geboren werden, denn deren bedürfen sie kaum mehr, aber mit einer Schreibfeder in der Hand. Nun, auch das wird seinen jüngsten Tag finden.

Ihre Freundin habe ich leider bis jetzt nur einmal gesehen, als sie mir in Begleitung ihres Gemahls Ihren Brief brachte. Das Landleben hielt bisher Alles in Wien aus einander. Doch jetzt braus't der Herbst schon mit Macht herein und wird wieder zusammen führen, was zusammen gehört. Ich

lasse die Agnes Bernauer, die kürzlich in Weimar mit entschiedenstem Erfolg aufgeführt wurde, als Mspt drucken und werde Ihrem Director, der sie schon in München bei mir bestellte, auch ein Ex. schicken.

Mit aufrichtiger Hochachtung
Ihr ganz ergebener
Fr. Hebbel.
(Näherer Adresse bedarf's nicht).

Nr. 416. An Baron Ziegésar in Weimar.

Hochverehrter Herr Baron!

Lassen Sie Sich für die schönen Goldstücke und die beiden Recensionen, welche Sie mir durch Ihren Theater-Cassirer zukommen ließen, zuvörderst den besten Dank sagen. Auf Gold sind wir in Wien jetzt so erpicht, wie die Raben und machen es, wenn wir etwas erwischen, auch ganz so, wie die: wir tragen es an einen dunklen Ort und entziehen es dem Verkehr. Auf Recensionen sind wir freilich nicht ganz so begierig, weil sie auch auf unseren Bäumen wachsen, aber sie interessiren uns doch auch, wenn sie von draußen kommen, wär's auch nur, weil sie uns belehren, daß jetzt überall, wie bei uns, nicht die Kunstwerke, sondern die politischen Anschauungen der Autoren der Kritik unterzogen werden. Daß nicht einmal diese sich aus einem einzelnen Werk mit Bestimmtheit abstrahiren lassen, sondern daß man, wenn ein solcher Filtrirungsproceß unnützester Art durch aus vorgenommen werden soll, alle Productionen des Verfassers, die ja doch die Glieder einer zusammen hängenden Kette bilden, in's Auge fassen muß, fällt Keinem mehr ein.

3 Woltersdorff, vgl. B IV S. 373, 7
Nr. 416. *H* in Weimar. Nachlese I S. 430—432.

Seyen Sie nicht ungehalten, mein hochverehrter Gönner, wenn ich Ihnen hiebei ein Exemplar meines Michel Angelo übersende. Der Brief des Berliner Intendanten, Baron's von Hülsen, den ich anlege und mir wohl gelegentlich zurück erbitten darf, bestimmt mich zu diesem Schritt und der sich daran knüpfenden Bitte. Ich durfte nämlich mit Bestimmtheit der Darstellung dieses kleinen Dramas auf dem Königl Hoftheater in Berlin zu Anfang des Winters entgegen sehen, erfahre nun aber, daß der inzwischen eingetretene Umbau des Schauspielhauses den Zeitpunct bis tief in den Winter hinein verrückt. Die Inscenirung gerade dieses Werks liegt mir sehr am Herzen, und dieß werden Sie gewiß begreifen, wenn Sie es gelesen haben, denn es predigt das, was unserer zerfahrenen, sich selbst zerfressenden Zeit am meisten noth thut: Pietät! Es ist auch bereits, obwohl zur Zeit noch ungedruckt und ungespielt, ziemlich bekannt geworden und hat die übereinstimmendsten Urtheile, die ich nur deshalb nicht anführe, weil ich nicht gern mit Namen klappre, öffentlich, wie privatim, hervor gerufen. Man würde es nun freilich in Wien, allwo ich es nicht einreichte, wie überhaupt nirgends bis auf Berlin, wohl geben, denn es wurde hier von Holtey schon in gewähltester Gesellschaft — auch Frau von Goethe war anwesend — mit größtem Erfolg vorgelesen und machte bis auf den heutigen Tag viel von sich reden. Aber die katholische Geistlichkeit ist in Wien jetzt so überempfindlich, daß ich wahrscheinlich Opfer bringen müßte, in die ich ohne Selbstzerstörung des Werks nicht willigen kann, und die man anderswo schwerlich für möglich hält; ich spreche aus Erfahrung, denn aus gleichem Grunde zog ich im vorigen Frühling die Agnes, die sonst von hier aus die Runde angetreten haben würde, nothgedrungen zurück. Ich wage daher an Sie die Bitte, mein Lieblingskind geneigtest in's Leben einführen zu wollen; Herr Marr ist ein Michel Angelo, wie ich ihn mir

nicht besser wünsche und ich denke, die Rolle muß auch ihm passen, wie ein bestelltes Kleid. Sie würden dem großen Dienst, den Sie mir schon erwiesen, einen eben so großen hinzu fügen, und ich schmeichle mir, daß das Stück gerade Ihre Gesinnungen ausdrückt.

Mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamer

Wien d. 16ten Oct: 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 417. An Baron Ziegésar in Weimar.

Hochverehrter Herr Baron!

Indem ich Ihnen für Ihre rasche Beantwortung meiner Anfrage hinsichtlich meines Michel Angelo meinen Dank abstatte, fühle ich mich gedrungen, Ihnen Nachstehendes zu erwiedern.

Sie haben ganz Recht, daß dieses Stück, wie jedes andere, nur dann einen Erfolg haben kann, wenn es mit Lust und Liebe gegeben wird. Fehlt es daran bei der Direction, wie ich zu verstehen glaube, so kann von der ganzen Sache nicht mehr die Rede seyn, denn die etwaige Sympathie eines einzelnen Schauspielers ist ein höchst zweifelhafter Ersatz. Ich war darauf freilich bei einem Manne, der meine Maria Magdalena in Leipzig fast zuerst auf die Bühne brachte, nicht gefaßt und

---

Nr. 417. *H* in Weimar, vgl. Sammlung Bovet Et. Chernrey 1885. Nr. 1112. Nachlese I S. 432—434. Antwort auf einen in Weimar vorhandenen Brief vom 29. Oktober 1852. 22 wie Baron Ziegésar schrieb, hatte Marr scheinbar keine rechte Lust, die Rolle des Michel Angelo zu spielen, weshalb Genast für sie interessiert werden sollte

mögte es noch jetzt ungern glauben, aber dieser Umstand allein reicht hin, mich zur Zurückziehung meines Werks zu bestimmen, falls es sich bestätigt. Die Kritik, die sich mit dem Michel Angelo schon viel beschäftigt hat, nennt ihn mein „höchstes Drama“, und sie hat auch seine Vorläufer nicht niedrig gestellt; sie bezeichnet ihn eben als „ein poetisches Lustspiel“, und ein solches kommt ja nur zu Stande, wenn die komischen Conflicte sich ethisch lösen. Mehr, wie ein Schauspieler, vom ersten Rang, brennt darauf, den Hauptcharacter darzustellen und das Publicum hat sich, wie Herr von Goethe, welcher der Holteischen Vorlesung in Wien beiwohnte, gern bezeugen wird, ebenfalls über das Gedicht bereits auf das Entschiedenste ausgesprochen. Ich war daher vielleicht entschuldigt, wenn ich einem Director, der die Bühne zu regeneriren gedenkt, durch mein Stück eine Freude zu machen und keine Verlegenheit zu bereiten gedachte. Doch Voraussetzungen, wie auch in sich selbst begründet, sind immer trügerisch, und wenn Herr Marr den Michel Angelo nicht gern in Scene setzt, so bitte ich, mir ihn ohne weitere Rücksicht auf Herrn Genast gütigst zu remittiren.

Lassen Sie mich, hochverehrter Herr, nun noch auf einen Hauptpunct kommen. Ich knüpfte an die Aufführung meiner Agnes die Hoffnung, daß das Weimarer Hoftheater sich meinen Arbeiten überhaupt jetzt öffnen würde und stützte diese Hoffnung zum Theil zwar — und mit Freuden, Sie mögen es mir glauben — auf Ihre persönliche Gewogenheit, zum Theil aber auch auf die Stellung, die mir seit Jahren vom In- und Ausland in der Dramatischen Literatur Deutschlands angewiesen ward. Sagen Sie mir, ob ich mich in dieser Hoffnung täuschte, oder nicht. Täuschte ich mich nicht, so ist die Darstellung des

---

6 **Ziegésar erklärte den Stoff des Michel Angelo „mehr für ein poetisches Lustspiel geeignet“**

Michel Angelo auf Ihrer Bühne ein gleichgültiger Umstand, denn mir kann es völlig einerlei seyn, ob der Faden zwischen mir und Ihrem Publicum durch diesen oder durch Judith, Genoveva, Maria Magdalena, Herodes pp fester geknüpft wird. Täuschte ich mich, so werde ich die Arbeiten Ihres neuen Directors gewiß nie wieder durch die Zusendung irgend eines Stücks von mir vermehren; es ist überhaupt, wie Sie Selbst aus eigener früherer Erfahrung wissen, nicht meine Sache, Manuscripte herum zu schicken, sondern ich habe es zu allen Zeiten den Bühnen-Leitungen überlassen, ob sie von dem, was ich der Literatur übergebe, Notiz nehmen wollen, oder nicht. Ich habe dabei auch Nichts verloren, denn dieselbe Judith, die man in Wien im Jahre 1840 ohne Zweifel mit größter Rücksichtslosigkeit bei Seite warf, wurde neulich zum 26sten und 27sten Mal bei brechend vollem Hause wiederholt, ja sie hat nach einer Mittheilung der Wiener Hofzeitung schon die Türkische Gränze überschritten und ist vor Kurzem in Bucharest mit Erfolg gegeben worden. Allerdings muß ich wünschen, hier oder dort für meine Operationen einen Stützpunct zu finden und ich hoffe noch jetzt, daß die Bühne, welche einem Richard Wagner zu seinem Rechte verhilft, auch den dramatischen Dichter, welcher gegen Vorurtheil und Trivialität einen gleichen Kampf mit gleicher Wirkung kämpft, nicht ohne Hülfe lassen wird.

Haben Sie denn die Geneigtheit meine offene Frage offen zu beantworten; diesen Brief als einen rein confidentiellen, nicht zu den Theateracten gehörigen zu betrachten; mir den Michel Angelo, falls Herr Marr Schwierigkeiten macht, zu remittiren, und Sich — was die Hauptsache ist — überzeugt zu halten, daß ich, welch einen Entschluß die Verhältnisse auf

---

17 so statt Bukarest

Ihrer Seite auch nöthig machen mögen, niemals aufhören werde, mit der aufrichtigsten und größten Hochachtung zu seyn

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Wien d. 4. Nov: 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 418. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 8. Nov: 1852.

Lieber Kühne!

Sie haben mir freundlichst, seit ich Ihnen meinen Genoveva-Prolog schickte, mehrmals ein Lebenszeichen gegeben. Ich hoffte Sie diesen Sommer in Leipzig zu sprechen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Statt nach Deutschland wurde ich im July nach Italien verschlagen und besah mir Venedig und Mailand.

Ihre letzte Kritik über mich, meisterhaft in der Fassung wie Alles, was von Ihnen ausgeht, habe ich mir nicht mehr aneignen können. Vielleicht wird sie mir durch die Ergänzungen,

---

5 darnach fehlt der Brief vom 7. November 1852 an Hofrat K. Th. Winkler in Dresden; Hebbel hatte ihm die „Agnes Bernauer“ mit einem Briefe geschickt (wann? war nicht festzustellen) und Winkler dankte am 2. November dafür, urteilte sehr warm über das Drama, fürchtete nur für den Schluss des 5. Aktes und versprach, die Aufführung zu empfehlen, riet aber, Hebbel solle sich direkt an Herrn von Lüttichau wenden. Darauf antwortete Hebbel am 7. November, wobei er einen „Tag aus seinen Jugendjahren“ erwähnte, der seine Bekanntschaft mit Winkler (Th. Hell) bewies, was diesen sehr freute; 7. November 1852 schrieb Hebbel auch an Herrn von Lüttichau in Dresden, da er die „Agnes Bernauer“ sandte

Nr. 418. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 441 f. 10 muss heissen: Epilog

welche meine späteren Arbeiten möglicherweise hervor rufen, zugänglich. Thatsächliche Irrthümer will ich doch in Kürze berichtigen. Der Ausspruch, daß es Stücke gebe, denen gegenüber nur das Publicum durchfallen könne, that ich allerdings, aber bei Gelegenheit eines Dramas von Heinrich von Kleist. Haben die Wiener Skribler, unter Anführung des Elendsten aller Elenden, des Mons. Landesmann, das Gegentheil in die Welt hinaus geschrieben, so haben sie gelogen, wie sie denn überhaupt seit Jahren mit wenigen Ausnahmen über mich kein wahres Wort mehr sagen. Mein Herodes hat bei der ersten Darstellung in Wien freilich nicht berauschend gewirkt; das konnte er nicht, ganz abgesehen von der absonderlichen Beschaffenheit des Darstellungsabends, wegen der durch den Stoff gebotenen Concentration und wegen der vielleicht zu stolzen Verschmähung alles Beiwerks, alles Putzes und alles Prunks. Aber wahrlich, er drang immer noch tief genug ein! Wiederholt konnte er nicht gleich werden, weil am folgenden Tage ein Paar der ersten Mitwirkenden nach Olmüz berufen wurden, um dort vor'm Kaiser zu spielen. Erst zu Pfingsten war das bis dahin immer zerrissene Personal wieder beisammen und auf den zweiten Pfingsttag setzte Herr von Holbein mein Stück auch gleich wieder an. Aber ich selbst bat, nun es doch einmal so lange gedauert hatte, um Verschiebung bis zum Herbst, und im Herbst begann ein neues Regiment, welches die Verpflichtungen des alten nicht mehr anerkannte. Brächte man ihn jetzt wieder auf die Bühne, er hätte sicher ein ganz anderes Schicksal, als die ihm nachgeahmten „Makkabäer", die gestern Abend über die Bretter gingen und die eine Niederlage erlitten, wogegen seine etwas kühle Aufnahme der glänzendste Sieg war.

---

5 vgl XI S. 350 über den „Zerbrochenen Krug" 27 von Otto Ludwig, bei der ersten Aufführung abgelehnt

Auf der Liste der Dichter, die meine Schüler seyn sollen, vermißte ich manchen Namen, der dahin gehört, und finde den von Siegmund Engländer. Aber Engländer war fertig, ehe er mich kennen lernte und empfing nie von mir einen bestimmenden Eindruck, wie sich 1848 nur zu deutlich zeigte; übrigens gab er sich nie für einen Producenten und für eine bedeutende Natur halte ich ihn noch jetzt. Mein Moloch, von dem drei Acte vollendet sind, mag sich selbst rechtfertigen; ein Schluß aus einer einzigen Scene auf das Ganze war doch vielleicht gewagt. Doch, hiermit überschreite ich den Kreis des Thatsächlichen.

Ich sende Ihnen hiebei ein Ex. der Agnes Bernauer; erst in diesen Tagen ließ ich sie drucken, weil die Nachfrage sich mehrt. Prüfen Sie nun selbst, ob hier ein Vater an seinem Sohn „herum experimentirt", oder ob ein Fürst, der Alles aufbietet, was er kann, um sich den letzten Schritt zu ersparen, der einen neuen Thronfolger ernennt und Albrecht mit beiden Händen die Pforte zum Privatleben aufstößt, mit Schmerz, aber freilich auch mit Ernst, seine Pflicht erfüllt. Ich glaube das Letztere und ich bin auch ein Mensch, der sich nicht in unbestimmten Gefühlen herum treibt, sondern es sich sauer werden ließ, sich selbst und seine Poesie mit den leitenden Gesetzen der Welt in Einklang zu bringen.

Für die Europa ein kleines Gedicht, eine mir selbst sehr liebe Frucht des Herbstes; bis jetzt die einzige.

Meiner armen Frau geht es seit Monaten recht schlecht; sie leidet fortwährend am Kopf und schläft kaum eine Nacht.

Seyen Sie herzlich gegrüßt!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 419. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien, d. 12. November 1852.

Recht sehr hat mich das Heft der historisch-politischen Blätter der Herren Philipps und Görres, was sich mit Ihren beiden Brochüren beschäftigt, interessirt. Der Verfasser ist ohne Zweifel Herr Jarcke; er liefert, wie ich durch Zufall weiß, seit Jahren solche Artikel, auch schließe ich es aus dem Styl, der gedrungener und markiger ist, wie gewöhnlich. Wenn ich mich nicht irre, so lief dieser Mann nebst seiner ganzen Schaar davon, Kaiser und Reich ihrem eigenen Schicksal überlassend und nicht einmal Zunge und Feder mehr brauchend, als Sie Sich an die Spitze Ihrer Landsmannschaft stellten und mit dem Schwert auszogen, um die Gränzen Tyrols gegen welsche Uebergriffe nach Mannes Art vertheidigen zu helfen, und als ich der „Augsburger Allgemeinen Zeitung" mit meines Namens Unterschrift eine Reihe von Artikeln lieferte, um die immer steigende Wiener Anarchie in ihre Gränzen zurück zu weisen.

Sie setzten ihr Leben ein und müssen sich wacker gehalten haben, denn ein Militair-Orden schmückt Ihre Brust; auch mein Posten war nicht ungefährlich, denn nicht allein mit Galgen und Rad wurde ich in anonymen Briefen bedroht, so daß die Meinigen mich beschworen, die Stadt zu verlassen, sondern in den letzten Tagen wurde auf offener Straße nach mir geschossen, so daß die Kugel mir hart am Ohre vorbei pfiff. Es mag für die Davonläufer, die sich feig und characterlos an jeder That vorbei drängten, jetzt recht bequem sein, unsere

---

Nr. 419. *H* unzugänglich in Weimar. Bw. II S. 397 f. 3 vgl. Bd. 30. S. 368—392 (und 31, S. 390) über Pichlers oben B. IV S. **248**, 12 genannte Schrift 19 den Orden der eisernen Krone erhielt Pichler als Hauptmann der Studentenfreiwilligen für seine Verdienste in den Kämpfen

Handlungen zu verdrehen und zu verdächtigen, um doch auch ihre eigene werthe Existenz einmal wieder in Erinnerung zu bringen; man braucht ja bloß um zu reüssiren von den Umständen und Verhältnissen, die überall die menschliche Thätigkeit bedingen, abzusehen und uns statt des Revolutions-Schauplatzes einen Hörsaal als Terrain unter zu schieben. Vertrauen wir aber, daß die Männer, die das Staatsruder lenken, zwischen Worten und Thaten zu unterscheiden wissen! Wenn ich übrigens erstaunt war, solche Diatriben an Ihre eben so besonnenen, als maßvollen Brochüren geknüpft zu sehen, so werden Sie Sich ebenfalls nicht wenig wundern, wenn Sie dereinst meine „Agnes Bernauer" kennen lernen und sich dabei erinnern, daß dasselbe Journal über diese den Stab brach! Von irgend einer Erwiederung oder irgend einer öffentlichen Notiznahme darf und kann natürlich nicht die Rede seyn; schlimm müßte es stehen, wenn es nöthig wäre.

Diese Kritik, als ein Zeichen der Zeit, hat ihre relative Wichtigkeit; ebenso der Brief des Beamten, der dem „Phönix" einen Vorwurf daraus machte, daß er keine Fortsetzung der Julia-Kritik folgen ließ. Dagegen wollen wir die Wiener Literaten ein für alle Mal in unserer Correspondenz begraben; sie sind zu armselig und es wächs't schon ein neues Geschlecht heran, das ihnen bald über den Kopf kuken wird. Ich kann fast von Jedem sagen, daß er vor mir gekrochen ist, natürlich mit Manuscripten unterm Arm, denen ich den Stempel der Meisterhaftigkeit aufdrücken sollte. Der gute alte Grillparzer und seine Collegen entlassen keinen ungetröstet; wer als bloßer Aspirant zweifelnd über die Schwelle tritt, geht gewiß als Heros von dannen, denn das Diplom der Vortrefflichkeit wird nie verweigert. Da fehlt's denn natürlich nicht an Leuten, die den Weihrauchkessel schwingen; die eigene Existenz ist ja von der

13 vgl. Historisch-pol. Blätter Bd. 29 S. 572f.

Gottes abhängig. Ich meinerseits kenne dies Mittel, sich den Rücken warm zu halten, auch recht gut; ich bin aber der Meinung, daß aesthetische Urtheile so gut, wie jedes andere, die ethische Verantwortlichkeit in sich schließen, ich schaud're bei dem Gedanken, daß auf meinen Ausspruch hin irgend ein unreifer Mensch seine Zukunft auf ein Talent gründen könnte, das er nicht besitzt, und lobe nur, was löblich ist. Das macht mich verhaßt und es ist eine einfache Folge, daß man mich zu discreditiren sucht, denn wenn ich Nichts mehr gelte, wird meine Meinung natürlich auch nicht mehr schaden. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht seine tragische Seite hätte. Uebrigens blamiren die guten Freunde sich bei jeder Gelegenheit. So posaunten sie eine Nachahmung meines Herodes, „die Maccabäer", drei Monate lang als ein nie dagewesenes Meisterstück aus, und wie der Tag der Aufführung kommt, fällt es durch wie eine Prechtleriade, am eigenen Bombast erstickend. Dagegen wurde die lange zurückgesetzte „Judith" in vierzehn Tagen zwei Mal wiederholt und es war jedes Mal voll, wie bei einem neuen Stück. Kuh wollte dem „Phönix" ein Referat über den Vorgang liefern, ich weiß nicht, ob er Wort hielt.

Nr. 420. An Heinrich Laube in Wien.

Gern hätte ich Sie, Verehrtester, gesprochen, aber es war mir nicht möglich, Sie auf Ihrem Büreau zu erwischen; Sie waren entweder noch nicht da oder schon fort.

Ich lege Ihnen hiebei meine abgeänderte Agnes Bernauer vor. Jedes NB des Herrn Grafen ist berücksichtigt und, wie

13 von Otto Ludwig, vgl. B. V S. **72**, 27 17 vgl. B. V S. **63**, 18 20 Schluss fehlt im Bw.

Nr. 420. *H* bei Max Kalbeck in Wien als S. 33 und 34 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt. 1891. N. 159. Nachlese I S. 434 f.

ich hoffe, erledigt worden; ich habe die von ihm gemachten Bemerkungen vor Absendung des in seinen Händen befindlich gewesenen Manuscripts nach Stuttgart sorgfältigst notirt und in das jetzige gedruckte Exemplar übertragen. Seine Exellenz kann sich darauf verlassen, daß nicht die kleinste übergangen wurde; fast überall habe ich die gemißbilligten Stellen gestrichen; nur zwei sind stehen geblieben, obgleich nicht ohne bedeutende Modificationen und die sind gewiß nur beanständet worden, weil der fünfte Act noch nicht gelesen war.

Thun Sie nun ein Uebriges, ich ersuche Sie darum! Dieß Stück durchzubringen, kann Ihnen doch unmöglich schwer fallen, und seine Wirksamkeit, selbst bei mangelhaftester Darstellung, hat sich erprobt. Sie würden mir einen Dienst damit erweisen.

Ihr ergebenster

d. 12/11/52. Fr. Hebbel.

Nr. 421. An Dr. Hardtmeyer in Hamburg.

Wien d. 17 Nov: 1852.

Geehrtester Herr!

Ihre Nachrichten haben vor einiger Zeit einen Auszug aus einer über mich in der Revue des deux Mondes erschienenen Abhandlung des Herrn Prof. St. René Taillandiér gebracht.

---

14 Laube schreibt mit Bleistift an den Rand: „Nein."

Nr. 421. Nach einer eigenhändigen Abschrift Hebbels. Abschrift. Herrn *Dr Hardtmeyer* in *Hamburg*. Nachlese I S. 435—437. Hardtmeyer war Redakteur der Hamburger Nachrichten. 23 Le Théatre Contemporain en Allemagne. M Frédéric Hebbel. 1852. IV. S. 519—557

Wahrscheinlich hat er im Feuilleton gestanden; ich bekomme Ihr Blatt nicht zu Gesicht und bin ihm nur in der Ostdeutschen Post begegnet. Ich bin überzeugt, daß Sie diesen Auszug vor dem Druck nicht gesehen oder wenigstens doch mit der Abhandlung selbst nicht verglichen haben, denn er ist von dem einen Ende bis zum andern entstellt und verfälscht. Wer ihn lies't, sollte glauben, daß Herr Prof: Taillandiér die ganze Deutsche Literatur der Gegenwart in der Revue des deux Mondes gelobt und mich allein getadelt habe, während er, gerade umgekehrt, von allen seit Schiller aufgetretenen Dramatischen Dichtern fast mich allein gelten läßt. Was Ihr Feuilletonist aus gezogen hat, findet sich allerdings theilweise in der Abhandlung, aber es finden sich andere Dinge daneben, und zwar solche, welche die Ausstellungen mehr, als aufwiegen. Es geht der Ausspruch vorher, daß ein einziges der vier Stücke Judith, Genoveva, Herodes und Agnes Bernauer hinreiche, mich der Familie derjenigen Dramatiker einzureihen, der Schiller angehöre u. s. w. Es folgt der Ausspruch, daß ich nur die Methode zu wechseln und den in jenen vier Stücken bereits betretenen Weg einzuhalten habe, um Europa einen Dichter zu geben. Diese beiden Aussprüche, sehr positiv und höchst anerkennend, wie es scheint, hat Ihr Feuilletonist ausgelassen und den relativen Tadel als absoluten hingestellt, ja, damit noch nicht zufrieden, ein von Herrn Prof: Taillandiér citirtes Wort von Gervinus ohne Weiteres umgedreht. Dieß Wort giebt Herr Prof: Taillandiér, der es aus mir unbekannter Quelle geschöpft haben muß, freilich selbst nicht buchstäblich, aber man vergleiche das franz. Original

---

20 „il donnera un poète à l'Europe“ schliesst der Aufsatz
24 „Frédéric Hebbel est un arbre vivace, un tronc plein de sève, qui est pressé et comme étouffé par des lianes, par des bruyères et des ronces“

mit der Deutschen Uebersetzung, und frage sich, wie es um die Congruenz steht.

Ich brauche den Zweck meines gegenwärtigen Briefes nun wohl kaum noch aus zu sprechen. Ihr Feuilletonist mag aus eigener Machtvollkommenheit Urtheile über mich fällen, wie es ihm beliebt: ich habe nicht das Mindeste dagegen und fürchte nicht einmal, daß sie auf meine Hamburger Freunde bedeutend einwirken. Aber ich lasse es mir nicht gefallen, daß er die Urtheile von Männern, wie St René Taillandiér und Gervinus verfälscht und entstellt. Sie wurden nicht erkrochen und erschlichen; ich kenne Keinen der beiden Männer persönlich, ich stand mit Keinem von ihnen in der entferntesten Verbindung, bis auf die, daß ich dem Herrn Prof: St René Taillandiér, dem ich niemals auch nur ein Buch zugeschickt hatte, auf seinen mir im August aus Montpelliér geschriebenen freundlichen Brief freundlich antwortete. Sie wurden frei und aus eigener Bewegung abgegeben und haben deshalb um so größeren Werth für mich. Ich bitte daher, so höflich, als ernst, um einen Act der Gerechtigkeit, natürlich darin bestehend, daß jener Auszug vervollständigt, daß dem relativen Tadel das absolute Lob hinzu gefügt und daß das wirkliche Wort von Gervinus mitgetheilt werde. Zu diesem Behufe lege ich bei unter Kreuzband: die Nr. der Ostdeutschen Post, welche den Auszug der Nachrichten enthält; die N: der Wiener Zeitung, welche einen unpartheiischen Auszug bringt und die N: der Ostdeutschen Post,

---

1 Ein Wort von Gervinus....., in welchem Hebbel mit einem lebenskräftigen Baum verglichen wird, den üppige Schlinggewächse niederzudrücken und gänzlich zu ersticken drohen 16 vgl. B. V S. 25, 29, der nicht erhaltene Brief lässt sich aus Taillandiers Aufsatz zum Teil herstellen, vgl. Anhang 23 N. 264 vom 11. November 1852 24 N. 273 vom 14. November 1852. S. 317f.

welche das dem Original-Brief entnommene Wort von Gervinus giebt.

Je fester ich nach meiner Kenntniß des ehrenwerthen Hamburger Characters überzeugt seyn zu dürfen glaube, daß Sie, geehrtester Herr, dem ganzen Vorgang völlig fremd sind, je sichrer rechne ich darauf, daß die nöthige Berichtigung in der nächsten N: Ihres Blattes in angemessener, neue Gehässigkeiten ausschließender Form Statt finden und daß mir zum Beweise ein Ex. zugesandt werden wird. In dieser Voraussetzung bin ich

mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebenster

Fr. H. Dr. phil.

Nr. 422. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 19ten Nov. 1852.

Lieber Kühne!

Ihren werthen Brief empfing ich zugleich mit Briefen aus Stuttgart von Grunert, Löwe und dem Intendanten Gall, die mir einstimmig berichten, daß Agnes Bernauer dort am 14ten mit größtem Erfolg über die Bretter gegangen ist. Grunert,

---

1 N. 267 vom 14. November 1852: Gervinus über Hebbel. Wir theilten neulich aus den „Hamburger Nachrichten" einen Ausspruch von Gervinus über Hebbel mit, der dem neuesten Heft der „Revue des deux mondes" entnommen war. Dieser Ausspruch lautet aber, wie wir aus dem Originalbrief von Gervinus erfahen, gerade umgekehrt, und zwar: „Sie fragen mich, es scheint mit einiger Besorgniß, um meine Meinung über Hebbel. Ich müßte wohl keine Sinne zum Vergleichen haben, wenn ich nicht anerkennen sollte, daß er wie ein Baum unter dem vielen Gestrüppe unserer Dramatiker hervorragt." 12 am Schluss der Seite mit Bleistift: An die Hamb. Nachrichten

Nr. 422. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 442.

dessen persönliche Annäherung mich ungemein erfreut, spricht von einem glänzenden Sieg; Löwe schreibt, seit Jahren habe kein Drama so durchgegriffen; Gall nennt sie ein unzweifelhaftes Repertoire- und Cassestück. Zwei Zeugen beweisen, und hier sind drei.

Ihre Anfrage wegen Abbruch des ersten Acts haben Sie gestellt, bevor Sie das ganze Stück kannten. Ich antworte Ihnen, daß ich Nichts dagegen habe, wenn Sie das Stück billigen, wie den Act und es unter Ihren Schild stellen, indem Sie eine Einleitung dazu schreiben, in welcher Sie dieß aussprechen. Das scheint mir nach Allem, was vorher ging, nothwendig, wenn ich ein Fragment vom Stapel laufen lassen soll.

Ihre Rede über Schiller habe ich, so sehr die Stunde auch drängt, rasch gelesen; sie ist so wahr, als schön und das will viel sagen.

Wenn Sie mich f. J. mit einem Ex. Ihrer Europa bedenken wollen, so werden meine Nachbaren, die Herren Tendler et Scheffer, sie gern für mich entgegen nehmen.

Judith machte mir neulich den Spaß, daß sie sich in der Türkei (in Bucharest) auf's Theater schlich.

Von Herzen, wie immer,

Ihr

Fr. Hebbel.

---

2 Grunert beginnt seinen Brief: Wir haben einen glänzenden Sieg gefeiert; Löwe, der einen Theaterzettel schickt, schreibt dazu: daß die Vorstellung vor ganz vollem Hause und mit dem **größten** ja **enthusiastischem** Beifalle stattfand. Nach dem letzten Fallen des Vorhangs: stürmischer Applaus und Bravorufen! . . . Was ich vorhergesagt: wir siegten und haben glänzend gesiegt! ... Seit Jahren hat kein Stück hier so eingeschlagen! v. Gall meldet u. a.: Mit einem Wort: Sie dürfen zufrieden sein! Daß wir in Ihrer Agnes ein Repertoir-Stück erhalten haben, danke ich Ihnen vom ganzen Herzen. 8 die „Europa" brachte am 9. Dezember 1852 den ersten Akt der „Agnes" mit einer Vorbemerkung Kühnes, vgl. III S. 440f.

Nr. 423. An Baron von Gall in Stuttgart.

Hochverehrter Herr Baron!

Ihre geneigte Zuschrift hat mir die größte Freude gemacht. Nun, das brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, und ich nehme die Feder auch keineswegs in die Hand, um dieß zu thun. Aber es treibt mich, Ihnen sogleich aus vollem Herzen dafür zu danken, daß Sie ein Stück unter Ihren Schutz nahmen, dem zu Anfang freilich nicht der schlimmste, aber doch auch nicht der beste Stern leuchtete. Ich weiß gar wohl, was alle die Dinge, die Sie in großmüthiger Selbstverläugnung nur kaum oder gar nicht berühren, zu dem Erfolg eines dramatischen Werks beitragen, selbst dann, wenn es an und für sich nicht ganz verwerflich seyn mag. Ich weiß, was eine vortreffliche Inscenirung, eine angemessene Ausstattung und eine Besetzung, wie die Ihrige, bedeuten; ich habe es an diesem nämlichen Stück erfahren. Darum theile ich den Abend in vollster Aufrichtigkeit mit Ihnen und Ihren ausgezeichneten Künstlern und fürchte sehr, die Linie der Bescheidenheit schon dadurch zu überschreiten, indem ich mir doch immer noch ein Drittel anmaße. Denn der Dichter giebt allerdings die Seele, aber was ist sie ohne den Körper, durch den sie allein sichtbar wird? Was helfen Adern, Nerven und Sehnen, noch so kunstreich gesponnen und mit einander verflochten, wenn der elektrische Funke nicht hinein fährt und Alles in Bewegung und Thätigkeit versetzt! Wie gerne wäre ich an-

---

Nr. 423. *H* unzugänglich. Frankfurter Zeitung. N 235. Abendblatt. Dienstag, 25. August 1903. Am 14. November 1852 war Stuttgart den Bühnen in München und Weimar gefolgt. 13 Gall rühmte, wie Löwe, die Regie Grunerts und hob die Ausstattung hervor 14 Grunert als Ernst und Löwe als Albrecht waren vortrefflich, Dlle. Siber als Agnes gut, die Aufführung fand an einem Sonntag statt

wesend gewesen! aber trotz Eisenbahnen und Dampfschiffen und trotz der Versicherungen der Deutschen Philosophen sind Raum und Zeit immer noch nicht überwunden. Ich bin überzeugt, die Darstellung der Hauptcharactere würde mir, wie es mir noch immer geschah, für mein eigenes Werk instructiv geworden seyn; denn auf den beiden Bühnen, die vorhergingen, hat man es wohl *gegeben*, aber nicht *dargestellt*: es fehlten die Kräfte. Noch einmal, hochverehrter Herr Baron, genehmigen Sie für die liebevolle Aufnahme und Pflege meines Lieblingskindes — das ist die Agnes Bernauer — meinen wärmsten Dank, und lassen Sie mich hoffen, daß Sie mir Ihre werthvollen Gesinnungen auch für die Zukunft erhalten.

Mit der vollkommensten Hochachtung
Euer Hochwohlgeboren
ganz ergebenster
Wien d. 20. November 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 423 a. An Baron von Gall in Stuttgart.

Ew. Hochwohlgeboren

habe ich die Ehre, hiebei über das mir geneigtest für die Darstellung des Trauerspiels Agnes Bernauer auf dortiger Hofbühne übersandte Honorar von 8 Louisd'or

---

16 darnach fehlt der Brief vom 29. November 1852 an Theodor von Witt, Nachfolger Haimers am deutschen Theater in Pesth; er hatte 30 fl. für die „Judith" geschickt

Nr. 423a. *H* im Besitze eines Autographensammlers, mir mitgeteilt von Dr. H. H. Houben in Berlin. Von fremder Hand steht am Kopf des Blattes: *Hebbel. 857 prs. 29. Nov. 1852.* und weiterhin: *ad act.* Adressat nicht genannt, es könnte noch Grunert oder Löwe gemeint sein. 21 sie wurde ausgeboten von Stargardt Kat. 213 N. 135

eine Quittung zu übermachen und meinen besten Dank hinzu zu fügen.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

Wien d. 25sten Nov: ganz ergebenster
1852. Fr. Hebbel, Dr phil:

Nr. 424. An Karl Gerold in Wien.

Wien d. 3 Dec. 1852.

Auf die gefällige Zuschrift vom 27sten v. M. erwiedere ich, daß ich meinerseits, wie ich mündlich schon aussprach, mein Möglichstes thun werde, die Gesammt-Ausgabe der Feuchterslebenschen Werke zum endlichen Abschluß zu bringen.

Die mir zugeschickten Revisionen befördere ich, wie Ihre Druckerei ja wissen muß, fast auf der Stelle; die Abfassung der von mir zu liefernden Skizze erfordert aber Zeit, und um so mehr, als der Gegenstand mir gebietet, statt einer leichter her zu stellenden selbständigen Arbeit, ein Mosaikstück aus den mir vorliegenden Fragmenten und Aphorismen zusammen zu setzen. Ich muß zu dem Zweck alle sieben Bände von Anfang bis Ende wieder durchlesen, was allein 14 Tage kosten wird, und in einem Moment, wo ich mit eigener Production beschäftigt bin, ein schwer wiegendes Opfer von meiner Seite ist. Es soll jedoch gebracht werden, und ich will die Skizze beginnen, sobald ich mich von der Unpäßlichkeit, an der ich seit acht Tagen leide, hergestellt fühle. Nur kann ich die Größe der mir nöthigen

---

Nr. 424. *H* unzugänglich. Nach eigenhändigem Konzept in Weimar: Den Herren Verlagsbuchhändlern *Gerold* in *Wien*, Wohlgeb: Nachlese I S. 437f. 16f. her zu stellenden über zu schreibenden 17 reflectirende Arbeit

Frist nicht voraus bestimmen und eben so wenig die Bogenzahl, welche Letztere über Ihre Schätzung sowohl hinaus gehen, als unter ihr bleiben kann.

Das Honorar von 150 fl C. M. ist anständig, also genügend. Wegen der möglichen weiteren Auflagen finde ich Nichts bemerkt; ich will den Punct fallen lassen, muß mir dagegen aber, wie bei meinem Trauerspiel Herodes und Mariamne, so auch dieß Mal das Recht der Aufnahme in die früher oder später erscheinende Gesammt-Ausgabe meiner Schriften vorbehalten.

Ich hoffe, Ihnen durch diese Erwiederung dargethan zu haben, daß ich das Interesse Ihrer Verlagshandlung und das der Frau Baronin von Feuchtersleben mit bereitwilliger Hintansetzung meines eigenen nach Kräften fördern werde und zeichne mich als

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Dr Fr. H.

Nr. 425. An Georg Gottfried Gervinus in Berlin.

Hochgeehrter Herr!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen als ein Zeichen meiner Hochachtung ein Exemplar meines Trauerspiels Agnes Bernauer übersende.

Der Geschichtschreiber der Deutschen Nationalliteratur wundert sich vielleicht einen Augenblick über diese Annäherung eines neueren Dichters; aber ich hoffe, auch nur einen Augenblick. Denn wenn auch Alles, was Sie über die Ungunst der gegenwärtigen Zeit und der Weltlage für die Weiter-Entwicklung

Nr. 425. *H* nicht zugänglich. Nach Hebbels Abschrift in Weimar: Herrn Prof: *Gervinus.* Abschrift. Bw. I S. 453f.

unserer Poesie sagen, wahr ist, so unbedingt wahr, daß ich es mir lange vor Erscheinung Ihres Werks in der entscheidenden Krisis meines Lebens selbst sagte; so fällt doch auch das psychologische Moment, der nun einmal so und nicht anders beschaffene Mensch, der die ihm angeborene Richtung nicht verändern kann, schwer in die Waagschaale, und das Individuum, das die unwiderstehliche Naturnöthigung abwartete und sich auch dann noch in gebührender Anerkennung der historischen Situation mit seiner Thätigkeit im Hintergrund hielt, dürfte seine Pflicht erfüllt haben.

Das Stück, was ich Ihnen vorlege, ist im eigentlichsten Sinne eine Schmerzensgeburt. Längst fühlte ich den Drang, dem alten Deutschen Reich einmal ein Denkmal zu setzen; die letzten vier Jahre, wohl die furchtbarsten unserer ganzen Geschichte, haben ihn krampfhaft gesteigert und der Tod der Agnes Bernauer, in welchem die allgemein menschlichen und die höchsten gesellschaftlichen Interessen auf entschieden tragische Weise zum unentwirrbaren Knoten zusammen laufen, bot mir für mein Gebilde den lange umsonst gesuchten natürlichen Mittelpunct. Die Empfindung, aus welcher das Stück hervorging, theilen Sie ganz gewiß.

Ihr Urtheil wäre mir von großem Werth; von um so größerem, als eine Gesammtausgabe meiner Dramatischen Schriften bevorsteht, bei welcher ich jedes Wort wahrer Kritik in meinem Nutzen verwenden werde, so weit ich kann. Jedenfalls befriedigte ich, Sie mögen es mir glauben, ein aufrichtiges Herzensbedürfniß, wenn ich diese Gelegenheit ergriff, Ihnen, als Schriftsteller, für Ihre seltenen lit. Verdienste, die durch Ihren Shakespeare noch unendlich erhöht, ja popularisirt wurden, meine Verehrung, und als Schleswig-Holsteiner — ich bin ein geborener Dithmarscher

29 popularisirt über gesteigert

— für Ihre treuen Bemühungen um mein Vaterland meinen Dank auszudrücken.

Mit der größten Hochachtung

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 11 Dec. 1852. Dr Fr. H.

Nr. 426. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 13. Dec. 1852.

Ihr Gedicht habe ich gleich am Tage des Empfanges dem Wanderer zu gesandt; es ist freilich viel zu schön für ihn, aber wo findet sich jetzt ein besserer Platz? Für die Kritik danke ich herzlich, sie hat mir wahrlich Freude gemacht, so gut ist sie geschrieben. Die Entscheidung über Ihren letzten Römerkönig konnte mich nicht überraschen, trösten Sie Sich mit mir, meine Agnes Bernauer ist bereits zum zweiten Mal zurückgewiesen und zwar, nachdem ich die beim ersten Mal geforderten Aenderungen gemacht hatte. Ihr Stück ist so vortrefflich angelegt und mit solcher Kraft und Wahrheit durchgeführt, daß es sein Schicksal in sich selbst trägt und sich früher oder später auf der Bühne, wie in der Literatur Bahn brechen muß. Man wohnt nur sicher in der eigenen That, überall sonst sitzt man zur Miethe und wird ausgejagt, eh man's denkt. Das hab' ich in meinen vierzig Jahren, die mich durch Berg und Thal führten, gründlich erfahren; das Eine an mir selbst, das Zweite an Anderen und der Satz wird sich auch an Ihnen bestätigen. Wo sind sie geblieben

---

Nr. 426. *H* in Weimar unzugänglich. Mir liegt auch eine Abschrift Pichlers vor. Bw. II S. 398f. Der Schluss Euphorion VII S. 100. 8 „Die alte Zither“ 10 aus dem „Phönix“ über Schads Musenalmanach und die darin enthaltenen Epigramme Hebbels 12 „Die Tarquinier“ wurden von Laube zurückgewiesen

all die Papierkronen, die links und rechts um mich herum vertheilt wurden, was hat die große Lob-Assekuranz genützt, zu der die edlen Mitglieder so reichlich bei steuerten? Banquerotte an allen Ecken und Enden waren das Ende vom Liede. Werden Sie nur nicht ungeduldig; eh man's sich versieht, springt die Pforte, an die man so oft vergebens klopfte, von selbst auf und wenn sich mir eine Gelegenheit bietet, Ihnen nützlich zu seyn, was doch wenigstens nicht unmöglich ist, werde ich sie augenblicklich ergreifen. Einstweilen beziehen Sie Sich auf mein Urtheil, wo und wann es Ihnen gefällt. Können Sie's — bis auf die Notiz über das Burgtheater, die meiner Frau wegen wegbleiben müßte — in die Allgemeine Zeitung bringen, um so besser! Die Maccabäer werden dem Publicum mit Gewalt aufgedrungen, es hilft aber Nichts, wenn auch in dieser Zeit von völliger Leere des Theaters nicht die Rede seyn kann! Neulich lud mich Professor Eitelberger zur Mitarbeiterschaft an dem Literaturblatt ein, das die Wiener Zeitung vom 1. Januar an begleiten soll; ich schlug auf der Stelle auch Sie vor und übernahm es Sie einzuladen. Dieß geschieht denn hiemit; wenn Sie rasch etwas senden können, werden Sie Sich am besten empfehlen, was sich eignet, sagen Sie Sich ja schon Selbst. Mich freut das Ganze, in so engen Schranken es sich auch bewegen wird; es ist doch ein Anfang. Was Sie haben, schicken Sie nur an mich; ich besorg's. Vorgestern sandte ich Ihnen unter Kreuzband die Agnes Bernauer zu, Sie werden Sich meiner Bemerkung über die Münchner Angriffe auf dieß Stück aus einem früheren Briefe erinnern und wahrscheinlich ein wenig lächeln. Uebrigens gewinnt dieß Drama überall Boden und sehr viele Leute finden's jetzt gerathen, den Hut wieder abzuziehen, wozu der empfindliche Schlag, den Professor Saint René Taillandiér in seinem Aufsatz in der Revue

26 vgl. B. V S. 12f.

des deux Mondes über meine Dramen für mich führte, stark mit beigetragen haben mag, denn diese Instanz wurde früher immer als eine infallible heraus gestrichen und läßt sich nun nicht gut discreditiren.

Vom Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 427. An Saint-René Taillandier in Montpellier.

Hochverehrter Herr!

Sie müssen unwillig, wenigstens in hohem Grade befremdet seyn, daß ich Ihnen bis jetzt den Dank für Ihre ausgezeichnete Abhandlung schuldig blieb. Aber Sie werden mir verzeihen, wenn Sie erfahren, daß ich Ihre schöne Gabe erst vor acht Tagen empfing. Die Revue des deux Mondes ist in Deutschland freilich sehr stark verbreitet, aber sie wird doch noch stärker gelesen, und da ich kein Mitglied irgend eines Lesekabinetts bin, so gehöre ich leider immer zu den Letzten, in deren Hände sie gelangt.

Selten habe ich eine so große literairische Freude gehabt, wie Ihre Characteristik mir gewährte. Lassen Sie mich Ihnen hiebei ein Geständniß machen. Je höher ich eine kritische Instanz achte, je mehr enthalte ich mich der persönlichen Annäherung. Ich setze mich lieber der Gefahr aus, ganz ignorirt zu werden, als den unmittelbaren Eindruck meiner Arbeiten, sey er mir auch noch so ungünstig, durch einen Schritt zu stören, welcher doch in der Regel zu Modificationen führt.

Nr. 427. *H* nicht zugänglich. Nach einer Abschrift Hebbels in Weimar: *Herrn Prof: Saint-Rene Taillandiér* in *Montpelliér*. Abschrift.] Bw. I S. 416f.

Damit entschuldigen Sie es, wenn ich Ihnen die Versuche, denen Sie jetzt eine so wohlwollende Theilnahme zuwandten, nicht selbst zusandte. Jetzt aber bitte ich Sie um die Erlaubniß, Ihnen übersenden zu dürfen, was mir noch beschieden seyn mag, denn den großen Vortheil, an so gediegener Bildung, wie die Ihrige, welche die Elemente zweier Nationen in innigster Durchdringung umfaßt, meine individuelle Entwicklung zu prüfen, mögte ich nicht gern wieder aus der Hand geben. Ich bin daher so frei, gleich jetzt meine Agnes Bernauer, die ich kürzlich als Manuscript drucken ließ, beizufügen, und würde mich glücklich schätzen, wenn sie nicht gar zu weit hinter Ihren Erwartungen zurück bliebe. Auf dem Theater behauptet sie nicht bloß ihren Platz, sondern erobert sich wirklich von Monat zu Monat mehr Terrain; so wurde sie zuletzt in Stuttgart so stürmisch aufgenommen, daß der Intendant sie augenblicklich als Repertoire- und Cassestück bezeichnete.

Glauben Sie nicht, hochverehrter Herr, daß meine Freude über Ihre Characteristik daher rührt, weil ich mir das Lob, das Sie über einige meiner Dramen aussprachen, anzueignen wagte. Nein, so kühn bin ich nicht. Die unverkennbare Liebe, womit sie geschrieben ist und die auf Erden immer selt'ner wird, hat mich so tief bewegt. Wenn ich das große Ziel in's Auge fasse, das mir vorschwebt, so muß ich mir sagen: Du hast Nichts erreicht, gar Nichts; und solche Stimmungen sind bei mir die gewöhnlicheren, wie meine näheren Freunde recht gut wissen. Wenn ich aber auf meinen Anfang zurückschaue, und mir dann vergegenwärtige, daß Männer, die sich ausschließlich mit dem Vortrefflichen beschäftigen, mich nicht ganz verwerfen, so wage ich wieder aufzuathmen und meinen Weg fortzusetzen. Meinen Dank für die Ermunterung, die Sie in meine Seele strömten, kann ich nur durch Fortschritte abtragen. Ich habe nicht den Muth, sie zu versprechen, denn der Mensch soll sich nicht an-

maßen, das zu versprechen, was er nicht ohne den Beistand der Götter zu halten vermag. Aber am ernstesten Streben soll es nicht fehlen, das mögen Sie glauben, denn ich gehe seit lange streng mit mir selber um.

Lassen Sie Sich von mir nach altem Deutschen Brauch zum Jahreswechsel Heil und Segen wünschen!

Mit der aufrichtigsten Hochachtung
Ihr ganz ergebenster
Wien d. 31 Dec. 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 428. An Emil Kuh in Wien.

Recht sehr danke ich Ihnen für die Mittheilung Ihres Reisebildes. Ich habe es mit Vergnügen gelesen, weil es mir manche Erinnerung wieder auffrischte. Es ist Ihnen auch an und für sich wohl gelungen und Sie dürfen es, wenn Sie die etwas riesig ausgefallene Hebe auf ihr natürliches Maaß reduciren, zu Ihren besten Aufsätzen rechnen. Aber zur Veröffentlichung scheint es sich doch nicht zu eignen; wenigstens müßten Sie Alles, was mich betrifft, ausmerzen. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, daß ich es sogar lieber sehe, wenn auch Ihr Gedicht auf Tieck und mich ungedruckt bliebe, so sehr ich es schätze; in einer Sammlung, die Sie doch früher oder später zusammenstellen werden, hätte es einen besseren Platz gefunden. Ich weiß sehr wohl, daß Männer, wie Tieck und Cornelius zu

---

9 darunter mit Bleistift: (*Briefconcepte* und Abschriften von mir, jedoch nicht vollständig, da Manches neben die Briefe in den bes. Paqueten gelegt ist). Aus dem Jahre 1852 stammen noch ein Brief und ein Billet aus der Sammlung Halm, nicht näher datiert im Kat. von List und Francke 1883 N. 701

Nr. 428. *H* unzugänglich. Bw. II S. 86. 19 „Ein Lebensmoment (als ich Tieck und Hebbel beisammen sah) 1851“

selbständig sind, um sich in ihren Urtheilen über mich durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu mir bestimmen zu lassen; sie sind ja nur meine Freunde geworden, weil sie etwas Achtungswerthes an mir zu entdecken glaubten. Dennoch — trauen Sie hierin meiner Erfahrung — sind derartige Publicationen der Mißdeutung ausgesetzt! Noch einmal: besten Dank!

Ihr

4. Jan: 53. Fr. H.

Nr. 429. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 18. Jan: 1853.

Daß ich, mein theurer Freund, gleich nach Empfang Deines Barneveldt an Hofrath Teichmann geschrieben und ihm Dein Kind warm an's Herz gelegt habe, brauche ich Dir nicht zu sagen. Es machte sich um so besser, als ich ihm noch eine Antwort

---

8 darnach fehlen die Briefe vom 7. Januar 1853 an Hofrat K. Th. Winkler (Hell) in Dresden, der am 21. Dezember 1852 die Ablehnung der „Agnes Bernauer“ durch das Lesecomité wegen des untheatralischen Interesses und aus Rücksichten auf den Hof gemeldet und die „Judith“ erbeten hatte, diese muss Hebbel geschickt haben (O. A. Scholz Kat. 17 N. 370); ferner der Brief vom Januar 1853 an Hofrat Teichmann in Berlin (vgl. N. 429), durch den Hebbel den „Barneveldt“ von Dingelstedt empfahl und vom 13. Januar 1853 an einen Ungenannten (Liepmannssohn 1894 Kat. N. 104): ein ganz bes. schöner Brief, auch von Interesse für die Wiener Theaterverhältnisse: Jetzt, wo die Rettich kaum noch auftreten kann, da sie Niemand mehr sehen will — ich liebe Wien, meine Frau ist der Abgott des Publicums.

Nr. 429. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 40f, 11 Dingelstedt hatte am 3. Januar 1853 den überarbeiteten „Barneveld“ geschickt und um Empfehlung an Hofrat Teichmann gebeten 12 nicht erhalten

schuldig war, der Anlaß also nicht vom Zaun gebrochen zu werden brauchte. Er wird nun gewiß das Seinige thun, Hülsen wird Dir schon als College treu und gewärtig seyn und wenn die darstellenden Kräfte nicht gar zu tief unter Null stehen, wirst Du in Berlin auslaufen. Von diesen entwarf mir Teichmann freilich in seiner letzten Epistel ein trauriges Bild und ich kann es aus eigener Anschauung nur bestätigen. Er meinte, sie könnten bis auf die ordinairste bürgerliche Misère, aus Mangel an Frauen, gar Nichts mehr geben und müßten selbst die Stücke von Schiller und Goethe eins nach dem andern fallen lassen; der Faust hielte sich z. B. nur noch durch die Hexenküche und den übrigen Spectakel. Ich glaub's, denn die alten Lichter sind nach und nach ausgegangen, neue nicht angezündet worden und für Kienspan-Flämmchen geht die Zugluft zu stark.

Was nun Dein Drama selbst betrifft, so hat es meines Erachtens durch die Umarbeitung unbedingt gewonnen. Ich mögte mich eines entschiedenen Erfolgs vollkommen sicher halten, wenn die Schauspieler auch nur nothdürftig das Ihrige thun. Wien wäre ganz der Platz. Aber hier stehen die Sachen noch immer wunderlich und ich getraue mich nicht mehr, zu entscheiden, was von den Personen ausgeht und was in den Verhältnissen liegt. Mir ist Alles räthselhaft, nur das Eine weiß ich mit Bestimmtheit, daß eher der letzte Tertianer sämmtlicher Kaiserlich Königlicher Gymnasien seine Stücke aufs Burgtheater bringt, als ich. Meine letzte persönliche Erfahrung war, daß für die Agnes Bernauer Anfangs Aenderungen verlangt wurden und daß ich dann, als ich sie gemacht hatte, den Bescheid erhielt, der Gegenstand passe überhaupt nicht. Dieß Letztere hätte man

---

27 vgl. III S. 442f. 29 vgl. Laubes Brief im Euphorion VII S. 100f.

wenigstens gleich wissen können. Doch, wie gesagt, ich weiß nicht, ob ich mit den Dingen oder mit den Personen zu thun habe, und noch weniger, mit welcher Person im einzelnen Fall. Die Judith wurde im November zwei Mal wieder gegeben, und unter so ungeheurem Zulauf, daß die Tantièmen größer ausfielen, wie selbst bei den ersten Vorstellungen. Die Maccabäer dagegen ließen sich trotz der A. A. Zeitung nicht durchbringen. Der Nachahmer glaubt das Original oft dadurch zu überbieten, daß er es im innersten Lebensnerv verletzt, muß es aber auch damit büßen, daß die erwarteten Wirkungen ausbleiben. Es kann darüber gestritten werden, ob die alten jüdischen Mythen, ungeheuerlich, wie sie sind, überhaupt dramatisch brauchbar sind. Aber darüber kann nicht gestritten werden, daß das Bestreben, sie zu vermenschlichen, nicht gelingen kann. Zum Simson gehört der Esels-Kinnbacken und wer wollte die mit diesem erfochtene Victorie auf ein einfaches Naturgesetz reduciren? Das ist eitel Thorheit!

Ich arbeite diesen Winter Nichts, der Trieb hat sich nicht gemeldet und es wird mir lieb seyn, wenn er sich gar nicht wieder einstellt, ich werde sicher Nichts thun, ihn zu wecken. Werke, wie Agnes Bernauer und Michel Angelo kann ich nicht überbieten, auch habe ich die Satisfaction, von Männern ersten Rangs (z. B. von dem strengen Gervinus) die anerkennendsten Urtheile zu erhalten. Aber sie schützen mich nicht vor der unwürdigsten öffentlichen Behandlung und wenn mir der völlig gleich bleibende Ton auch schlagender, wie Alles, beweis't, daß es von jeher mit dem Krieg gegen mich nicht besonders ehrlich gemeint war, so wird man das Spießruthenlaufen doch am Ende müde. Also: der Dämon muß mir hart zusetzen, wenn er mich wieder aufstören will. Ich habe in den letzten vier

---

14 vgl. Tgb. III N. 5087 23 vgl. Bw. I S. 454ff.

Wochen meine Characteristik Feuchterslebens vollendet und darin manches lit. Urtheil niedergelegt, z. B. über die Dorf-Poeten, über die Ritter vom Geist, über Deinen Nachtwächter u. s. w. Das mag befremdlich klingen, aber der gute Feuchtersleben war, wie ich mit Staunen aus seinen Papieren ersah, ein grimmiger Feind der ganzen modernen Literatur, und wenn ich auf der einen Seite seine Ansichten nicht unterdrücken durfte, so konnte ich sie auf der anderen doch noch weniger ohne Gegengewicht in die Welt schicken. Ordentlich wohlthuend war es mir übrigens, mich mit Gutzkow einmal auseinander zu setzen; er gab mir bei Gelegenheit der Judith einen schönen Vorschuß und sein Roman setzte mich in den Stand, diesen zurück zu zahlen, denn es ist ein höchst bedeutendes Buch, das nicht genug empfohlen werden kann.

Die hies. Journale werden über Deine dramaturg. Thätigkeit berichten; sie nehmen sich freilich Zeit. Genoveva, überhaupt mein ganzes Drama, ist für mich nur noch eine Tantièmen-Frage; in lit. Beziehung bin ich gänzlich disgustirt und würde, wenn ich so reich wäre, wie Lord Byron, jede Aufführung meiner Arbeiten, wie er, verhindern. Aber ich habe keine „alte Abtey" und man verbraucht in Wien, wenn man für zwei Familien sorgen soll, Geld, viel Geld. Kannst Du mir also auch ein Paar Theater-Abende heraus schlagen, so verdienst Du Dir an mir ein Gottes-Lohn. — Meine Frau ruft: ich bin fertig, nun muß ich mich auch in den Frack werfen, es ist halb zehn, der Juristenball beginnt. Mit den herzlichsten Grüßen von uns

Dein

treu anhänglicher

Fr. Hebbel.

---

30 darnach fehlt der Brief vom 22. Januar 1853 an Bogumil Goltz in Thorn, die Antwort auf dessen Zuschrift vom 7. Januar

Nr. 430. An Karl von Holtei in Graz.

Wien d. 30. Jan: 1852.

Lieber Holtey!

Freund Mitterbachers Anwesenheit benutze ich, Ihnen von Roderich Benedix sämmtlichen Werken zu den fünf Bänden, die Sie schon besitzen, noch den mir zugegangenen sechsten zu übersenden.

Zugleich erhalten Sie ein Exemplar meiner Agnes Bernauer, die überall in Deutschland, nur nicht in Wien, gegeben werden wird. Sie hatte in München, bei unzulänglichster Besetzung, einen mäßigen Erfolg; in Weimar einen großen, wie mir außer dem Intendanten, auch Walther von Goethe meldete; in Stuttgart einen rauschenden. Lassen Sie mich wissen, ob nun auch nach Ihrer Meinung der Rubicon überschritten ist, der mich bisher von der Bühne trennte. Das Ex. ist für Sie, nur bitte ich, es, bis auf ganz zuverlässige Personen, nicht weiter zu geben.

Mit Freuden höre ich, daß es Ihnen geht, wie es im Jammerthal, das dennoch Niemand mit dem Paradies vertauschen will, eben gehen kann. Auch bei uns steht's passabel. Seyen Sie herzlichst gegrüßt!

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 431. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 10. Februar 1853.

Empfangen Sie meinen Dank für Ihr eingehendes Wort über die „Agnes Bernauer". Gerade das, was Sie heraus-

---

Nr. 430. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Nachlese II S. 1. Deutsche Revue 1888. XXII S. 334. 2 so statt 1853

Nr. 431. *H* in Weimar, unzugänglich. Bw. II S. 400f. Schluss Euphorion VII S. 101. 28 im Brief vom 2. Januar 1853

heben, war mir der Haupt-Augenpunct, und freilich sind die zarten Seelen des Tags entsetzt über diese Auffassung des Staats und der Gesellschaft. Ich mache darüber höchst wundersame, nicht bloß interessante und belustigende, sondern sogar instructive und belehrende Erfahrungen. So hat, natürlich in Folge der Anempfehlung des Stücks durch Saint-René-Taillandier, denn sonst wäre es ihr schwerlich eingefallen, eine hiesige hochgestellte Dame, Frau eines unserer ersten Diplomaten, mein Trauerspiel gelesen. Sie ist im Ganzen sehr zufrieden gewesen, kann sich aber mit der letzten Scene, deren Ideen ihr doch vorzugsweise geläufig seyn sollten, so wenig aussöhnen, wie der blindeste Demokrat. Das wiederholt sich nun allenthalben, bei allen Partheien und Fractionen, und beweis't so recht schlagend, bis auf welchen Grad das Individuum unserer Zeit die allgemeinen Mächte aus den Augen verloren hat, deren vollkommen berechtigter Repräsentant der Herzog Ernst doch ohne allen Zweifel ist. Ich halte dieß, aus höheren, als aesthetischen Gründen, für ein trauriges Zeichen, denn es folgt daraus, daß wir so wenig konsequente Tyrannen, als consequente Republicaner erzeugen können, und daß wir also nicht auf die Erschöpfung der Extreme, sondern nur auf den Drehkrampf rechnen dürfen. Eine anmuthige Aussicht für die zweite Hälfte des Jahrhunderts.

Ich sende Ihnen hiebei für den Phönix acht neue Epigramme. Mögten Sie die Hand ein wenig darüber halten, daß der Setzer den Distichen alle ihre Füße läßt? Wenn es die Oeconomie des Blattes nicht stört, so bitte ich um die Nummer, in der sie Aufnahme finden. Sie fragten mich zugleich, ob und wann die Gesammt-Ausgabe erscheinen werde. Ich brenne darauf,

24 „Phönix", 19. Februar 1853: „Neue Epigramme", vgl. VII S. 316

sie zu Stande zu bringen, stoße aber auf große Hindernisse. Sie wissen Selbst, wie schwer es ist, in der ersten Zeit einen Verleger aufzutreiben und können daraus wohl ermessen, daß man, wenn man einen erhält, sich nicht nach allen Seiten verklausuliren kann. Daraus folgt dann viel Fatales für die Zukunft. Ich bin seit lange mit dem Ordnen dieser Angelegenheiten beschäftigt und werde von Tag zu Tag desperater. Doch verzweifle ich nur noch momentan! Aber da hat man wieder einen Beweis, wie es trotz aller Juristen mit der Ausbildung mancher Rechtsinstitute steht. Fast alle meine Dramen werden in umgearbeiteter Gestalt wieder hervor treten, sobald es zur Gesammt-Ausgabe kommt, aber der neue Verleger will sie doch auch einzeln abgeben können und der alte Campe hat Auflagen gemacht, die an Zahl der Exemplare sechs (es hängt mit der Nro. 30 nämlich ganz eigen zusammen) übertreffen. Wie soll man sich da herausziehen? Und der Dichter, die moralische Person, die sich waschen will, kommt am meisten zu kurz. Uebrigens hoffe ich noch und bin ich mit Weber vorerst einig, so kann ich auch für meine Freunde etwas thun, namentlich für Sie. Er ist ungehalten auf mich, weil er meinem Zögern verkehrte Gründe unterlegt.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

---

14 vgl. „Auf einen vielgedruckten Lyricus“ VI S. 353f. 15 das versteh' ich nicht 24 darnach fehlen die Briefe vom 14. Februar 1853 an K. Th. Winkler in Dresden, als Antwort auf die Ablehnung der „Judith“ mit Übersendung des „Michel Angelo“ und vom 14. Februar an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 432. An Wilhelm Gärtner in Wien.

[Wien] 15 März 53.

Ich hatte im Jahre 1839 nach meiner Zurückkunft von der Universität eine ähnliche Probe zu bestehen, und machte damals Erfahrungen, die ich, so theuer ich sie auch erkaufen mußte, doch um keinen Preis im Complex meines Lebens entbehren mögte. Eine Lungen-Entzündung, der nicht rasch genug durch Blut-Entziehungen begegnet wurde, brachte mich dem Tode so nah, als der Mensch ihm kommen kann, ohne ihm wirklich zu verfallen. Da war es mir nun höchst merkwürdig, daß mein Zustand, obgleich ich mich über die Gefahr durchaus nicht täuschte, innerlich gar nichts Aengstigendes und Beklemmendes für mich hatte, sondern daß ich dem Fortschritt der Selbstauflösung, so weit das allerdings große und mit jedem Moment steigende physische Leiden es gestattete, mit Freiheit, ja mit einer gewissen kalten Ruhe zusah. Mich hob und trug ein unbegränztes, zuversichtliches Vertrauen, das ich jedoch, wenn da überhaupt noch zu scheiden ist, lieber ein allgemein-poetisches, als ein specifisch-religiöses nennen mögte, und damit war ein unwiderstehlicher Drang verbunden, alle Spuren meines irdischen Daseyns, namentlich meine Gedichte, zu vertilgen, nicht weil sie mich sittlich beunruhigten, sondern weil sie mir bis auf Weniges, meinem Wollen und Sollen gegenüber, gar zu unzulänglich vorkamen. Dabei war es eigen, daß gerade dieß Wenige, was sich mir gegenüber behauptete, mich am meisten quälte und peinigte; ich wandte es unablässig hin und her, um es auch verurtheilen zu können, aber ich hätte es ohne hinreichenden Grund verdammen müssen, denn es entsprach meinen Forderungen

---

Nr. 432. *H* unzugänglich, im Tgb. III N. 5086 Abschrift von fremder (Kuhs?) Hand.

noch jetzt, und so stand ich denn von seiner Vernichtung ab, wie von einer Art Mord. Unmittelbar auf diese Krankheits-Periode folgte meine Judith. —

Nr. 433. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 22 März 53.

Lieber Dingelstedt! Ich sende Dir hiebei einen Bogen von meiner Skizze über Feuchtersleben. Entschuldige seine Gestalt und lies, was pag 341 steht. Erlaubte Dir Deine Zeit, eine kurze Anzeige der Sammlung zu geben, so könnte ich Dir alle 7 Bände schicken; sie enthalten doch manches Interessante und die Arbeit würde Dir keine besondere Mühe machen, denn Du dürftest, ohne irgend eine Gefahr zu laufen, meine eigene Ansicht über den Mann adoptiren und Dir mit einem simplen Auszug helfen. Unter einer andern Bedingung steht mir aber kein Exemplar zur Verfügung; Du kennst den Buchhändler-Brauch. Ich bin ganz glücklich, die Sache endlich hinter mir zu haben; hätte ich Feuchtersleben's Stellung, der modernen Literatur gegenüber, näher gekannt, so wäre ich gewiß auf die Herausgabe nicht eingegangen; so hatte ich nun zu guter Letzt noch die Aufgabe, seine Spitzen mit Baumwolle zu umwickeln, um nicht meinerseits verantworten zu müssen, was e r sagt. Nun, es ist überstanden, kostet mir aber freilich auch den ganzen Winter.

Zur Genoveva wird es wohl bei Euch nicht kommen. Sag' es mir nur gradezu, lieber Freund, ich begreife die Münchner Verhältnisse sehr gut und gehöre nicht zu den Leuten, die sich selbst Nichts expliciren können. Nur wüßte ich jetzt gern das

Nr. 433. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 41f.
8 gemeint ist die Stelle über Dingelstedt, vgl. XII S. 61

Definitive und bäte für den Fall, den ich voraus setze, um das Mspt, da ich im Sommer jedenfalls auf Reisen gehe und es dann vielleicht brauchen kann. Von Teichmann in Berlin habe ich noch Nichts weiter gehört; wie steht es dort? Ich habe meinen Diamant für das Carls=Theater bühnengerecht gemacht, weil eine Schauspielerin ihn zu ihrem Benefice wünschte; auch hat die Censur ihn passiren lassen, aber die Vorstellung des Kaufmanns in Venedig, der ich neulich in diesem Theater beiwohnte, disgustirte mich so, daß ich das Stück zurück zog. Nun, die Arbeit ist nicht verloren, denn ich schreite jetzt zur Gesammtausgabe meiner Sachen. Mit bestem Gruß an Dich und Dein Haus

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 434. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 14 April 1853.

Hiebei, lieber Freund, remittire ich die Tantième=Quittung. Deine Leute haben aber vergessen, die Copialien für Agnes Bernauer und Judith in puncto der Weimarer und Stuttgarter Theater zu berechnen. Ich bitte, dieß nachzuholen und den nöthigen Abzug zu machen, da ich Dir doch unmöglich zu der Mühe der Besorgung auch noch die Kosten aufbürden kann.

Als es sich vor Jahren um die Aufführung meiner Maria Magdalena in Berlin handelte, brauchte die Intendanz die eine Hälfte der Ewigkeit, bevor sie sich entschied, und die zweite,

---

5 vgl. I S. 461f.

Nr. 434. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 43f. 23 Dingelstedt hatte über Hülsens Zögern, sich wegen der „Barneveldt“ zu entscheiden, in seinem Briefe vom 2. April 1853 geklagt

bevor das Stück in Scene ging. Sie lassen sich dort immer Zeit und ich mögte aus der Zögerung keineswegs auf die Ablehnung des Barneveldt schließen. Mit Teichmann wechsle ich jährlich nur zwei Briefe; sein Stillschweigen, mir gegenüber, beweis't daher gar Nichts, und aus seinen Aufschlüssen, Dir gegenüber, geht nur hervor, daß sein Einfluß kein directer ist. Uebrigens sind sie dort sehr schlecht beschlagen und können Nichts geben. Bauernfeld wird gerade so behandelt, wie Du und ich, und macht doch an die Kräfte bei weitem nicht unsere Ansprüche. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich noch in diesem Monat hinüber gehe; dann wirst Du erfahren, wie ich Alles finde. Tieck ist wohl der eigentliche Director, ohne dessen Rath Hülsen Nichts thut, und der sieht die neue Welt freilich mit dem Rücken an, obgleich er Einige von uns, z. B. meine Wenigkeit, persönlich gern hat.

Ueber Feuchtersleben habe ich mich wahrscheinlich zu flüchtig geäußert. Kein Gedanke an persönliche Invectiven, nur verbissene, indirecte Polemik, die ich aber auch nicht ohne Commentar passiren lassen konnte, wenn ich den Verdacht nicht auf mich laden wollte, daß ich sie theile. Um eine kurze Anzeige des Buchs ersuchte ich Dich bloß, weil ich Dir vom Verleger ein Ex. zu verschaffen wünschte, da wenigstens ich ein Urtheil, das einigen Werth für mich hat, gern auch Schwarz auf Weiß besitze.

Mit meiner Gesammt-Ausgabe sieht es weitläufig aus. Die Sächsischen Advocaten meinen, ich müßte mich vorher mit Freund Campe arrangiren. Was das heißt, weißt Du selbst am besten. Doch werde ich mich bei ihrem Spruch noch nicht ohne Weiteres beruhigen. Eben darum die Reise.

---

16 Dingelstedt hatte seine aufrichtigste, persönliche wie literarische Abneigung gegen diesen Halbdichter und Halbdenker ausgedrückt und eine Besprechung abgelehnt

Nun zu Genoveva. Glaube nicht, lieber Freund, daß Empfindlichkeit den mindesten Antheil an meiner Vorfrage hatte. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die für den ersten Dienst aufhören, dankbar zu seyn, wenn nicht der zweite, dritte u. s. w. darauf folgt. Aber ich bilde mir ein, Eure Verhältnisse aus der Ferne ganz richtig beurtheilen zu können und mir scheint, daß man in München, wo man seit einiger Zeit sehr viel Süßigkeiten consumirt, meine Kost bitter finden muß. Irre ich mich darin, so ist es mir lieb; irre ich mich aber nicht, so kann ich nicht rasch genug in's Klare kommen, denn ich gebe dem Felsen, der über mich zusammen stürzen will, lieber selbst den letzten Stoß, als daß ich's dem Wind überlasse. Frag' Dich also, ob Du mir wirklich bis zum Herbst das Stück heraus bringen kannst. Ist es der Fall — eh bien! Ist es aber nicht, so remittire mir's, damit ich anderwärts einen Versuch mache. Einige Thüren stehen mir noch offen.

In Weimar leben die Leute ja schon in dulci jubilo. Es war voraus zu sehen.

Deine arme Frau beklag' ich von Herzen. Das giebt immer einen Riß, wenn's auch zu erwarten war.

Herzlichst, wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 435. An Robert Schumann in Dresden.

Wien d. 10. May 1853.

Verehrtester Herr,

Sie haben nicht aufgehört, mir von Zeit zu Zeit die schönsten Proben Ihrer fortgesetzten Theilnahme zu geben und

---

19 ihr Vater war gestorben

Nr. 435. *H* unzugänglich. Bw. I S. 410f. Mir liegt eine Abschrift Clara Schumanns vor, darnach Bambergs Druck korrigiert.

Ihre Güte durch die Composition meines Nachtliedes und deren Widmung auf eine mich wahrhaft beschämende Weise gekrönt. Längst hätte ich Ihnen dafür wenigstens meinen Dank gesagt, wenn unser junger Freund Debrois mir nicht Hoffnung gemacht hätte, daß ich vielleicht einen Abdruck erhalten würde; jetzt, da er Ihnen gerade schreibt, muß ich aber durchaus mein Gewissen erleichtern. Ihre Werke, soweit sie mir zugänglich waren, sind schon seit Jahren eine Quelle hohen Genusses für mich gewesen, denn Sie erweitern den Kreis der Musik, ohne ihn zu zersprengen, und zwar, wie ich es in meiner Kunst ebenfalls versuche, auf dem Wege größerer Vertiefung in die gegebenen Elemente. Dieser Genuß steigt nun natürlich noch um ein Unendliches, wenn Ihre Schöpfung, um mich so auszudrücken, eine Wiedergeburt der Meinigen ist und mich in meine eigensten früheren Zustände zurück versetzt, ja, mir dieselben erst recht eigentlich aufschließt. So ist es mir besonders mit dem Nachtliede ergangen, obgleich ich es bis jetzt nur sehr unvollständig vernahm; ich habe das Gedicht immer lieb gehabt und es bis auf den heutigen Tag lieb behalten, bin aber erst durch Ihre Musik, die mich in die Heidelberger Dämmernacht, in der es entstand, ganz zurückführte, zu der Erkenntniß gekommen, daß der Dichter so ahnungsreichen Natur- und Seelenmomenten doch nur die äußersten Umrisse abgewinnt und daß das Leben durch die verwandte Kunst hinzugethan werden muß. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für die Auferstehungs-Feier einer vergangenen Zeit, die mir durch Sie zu Theil wurde, und lassen Sie Sich denselben durch die Zusendung meines Michel Angelo ausdrücken, den wohl (leider!) Niemand besser verstehen wird, als Sie. Er hat mir gute Dienste gethan und mich nicht bloß momentan, sondern für immer der widerwärtigen Misere, mit der wir in unserem eigenen Kreise kämpfen müssen, entrückt; möge er Ihnen gelegentlich auch einmal als Hausmittel zu

Statten kommen! Darf ich bitten, mich Ihrer Frau Gemahlin zu empfehlen?

Ihr

hochachtungsvoll ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 436. An Karl Gutzkow in Dresden.

Verehrtester Herr!

Wundern Sie Sich nicht zu sehr, wenn ich den Faden unserer persönlichen Bekanntschaft wieder aufnehme und Ihnen hiebei ein Buch (Feuchterslebens sämmtliche Werke 7 Bde. herausgegeben von mir) übersende. Es geschieht mehr, um Ihnen zu beweisen, daß auch ich Ihre Ritter vom Geist mit der aufrichtigsten Theilnahme gelesen und nach meiner Weise begrüßt habe, als um Ihnen das Buch zu empfehlen. Sie werden in meiner Characteristik des Autors ein Urtheil über Ihren Roman finden, das Ihnen darthun wird, wie hoch ich ihn stelle und Sie mögen überzeugt seyn, daß es mir zur wahren Befriedigung gereichte, es in Erwiederung Ihrer frühern Freundlichkeit gegen mich öffentlich auszusprechen. Ein Bekannter

---

5 darnach fehlen die Briefe vom 20. Mai 1853 an Fedor Löwe in Stuttgart, Antwort auf dessen Schreiben vom 26. April, in dem er die Schwierigkeiten wegen der „Genoveva" mitteilte und die Bearbeitung der „Judith" erbat, Hebbel muss sie geschickt haben; vom 4. Juni 1853 an Dr. Köchy in Braunschweig, dieser hatte am 22. Januar 1853 gemeldet, dass er den Zeitpunkt der Aufführung für die eingeschickte „Agnes Bernauer" noch nicht festsetzen könne, aber gebeten, das Manuskript noch behalten zu dürfen; Hebbel bemerkt zum Datum der Antwort: *M. Ang.* mitgeschickt

Nr. 436. *H* nicht zugänglich, in Weimar Konzept. Bw. II S. 152. 17—19 es — auszusprechen. über ich Ihre große Begabung jederzeit zu würdigen wußte. 18f. in — mich am untern Rande

von mir, Dr Fritsch, der Sie im vorigen Herbst sprach, erzählte mir Manches von Ihnen, und es freute mich, durch ihn zu erfahren, daß das Interesse, was ich Ihnen durch meine Judith abgewann, auch in Ihnen nicht ganz erloschen ist. Es wäre mir recht erwünscht, Ihnen im Leben einmal wieder zu begegnen, und vielleicht treffe ich Sie Anfang July auf meiner Durchreise noch in Dreesden.

Ich hoffe, daß mein Autor Sie, wenigstens durch seine Diätetik der Seele, zu einem anerkennenden Wort in Ihren Unterhaltungen anregen wird, und ich darf diese Hoffnung aussprechen, denn sie gilt einem Todten, dem man ja Einseitigkeit und Befangenheit leichter vergiebt, wie einem Lebendigen.

Mit wahrer Hochachtung

Ihr ergebenster

Wien d. 9ten Juny 1853. Fr. Hebbel.

Nr. 437. An Georg Gottfr. Gervinus in Berlin.

Nehmen Sie es nicht für Zudringlichkeit, hochgeehrter Herr, wenn ich der Agnes Bernauer jetzt meinen Michel Angelo folgen lasse. Beide Stücke suppliren sich gegenseitig in höherem Sinn und waren Ihnen zugleich bestimmt; ich hatte aber von dem einen kein Exemplar zur Verfügung, als ich Ihnen schrieb.

Ihre Bemerkungen über die Agnes Bernauer sind mir wichtig und ich werde sie vor Herausgabe des Werks zu nutzen suchen, so weit ich kann. Ich bin freilich der Ueberzeugung,

3 zuerst was meine Judith Ihnen 4 auch üdZ 5 recht über äußerst 11f. dem — Lebendigen. später zugesetzt 11 ja die 12 und — leichter über gern

Nr. 437. *H* unzugänglich. Bw. I S. 456. 22 in seinem Briefe vom 26. Dezember 1852, Bw. I S. 454ff.

daß der Staat in einer Situation, wie ich sie darstellte und wie sie in aller Form darstellbar möglich ist, das Recht auf ein Opfer hat, wie es ihm in meinem Stück gebracht wird. Aber wohl mag mich die wahnsinnige Emancipationssucht des Individuums, die sich in unseren Tagen bei Democraten und Conservativen gleichmäßig äußert, verführt haben, das Gesetz zu scharf zu betonen und ich hoffe, noch einige Mitteltinten zu finden.

Zu Ihrem Proceß wünsche ich Ihnen Glück; nicht zum Ausfall, sondern zum Proceß selbst, der allerdings in den Annalen seines Gleichen sucht. Er hat Ihnen die allgemeine Theilnahme nur in noch höherem Grade zugewendet.

Nehmen Sie die persönliche Annäherung eines Mannes, der sparsam damit zu seyn pflegt, so auf, wie sie sich bietet. Sie geht aus dem Gefühl hervor, daß alle geistigen Kräfte der Nation jetzt mehr, wie jemals, auf's Zusammenhalten angewiesen sind, und rechnet bei Ihnen auf die Ueberzeugung, daß auch der letzte Posten, als den Sie die degenerirte Deutsche Bühne gern betrachten mögen, nicht in schlechten Händen seyn sollte.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Wien d. 13. Juny 1853. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 438. An Robert Schumann in Dresden.

Sie haben mir, verehrtester Herr, durch den jungen Debrois so werthvolle Gaben zukommen lassen, daß es längst meine Pflicht gewesen wäre, Ihnen zu danken. Aber Sie zweifeln

---

8 der Hochverratsprozess, der wegen seiner „Einleitung in die Geschichte des 19. Jhs.“ von der badischen Regierung gegen ihn eingeleitet wurde, vgl. Allgem. Deutsche Biographie X S. 85

Nr. 438. *H* unzugänglich. Bw. I S. 411f. Hier nach einer Abschrift korrigiert.

gewiß nicht, daß es im Herzen redlich geschehen ist und als ein äußeres Zeichen bitte ich Sie jetzt, ein Exemplar meiner Agnes Bernauer entgegen zu nehmen, welches hiebei unter Kreuzband erfolgt. Dies Stück ist mir unter den meinigen fast das liebste; nicht als politische Demonstration, wie es leider in gründlichster Mißkennung der dem Dichter durch die Geschichte aufgelegten Gesetze von den Partheien des Tags aufgefaßt wird, sondern als eine, wie ich wenigstens hoffe und glaube, eigenthümliche Darstellung des Tragischen, das sich an die bloße Erscheinung des Menschen knüpfen kann.

Debrois hat eine Ouvertüre dazu geschrieben, und das bringt mich auf den jungen Mann zurück. Sie glauben nicht, wie er an der Kunst und an Ihnen, dem Meister, denn Beides ist für die Jugend identisch, hängt. Auch mögte ich einen berechtigten Zug seiner Natur darin erblicken, da er wahrhaft begabt zu seyn scheint und sich also nicht in einen Kreis hinein drängt, der ihm absolut verschlossen ist. Nur zählt er bereits 25 Jahre und Beethoven in seinen Studien meint sogar von Weber, daß er zu spät angefangen habe, um ganz über den Dilettantismus hinaus zu kommen. Entschieden geht er damit um, sich der Musik ausschließlich zu widmen, ist aber ohne Vermögen, wenn gleich, so lange sein Vater lebt, versorgt. Ich bin nun zwar der Meinung, daß der Mensch, der das Beste, was in ihm liegt, in sich ausbilden und aus sich entwickeln darf, sey es auch im Kampf mit Noth und Sorge, immer noch glücklicher seyn kann, als derjenige, der es ersticken muß und dafür einen wohlbesetzten Tisch zur Entschädigung erhält. Aber bedenklich bleibt ein solcher Kampf doch immer, und vor Allem

18 L. von Beethoven, Studien im Generalbasse, Kontrapunkte und in der Konversationslehre, hg. v. Seyfried: „C. M. Weber hat zu spät angefangen zu lernen; die Kunst konnte sich nimmer recht natürlich entfalten.“

deshalb, weil Niemand weiß, ob die inneren Quellen ewig fließen werden. Debrois gab neulich ein kleines Privat=Concert, das recht gut ausfiel und wodurch er, wie es scheint, seinen Vater, der seinem Lebensplan bisher widerstrebte, halb und halb zu sich herüber gezogen hat. Ihr Wort über seine neuen Sachen, dem er mit ängstlicher Spannung entgegen sieht, wird nun als letztes und schwerstes Gewicht in die Waagschaale fallen. Jedenfalls wird er nicht streng genug zum Arbeiten angehalten werden können, wenn ich ihn richtig beurtheile, denn alles Produciren außerhalb der Formen ist doch im Grunde eine Schwelgerei und führt zur Verwechselung des allgemeinen Elements mit dem individuellen Eigenthum.

Ihr „Schön Hedwig" ist außerordentlich schön, weit schöner, als das meinige, das, wie ich jetzt sehe, dem Käthchen von Heilbronn seinen besten Putz abgeborgt hat. Vieles hätte ich Ihnen in Bezug auf Poesie und Musik mitzutheilen, gehörte nur nicht leider eine Reihe von Gesprächen oder eine ganze Abhandlung dazu. Ohne Richard Wagners Buch im Ganzen oder im Einzelnen irgend acceptiren zu können, schwebt doch auch mir, und zwar von meinem ersten Auftreten an, die Möglichkeit einer Verschmelzung von Oper und Drama in ganz speciellen Fällen vor, und meinen Moloch, an dem ich seit zehn Jahren arbeite, habe ich mir immer in Bezug auf die Musik gedacht. Aber freilich läßt sich das Wie nicht in Kürze aus einander setzen. Nun vielleicht begegnen wir uns noch einmal im Leben und können Versäumtes nachholen.

Empfangen Sie noch einmal meinen besten Dank und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu geneigtem Andenken!

Mit wahrer Hochachtung

Ihr

Wien d. 21. Juny 53. Fr. Hebbel.

---

13 bei ihrem ersten Zusammensein kam es überhaupt zu keinem Gespräch 14 „Oper und Drama", 1852

Nr. 439. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 24. Juny 1853.

——— Ihre beiden Briefe enthalten des Wichtigen sehr viel, aber meine Antwort versteht sich fast von selbst. Es ist im eigentlichen Verstande eine Selbst-Zerstörungssucht über die Welt gekommen, die sich in allen Kreisen auf gleiche Weise äußert und die, so sehr sie auch alle Gränzen überschreitet, doch nur die gesunde Folge unserer kranken Zustände ist. Alles wüthet in den eigenen Eingeweiden und die Literatur, in der sich die sämmtlichen Lebensprocesse concentriren, am meisten und freilich auch am widerwärtigsten. Man muß eben durch, und was zusammen gehört, muß sich zusammen schließen, nicht bloß zum Schutz, sondern auch zum Trutz. Es ist die Periode der Coalitionen gekommen, denn wenn die Götter Nichts mehr für den Künstler thun, wenn sie ihm sogar Licht und Luft entziehen, die sie ihm schuldig sind, bleibt ihm nur die Selbsthülfe übrig. Ein halbes Menschenleben lang habe ich mich gegen diese Wahrheit gesträubt; jetzt muß ich sie anerkennen, wenn ich auch stark bezweifle, daß ich sie meinerseits practisch werden lassen kann. Das Theater soll eine Arena der Nullität seyn, und was die Leiter in unseren Augen herabsetzt, erhöht sie in denen ihrer Vorstände. Die Journalistik soll der Chor von hunderttausend Narren, deren Faust gedenkt, vorstellen und der Grund liegt auf der Hand. Das Buch soll um seinen Credit gebracht werden, daher die Begünstigung der Feuilleton-Schreiberei. Das hängt Alles zusammen, und die Rückwirkung äußert sich in der

Nr. 439. *H* in Weimar, unzugänglich. Bw. II S. 401 f. vom 24. July; Hebbel befand sich damals in Hamburg, auch beweist der Passus über Feuchtersleben, dass der Brief wohl in den Juni gehört. 2 July Bw. 23 Hexenküche V. 2575 f.: Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor Von hunderttausend Narren sprechen.

Literatur, die sich gemißbraucht und erniedrigt fühlt, ohne sich wehren zu können, als Ekel vor sich selbst, der zuletzt, wie bei körperlich verwahrlosten Individuen von Geist und Character in Selbst-Verspottung umschlägt. So entsteht ein Julian Schmidt, der freche Ausläufer Bruno Bauers.

Mit meiner Gesammt-Ausgabe stand es eine Zeit lang sehr schlecht. Die Sächsischen Juristen meinten, ich müßte mich mit meinem früheren Verleger verständigen; das hieß nun, mit dem Teufel pactiren, ohne die Seele los zu werden. Die Oesterreichschen Rechtsmänner gaben mir einen besseren Trost, und so hoffe ich, sie doch noch zu Stande zu bringen. Seit ich Ihnen zuletzt schrieb, habe ich meine schon 1846 angefangene Selbst-Biographie um ein gutes Stück weiter gefördert; ich hatte das Bedürfniß, in meine Wurzeln zurück zu kriechen, um mit Golo zu reden. Es ist dieß wirklich eine der schwersten Aufgaben, die man sich stellen kann, vorausgesetzt, daß man nicht bloß über sich selbst raisonniren will; Zustände und Personen treten, wenn man weiter in's Leben hinein kommt, so sehr zurück, daß man kaum mehr begreift, wie sie einst bestimmend und maßgebend seyn konnten, und sie wollen dargestellt seyn, als ob sie noch in voller Schwere auf Einem lasteten. Da braucht man denn noch mehr, als die poetische Stimmung, denn man soll sie zugleich haben und nicht haben. An eine Veröffentlichung bei Lebzeiten denk ich natürlich nicht, aber ich habe selbst eine solche Vorliebe für Biographien, daß ich glaube, kein Mensch, der in meinem Sinne eine schreibt, kann etwas Unnützes thun.

Mein „Feuchtersleben“ ist schon ausgegeben oder wird es nächstens werden. Ich war, als ich mich der Sache unterzog,

---

15 vgl. Genoveva V. 1148f.: Da wollen wir zurück In uns're Wurzeln kriechen. 17 vgl. Tgb. III N. 3675

mit der Vorliebe des Mannes für die Trivialitäten, die mit ihm jung gewesen waren und mit seiner Abneigung gegen alles Spätere nicht bekannt und hatte in meiner Skizze eine kritische Parentation zu schreiben. Das war nicht besonders angenehm und auch nicht leicht, es legte mir unter Anderem die Verpflichtung auf, die schwerste christliche Tugend zu üben und auf den Häuptern meiner Gegner feurige Kohlen zu sammeln, da ich mich doch nicht dem Verdacht aussetzen konnte, als ob ich mit Feuchtersleben mittelmäßige Geister den ersten Repräsentanten der neueren Literatur vorzöge. —

Nr. 440. An Christine Hebbel in Hamburg.

Leipzig, Sonntag d. 3ten July 1853.

Meine theuerste Christine!

Eben schlägt es elf, vor einer Stunde bin ich von Dreesden angekommen, ich habe mein Beasteak verzehrt und will, bevor ich mich niederlege, Dir noch ein Lebenszeichen geben, weil Du gewiß begierig bist, etwas von Deinem Nux zu hören. Ich bin in der Stadt Hamburg eingekehrt und sitze in demselben Zimmer, das wir schon zwei Mal mit einander theilten, der alte Wirth, Herr Plätzer, ist noch, trotz seines schneeweißen Hauptes, frisch und munter und empfing mich unterm Thor, ich freute mich

7 Römer 12, 20   9 l. ernsten?

Nr. 440. *H* in Weimar. Bw. II S. 587—589. Schluss Nachlese II S. 2. Adr. *Der Frau Doctorin Hebbel*, *Hochwohlgeboren*, in *Hamburg*. *Adr*: *Madme Lensing*, Vorstadt Sct Georg, Steindamm *N*: 146, 2 Treppen. Poststempel: Leipzig, 4. Juli 53. Leipzig 4/7 I Magdeburg, Magdeburg 4/7 III Wittenb: Berlin 4/7 I Hamburg. Hamburg 5. 7. 7—8 M.

ordentlich, ihn wieder zu sehen, denn ich wechsle nicht gern. Unterwegs fuhr ich mit der dritten Classe, hatte aber eine recht gute Gesellschaft und unterhielt mich bei meinem Hang und Drang, mich von allen menschlichen Zuständen zu unterrichten, sehr gut, namentlich mit einem Hannoveraner, der seit vielen Jahren im russischen Polen lebt und jetzt, seiner Gesundheit wegen, in's Bad muß. Es war ein origineller Mann, der scharf beobachtet und sich energisch ausdrückt, und ich versäumte die Gelegenheit nicht, ihn mit beiden Händen aus zu pressen. Er ist Administrator eines großen Guts und stellt auf diesem Alles auf einmal vor: den Richter, der, ohne das corpus juris auch nur dem Namen nach zu kennen, alle Processe in erster und letzter Instanz entscheidet, den Altmeister sämmtlicher Gewerke, indem er die Bauern durch persönliche Anleitung zu Tischlern, Maurern, Zimmerleuten u. s. w. macht, und zugleich den Verwalter der herrschaftlichen Interessen. Die dortigen Polen trinken, wenn sie fühlen, daß ihnen der Branntewein in den Kopf steigt, rasch eine Flasche mit Baumöl, um sich nüchtern zu halten, auch prügeln sie sich bei jeder Gelegenheit aus Gesundheitsrücksichten, wie andere Leute spatzieren gehen oder Billiard spielen, und schlagen einander aus Rache die Schweine todt. Doch genug davon! — In Gutzkow habe ich mich nicht getäuscht, er ist ein ganz anderer Mensch geworden und wir haben uns vortrefflich mit einander verständigt. Wir waren beide Tage viel beisammen, gestern aß ich bei ihm und fuhr dann augenblicklich auf den Eisenbahn-Hof, denn ich hatte schon vorher gepackt. Es machte mir einen eigenen Eindruck, zwei lang aufgeschossene Söhne, von denen der eine dem Vater schon über den Kopf sieht, mir gegenüber sitzen zu sehen und ich erinnerte mich gar wohl, daß ich in Hamburg gerade mit Gutzkow aß, als er die Nachricht von der Geburt des jüngsten

5 ff. vgl. Tgb. III N. 5125

durch einen Brief aus Frankfurt erhielt. Er wollte es nicht glauben, als ich es ihm in's Gedächtniß zurück rief und seine Frau, ein sehr einfaches, naives Weibchen, das Dir gefallen wird, wenn Du es kennen lernst, wollte durchaus von mir wissen, wie er sich denn bei Empfang des Briefs benommen habe. Natürlich stellte ich ihm das beste Zeugniß aus. Auch ein allerliebstes kleines Mädchen haben sie, mit dem Titele sich sehr gut unterhalten würde. Es that mir leid, daß Du nicht mit da warst, er und sie trugen mir die herzlichsten Grüße für Dich auf, sie wünschen, daß wir auf der Rückreise zusammen bei ihnen einsprechen mögen, und ich denke es zu thun. Auch die alte Harkort traf ich auf der Brühlschen Terrasse; sie läßt Dir ebenfalls das Freundlichste sagen. Gutzkows letztes Wort zu mir war: „in unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen!" und da in uns Beiden die Erkenntniß gereift ist, daß wir auf verschiedenen Wegen dasselbe suchen, so wüßte ich nicht, warum wir nicht von jetzt an sollten zusammen gehen können. Für sein Blatt habe ich ihm den Dithmarsischen Bauer gegeben, der schon vor mir in Leipzig eingetroffen seyn wird. Mit seinem neuen Stück Antonio Perez hielt er zurück, weil er sich, wie er sagte, vor mir fürchte; ich nahm es ihm aber mit Gewalt weg, denn ich bin wirklich begierig, ihn nach dem Roman wieder im Drama zu erblicken. Mündlich mehr. Den Michel Angelo habe ich bei Lüttichau durchgesetzt und ein Gastspiel für's nächste Jahr, wenn es Dir anders gefällt, ebenfalls; ich sagte dem alten Winkler: an die Motive, die Sie bei Ablehnung der früheren Stücke vorschützten, glaub' ich nicht und wenn Sie mich jetzt wieder zurück weisen, so setz' ich persönliche Gründe voraus und komme nicht wieder, denn ein ordentlicher Mensch wirft drei Mal mit seinem Stein nach einem Baum, ob er ihn treffe, aber nur ein Narr vier Mal. Im Bureau traf ich Grunert

4 es über sie 14 Joh. 14, 2

und sprach ihn den nächsten Morgen ausführlicher; die Judith kommt sicher und er spielt den Holofernes und die Genoveva, auf die er brennt, scheitert, wenn sie scheitert, sicher nicht an kirchlichen Bedenken, sondern an gemeinem Rollen=Neid, indem Einer dem Andern den Golo nicht gönnt. Gut, daß ich's weiß, nun geh' ich direkt an Gall. In der Bildergallerie war ich nur auf flüchtigem Besuch, denn sie war Sonnabend verschlossen und wurde Sonntag erst um halb Eins geöffnet, doch sehe ich hier überhaupt nur Ein Gemälde an, indem man alles Uebrige auch an anderen Orten wieder findet, und dazu war denn immer noch Zeit genug. Wie vermißte ich Dich und Deine Begeisterung, als ich vor der Madonna stand; nie ist Dein Auge schöner, als wenn die Glut der inneren Bewegung mit der Thräne der Ueberwältigung darin kämpft und Du sollst sie auf der Rückreise auf jeden Fall sehen, denn selten steht man vor einer Spitze der Menschheit, und nie ohne innere Frucht. Nun muß ich schließen, es ist neun Uhr — ich endige den Brief Morgens — und ich will bei Weber anklopfen! Ich hoffe, daß Du mit Deinem Kinde ohne Verdrießlichkeiten angekommen bist und daß Ihr Euch befindet, wie ich's wünsche; ich folge, sobald ich kann, hänge aber von den Umständen ab, wie Du weißt, und arbeite, anstatt mich zu amüsiren. Feuer=Glocke. Alles rennt zusammen, es brennt in der Straße, vielleicht in meinem Hotel, was thut's, ich endige den Brief, eh ich hinaus schaue. Elisen sage von mir, sie soll sich ganz wahr und ohne Rückhalt gegen mich geben, sie soll ein Interesse, das sie nicht hat, und das wenigstens nicht tief bei ihr sitzt, auch nicht an den Tag legen, sie soll dieß wohl gemeinte Wort am aller=allerwenigsten übel nehmen und sie wird zufrieden mit mir

---

9 die Sixtinische Madonna 12 Deine schöne 18 am 4. Juli 23 rennt auf der Straße

seyn! Seyd herzlichst gegrüßt und glaube Du mir, Du theures Herz, daß ich Dich und Dein Kind überall vermisse und Euch auf Schritt und Tritt begleite! Feuerspritzen — Schornsteinfeger — bei uns ist's nicht, also gleichviel, wo! — Die Handschrift entschuldige mit der Stahl-Feder!

Dein

Friedrich.

Nr. 441. An Christine Hebbel in Hamburg.

Berlin d. 6ten July 1853 (Donnerstag).

Meine theuerste Christine!

Rasch, bevor ich selbst komme, noch ein Paar Zeilen. Den langen Brief aus Leipzig wirst Du erhalten haben; dort blieb ich zwei Tage und habe sehr viel durchgesetzt. Nach einem vergnügten Abend mit Weber, Kühne u. s. w. in Auerbachs Keller, ging ich gestern mit dem Früh-Train nach Halle, wo ich schon um acht Uhr eintraf, und suchte Prutz auf. Dieser nahm mich gleich für den ganzen Tag in Beschlag, so daß mir kaum die Zeit blieb, die mir von Hirsch an seinen Schwiegervater aufgetragenen Grüße zu bestellen, und daß ich fast den Abendzug verfehlt hätte. Wir waren nämlich mit ein Paar Professoren über Land in's Bad Wittekind und nach Giebichenstein gezogen, ich warf mich jedoch über Kopf und Hals in einen Wagen und kam noch mit. Prutz ist ein lustiger, harmloser Geselle und hat es mir auf's Neue bestätigt, daß Menschen sich Aug in Auge schauen müssen, wenn sie sich kennen lernen sollen; übrigens ist

---

5 er schreibt viel grösser und flüchtiger

Nr. 441. *H* in Weimar. Nachlese II S. 2f. 9 Donnerstag war aber der 7. Juli 14 am 5. Juli 15 am 6. Juli

er erst 37 Jahre alt und dick für 50. Ich freute mich, als ich des Morgens ganz in der Frühe für mich die Straßen durchstrich, einmal wieder Deutsche Studenten zu sehen, denn es begegneten mir schon einige Bursche mit rothen, grünen, blauen und weißen Kappen, die mich nach Heidelberg zurück versetzten und ein Gedicht in mir anregten. Aber die Schilderung, die Prutz mir nachher von dem Character dieser Bursche machte, dämpfte meine Freude gar sehr, denn die meisten sind Kopfhänger und das giebt schlechte Männer. Mit wie vielen Grüßen ich überall für Dich beladen wurde, kannst Du Dir denken; ich will Dir den ganzen Sack mündlich ausschütten. Gestern Abend um halb 11 Uhr kam ich in Berlin an und sitze jetzt, es ist acht Uhr, im König von Portugall, der mir als billig und anständig empfohlen wurde. Hier bleibe ich nur, so lange ich durchaus muß, denn mit jedem Tage treibt das Herz mich mächtiger zu Euch, und ich denke, wo nicht morgen, so doch sicher übermorgen, nach Hamburg fort zu eilen, wenn nicht etwas ganz Besonderes dazwischen kommt. Daß man hier den Michel Angelo einstudirt, weiß ich schon aus den Zeitungen; wahrscheinlich soll er in den Hundstagen gegeben werden, was jedoch bei diesem nassen Wetter nicht schadet. Nun, mein theuerstes Herz, will ich mich ankleiden; wie sehne ich mich, meine allerliebsten zwei kleinen Pinscher wieder zu sehen und an's Herz zu drücken, denn bei aller Zerstreuung ist mir öde zu Muth. Vielleicht find' ich ein Paar Zeilen von Dir auf der Post, jedenfalls frage ich an. Seyd mir Alle auf's Beste gegrüßt und kommt mir fröhlich entgegen! Ich reise hier in der Frühe ab und treffe also um halb vier Uhr in Hamburg ein!

Dein

Friedrich!

---

1 Prutz war 1816 geboren 11 am 6. Juli

Nr. 442. An Emil Kuh in Wien.

Hamburg d. 12. July 1853.

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren Brief, den ich vorgestern gleich bei meiner Ankunft in Hamburg empfing. Nichts kann mich mehr freuen, als daß es Ihnen wieder gut geht; sorgen Sie nur dafür, daß Ihre Gesundheit sich gehörig befestige und schonen Sie namentlich Ihre Brust. Die Herzens-Angelegenheit, die Sie mir mittheilen, finde ich ganz in der Ordnung; in Ihren Jahren wäre nur das Gegentheil unnatürlich. Doch fürchten Sie Sich vor dem Verplempern und ahmen Sie Werners Beispiel nicht nach, der darin vielleicht zu rasch gewesen ist. Der Mensch soll sich, so lange er noch in der Entwicklungs-Periode steht, den Gedanken an den materiellen Druck des Lebens so fern halten, als möglich; Hamlet und Faust müssen vollständig abgethan seyn, bevor er sich nach Haus und Heerd umsieht. — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 443. An Emil Kuh in Wien.

Hamburg d. 25sten July 1853.

Meinen herzlichsten Dank für Ihre treuen und fleißigen Berichte. Das Aphoristische meiner Gegenäußerungen entschuldigen Sie mit der sprunghaften Situation, worin ich mich befinde. Ich habe zu viel zu thun.

Nr. 442. *H* unzugänglich. Bw. II S. 86. 11 Karl Werner hatte sich zum Ärger Hebbels verlobt und heiratete dann am 12. November 1853; Hebbel hatte ihm einen Brief geschrieben mit Warnungen, ihn dann aber zurückerbeten 18 darnach fehlt der Brief vom 22. Juli 1853 an Robert Prutz in Halle mit dem Gedicht „Noch ist Polen nicht verloren“, vgl. Bw. II S. 380

Nr. 443. *H* unzugänglich. Bw. II S. 86f.

Sie werden wissen wollen, was Gervinus Brief enthielt. Er schreibt mir über den Michel Angelo und sagt, daß das Stück ihm einen ganz reinen, einzigen Genuß gewährt habe, und daß, wenn die Moral desselben gehörig beherzigt würde, das große deutsche Capitol um ein Paar Jahrhunderte früher zu Stande kommen müßte. Von diesem spröden Mann ist das viel und darf mich freuen, wie ich glaube.

Mit Campe bin ich auch auf gutem Wege, wir sehen uns fast alle Tage. Am meisten verkehre ich mit Wienbarg, den ich eigentlich jetzt erst kennen lerne. Er ist keine productive, aber eine tiefe Natur, ein Bergwerk mit verschüttetem Schacht. Wenn die Zeitung für Norddeutschland, die er beabsichtigt, zu Stande kommt, wird sie gediegen seyn.

Hiebei ein zweiter Reisebrief, von dem ich hoffe, daß er interessant ist. Ein dritter und letzter über Helgoland morgen oder übermorgen. Nach Dithmarschen komme ich nicht mehr, überhaupt mache ich selten den Weg, wegen dessen ich die Stiefel anziehe. — — —

Der Mensch existirt nur durch den Reflex seiner selbst in Handlung und That; wenigstens ich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 443a. An Christian Schad in Kitzingen bei Würzburg.

Geehrtester Herr!

In diesem Augenblick erhalte ich Ihre freundliche Zuschrift vom 23sten d. M. und beeile mich, sie zu beantworten.

---

1 dieser Brief nicht erhalten 14 für die Ostdeutsche Post, vgl. X S. 190ff. 15 vgl. X S. 199ff.

Nr. 443a. *H* Schadiana der K. Hof- und Staatsbibliothek in München. Adr. von fremder Hand auf Kuvert: Sr. Wohlgeboren dem Herrn *Dr. Schad* in *Kitzingen*, bei *Würzburg*. Abs: *Dr. Hebbel* in Wien. Gütige Abschrift von Erich Petzet.

Ihre erste Aufforderung enthielt die Bemerkung, daß Ihr Almanach Anfang May geschlossen werde. Als ich sie empfing, hatte ich nichts Lyrisches [und bis Anfang May entstand auch Nichts. Der May war anregend für mich und brachte mir ein Paar Sachen, aber ich mußte glauben, bei Ihnen damit zu spät zu kommen und gab sie Anderen, denn ich werde vielfach in Anspruch genommen. Jetzt hab' ich wieder Nichts und darf auch im heißen Sommer auf Nichts rechnen.

Dennoch kann ich mich Ihnen gefällig erzeigen und thu' es gern. Zunächst mit einer ungedruckten Reliquie von *Tieck*, meiner Frau in's Album geschrieben und vielleicht sein Letztes in Versen. Das ist, wie ich meine, ein recht verständiges Geschenk und wurde von mir schon Manchem abgeschlagen. Dann mit einigen Gedichten von *Emil Kuh*, dessen Namen Sie vielleicht zum ersten Mal hören und der nichtsdestoweniger die meisten Oesterreichischen Talente bald überragen wird. Das erste dieser Gedichte, einen Moment bei Tieck behandelnd, muß schon des Gegenstandes wegen allgemein interessiren und die übrigen sind gewiß tief poetisch; übrigens ist der Dichter auch in Oesterreich keineswegs mehr unbekant und würde noch viel bekanter seyn, wenn er es nicht, und zwar mit Recht, für besser

---

4f. welche Gedichte im Mai 1853 entstanden, ist nicht sicher 8 Nichts zu 10 der 4. Jahrgang (1854) bringt auf S. 1 und 2: „**Ludwig Tieck.** (Aus dem Album der k. k. Hofschauspielerin Frau Christine Hebbel geb. Enghaus)" mit folgender Anmerkung: Diese Verse gehören zu den letzten des ehrwürdigen Romantikers wenn sie nicht wirklich seine letzten sind. Er schrieb sie für die große tragische Künstlerin bei Gelegenheit ihrer Vorstellung der Judith auf dem k. Hoftheater in Berlin „mit gelähmter Hand, in schwerer Krankheit," wie er selbst auf dem Blatt hinzufügte, zum Andenken nieder. 14 Kuhs Gedichte, die beilagen, aber keine Aufnahme fanden, sind: 1) Ein Lebensmoment. (Als ich Tieck und Hebbel beisammen sah) 1851; 2) Liebeswunsch; 3) Der Klostergarten.

hielte, sich gleich in vollständiger Rüstung zu zeigen, als sie Stück weise vor'm Publicum anzulegen.

Das mir bestimmte Ex. des Almanachs habe ich endlich auch erhalten, jedoch erst vor vier Wochen und danke bestens. Sie sehen, ich lasse Ihr Unternehmen nicht im Stich und bitte um gefällige Empfangsbestätigung.

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Wien d. 28 July 53. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 444. An Karl Gutzkow in Dresden.

Wien d. 20sten Aug. 1853.

Verehrter Freund!

Sie sammeln feurige Kohlen auf meinem Haupte, und gewiß nicht, um Sich auf gut Evangelisch zu wärmen. Ich hätte Ihnen längst schreiben und danken sollen und Sie schreiben mir! Aber wenn ich bisher in Ihrer Schuld blieb, so war es bloß Folge einer gewissen Confusion, die sich bei mir nach jeder Reise einzustellen pflegt. Es hat sich Vieles aufgehäuft, man will Alles auf einmal thun und thut eben darum gar Nichts. Glauben Sie mir, es that mir, wie meiner Frau, sehr leid, daß wir auf der Rückreise nicht wenigstens Einen Tag noch für Dresden erübrigen konnten, wir hatten uns Beide darauf gefreut. Aber ein Abstecher nach Helgoland verschlang unseren Rest von Zeit, denn ich traf dort als ehrbar ansässigen Apotheker und Rathmann, einen Jugendfreund, der mich um so weniger rasch wieder fort ließ, als wir uns seit siebzehn Jahren

Nr. 444. ***H*** **unzugänglich. Bw. II S. 155f. Schluss im Tgb. III N. 5159. 25 Hahn Franz, den Apotheker**

nicht mehr gesehen hatten. Der Anfang ging einmal mit dem Ende wieder zusammen und das hatte um so größeren Reiz für mich, als mein Freund unter den Autoren der Neuzeit gerade den Verfasser der Judith am meisten haßte und ihn auf seine Jugendleistungen, wie sie in diversen Modeblättern niedergelegt sind, als auf treu-los verlassene Ideale mit Unwillen hinwies. Ich weiß nicht, ob Sie meine Vorliebe für derartige Erlebnisse theilen; ich gerathe vor Behaglichkeit außer mir, wenn mir etwas Aehnliches begegnet.

Zum Töchterchen wünsche ich Glück; da haben Sie also Ihr Vierblatt beisammen. Das kleine Blondköpfchen mit seinem freundlichen Gesicht steht mir noch lebhaft vor Augen; nun hat's die Spielgefährtin. Aber auch zur Umarbeitung Ihres Perez gratulir' ich und kann Ihnen die Versicherung geben, daß das Drama unendlich durch dieselbe gewonnen hat. Es war, ich gesteh' es Ihnen, in der Gestalt, worin es mir vorlag, schwer zu beurtheilen, denn Sie wollten zu oft errathen seyn. Nun ist Alles klar und deutlich und ich mögte die Bühnen-Wirkung, die Ihnen bei diesem Werk vorzugsweise vorschwebte, für gesichert halten. Jeder Act hat eine große Catastrophe, die bei nur leidlicher Darstellung packen muß, und trotz der Verkürzungen, die Sie erwähnen, ist die psychologische Motivirung fast überall vollkommen ausreichend. Auch verdient die Grund-Idee den ganzen Aufwand, den Sie gemacht haben, um sie zu verkörpern und Sie haben das Drama hier ganz so in der Tiefe gegriffen, wie ich's nach Ihrem Roman erwartete, wenn auch die Form, die Sie wählten, der vollständigen Kristallisation hie und da eckige Kanten setzte. Selbst einzelne Ausläufer, wie z. B. das: „Man scheidet nicht von Philipp", das der Tod des Escovedo so schrecklich commentirt, müssen unbedingt zünden. Zwar hätt' ich gerade hier das Warum gern stärker betont gesehen, doch ich will

28 „Philipp und Perez" I 6, Leipzig 1853. S. 13

meine eigene Auffassung des Gegenstandes (ich beschäftigte mich damit, als er mir im Pittaval vorkam) der Ihrigen nicht gegenüber stellen, denn es käme Nichts dabei heraus. Nur eine Bemerkung mögte ich Ihnen machen, die auch auf Ihrem Standpunct aufgeworfen werden könnte. Ich glaube, Sie brauchen so wenig die Kette, als das Medaillon, wenn Sie Ihre psychologischen Trümpfe besser verwenden und würde Ihnen rathen, Beide zu entfernen. Daß de Meza in einem solchen Moment bei Perez erscheint, verdächtigt diesen genug; und der Inhalt des Kästchens reicht auch ohne Medaillon hin, Philipps Zorn und Eifersucht zu entflammen. Scheuen Sie die Arbeit nicht, sie ist gering und wird sich glänzend belohnen.

Ihre Bemerkungen über meine beiden Stücke waren mir sehr interessant und gaben mir viel zu denken. Wie Sie die Agnes Bernauer wollen, ist sie ungefähr in dem alten Törringschen Schauspiel: fertiges Verhältniß gleich zu Anfang und Donner und Blitz fast unmittelbar hinterdrein. Ich kannte dieß Werk, ich achtete es auch als eine sehr gelungene Ausbeutung der hist. Anecdote, konnte mich aber mit der Auffassung so wenig befreunden, daß gerade sie mich vorzugsweise mit zu meiner Arbeit antrieb. Mehr sag' ich nicht, wir haben hier, glaub' ich, einen Grundunterschied uns'rer gegenseitigen Naturen vor uns, in den wir uns finden müssen, wie in den der Augen und der Haare, denn „A. und B stehen alle beide im A. B. C." Sie können mich hier nicht mißverstehen, mir däucht, das Verhältniß zwischen Schiller und Goethe, in dem ich von jeher etwas Symbolisches erblickte, wurde nur dadurch möglich, daß Jeder sich in den Kreis des Andern zu versetzen suchte und von ihm nur forderte, was innerhalb desselben zu leisten war.

---

2 vgl. V S. 137 24f. vgl. VII S. 191 und Tgb. II N. 3073

Ich meine, kurz gesagt, man muß sich überall die Linien zugeben, denn diese gehen ohne Wahl mit innerer Nothwendigkeit aus der allgemeinen Anschauungsweise der Dinge hervor, während man über die Farben und die Vertheilung von Licht und Schatten sehr gut die Controverse eröffnen kann. Sollte ich mich irren, wenn ich das für die beste Basis halte?

Ich rufe Ihnen entgegen, wie Sie mir: lassen Sie uns zu einander halten! Wir können gegenseitig geben und nehmen auch ich bin nicht so exclusiv, wie ich Ihnen vor Jahren erschienen seyn mag: die Knospen sind es ja alle, aber was aufsprang, trinkt und saugt. Und wir wollen die Sache äußerst einfach fassen! Was Sie in Ihrem ersten Brief schreiben, ist so wahr, daß es in Gold gefaßt zu werden verdiente: die Literatur ist in einer Anarchie begriffen, daß sie sich auflösen muß, wenn sich nicht Central-Puncte finden, welche der Fieberbewegung der Atome einen Damm setzen. Nun, dahin wollen wir gemeinschaftlich streben, und die Trivialität auf der einen Seite, die originell zu seyn glaubt, während sie nachahmt und stiehlt, so wie die hohle Abstraction auf der andern, die alles Lebendige erstickt, kräftig bekämpfen. Das Mittel: daß wir uns überall die Arena zu öffnen suchen, wo man sie uns verschließt, ohne dem Spruch der dort richtenden Instanz vor zu greifen.

Nr. 445. An Ludolf Wienbarg in Hamburg.

[Wien, 20. August 1853.]

Die Geschichte bringt alles wieder ins Gleiche, aber wer kann von dem Gedanken an seine Grabschrift leben?

---

22 der Brief enthielt nach Nr. 447 noch die Bitte, ihm in Angelegenheit eines Gastspiels, das Christine auf dem Dresdner Hoftheater plante, zu raten, vgl. Nr. 457

Nr. 445. *H* nicht erhalten, nur diese Stelle Tgb. III N. 5160 mit der Bemerkung: Brief an *Wienbarg*.

Nr. 446. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 10ten Sept: 1853.

Dein Brief, liebster Freund, hat mich überrascht. Ich rechnete mit Bestimmtheit darauf, daß die Genoveva zum October in München vor den Lampen erscheinen würde und nun ist sie wieder zurück gelegt. Vielleicht waltet hier ein Irrthum ob und den will ich auf der Stelle berichtigen; vielleicht hast Du Gründe, die sich nicht gut brieflich expliciren lassen und denen will ich mich beugen. Das Burgtheater denkt gar nicht daran, Dir zuvor zu kommen, ja, das ist eine absolute Unmöglichkeit, wenn Du bei Deinem ursprünglichen Plane bleibst. Das Burgtheater denkt nicht einmal daran, eine Genoveva zu bringen, sondern es will versuchen, das alte Stück unter einem neuen Namen auf die Bretter zu lootsen. Es ist auch in den hiesigen Blättern nur gesagt worden, daß ein Drama von mir in Scene gehen werde und kein Mensch, kaum meine vertrautesten Freunde ausgenommen, weiß bis zur Stunde, ob von einer Novität oder von einem älteren Werk die Rede ist. Buchstäblich so steht's und ich will seelenvergnügt seyn, wenn ich bis Anfang October nur weiß, ob aus der Sache überhaupt etwas wird, denn sie hat auch dann noch ihre Schwierigkeiten, wenn ich die Genoveva in eine Kunigunde, Magdalena, Siegelinda, oder Magellona umtaufe, indem sie vor zwei Jahren ja auf ausdrückliche Reclamation der Geistlichkeit zurückgezogen werden mußte, obgleich sie schon ausgetheilt war. Daraus geht hervor, daß die Concurrenz des Burgtheaters Deine Zwecke gar nicht beeinträchtigen kann und daß Du sie nur wieder aufzunehmen brauchst, um sie ungestört zu realisiren. Aber Du sprichst auch, wenn auch nur

---

Nr. 446. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 44—46.

beiläufig, von dem kritischen Boden, auf den sich meine Stücke in München gefaßt machen müssen und das rückt Alles unter einen ganz anderen Gesichtspunct. Dieser kritische Boden fällt schwer in's Gewicht und ich habe ihn hinlänglich kennen gelernt, als ich die Agnes Bernauer, die doch selbst vor dem strengen Gervinus Gnade findet, Spießruthen laufen sah. Vielleicht hat irgend ein Meyer, Schuster, Schneider pp ebenfalls eine Genoveva unter der Feder oder sich den Stoff wenigstens angezeichnet, wie der Jäger den zu fällenden Baum, und dann bin ich verloren, denn Genoveva war Pfalzgräfin bei Rhein und ist also unbestritten Altbayrisches National-Eigenthum. Im vollsten Ernst: ich mögte mit diesem Gesindel Nichts wieder zu thun haben, denn erst viel später habe ich erfahren, wie weit die edlen Bavaren in ihrer Niederträchtigkeit gegen mich gegangen sind. Vielleicht ist aber Dein Haase, über den ich wenigstens in Freund Kühnes Europa nicht viel Gutes las, nicht so eingeschlagen, wie Du gedacht hattest, und Du besorgst einen üblen Ausgang. Ist das der Fall, so laß das Stück ruhen und wage Nichts, denn es käme für uns Beide Nichts dabei heraus. Nur um das Eine bitte ich Dich: sage mir in zwei Zeilen, was Du jetzt, nun Du hinsichtlich des Burgtheaters im Klaren bist, zu beschließen gedenkst; es ist für mich von Wichtigkeit, das zu wissen.

Von ganzem Herzen gratulir' ich Dir zum Töchterlein; Gutzkow hat auch eins. Ich sehe Deine Kinderchen noch so deutlich, als ob der kleine Husar mir erst gestern etwas vorgetrommelt hätte. Mein Mädchen ist jetzt fünf Jahre und hat vor ein Paar Tagen eine Gouvernante erhalten, weil es absolut

---

15 Friedrich Haase hatte im Februar 1853 in München gastiert und trat wenige Monate später sein dortiges Engagement an, vgl. Eisenberg, Bühnenlexikon S. 377 **28** Fräulein Braunthal trat am 8. September 1853 ein, vgl. Tgb. III N. 5177

nicht anders mehr ging; schreckliche Nothwendigkeit, eine fremde Person in's Haus und an den Tisch zu nehmen! Uebrigens ist es uns in den letzten vier Wochen sehr übel ergangen. Zuerst erkrankte mein Kind; es war mit in Hamburg und mogte auf der Eisenbahn doch zu sehr mit genommen worden seyn. Dann bekam meine Frau einen Andrax, ein Geschwür, das immer höchst gefährlich, oft tödtlich ist. Sie litt sehr und kann sich noch kaum auf den Beinen halten, obgleich sie heute in einer kleinen Rolle wieder auftritt. Doch ging der Kelch noch gnädig genug an uns vorüber. Auch ich blieb nicht verschont, doch das ist nicht der Rede werth.

Nicht über Wien, sondern über Berlin hab' ich Dir Interessantes zu sagen. Ich ging bloß Deines Stücks wegen hin, denn auch ich hatte gar Nichts wieder darüber gehört und ärgerte mich grimmig. Hülsen traf ich nicht, wohl aber Teichmann und dieser theilte mir mit, daß die Intendanz schon drei Mal entschlossen gewesen sey, den Barneveldt zu geben und drei Mal wieder, es nicht zu thun. Jetzt habe Hülsen das Stück mit nach Paris genommen und werde dort seinen Entschluß fassen, übrigens sey er durchaus untractabel und habe leider an Einsicht nicht so viel gewonnen, als an Bonhommie verloren. Ich ließ ihm eine Freundlichkeit ausrichten, für die er sich schwerlich durch Einlösung seines Versprechens, den Michel Angelo aufzuführen, bedanken wird, doch ist mir das auch ganz gleichgültig, denn ich bin überzeugt, daß es sehr bald mit ihm aus ist. Nicht bloß das Publicum, auch der König ist disgustirt, wie ich ganz bestimmt weiß und auf Berlin soll seine Blicke richten, wer seine Directorial-Vorstudien in einem großen Kreise zur Geltung bringen will. *Das sey Dir gesagt!* Oder ist Gutzkow ein Concurrent?

Mit den besten Grüßen von uns

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 447. An Karl Gutzkow in Dresdon.

Wien d. 10ten Nov. 53.

Herr Friedrich Uhl, ein Ihnen warm zugethaner junger Schriftsteller von entschiedenem Talent, zugleich Redacteur des Feuilleton's der Ostdeutschen Post, wünscht Ihren Perez neben einigen anderen Dramen in seinem Blatt zu besprechen und hat mich um Mittheilung des Exemplars ersucht, das ich durch Ihre Güte besitze.

Sie werden, da bei Uhl so wenig am Willen, wie an der Einsicht zu zweifeln ist, gegen diese Mittheilung schwerlich etwas einzuwenden haben; ich bin jedoch in diesen Dingen discret und frage deshalb bei Ihnen um die Erlaubniß an.

Den langen Brief, mit dem ich den Ihrigen gleich nach Empfang beantwortete, werden Sie doch erhalten haben? Bei der Sicherheit des deutschen Postlaufes ist die Frage eigentlich überflüssig, aber es kommen dennoch, wie ich aus leidiger Erfahrung weiß, Fälle vor, und die Wahrscheinlichkeit ist hier um so weniger ganz ausgeschlossen, als ich Sie um einen kleinen

---

3 darnach fehlen die Briefe vom 3. Oktober 1853 an Wilhelm Schmitt in München, Antwort auf die Tantièmenberechnung für das letzte Halbjahr, und vom 9. Oktober 1853 an Robert Prutz in Halle mit Feuchterslebens Schriften, dem „Michel Angelo“ und dem Epigramm „Majestas hominis“ (VI S. 340), sowie mit der Empfehlung Debrois van Bruycks als Korrespondenten fürs „Museum“

Nr. 447. *H* unzugänglich. Bw. II S. 156.

Gefallen, um einen Rath in einer Gastspielangelegenheit ersuchte, den Sie mir vielleicht schon ertheilt hätten. Freilich waren Sie auf Reisen und setzten Ihr Stück in Scene.

Herzlichst Ihr

Fr. Hebbel.

Vergessen Sie meinen Feuchtersleben auch nicht?

Nr. 448. An Gustav Kühne in Leipzig.

Erlauben Sie mir eine Anfrage. Ich bin, wie Sie vielleicht wissen, Herausgeber der sämmtlichen Werke des verewigten Feuchtersleben und von diesen hat der siebente und letzte Band so eben die Presse verlassen. Verträgt sich eine Anzeige meines Autors mit Ihren übrigen Arbeiten und Beschäftigungen? Sagen Sie mir das, damit ich im Bejahungsfall ein Exemplar an Sie besorgen kann; mein Verleger schickt sie natürlich nicht aufs Gerathewohl an die Journale ab und bei dem Werth der Sachen ist es ihm auch nicht zu verdenken. Nehmen Sie jedoch keinen Anstand, die Anzeige abzulehnen, wenn Sie Sich nicht dazu gedrungen fühlen, und am wenigsten aus Rücksicht auf mich, ich bin hier bloß der Vermittler.

Es that mir sehr leid, daß ich diesen Sommer nicht auf ein Paar Tage nach Leipzig zurück kehren konnte; aber ein Ausflug nach Helgoland kostete zu viel Zeit. Ich hatte Einiges auf dem Herzen, was ich Ihnen zwar andeutete, was ich aber gerne gründlicher mit Ihnen durchgesprochen hätte, als es im Keller, wo wir uns zuletzt sahen, möglich war. Die steife Feder ist eine so schlechte Stellvertreterin der Zunge, daß ich in Lebensverhältnissen fast nie zu ihr greife und manches Räthsel lieber

Nr. 448. *H* nicht erhalten. Bw. I S. 443f. 24 Auerbachs Keller, vgl. B. V S. 116, 14

Jahre lang ungelös't stehen lasse, doch sey es dieß Mal gewagt. Sie wissen, daß ich nicht empfindlich bin; wer eine Kritik, wie Ihre letzte über mich, nicht bloß verschluckt, sondern auch verdaut, der hat's bewiesen. Ich fürchte daher keine Mißdeutung, wenn ich Ihnen offen bekenne, daß ich Ihre Note zum ersten Act der Agnes Bernauer nicht als Erfüllung der Bedingung betrachten kann, unter welcher ich ihn hergab. Was Sie löblich am Styl finden, stellen Sie hin, als ob es den Dorfgeschichtenschreibern abgelernt wäre, über das Ganze sagen Sie gar Nichts und über den Bühnen-Erfolg in Stuttgart, der so entschieden war, daß Herr von Gall, der Intendant, das Stück augenblicklich als Repertoire- und Cassestück bezeichnete, äußern Sie Sich, als ob er die theatralische Lebensfähigkeit noch zweifelhaft gelassen hätte. Ich antwortete Ihnen aber ausdrücklich: bringen Sie den Act, wenn Sie über das Ganze urtheilen, wie über die Exposition, und dazu hatte ich guten Grund, denn auf die in der Europa mitgetheilte *erste Scene* des ersten Acts meines Moloch hin, die noch in demselben Act ihr rein menschliches Gegengewicht findet, wird bis auf den gegenwärtigen Tag über das Werk der Stab gebrochen und das ist dem Publicum gegenüber keine Kleinigkeit. Fassen Sie dieß Alles einmal zusammen, bringen Sie in Anschlag, wie weit, und aus welchen Motiven, meine Feinde gehen, und dann fragen Sie Sich, ob ich über Werke, wie Herodes, Michel Angelo und Agnes Bernauer, von meinen Freunden nicht auch einmal ein warmes, nicht gar zu genau nach dem letzten Spruch der Geschichte bemessenes Wort verdient habe. Dieß mußte ich Ihnen sagen; nehmen Sie es hin, wie ich's biete, nämlich harmlos.

Für die Ehre, mich unter den Zeitgenossen mit paradiren zu lassen, danke ich Ihnen; ich habe mich ungemein an meinem

---

5 vgl. III S. 440f.

Conterfei ergötzt, besonders an dem Armstuhl und dem Sandfaß. Etwas langsam erhalte ich die Europa noch immer, jedoch sicher, so ist das Portrait noch nicht in meinen Händen (ich erhielt es durch Uhl zur Ansicht) aber es bleibt nicht aus und vielleicht hänge ich's unter Glas und Rahmen auf. In Leipzig war die Judith, wie ich höre; lassen Sie mich wissen, ich bitte sehr darum, mit welchem Schluß, mit dem Wiener oder einem eigenmächtig hinzugefügten; denn ich weiß von Nichts. — —

Wien d. 13ten Nov. 53.

Nr. 449. An Ferdinand Naumann in Dresden.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, beifolgend für das „Gellertbuch" einen kleinen Beitrag zu übersenden. Es ist ein Gedicht, das ich im Sinne des Verewigten zu halten gesucht habe, und das sich eben deshalb für Ihren Zweck besser, wie manche andere meiner Arbeiten, eignen dürfte. Je lebhafter ich mich selbst noch der Zeit erinnere, wo ich mich am „treuen Philax" ergötzte oder „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" aus dem Schleswig-Holsteinischen Gesangbuch auswendig lernte; je höher ich des vieltheuren Mannes Verdienste um Deutsche Cultur und Deutsche

Nr. 449. *H* in Weimar. Adr. auf Kuvert: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn *Ferd Naumann*, Lehrer am Ehrlichschen Gestift, in *Dreesden*. Marienstraße, 18. Abs: *Dr. Hebbel* in *Wien*. Poststempel: Wien 16. 11. St. Post 17. Nov. Nachlese II S. 4. 13 Gellertbuch. Herausgegeben von Ferd. Naumann, Dresden 1854, enthält auf S. 136 „Das Geheimnis der Rebe" VII S. 223 17 „Der Hund", Hempel I S. 24 ff. 18 „Die Güte Gottes", II S. 30 19 vor Gesangbuch ein Wort unleserlich gemacht

Bildung schätze: mit um so größerem Vergnügen habe ich mein bescheidenes Scherflein zu seinem Denkmal beigesteuert.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Wien d. 16 Nov. 1853. Fr. Hebbel.

Nr. 450. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Sie werden über mein langes Stillschweigen um so mehr verwundert seyn, als ich Ihnen noch nicht einmal den Dank für Ihre Gedichte abgetragen habe. Aber seit meiner Zurückkunft von der Reise statteten fast alle Dämonen, die uns auf Erden munter halten sollen, nach der Reihe einen längeren oder kürzeren Besuch bei mir ab. Mein Kind, meine Frau, ich selbst wurden nach einander krank und meine Frau sehr ernsthaft; dann kamen Verdrießlichkeiten der mannigfaltigsten Art und ich bedarf leider zum Kleinsten, wie zum Größten, der Stimmung, ich kann entweder keinen Brief schreiben oder ich kann auch zugleich etwas ganz Anderes schreiben. So gerieth ich denn Jedem gegenüber, der nicht geradezu einen Wechsel auf Sicht zu präsentiren hatte, in Rückstand, und Ihnen wollte ich ohnehin erst antworten, wenn ich Ihnen zugleich meine Besprechung Ihrer Gedichte senden konnte. Das kann ich zwar auch jetzt noch nicht, aber ich kann Ihnen doch angeben, wo Sie sie nächstens finden werden. Sehen Sie Sich die Illustrirte Zeitung, die Leipziger natürlich, an, diese wird bald einen Artikel über moderne Lyrik aus meiner Feder bringen, in welchem Ihrer Sammlung so ausführlich, als Thema und Raum es gestatteten,

---

Nr. 450. *H* in Weimar, unzugänglich. Bw. II S. 402f. 26 vgl. XII S. 69f.

erwähnt wird. Ich gebe nämlich in diese Zeitung seit meiner Rückkunft von Zeit zu Zeit einen Aufsatz über ein Buch hinein, wenn das Buch geeignet ist, wichtige allgemeine Betrachtungen daran zu knüpfen. Meinen Namen füge ich freilich nicht hinzu; ich habe es Jahre lang treulichst gethan und gründlichst die Erfahrung gemacht, daß man dabei eben so fährt, als wenn man auf der Maskerade, wo Feinde und Freunde zusammen strömen, der Einzige ist, der keine Larve trägt: Neckereien, kleine und große Bosheiten, ja Dolchstöße und vergiftete Limonaden sind die unausbleiblichen Folgen. Ich bitte Sie daher auch um strengste Discretion; einstweilen habe ich schon das Vergnügen, daß meine bittersten Gegner mich mit Behagen citiren und später sammle ich ohnehin Alles. — Prof. Eitelberger wünscht dringend eine Kritik der Agnes Bernauer, aber ausführlich und bald, für die Wiener Zeitung. Mögten Sie sie vielleicht liefern? Nur müssen Sie tief eingehen und alle Citate vermeiden. Sagen Sie mir das; er schreibt mir schon zum dritten Mal um Nachweisung eines competenten Aesthetikers und ich weiß ihm keinen zu nennen.

Wien d. 22. Nov. 1853.

Nr. 451. An Ludwig Gurlitt in Wien.

Lieber Gurlitt!

Der auf Donnerstag angesetzte König Lear spielt uns, da meine Frau darin beschäftigt ist, in so weit einen Querstreich, als wir nun unsere Gäste, statt um 8, erst um 9 Uhr empfangen können. Sey also so gut, um diese Stunde zu kommen

---

Nr. 451. *H* bei der Familie. Adr. *Herrn Louis Gurlitt*, berühmter Maler. Wohlg. Jägerzeit *N:* (Zahl fehlt). Nach Abschrift Nachlese II S. 4. 23 Donnerstag, 24. November

und bringe Deine liebe Frau ja mit; es wird, wie ich glaube, jetzt so gar um so eher gehen, da mein Pathchen doch gewiß nicht in die Nacht hinein wacht.

Mit besten Grüßen Dein

v. H. d. 23 Nov. 1853. Fr. Hebbel.

Nr. 452. An Karl Werner in Iglau.

In diesem Augenblick, lieber Werner, empfange ich Ihren Brief und halte es für Pflicht, ihn sogleich zu beantworten. Er hat das Andenken des früheren bei mir völlig wieder ausgelöscht; ich kann Ihnen das nicht besser beweisen, als dadurch, daß ich Ihnen denselben zurück sende und Sie ersuche, mir auch den meinigen wieder zuzuschicken. Damit ist Alles abgethan, und nur den herzlichen Glückwunsch, mit dem ich meine Zeilen schloß, behalten Sie in der Erinnerung, denn der war darum nicht weniger redlich gemeint, weil ich Ihnen auf eine Weise schreiben mußte, die Ihnen nicht angenehm seyn konnte.

Sie sind also jetzt verheirathet und haben ein Amt. Meine Ansicht, daß Sie dazu auch in zwei Jahren noch früh genug gekommen seyn würden, ohne ein zu großes Opfer zu bringen oder zu verlangen, kann ich zwar nicht zurück nehmen, obgleich ich wohl weiß, daß in menschlichen Verhältnissen ohne die genaueste Kenntniß aller Umstände kaum ein halbes Urtheil gewagt werden darf. Aber gern will ich mit Ihnen hoffen, daß es Ihnen auch jetzt noch durch doppelte Anstrengung gelingen wird,

---

2 Fritz, Begründer der bekannten Kunsthandlung in Berlin, gestorben den 8. Febr. 1893

Nr. 452. *H* in Weimar. Bw. II S. 416. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor Werner, Wohlgeb:* in *Iglau, Böhmgasse* 102. Poststempel: Wien 23. 11. Iglau 24. 11.

die in Sie gelegten Kräfte zu entwickeln und so jene Harmonie zwischen Ihrem Leisten und den gerechten Foderungen der Welt herzustellen, von der das Glück des Menschen ausschließlich abhängt.

Empfehlen Sie mich und meine Frau der Ihrigen auf's Beste und zögern Sie alle Beide nicht gar zu lange, Sich auch in Wien einmal blicken zu lassen.

Wie immer

Ihr

Wien d. 23
Nov: 1853.

Fr. Hebbel.

Nr. 453. An Robert Schumann in Dresden.

Wien d. 30. Nov. 1853.

Ich kann, verehrtester Herr, unseren jungen Freund seine Danksagung an Sie nicht abschicken lassen, ohne auch die meinige für Ihre schöne Gabe hinzu zu fügen. Der Zufall fügte es, daß ich an demselben Tage, wo ich Ihre Balladen empfing, die Musik zu hören bekam, weil ich mit meiner Frau in ein musicalisches Haus eingeladen war, und ich wurde von der Gewalt Ihrer Töne namentlich da erschüttert, wo im Haideknaben die Erzählung des Traumes eintritt. Wundern werden Sie Sich, wenn ich Ihnen gestehe, daß diese Ihnen eigenthümliche neue Form in mir die Hoffnung gemeinschaftlicher Verständigung

---

11 darnach fehlt der Brief vom 29. November 1853 an Robert Prutz in Halle, der für die erste Nummer des „Museums" ein Gedicht erbeten hatte; Hebbel schickte „In das Album einer edlen Frau" VI S. 239

Nr. 453. *H* unzugänglich, nur eine Abschrift. Bw. I S. 413. 14 Debrois

zwischen Ihnen und mir über ein Problem, das mich seit langen Jahren beschäftigt, erregt hat. Was würden Sie zu einem Drama sagen, das sich, seines ungeheueren Umfangs wegen, bis auf wenige Parthien, ganz im Allgemeinen hielte und deshalb durchgehend von der Musik so zu begleiten wäre, wie z. B. die Ballade, die Sie melodramatisch behandelten? Ein solches Werk wird mein Moloch, an dem ich nun schon zehn Jahre arbeite und der nichts Geringeres darstellt, als den Eintritt der Cultur in eine barbarische Welt. Doch darüber läßt sich nicht schreiben, nur reden und Sie stellen uns ja einen Besuch in Wien in Aussicht. Geben Sie den Gedanken ja nicht auf; es sind hier doch noch immer viele ächt musicalische Elemente beisammen: wer weiß, ob diese nicht durch Sie das ihnen gebrechende geistige Band erhielten? Mit Sicherheit kann man unter'm wandelbaren Mond freilich auf Nichts rechnen, aber oft machte ich schon die Erfahrung, daß das persönliche Auftreten Wunder wirkt. Hier kommt von mir jetzt die Genoveva zur Aufführung, aber wie? Zersetzt, zerstückt, zerrissen, zerschlissen und unter dem Namen: Magellona, weil keine Heilige auf die Bretter kommen darf!

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin zu geneigtem Andenken und seyen Sie herzlichst gegrüßt.

Ihr
Fr. Hebbel.

Nr. 454. An Heinrich Laube in Wien.

Hiebei, Verehrtester, erfolgt Magellona zurück. Allen Ihren Bemerkungen habe ich zu entsprechen gesucht. Erster Act

---

Nr. 454. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 35 und 36 bezeichnet. Die Sonntagszeit. Wien, 22. März 1903. S. 3. 26 so musste für Wien die „Genoveva“ umgetauft werden, im Apparat (I S. 436 ff.) sind die Änderungen des Theatermanuskripts verzeichnet

und Epilog zusammen sind jetzt kaum noch so groß, wie ein Act von Goethes Iphigenie, die gewiß kurz ist. Das ganze Stück, ursprünglich über 4000 Verse enthaltend, ist auf 2300 reducirt, und kein Schillersches zählt in der Gestalt, worin es hier gespielt wird, unter 3000. Weiter im Kürzen zu gehen, ist keine Nothwendigkeit, aber auch keine Möglichkeit vorhanden, denn ich bin jetzt schon über's Fleisch hinaus und bei Adern und Sehnen angelangt. Doch Sie werden zufrieden seyn, da das mäßigste Trauerspiel in Versen so viel Ausdehnung braucht. Ebenfalls habe ich den Tod des Klaus, das Fallen des Balthasar auf der Bühne, das Haarabschneiden u. s. w. beseitigt und dafür gesorgt, daß der Balg dem Publicum im Gefängniß nicht in die Augen fällt und ihm im Walde gleich aus den Augen kommt. Auch tappt Bruno nicht mehr nach der Execution im fünften Act auf der Bühne herum. Nicht weniger habe ich Brunos Monolog im Walde verkürzt, den vor der Gefängnißthür mußte ich ihm freilich bis auf ein ganz Paar Striche lassen, da er den Schlüssel zu dem ganzen wahnsinnigen Humor des Characters enthält, aber das Schreiben und die dadurch entstehenden gefährlichen Pausen sind beseitigt, indem der Brief als bereits geschrieben angenommen wird.

Was nun die Besetzung anlangt, so geb' ich es Ihnen ganz anheim, ob Sie für Katherina Mad. Kronser oder Frl Zeiner vorziehen. Für Herzfeld ist schon F. Wagner eingetreten, auch haben Jürgen und Pistor bereits mit einander ihre Rollen getauscht, ich glaubte, Rüdiger habe mehr zu sprechen, als Gun-

---

10 Tod des Klaus, vgl. zu V. 3364, Balthasar zu V. 3461 11 Haarabschneiden, vgl. zu V. 3331 12 vgl. zu V. 3230 14 Bruno ist Golo 15 vgl. zu V. 3573 16 der Monolog V 7, vgl. I S. 453 21 vgl. I S. 451 zu V. 3026 23 Frl. Zeiner spielte die Katharina, Wagner den Bruno (Golo) 26 Rüdiger (Hildebrant) spielte Pistor 26f. Guntram (Tristan) spielte Herr Jürgen

tram, es verhält sich aber umgekehrt. Ich habe die behufigen Aenderungen dem Personen=Verzeichniß beigefügt. Eine sehr wichtige Bemerkung ist nun noch diese. Auf Davison's große dämonische Kraft hab' ich nur darum Verzicht geleistet, weil ich in öffentlichen Blättern las, er ginge fort. Wäre das nicht der Fall, so dürfte der Tolle eine Aufgabe für ihn seyn. Dann hätten wir la Roche für Caspar, der rascher, als Anschütz im Epilog von der Stelle kommen würde, und Anschütz für Korner, der den Geist vortrefflichst sprechen könnte. Doch, ich kenne die Umstände nicht und von denen hängt die Bestimmung ab.

Der Ihrige

v. H. d. 2 Dec. 53. Fr. Hebbel.

Nr. 455. An L. Gurlitt in Wien.

Lieber Gurlitt!

Das Repertoire der Woche ist leider so ausgefallen, daß meine Frau jeden Tag beschäftigt ist. Dagegen hat sie den Montag der nächstfolgenden Woche frei und es läßt sich erwarten, daß ihr auch andere Tage in derselben frei bleiben werden,

---

7 den Caspar spielte Franz, den tollen Klaus aber La Roche 8 Korner gab den Dankwart, ausserdem Löwe den Sigurd, Frau Hebbel die Magellona, Frau Rettich die alte Margarethe, Gabillon den Maler, Kierschner den Konrad und Leissberger den Hans 13 darnach fehlt der Brief vom 4. Dezember 1853 an Fedor Löwe in Stuttgart, in dem Hebbel die Aufführung der „Judith" reklamiert haben muss

Nr. 455. *H* bei der Familie. Adr. Herrn Maler *L. Gurlitt.* Wohlgeb. Leopoldstadt, Jägerzeil, letztes Haus an der linken Seite. (360?) Nach Abschrift Nachlese II S. 5. 17 Montag, 19. Dezember

da ein solches Gehetze von Darstellungen und alle möglichen Proben, wie dies Mal, doch zu den Seltenheiten gehört. Bestimme also, ob Du mit dem Montag einverstanden bist oder ob Du auch das nächste Repertoire noch abwarten willst, um Dir einen anderen Tag auszusuchen.

Mit den besten Grüßen von uns an Dich und Dein Haus

Dein

Sonntag d. 12. Dec. 1853. Fr. Hebbel.

Nr. 456. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 13ten Jan. 1854.

Ich war die letzten vier Wochen auf äußerst unerfreuliche Weise durch ein Gallenfieber, das eine starke Gelbsucht im Gefolge hatte und noch jetzt nicht ganz gewichen ist, in Anspruch genommen. Sonst hätte ich Ihnen früher geantwortet, denn ich habe Ihnen zu erklären, woher es kam, daß mein Aufsatz über moderne Lyrik nicht Ihren und Reinholds Namen an der Stirn trug, wie sich's gebührte. An mir lag das nicht, ich hatte die Titel der beiden Sammlungen, auf die ich in der Nutz-Anwendung kommen wollte, sammt dem Verlagsort und dem Erscheinungsjahr an die Spitze gestellt und war nicht wenig

8 Sonntag war der 11. Dezember. Darnach fehlen die Briefe vom 16. Dezember 1853 an Franz Dingelstedt in München, die Antwort auf dessen Nachricht vom 18. September 1853 über die „Genoveva“, Bw. II S. 46; vom 3. Januar 1854 an Ad. Rudolph, Regisseur am Leipziger Stadttheater; vom 4. Januar 1854 an H. Marr in Weimar und vom 4. Januar 1854 an Karl Grunert in Stuttgart

Nr. 456. *H* in Weimar, unzugänglich. Bw. II S. 403. 12 Folgen des Ärgers aus Anlass der Genovevaaufführung, vgl. Tgb. III N. 5217 16 vgl. XII S. 69

verwundert, als sie bei'm Abdruck fehlten. Ob das aus der Marotte der Redaction oder aus einem Versehen des Setzers hervor ging, weiß ich nicht, ich schrieb aber auf der Stelle um Berichtigung in der nächsten Nummer und die wird auch nicht ausgeblieben seyn. Das hilft einstweilen zwar wenig, doch findet ein solcher Aufsatz ja später auch noch einen anderen Platz. Uebrigens hat mich die Sache um so mehr verdrossen, als kein Mensch begreifen wird, wie ich zum Schluß auf einmal auf zwei Namen kam, die gar nicht vorbereitet waren. Für Ihre liebevolle Beschäftigung mit Agnes Bernauer danke ich Ihnen von Herzen; Prof. Eitelberger bringt die Abhandlung sicher, denn er hatte sie bei mir bestellt und nicht ein Mal, sondern zehn Mal. Ob er nicht hie und da einen gar zu scharfen Ausdruck ein wenig mildern wird, mögte ich nicht verbürgen, da alle Redacteure der Welt das thun, wenn es sich um Persönlichkeiten handelt; an Sachen wird er gewiß nicht rücken. Wegen meiner betrübten Leibeslage konnte ich ihm so wenig schreiben, als mit ihm sprechen, sondern mußte mich einer Mittelsperson bedienen, doch hörte ich, daß Sie ihm Selbst geschrieben hätten. Jedenfalls ist er Einer der Besten. Am nächsten Freitag geht hier meine Magellona, d. h. die verkappte Genoveva, über die Bühne, seit drei Jahren das erste Stück. Ich habe, der Geistlichen wegen, große Concessionen machen müssen, jedoch nicht so große, wie bei der Judith, denn die Tragödie ist wenigstens gerettet, wenn auch vielfach an die Stelle der Farben bloße Linien traten. Auf den Ausfall bin ich sehr begierig. Wenn mich die Leber nicht bald wieder in Ruhe läßt, so komm' ich dieß Mal um die Winterfrucht und ich hatte

---

3 Brief nicht erhalten 21 am 20. Januar, vgl. Tgb. III N. 5220, Wiederholungen fanden statt am 23. und 26. Januar, 2. 5. und 9. Februar 1854, dann wurde das Stück abgesetzt und bisher nicht wieder aufgenommen

etwas so Kühnes vor, ich wollte — ein griechisches Stück schreiben! Leben Sie wohl und empfangen Sie den besten Gruß zum neuen Jahr!

Nr. 457. An Karl Gutzkow in Dresden.

Sie werden, verehrtester Freund, erstaunt darüber seyn, daß ich Ihren lieben Brief so lange unbeantwortet liegen lassen konnte. Aber wenn Sie wissen, was ein Gallenfieber für ein Ding ist und wenn ich Ihnen sage, daß ich fünf Wochen lang ein's abzuwarten gehabt habe, so werden Sie mir verzeihen. Ich konnte im buchstäblichsten Sinne keine Feder anfassen, so sehr Sie Sich auch darüber wundern mögen, daß im „gemüthlichen" Wien neben süßen Trauerspielen und patriotischen Gedichten auch ein Leberleiden entstehen, ja sogar eine Gelbsucht sich ausbilden kann. Sonst hätte ich zu Neujahr auf Ihrem häuslichen Heerd jedenfalls ein Strohfeuerchen anzuzünden gesucht.

Ihr Brief erfreute mich zunächst schon dadurch, daß er mir eine Sorge vom Herzen nahm; es wäre mir wirklich sehr fatal gewesen, wenn der meinige in fremde Hände gefallen wäre. Es war mir Ernst mit diesem Brief und mit Allem, was er enthielt, denn wohin soll es kommen mit unserer Literatur, wenn die wenigen Producenten, die vorhanden sind, sich der nihilisti-

---

1 „Gyges und sein Ring"

Nr. 457. *H* unzugänglich. Bw. II S. 158—160. Tgb. III N. 5221. 6 vom 12. November 1853, Bw. II S. 156ff. 15 Gutzkow hatte geschrieben: Vergessen Sie selbst den häuslichen Herd [die Zeitschrift „Unterhaltungen am häuslichen Herd"] nicht! Eine Flamme unter den vielen kleinen Strohfeuerchen, die ich anzünden muß und zulassen, da, so klein der Umfang des Blatts ist, doch die geeigneten Beiträge nicht reichlich kommen.

schen, Hohn sprechenden Kritik gegenüber, nicht zusammen schließen, um den gemeinschaftlichen Boden zu vertheidigen, sondern statt dessen die Sommersprossen und Warzen an einander zählen. Ich habe mich, wie Sie wissen, zur Zeit meiner Entwicklung ganz für mich gehalten, weil ich das Bedürfniß fühlte, den reinen Widerklang der Welt zu vernehmen, um zur Selbst-Erkenntniß und zur richtigen Schätzung meiner Kräfte zu gelangen. Daran mag ein gewisser Stolz oder Dünkel, der von der Jugend wohl unzertrennlich ist, seinen Antheil gehabt haben, aber ich bereue es noch jetzt nicht, weil ich mir nun sagen darf, daß sich die zwei und dreizig Winde an meinem Ehrenkranz bereits alle versuchten und daß die Blätter, die sitzen blieben, mögen es auch noch so wenige seyn, fest sitzen müssen. Doch diese Zeit ist vorüber und mit der neuen sind neue Gesetze in ihr Recht eingetreten.

Es ist mir sehr leid, daß Sie Selbst nicht die Muße finden, Sich über Feuchtersleben zu äußern; möge Ihr Mitarbeiter sich denn nur wenigstens beeilen. Auf Sie wartet man gern, aber nicht auf einen Anderen. Daß Sie mehr, wie ich, zum raschen Schreiben gedrängt sind, glaube ich Ihnen gern, aber dennoch erblicken Sie meine Lebens-Situation jedenfalls in einem zu günstigen und die Ihrige vielleicht, ich will es zum Mindesten hoffen und wünschen, in einem zu ungünstigen Licht. Uebrigens weiß ich recht gut, wie sehr man vor sieben Bänden zittert, wenn sie auf einmal an die Thür klopfen.

Meine Anfrage wegen des Gastspiels war anders gemeint. Ich wollte wissen, ob die fremde Künstlerin nicht als fremde eo ipso im Publicum und in der Kritik eine Parthei gegen

---

8 oder] und Bw. 11 vgl. „Mein Lorbeer“ VI S. 366
21 Gutzkow schrieb: Die nächste Sorge für Ihr Dasein kennen Sie nicht. Sie können nach Ihren Neigungen und Wünschen leben. [...]rbeite in einer Tretmühle. u. s. w.

sich haben werde oder ob sie auf Unbefangenheit und einige Freundlichkeit rechnen könne. Daran dachte ich nicht, daß die Unterhandlungen mit der Intendanz direct oder indirect durch Sie gehen sollten, denn wohl weiß ich, welche Sympathien man bei einer Excellenz hervorruft, wenn man, wie Sie, von ihr Abschied nimmt und es kann Sie in meinen Augen nur ehren, wenn Sie Niemand mehr empfehlen können. Ueber den ersten Punct aber sucht man gern in's Klare zu kommen, ehe man die Sache überall anfängt und darüber wünschte ich noch jetzt recht sehr Ihre Meinung. Was die Judith betrifft, so wird das ein leeres Gerede seyn. Löbliche Intendanz hatte schon im vorigen Winter die Courage, sich von mir eine Abschrift des Stücks auszubitten und mir diese nach Monate langem Zögern unter dem Vorwand zurück zu schicken, daß sie den Holofernes nicht besetzen könne.

Hier ist am letzten Freitag von mir die Genoveva unter dem Namen Magellona (weil Kirchen-Heilige wohl auf dem Theater an der Wien, wo Raupachs Genoveva alle Jahre einmal knixt, aber nicht auf dem Burgtheater, erscheinen dürfen) zur Darstellung gekommen, seit drei Jahren das erste Stück. Unendlich verkürzt und zugestutzt, war der eben so nachhaltige, als glänzende Erfolg für mich noch mehr überraschend, als erfreulich, denn ich wurde nach jedem Act und am Schluß zwei Mal gerufen und die Theilnahme steigerte sich bei den folgenden Darstellungen (Sonntag ist die vierte) noch mehr, weil doch zum Behagen am Detail einige Einsicht in's Ganze hinzu kam. Ich schreibe Ihnen das, weil Sie das Stück kennen und mir beistimmen werden, daß es für unser Publicum eine Feuer-Probe war, besonders im Fasching. — Uhl hat bis jetzt über Ihren

---

6 vgl. aber Archiv für Theatergeschichte II S. 205 11 dass sie im März oder April mit der Damböck in Dresden aufgeführt werden solle, wie Gutzkow in München gehört hatte

Antonio Perez noch nicht geschrieben, obgleich vielfach in Notizen auf ihn hingewiesen; er will Ihnen das Warum selbst aus einander setzen. Meine Frau läßt Sie herzlichst grüßen und ich schließe meinen Brief dieß Mal, wie Sie das letzte Mal den Ihrigen: beweisen Sie mir durch ein baldiges Lebenszeichen, daß Sie mir mein Schweigen nicht verübelten.

Ihr

Wien d. 26. Jan. 54. Fr. Hebbel.

Nr. 458. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Mein alter treuer Freund! So eben — es ist 9 Uhr Morgens — komme ich vom Boden herunter, wo ich einen mit Briefen und unnützen Papieren vollgestopften Koffer im Interesse Ihrer Autographen-Sammlung durchstöbert habe, und mit verklammten Fingern greife ich nun zur Feder, um Ihnen Ihr herzliches Lebenszeichen durch ein gleiches zu erwiedern.

Ja, es ist mit der Genoveva-Magellona sehr gut gegangen, obgleich die Umarbeitung, die freilich durch theatralische Nöthigungen geboten war, die Situationen hie und da zu bloßen Epigrammen herabsetzte und aus den Characteren nicht selten ein Räthsel machte. Wir hatten gestern bereits die sechste

8 darnach fehlen die Briefe vom 30. Januar 1854 an H. Marr in Weimar und vom 6. Februar 1854 an Direktor Wirsing am Leipziger Stadttheater

Nr. 458. *H* im Besitze von Alexander Meyer-Cohn in Berlin. Nach Abschrift des Herrn E. Mandyczewski Nachlese II S. 5—7. Der Brief wohl identisch mit dem als „sehr interessant" bezeichneten vom gleichen Tag an einen Ungenannten, beginnend: Mein alter treuer Freund und über die Aufführung der Magellone, wie seine Aussichten beim Burgtheater usw. handelnd in A. Cohns Lagerkat. 188. N. 338.

Wiederholung und trotz des neuen Ballets im Kärnthner-Thor, trotz des fürchterlich schlechten Wetters und des Faschings ein volles Haus. Rechnen Sie nun noch zwei Unterbrechungen durch Krankheit hinzu, die sehr oft über ein neues Stück das Todesloos werfen, so können Verfasser und Direction gewiß mit dem Resultat zufrieden seyn. Man braucht die Magellona nur fest halten zu wollen, und ich zweifle nicht, daß man es thun wird, so wird sie sich eben so behaupten, wie die Judith, die mir im Herbst bei der 31sten Wiederholung die denkbar höchste Tantième von 93 fl. C. **M.** eintrug. Sie wissen, warum ich hier Zahlen anführe: sie sind unwiderleglich. Hiemit hoffe ich denn, auf dem Hofburgtheater wieder Fuß gefaßt und Werken, wie Agnes Bernauer und Michel Angelo, an denen mir unendlich viel mehr liegt, wie an den ersten Jugendversuchen, die Bahn gebrochen zu haben. Das ist für mich der Hauptpunct. Uebrigens würde die Vorstellung Ihnen Freude machen. Meine Frau darf ich nicht loben, aber Wagner ist, besonders in der ersten Hälfte, vortrefflich und stellt ein solches Bild der überschwellenden und doch scheu in sich verschlossenen Jugendkraft hin, wie man es wohl selten auf einer Deutschen Bühne sah. Der tolle Klaus, von La Roche höchst characteristisch aufgefaßt, ruft jedes Mal einen Beifallssturm hervor; überhaupt wirkt das Stück mehr durch's Detail, als in der Totalität, denn es regt die Phantasie durch den bunten Scenenwechsel mächtig an und die Wiener überlassen sich gern dem Zug ihrer Phantasie.

Hiebei erhalten Sie die Handschrift Walthers von Goethe. Er hat mir bei Gelegenheit der Agnes Bernauer einen Brief geschrieben und diesen Einen Brief habe ich richtig aus dem Papier-Wust wieder heraus geklaubt. Von Wolfgang habe ich Nichts, doch werde ich auf seine Faust Jagd machen! Für Ihre

25 Ihrer *H*

treue Apostelschaft in Sachen meines Florentiners danke ich Ihnen herzlichst und die beabsichtigte Zuschrift der lit. Gesellschaft soll mir sehr willkommen seyn, ich werde es aber auch nicht übel nehmen, wenn sie ausbleibt, denn der Wille genügt. Wollen Sie Genoveven gleiche Ehre angedeihen lassen, so werden Sie Ihre Verdienste um mich nur vermehren, und ich werde nur bedauern, daß ich mich selbst nicht mit unter den Zuhörern befinden kann! Und so mit Gott, troß Türken und Russen, troß Silberagio und anderer Widerhaarigkeiten ruhig weiter! Mit den besten Grüßen von Magellonen und mir selbst

Ihr

treulichst ergebener

Wien d. 10. Febr. 1854. Fr. Hebbel.

Nr. 459. An Karl Theodor Winkler (Hell) in Dresden.

Beifolgend, verehrter Herr und Freund, sende ich Ihnen denn nochmals eine Abschrift der Judith, die ich, Ihrem Wunsche gemäß, so rasch als möglich, für Sie machen ließ. Verzeihen Sie nur, daß sie ungeheftet bei Ihnen eintrifft; mein Abschreiber hat für gut befunden, den Buchbinder zu übergehen, und da er diese Sachen sonst immer unaufgefordert für mich besorgt, so weiß ich im Moment nicht, wohin ich mich wenden soll.

In Bezug auf die Besetzung empfehle ich vor Allen den Stummen. Wenn die Damböck, wie ich annehme, die Judith spielt, so bitte ich, Sich jedenfalls an den Wiener Schluß zu

---

13 darnach fehlt der Brief vom 10. Februar 1854 an Hülsen in Berlin, durch den Hebbel die Aufführung des „Michel Angelo“ reklamierte

Nr. 459. *H* im Dresdener Theaterarchiv, mir unzugänglich. Nach Abschrift von Karl Zeiss Nachlese II S. 7f. Antwort auf Winklers Brief vom 9. Februar 1854, Nachlese II S. 7 Anm.

halten und nicht den Münchner zu adoptiren. Dawison erhält ohne Zweifel den Holofernes; ich gratulire Ihnen zu dem Gewinn dieses außerordentlich begabten Mannes, den wir hier schwer, sehr schwer vermissen werden.

Freundschaftlichst

Ihr

hochachtungsvoll ergebenster

Wien d. 22. Febr. 1854. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 460. An Sigmund Engländer in Paris.

Wien d. 20sten März 1854.

Lieber Engländer!

Es hat mich gestern sehr gefreut, Ihren alten Vater einmal wieder bei mir zu sehen; er ist weiß geworden!

Lassen Sie uns den Faden einfach so wieder aufnehmen, wie wir ihn vor dem großen politischen Sturm gemeinschaftlich zu spinnen pflegten; es ist leicht, denn er wurde ja nicht abgeschnitten, sondern er riß nur ab, weil sich fremde und, den verschiedenen Altersstufen nach, entgegen gesetzte Gewalten an die Individuen hängten. Ich habe das Interesse für Sie nie verloren und bin eines Gleichen von Ihnen überzeugt; auch mögen Sie glauben, daß ich Sie psychologisch immer begriff, wenn ich gleich nicht mit Ihnen gehen konnte, weil ich den „stumpfen Widerstand der Welt“ besser zu würdigen wußte, wie Sie.

---

8 darnach fehlen die Briefe vom 24. Februar 1854 an Direktor Wirsing in Leipzig und vom 13. März 1854 an einen Ungenannten, vgl. Stargardt, Auktion, Februar 1889. N. 711

Nr. 460. *H* in Weimar. Bw. II S. 176f. vgl Tgb. III N. 5227.

Sie wünschen ein Exemplar der Julia; ich lege es bei, obgleich es mein letztes ist. Vorrede und Abhandlung werden instructiv für Sie seyn. Zugleich erhalten Sie meinen Michel Angelo, der Ihnen schon vor zwei Jahren zugedacht war, und zwar in dem nämlichen Exemplar, das jetzt in Ihre Hände gelangt. Ein Freund von mir berührte Paris auf seiner Reise nach England und sollte es Ihnen übergeben, er brachte es mir aber wieder zurück, denn er fand Sie nicht. Man erklärt dieß kleine Stück allgemein für mein bestes, und ich glaube mit Recht. Für Frankreich ist es freilich nicht.

Zu Ihren Bühnen-Plänen wünsche ich Glück; mir selbst kann es nur in hohem Grade erwünscht seyn, wenn Sie mir dort ein Terrain erobern, sey es auch noch so winzig, doch halte ich die Sache für schwer. Gelingt es, so wäre ich im Stande, für das theatre francais ausdrücklich ein Stück zu schreiben, ein Stück, worin ich mich den Forderungen der französischen Bühne so weit, als irgend möglich, bequemte und das ich zuerst in französischer Sprache erscheinen ließe. Ich könnte mich für einen solchen Fall sogar entschließen, persönlich herüber zu kommen. Nicht, als ob das theure Vaterland mir so verzweifelte Entschlüsse abdrängte, im Gegentheil, ich würde mich als undankbaren Sohn zeigen, denn ich werde förmlich mit Honoraren und Tantiémen gemästet, ich weiß schon aus Erfahrung, wie viele Louisd'ore Weimar und Stuttgart daran wenden, wenn sie einen Mann hoch ehren wollen, und auch in Wien, wo die Judith schon 30 Mal tanzte, ging die Genoveva neulich, in eine Magellona umgetauft und zum Epigramm verschnitten, im Sturm über die Bühne. Es kann daher bloß Caprice in mir seyn, wenn ich es nach so staunenswürdigen Siegen mit den Franzmännern versuchen will, aber diese Caprice steckt sehr fest, und sie wird realisirt.

15 wohl „Gyges und sein Ring“ 28 bloß für

Sehen Sie Heine? Ich denke es mir, und wenn nicht, so richten Sie doch gewiß gern einen kleinen Auftrag an ihn aus. Neulich hatte hier Jemand die Courage, den Lenau für den größten Lyriker der Neuzeit zu erklären, den Lenau, der nicht einmal eine lyrische Ader hat. Ich kann viel vertragen und habe nicht das Mindeste eingewendet, als vor einiger Zeit mein Gönner Laube den alten schwachmüthigen Grillparzer als Rex dramaticus proclamirte, aber das war mir doch zu arg. Ich habe daher in meinem Aerger nachdrücklichst für Heinrich Heine die Krone reclamirt und werde ihm den Aufsatz, in dem es geschieht, durch seinen Bruder schicken; er wird in Eitelbergers Literaturblatt erscheinen. Sagen Sie ihm das und versichern Sie ihn meiner innigsten Theilnahme; es ist nicht meine Art, viele Worte zn machen, aber er hat in Deutschland Niemand, der sich lebhafter für ihn interessirt, wie ich. — Und nun lassen Sie bald von Sich hören! Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 461. An Karl Werner in Iglau.

Lieber Werner!

Ich danke Ihnen herzlich für den Brief, in dem Sie mir zu meinem Geburtstage Glück wünschen; wir hätten Sie gern unter uns gesehen.

Meine Frau ist auch noch in Ihrer Schuld und nur ihrer übermäßigen Beschäftigung bitte ich es zuzuschreiben, daß sie Ihnen und Ihrer lieben Gattin ihren Dank für die Theilnahme,

---

10 die Krone üdZ 12 vgl. XII S. 76ff.

Nr. 461. *H* in Weimar. Adr. *Herrn Professor Werner, Wohlgeboren*, in *Iglau*. Böhmgasse *N: 102*. Poststempel: Wien 22. 3. Iglau 23. März. Bw. II S. 417f.

die Sie beide ihr bezeigten, noch nicht aussprach; sie wird dieß Mal ein Paar Zeilen beischließen oder hinzu fügen.

Den Auftrag an Ihre saumseligen Freunde habe ich ausgerichtet; ob sie sich bessern werden, muß die Erfahrung lehren. Ich selbst bin leider nicht der Mann, der sie streng zur Rechenschaft ziehen darf, denn ich gebe in eigener Person ein böses Beispiel und schreibe fast gar keine Briefe mehr. Ja, ich greife überhaupt nur noch selten zur Feder, sondern begnüge mich mit der Gedanken-Production, wie sie unmittelbar im Kopf vor sich geht.

Meine Genoveva-Magellona ist sechs Mal mit großem Erfolg über die Bühne gegangen und dann plötzlich verschwunden. Ob aus bloßer Willkür bei Seite gelegt, oder aus irgend einem absurden Grunde verboten, weiß ich nicht.

Daß der Bücher-Mangel Ihnen sehr empfindlich werden würde, habe ich mir wohl gedacht; gerade Ihr Talent bedarf der Materie. Vielleicht ermitteln Sie noch den Weg zu irgend einer Bibliothek.

Ihr Aufsatz in der Wiener Zeitung ist mir entgangen; nächstens bringt sie einen von mir, den ich bloß schrieb, um mich Eitelberger gefällig zu erweisen.

Mit den besten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr

Wien d. 23 März 1854. Fr. Hebbel.

Einen freundlichen Gruß als Vorbote eines Briefchens von

Christine Hebbel.

---

18 „Über den Meistergesang in Iglau“, Österr. Blätter für Literatur und Kunst, Beilage zur Wiener Zeitung, S. 105–201 in zehn Fortsetzungen 19 vgl. XII S. 76ff. 25ff. a. R. 27 darnach fehlt der Brief vom 24. März 1854 an Direktor Wirsing in Leipzig

Nr. 462. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Verzeihen Sie, mein Verehrtester, daß ich Ihren freundlichen Brief erst jetzt beantworte; ich konnte vor Arbeiten und Geschäften nicht früher dazu kommen.

Es kann mir nur zur Ehre gereichen, wenn Sie mir eins Ihrer Dramen widmen, und ich hoffe, daß Sie dieß auch ohne Weiteres vorausgesetzt haben, da das Gegentheil ja gar nicht möglich ist.

Was Ihren Wunsch, Leipzig mit Wien zu vertauschen, betrifft, so halten Sie Sich überzeugt, daß ich ihn nicht aus den Augen lassen werde. Augenblicklich wüßte ich nicht, wie er zu realisiren wäre, aber hier wechseln die Verhältnisse sehr oft und sehr rasch und ich werde die Gelegenheit, Ihnen gefällig zu seyn, zu ergreifen wissen. Freilich muß ich dabei bemerken, daß Niemand der hiesigen Journalistik ferner steht, wie ich, aber es finden sich wohl Mittelspersonen. Für Berichte über die Kunstausstellung in München wüßte ich Ihnen hier kein Unterkommen zu verschaffen; die größeren Blätter haben ihre beständigen Correspondenten und die kleineren drucken einfach nach.

Ich werde wahrscheinlich nächsten Sommer wieder nach Hamburg gehen und dann auch flüchtig Leipzig berühren. Meine Frau mußte Dingelstedts Einladung, sich bei seinem Unternehmen zu betheiligen, leider abschlagen, und Familien-Angelegenheiten ernstester Art rufen uns in den Norden. Vielleicht treffe ich Sie dann.

Nr. 462. *H* im Besitze des Herrn Ludw. Saeng in Darmstadt, der sie mir freundlichst zur Kollation sandte. Euphorion 5 S. 721f. Nachlese II S. 8f. Wohl identisch mit dem Briefe vom 14. April 1854 an Schloenbach bei A. Cohn, Januar 1891 N. 568 und Lagerkat. 203 (1893) N. 111. 23 vgl. den Brief an Winkler vom 19. April 1854, N. 463, B. V S. 153, 1

Meine Magellona ist nach sechs vollen Häusern wieder verschwunden, wenigstens einstweilen. Ich wußte Anfangs nicht, warum, aber die Salzburger Kirchen-Zeitung gab bald Auskunft: sie ist aus sogenannten kirchlichen Gründen verboten! Auf ein kleines Büchlein über mich (Fr. Hebbel, eine Characteristik von Emil Kuh) mache ich Sie aufmerksam; nicht des Gegenstands wegen, wie sich wohl von selbst versteht, sondern weil hier nach allgemeinem Urtheil selten in so eleganter Darstellung eine so gediegene Brochüre hervor getreten ist.

Mit bestem Gruß
Ihr ganz ergebener
Fr. Hebbel.

Wien d. 19. Ap:
1854.

Nr. 463. An Karl Th. Winkler (Th. Hell) in Dresden.

Verehrtester Herr und Freund!

Dem Vernehmen nach ist die Darstellung der Judith bei Ihnen abermals ins Stocken gerathen; wenigstens höre ich von Dingelstedt, daß dabei auf Fräul. Damböck aus München gerechnet war und daß diese Dame nicht kommt.

Ich besorge zwar keinen Augenblick, daß das mir zum zweiten Mal abgeforderte Stück mir zum zweiten Mal wieder zurück geschickt werden könne, da dieß im Widerspruch mit dem Verfahren jeder Hofbühne stehen würde. Aber ich begreife, daß Sie Sich momentan hinsichtlich der Besetzung der Titelrolle in Verlegenheit befinden mögen, und ich erlaube mir deshalb, Ihnen zur Beseitigung derselben einen Vorschlag zu machen. Ich habe meinem Freunde Dingelstedt die Betheiligung meiner

---

Nr. 463. *H* unzugänglich. Nach Jos. Wolter, Dresdener Geschichtsblätter 1898 Nr. 2 VII S. 106—108 (ohne die richtige Adresse). Nachlese II S. 9—11.

Frau an seiner dramatischen Kunstausstellung abschlagen müssen, weil Familien-Angelegenheiten ernstester Art uns im Ferial-Monat nach Hamburg rufen, sie sollte sonst in München die Maria Stuart, die Lady Macbeth, die Orsina u. s. w. spielen. Aber gerade dadurch würde es ermöglicht, daß sie in der ersten Hälfte des July auf der Durchreise einige Gastrollen in Dresden geben könnte. Wie wäre es also, wenn sie Ihrem Publicum die Judith zuerst vorführte und Dawison ihr als Holofernes zur Seite stände. Ihre Darstellung ist so allgemein gewürdigt, daß ich kein Wort darüber zu verlieren brauche, und daß Dawison aus dem Holofernes ebenfalls etwas Außerordentliches machen würde, ist über jeden Zweifel erhaben. Ich sprach eben über die Sache mit ihm und er hatte so große Lust dazu, daß er mich aufforderte, ihm die Rolle ausschreiben zu lassen und nachzuschicken. Es könnten mit der Judith drei oder vier andere Rollen verbunden werden, wozu ich etwa die Lady Macbeth, die Maria Stuart, die Iphigenia und die Orsina vorschlagen würde, ohne jedoch damit vorgreifen zu wollen. Für Dresden müßte es, wie mir scheint, doch von Interesse seyn, auch einmal den dämonischen Ton der Sophie Schröder wieder von den Brettern herab zu vernehmen und dieser ist, wie sogar ich sagen darf, auf keine Künstlerin so voll und ungeschwächt übergegangen, wie auf die Darstellerin der Judith und der Chriemhild im Nibelungenhort; das war vor drei Jahren wenigstens die Ansicht der gesammten Berliner Kritik und Dawison wird es Ihnen bestätigen. Und Se. Exellenz Ihr Herr Chef braucht ein Stück, das dem Autor zum zweiten Mal abgefordert, also nach Recht und Billigkeit auch zu honoriren ist, nicht zu bezahlen, ohne ein Erträgniß davon zu haben. Ich werde mich

---

1 ein solcher Brief an Dingelstedt fehlt 24 von Raupach 26 W. A. von Lüttichau

daher wohl nicht täuschen, wenn ich glaube, daß mein Vorschlag annehmbar befunden werden wird, und freue mich schon jetzt darauf, Sie und das schöne Dresden bei der Gelegenheit auf längere Zeit zu sehen. Um baldgefälligste Antwort ersuchend bin ich

mit aufrichtigster Hochachtung
Ihr
ergebener

Wien d. 19. April 1854. Fr. Hebbel.

Nr. 464. An Karl Th. Winkler (Th. Hell) in Dresden.

Wien d. 1sten May 1854.

Recht dankbar, mein verehrtester Herr Hofrath, würde ich Ihnen gewesen seyn, wenn Sie mir im vorigen Jahr den Refüs, den Sie mir in Ihrer letzten gefälligen Zuschrift zu übermachen die Freundlichkeit hatten, gleich mündlich mit auf den Weg gegeben hätten, als ich Sie um Ihre aufrichtige Meinung ersuchte, ob ein Gastspiel meiner Frau auf der dortigen Bühne nicht unwillkommen seyn würde. Nun habe ich Ihnen bloß zu erwiedern, daß ich unbedingt und dringend bitten muß, die Rolle des Holofernes mit Herrn Dawison zu besetzen, damit doch wenigstens der eine Hauptcharacter des Stücks vollständig zum Ausdruck gelange, denn das Fräulein Wilhelmi habe ich oft im

---

9 diesen Brief beantwortete Winkler am 22. April 1854 mit der Nachricht, dass wegen der Gastspiele schon anderweits abgeschlossen sei, die „Judith“ aber demnächst mit der Wilhelmi und Dawison kommen werde

Nr. 464. *H* in Weimar. Nachlese II S. 11. 22 Antonie Wilhelmi (Zechmeister) war wirklich bes. im Konversationsstück ausgezeichnet, „weniger in der Klassik“, vgl. Eisenberg, Bühnenlexikon S. 1125f.

Conversations=Drama, auch im sentimentalen Fach, rühmen hören, wie sie denn in meiner Maria Magdalena vortrefflich seyn soll, nie jedoch vernahm ich noch, daß ihre Mittel für das Heroisch=Dämonische ausreichten. In der Hoffnung, daß wenigstens diese ganz kleine Bitte erfüllt werden wird, bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

hochachtungsvoll ergebener

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 465. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Längst, mein verehrtester Herr, hätte ich Ihnen für Ihre köstliche Gabe danken sollen und nach alter schlimmer Gewohnheit warte ich richtig so lange, bis eine neue eintrifft und mich noch mehr beschämt. Die schönen Weintrauben langten im besten Zustande an und Klein und Groß hat sich daran erquickt, das Titele natürlich ohne alle Gewissensbisse und in größter Unbefangenheit, das erwachsene Volk jedoch nicht ohne einiges Bedenken, denn im Grunde haben Sie Ihre eigenen Kinderchen beraubt, um dem meinigen eine Freude zu machen. Ihr Gedicht ist nach meiner Meinung so gelungen, wie in diesem Genre etwas gelingen kann: Sie haben dem Moment, das es feiert, die symbolische Seite abzugewinnen gesucht und das ist das Beste. Es ist in hohem Grade wohlthuend, wenn aus dem Lärm der Dudelsäcke und der Thurmbläserpfeifen, die sich bei einem solchen Anlaß alle vernehmen lassen, doch auch einmal ein echter Ton hervorklingt, denn die Misère ist unglaublich

8 Winkler antwortete am 8. Mai mit einer Entschuldigung wegen des Gastspiels und der Nachricht, dass Dawison den Holofernes definitiv zugewiesen erhalten habe; Frl. Wilhelmi verspreche auch viel

Nr. 465. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 12f.

und das ganze Alphabet, etwa das Y ausgenommen, stellt Buchstab für Buchstab seinen Dichter. Ich athme ordentlich auf, nun wir die Festlichkeiten hinter uns haben; zu jung, um sie ganz zu ignoriren, und leider zu alt, um mich in den Strudel zu verlieren, bringen sie mich aus dem Gleichgewicht und bieten keinen Ersatz dafür. Nun scheint der May zu kommen, und wenn er, wie Sie mich hoffen ließen, Sie noch einmal nach Wien führen würde, so sollte es mich herzlich freuen. Um Ihren Garten und Ihr leidenschaftliches Gärtnern beneide ich Sie in meinem vierten Stock; es giebt nur Einen Boden, auf dem der Saamen immer aufgeht, und das ist der, der uns Alle, todt oder lebendig, trägt. Vor einem Ueberfall in Ihrem Pfarrhause im July-Monat sind Sie durchaus nicht gesichert, wir werden diesen Sommer Oesterreich nicht verlassen, obgleich meine Frau durchaus nach München kommen sollte, sondern statt dessen links und rechts unsere Freunde auf dem Lande heimsuchen, wie wir es so oft versprachen. Sind Sie fleißig an Ihrem Epos? das Werk verdient's! Nun leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre wohlwollenden Gesinnungen.

Ihr

Wien d. 2 May 54. Fr. Hebbel.

---

3 die Vermählung des Kaiser Franz Joseph am 24. April 1854 mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern 21 darnach fehlen die Briefe vom 4. Mai 1854 an J. J. Weber in Leipzig und vom 4. Mai 1854 an Theaterdirektor Wirsing in Leipzig (A. Cohn, Lagerkat. 217 v. J. 1899. N. 124 „betrifft sein Drama Judith"), wohl identisch mit dem an das Leipziger Theater vom gleichen Tage, Liepmannssohn Auktionskat. 24 (Oktober 1898) N. 94; („betrifft eine Restforderung an den Direktor des Leipziger Stadttheaters für seine Tragödie Judith")

Nr. 466. An Sigmund Engländer in Paris.

Wien d. 6ten May 1854.

Lieber Freund!

Ihr Brief machte auf mich einen Eindruck, wie ein Besuch. Das alte Gesicht, halb treuherzig, halb ironisch, der alte Händedruck, bei dem sich zuweilen ein scharfer Nagel hervor thut, und die alte Neigung, jede Lebensäußerung gleich auf der Stelle zu analysiren, ja die sprechende Zunge selbst mit Vitriolsäure zu bespritzen, um chemisch ihre Bestandtheile heraus zu bringen. Aber Sie thun mir unrecht, wenn Sie das rein menschliche und freundschaftliche Interesse, was ich selbst damals an Ihnen nahm, als Sie Sich in Regionen verloren, in die ich Ihnen nicht zu folgen vermogte, auf ein bloß künstlerisches herab setzen zu müssen glauben. Nein, nehmen Sie meine Worte im einfachsten Sinne: Ihr Wohl und Wehe lag mir immer am Herzen, und wie ich mich freute, als ich hörte, daß es Ihnen in Paris gut ergehe, so betrübte es mich außerordentlich, als ich von Ihrem Vater vernahm, daß es damit wieder vorbei sey. Auch Sich Selbst thun Sie in anderer Beziehung Unrecht, wenn Sie noch immer meinen, daß Ihrer reichen Natur die Spitze des Talents fehle. Sie haben eine Gabe, Zustände, Personen und Bücher zu characterisiren, wie Wenige, denn die Ergebnisse des penetrantesten Verstandes und der kältesten Beobachtung treten bei Ihnen in wahrhaft dichterischer Incarnation hervor und Dargestelltes und Darstellung fallen deshalb bei Ihnen in einem solchen Grade zusammen, daß der Eindruck Ihrer Aufsätze immer ein künstlerischer ist. Nur einige Schritte, von Proudhomme und ähnlichen Nihilisten weg, zu Goethe und

Nr. 466. *H* in Weimar. Bw. II S. 177—179. 28 so schreibt Hebbel immer für Proudhon

Shakespeare heran, nur etwas Hingebung an das Moment der Welt, das nun einmal im Rationalismus nicht aufgeht, nur ein entschlossener Verzicht auf alle Versuche, die Weltwurzel ausziehen zu wollen, wozu man's um so leichter bringt, wenn man sich's recht deutlich macht, daß man sich selbst ewig eine Chiffre ohne Schlüssel bleibt, mit einem Wort: nur etwas mehr Pietät für das Allgemeine, Alles Umflutende, Alles Bedingende und Sie werden zum schönsten Genuß Ihrer Kräfte gelangen!

Sie wollen wissen, wie es mir in den letzten fünf Jahren ergangen sey? Ich glaube, der Michel Angelo, der jetzt sicher in Ihren Händen ist, wird Ihnen darauf die beste Antwort geben. Innerlich bin ich vorwärts gekommen, äußerlich steht Alles, wie es stand: ich werde nach, wie vor, von den lit: Coterieen als vogelfrei behandelt und von den Theatern ignorirt, so weit nur immer möglich, aber ich finde mich darin, denn ich habe mich trotzdem einer gewissen stillen Wirkung zu erfreuen und bin zufrieden damit. Ich fühle meine isolirte Stellung nur dann, wenn ich Freunden dienen soll und nicht kann; wie oft wird mir ein Manuscript zugeschickt, dessen Verfasser einen Verleger wünscht, oder ein Buch, das einer Empfehlung bedarf, und wie Wenige mögen mir glauben, wenn ich ihnen schreibe, daß ich außer Stande bin, sie zu fördern. So mögten Sie durch meine Vermittlung mit Deutschen Zeitungen und Deutschen Bühnen in Verbindung treten, und ich habe zu keinem einzigen Redacteur oder Theater-Director eine Beziehung. Hier in Wien würde es anders stehn, wenn der alte Holbein an der Spitze des Instituts geblieben wäre, denn Judith und Maria Magdalena wurden Lieblingsstücke des Publicums, aber seit dem Wechsel ist die M. M. ganz vom Repertoire verdrängt und die Judith, die wir übrigens schon an 30 Mal hatten, geht einmal

4 bringt über gelangt

im Jahr über die Bühne. Erlassen Sie mir das Nähere, ich wäre nicht so weit auf die Misère eingegangen, wenn ich in demselben Augenblick, wo ich Ihnen die leere Hand reiche, nach meinem Gefühl nicht auch die Taschen vor Ihnen umkehren müßte. Es ist nun einmal, wie es ist, und wäre ich nicht mit auf den Erwerb angewiesen, so würde ich die Welt schon jetzt nicht mehr incommodiren, als ob ich schon im Sarge läge; ich würde in aller Stille ausführen, was mir noch am Herzen liegt, aber so wenig etwas drucken, als spielen lassen.

Sie sehen, ich bin ganz offen gegen Sie; seyen Sie es auch gegen mich. Ich halte es für sehr schwer, auf der französischen Bühne Posto zu fassen; gelänge es, so könnte es für Sie, wie für mich, von großem Nutzen seyn, aber machen Sie Sich die Schwierigkeiten ja recht deutlich, denn es widerstrebt meiner innersten Natur, etwas anzufangen, wenn der Erfolg nicht in hohem Grade wahrscheinlich ist. Was mich betrifft, so werde ich bis zum nächsten Herbst eine Tragödie haben, die sich ganz für das theatre francais eignen wird; aus einer uralten Fabel des Herodot hervor gesponnen, abentheuerlich bunt in den Situationen, sich bis zum letzten Moment in der Handlung steigernd und dennoch griechisch einfach in den Characteren, dabei knapp im Zuschnitt und rapid im Verlauf. Nun fragen Sie Sich, ob zunächst ein hinreichend befähigter Uebersetzer vorhanden ist; er wird schwer zu finden seyn, denn es ist keine Kleinigkeit, den Deutschen Vers im Französischen auch nur annähernd wieder zu geben. Dann prüfen Sie, ob Ihre Verbindungen gewichtig genug sind, um die Annahme des Stücks beim Comité durch zu setzen, und wenn Sie das glauben, so treten Sie mit dem letzteren in Berührung. Das Werk ist zur rechten Zeit da, auch beurtheile ich es richtig, aber ich muß erst wissen, ob das theatre francais aufrichtig auf das Manöver ein zu gehen gedenkt, bevor ich es aus den Händen geben kann. Ist das

der Fall, so bin ich bereit, und in die Tantième theilen wir uns. Ob Sie mit der Maria Magd: auf einer anderen Bühne vorarbeiten wollen u. s. w. gebe ich ganz Ihrem eignen Ermessen anheim. Das franz. Stück, was nach meiner Julia gemacht seyn soll, läse ich allerdings sehr gern und wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, so senden Sie es mir.

Wien d. 25 May.

So weit hatte ich schon vor 14 Tagen geschrieben, dann ließ ich das Blatt liegen, weil ich von Leipzig eine Antwort abwartete, die ich Ihnen hinsichtlich der Ill. Z. mittheilen wollte. Sie kommt nicht, Weber muß nicht zu Hause seyn. Mittlerweile trifft Ihr lieber Brief vom 20sten bei mir ein; den besten Dank für Ihre Analyse des M. A. die mir sehr wohl gethan hat. Hiebei mein Aufsatz über Heine zur gelegentlichen Uebergabe an ihn; er mag daraus ersehen, daß ich seine große Begabung nicht bloß schweigend verehre. Auch von ihm wäre mir ein Urtheil, z. B. über M. A. von hohem Werth und ich darf das wohl aussprechen; vielleicht können Sie es in irgend einer Form, die mündliche nicht ausgeschlossen, vermitteln. Als er die Judith gelesen hatte, erklärte er mich persönlich für den letzten Römer uns'rer großen lit. Periode, ohne von Grabbe u. s. w. zu reden, meinte aber freilich zugleich und hatte sehr Recht, ich sey zu einer noch schrecklicheren Einsamkeit verdammt, wie selbst Lessing. Es wäre seiner nicht unwürdig, dieß Urtheil, das in seiner ganzen Ausdehnung und Wortfassung in meinem Tagebuch steht, einmal zu wiederholen; hat er denn nicht auch ein Michel=Angelo=Schicksal? — Nun leben Sie wohl, suchen

---

13 Michel Angelo 26 vgl. Tgb. II N. 2799, wo aber das Urteil etwas anders lautet

Sie in der obigen Sache auf festen Boden zu gelangen und antworten Sie mir bald.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nächstens trifft ein Buch von Kuh über mich bei Ihnen ein.

Nr. 467. An Karl Gutzkow in Dresden.

Wien d. 31sten May 1854.

Anbei, mein verehrter Freund, übersende ich Ihnen einen kleinen Beitrag für Ihre Unterhaltungen, wenn Sie ihn brauchen können. Es ist ein Capitel aus meiner Jugendgeschichte, das mir in seiner idyllischen Fassung bildlich abgeschlossen zu seyn scheint. Diese Jugendgeschichte, die fast fertig ist, habe ich freilich nicht zur Veröffentlichung bei Lebzeiten bestimmt, aber einzelne Episoden sind mittheilbar und ich mögte aus Ihrem Journal doch nicht ganz wieder verschwinden, nachdem Sie meinem Dithmarsischen Bauer den Eintritt in dasselbe vergönnten. Zwar kann ich nicht beurtheilen, ob die Episoden

6 a. R. der letzten Seite

Nr. 467. *H* unzugänglich. Bw. II S, 160. Hier ist als Datum der 31. März angegeben, dagegen spricht aber mancherlei: einmal erfuhr Hebbel erst Ende April, dass aus dem Leipziger Gastspiel Christinens nichts werde, stellte daher noch am 19. April Schloenbach seinen Besuch Leipzigs in Aussicht; dann ist es unwahrscheinlich, dass Gutzkow den Beitrag Hebbels so lange ungedruckt gelassen hätte, er brachte ihn erst in N. 40; weiter lässt sich nur so der Dank „für das ehrenvolle Wort" (S. 162, 12) erklären; endlich ist in Hebbels Schrift May und März sehr leicht zu verwechseln. Aus diesen Gründen habe ich die Umstellung trotz der Angabe Bambergs vorgenommen, der ohnehin nicht immer zu trauen ist. 10 „Aus meiner Jugend" VIII S. 387 17 erschien I S. 26f.

eines Stilllebens für ein gemischtes Publicum Reiz und Interesse genug haben, aber Sie sehen jedenfalls meinen guten Willen und ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß ich es nicht übel nehme, wenn Sie mir meinen Beitrag zurücksenden. Ich hoffte, mich Ihnen dieses Jahr persönlich wieder in Erinnerung bringen zu können, doch es will sich nicht machen und ich muß mich auf einen Besuch Oberösterreichs beschränken. Machen Sie denn nicht einmal einen größeren Ausflug, auf dem Sie Wien berühren? Sie waren lange genug nicht mehr hier, um selbst das Alte wieder neu zu finden, und es dürfte gut seyn, wenn Sie Sich einmal wieder blicken ließen. Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für das ehrenvolle Wort, das Sie neulich über meine Bestrebungen aussprachen und

---

13 das kann sich nur auf eine Stelle der „Unterhaltungen“ N. 34 (II S. 543f.) beziehen, wo es heisst: das allgemein-menschliche Maß [Rücksicht auf die sich natürlich hingebende Bevölkerung] kann auch zu weit getrieben werden. Es sinkt dann zur Prosa oder zu nüchternen Absichtlichkeiten oder zu solchen Schmeicheleien gegen die positive Welt wie im „Sonnwendhof“ herab. Möglich, daß diese Gefahr den in Wien lebenden Hebbel abgehalten hat, sich dort den Anfoderungen des allgemeinern Geschmacks gefangen zu geben. Die Umwandlung einer Genoveva in eine Magellona allein thut es nicht. Die „Concessionen“ müssen von innen kommen, müssen den ganzen Menschen an ihnen betheiligt zeigen. Das Beispiel, das Hebbel's Muse gibt, steht in unserer Literaturgeschichte nicht allein. Eine gewaltige Formenkraft, ein starres Verweilen an dem einmal Ergriffenen kann aus seiner angenommenen Art nicht weichen. Lenz, Klinger, Grabbe sind Erscheinungen, mit denen Hebbel große Aehnlichkeit hat. Es findet indessen hier weniger ein Nichtwollen als ein Nichtkönnen statt. Hebbel will gewiß populär werden und es steht dahin, ob nicht eine vom Druck der üblichen Geschmacksrichtungen befreite spätere Zeit sich von der schwungvollen Energie seiner Gebilde inniger genügen läßt. Das menschliche Herz in seinen Tiefen zu erkennen ist sein großes Ziel. Sein Unglück ist nur, daß er sich seltener in

erneuern Sie Ihrer Frau Gemahlin durch einen freundlichen Gruß mein Andenken, so wie auch die meinige sich Ihnen bestens empfehlen läßt.

Ihr aufrichtig ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 468. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 13. Juny 1854.

Alle meine Briefe, verehrtester Herr und Freund, könnte ich auf gleiche Weise anfangen, nämlich mit Entschuldigungen meiner Saumseligkeit. Aber Sie werden es nun schon heraus=

---

seinem Haß als in seiner Liebe irrt. Er wühlt sich zu unruhig in die dämonische Menschenseele ein. Der Dichter soll alles Grauen der menschlichen Seele kennen, doch muß er viel freier über ihm schweben, als bei Hebbel geschieht, der das Schlechte, Schwache, Halbe statt zu geben wie es ist (Shakspeare thut dies), es analysirt. Solche Analysen haben das Gefährliche, daß Der, der sie über das Schlimme, Unschöne und Abstoßende anstellt, sich allmälig in das Schlimme, Unschöne und Abstoßende verliebt. Criminalinquisitoren erleben ein solches Interesse oft an ihren Verbrechern, und diese Unsicherheit über Das, was man bei Hebbel lieben oder hassen soll, was an einem Werke Haupt= oder Nebensache, was ein Mittel oder Zweck ist, mag es sein, was dem Publicum vor seinem Talent noch immer soviel Beklemmung macht. Hebbel gehört ohne Widerrede zu den berufenen Geistern unserer Zeit, die auf so manchen Kranz, den der Tag an die Lieblinge der Mode verschenkt, mit Verachtung herabblicken können. **Die Nummern der „Unterhaltungen" sind nicht datiert, dürften aber zu Beginn oder zu Ende jeder Woche erschienen sein. N. 34 muss darnach vom 20. oder 22. Mai sein, da der Jahrgang mit dem 1. Oktober begann; das Urteil Gutzkows wurde demnach in der Tat** neulich **ausgesprochen, wenn Hebbel Mittwoch, 31. Mai 1854 schreibt. N. 40 mit Hebbels Beitrag wäre dann vom 1. oder 3. Juli 1854**

Nr. 468. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 13f.

haben, daß ich der Mann rascher Erledigung nicht bin, so gern ich es auch seyn mögte, und aus meinem Stillschweigen keinen mir allzunachtheiligen Schluß mehr ziehen. Dieß Mal freilich fehlte es nicht an einem sehr ernsten Grunde, der mich am Schreiben verhinderte. Denken Sie Sich, meine Frau, den ganzen Winter hindurch leidend und dabei sehr auf der Bühne angespannt, muß nach Marienbad, um einem sich entwickelnden Leberübel zu begegnen. Das entschied sich erst in der letzten Zeit und veränderte natürlich alle unsere Pläne. Dabei war ich selbst auch nichts weniger, als körperlich wohl auf und mußte trotzdem mit aller Gewalt arbeiten, weil ich einmal in einem Act einer Tragödie steckte, der entweder aufgegeben oder vollendet werden mußte. Denn das dramatische Produciren ist nun einmal ein Traum- und Nachtwandeln, welches sich von allem anderen Wandeln und Wandern dadurch unterscheidet, daß man einen und denselben Weg nicht zwei Mal machen kann. Ich kann Ihnen daher auch jetzt eigentlich nur noch danken, namentlich für Ihren Rigi-Brief, der ganz vortrefflich ist, wenn ich die Aufschrift ausnehmen darf, denn Sie adressirten ihn aus Versehen statt an den König der Schweiz, an einen holsteinischen Hügel. Ihrem Grünspecht hätte ich sogar einen tragischen Raben entgegen zu setzen gehabt, den ich mit eigenen Händen durch den possirlichsten Zufall von der Welt im Prater fing und der ebenfalls an zu guter Pflege, verbunden mit einiger naturwissenschaftlicher Ignoranz meines Hauses, zu Grunde ging. Was nun unseren „Toldi“ betrifft, so bin ich sehr gerne bereit, mein Gutachten über Ihre Uebersetzung abzugeben und sie mit einem einleitenden Wort zu versehen; es wird mir zum Vergnügen gereichen, Ihnen und dem strebsamen Heckenast diese kleine Gefälligkeit zu erweisen. Es soll auch so rasch, als irgend

---

12 „Gyges und sein Ring“ 26 Aranys Epos „Toldi“

nöthig, geschehen, ich bitte Sie nur um einige Notizen über das Verhältniß der Um- und Nachdichtung zum ursprünglichen Original. Was Sie mir mündlich darüber sagten, ist mir im Allgemeinen gar wohl erinnerlich, es handelt sich hier aber um's Detail.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen aufs Beste und ich bin
Ihr aufrichtig ergebener
Fr. Hebbel.

Nr. 469. An Bogumil Dawison in Dresden.

Marienbad d. 4. July 1854.

Verehrtester Herr und Freund!

Der Ort, aus dem ich Ihnen schreibe, möge mich entschuldigen, daß es erst jetzt geschieht. Ich hoffte im July nach meiner Gewohnheit das geliebte Deutschland durchfliegen zu können, bei welcher Gelegenheit ich dann natürlich auch nach Dresden gekommen wäre und Ihnen mündlich auf Ihren lieben Brief geantwortet hätte. Statt dessen mußte ich mit meiner armen Frau in ein böhmisches Bad gehen, denn ein Leberleiden hat sich bei ihr ausgebildet, dem nicht rasch genug begegnet werden kann, wenn es sich nicht festsetzen soll. Jetzt freue ich mich von Herzen, daß ich nicht auf Dingelstedts Antrag einging und daß Ihr Chef den meinigen zurück wies; wir hätten absolut nicht kommen können. Damit fällt aber leider auch mein Reiseplan weg, wenigstens glaube ich nicht, daß ich es noch zu einem Ausflug bringe. Darunter wird nun freilich mein Holofernes nicht leiden, denn dem mit wahrhafter Ge-

---

Nr. 469. *H* unzugänglich. Nach Karl Zeiss, Allgemeine Zeitung 1898. Beilage Nr. 282. S. 3 Nachlese II S. 14f. 21 Beteiligung an den Meisterspielen 22 Lüttichaus Ablehnung von Christinens Gastspiel

staltungskraft ausgestatteten Künstler kann der Dichter nur sagen, was Schillers Don Philipp dem Groß-Inquisitor sagte: „ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre!“ Auch hätte ich schwerlich den Muth, Sie bei der ersten Vorstellung des Stücks zu bewundern, so gern ich es auch bei der zweiten thäte und so sehr ich mich bestreben werde, es bei einer dritten oder vierten, wenn's dazu kommen sollte, möglich zu machen. Aber ich hätte über manches Andere mit Ihnen zu reden, z. B. über eine Novität, die zu Herbst fertig wird und deren Hauptcharacter eine Aufgabe seyn dürfte, auf deren Lösung Sie Sich mit Freuden einlassen dürften. Doch der Mensch wünscht und der liebe Gott bescheert, auch will ich sehr zufrieden seyn, wenn wir nur gesund von hinnen gehen; ich trinke nämlich zur Gesellschaft mit, nicht, weil mir meines Wissens etwas fehlt, sondern weil Kreuzbrunn das beste Getränk ist, das man hier haben kann, indem die Biere und Weine der Art sind, daß man das Trinken auf ewig verschwören mögte! Empfehlen Sie mich bestens Ihrer Frau Gemahlin und melden Sie mir's in einigen Zeilen, sey es nach Marienbad, wo wir noch vier Wochen bleiben, oder nach Wien, wann die Judith angesetzt wird. Meine Frau grüßt Sie schönstens und ich bin

Ihr aufrichtigst ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 470. An Alexander Jung in Königsberg.

Marienbad d. 5. July 1854.

Ihr Verleger, geehrter Herr, hat mir in Ihrem Auftrage den Anfang Ihres Werks über Goethes Wanderjahre zugesandt.

---

9 Gyges

Nr. 470. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 16 bis 18. 27 „Goethes Wanderjahre und die wichtigsten Fragen des 19. Jahrhunderts.“ Mainz 1854

Ich danke Ihnen dafür, wenn ich auch den Buchhändler-Wunsch, die Besprechung desselben noch vor der Druck-Vollendung zu veranlassen, nicht erfüllen kann. An mündlichen Empfehlungen ließ ich es nicht mangeln.

Ihre Abhandlung ist ganz vortrefflich, wenn man Ihnen zugiebt, daß Goethes Wanderjahre ein künstlerisches Product seyen. Das kann ich nun freilich nicht, aber sie behält auch dann noch einen hohen Werth, namentlich im Detail, wenn man im Hauptpunct von Ihnen abweicht. Ich habe mich ihrer aufrichtig gefreut, und mögte glauben, daß Sie zu intuitiven Analysen dieser Art vorzugsweise berufen sind. Sobald mir das Ganze vorliegt, werde ich mich entweder selbst öffentlich darüber äußern, oder doch, falls ich durch eine Arbeit, die keine Unterbrechung verträgt, daran verhindert seyn sollte, einen competenten Mann in Bewegung setzen. Dessen können Sie Sich versichert halten, denn dieser Dienst steht in meiner Macht und einen solchen bleibe ich nicht schuldig.

Meine Antwort auf Ihren letzten Brief scheinen Sie anders aufgenommen zu haben, als sie gemeint war, sonst hätten Sie mir die kleine Bitte, von dem Königsberger Theater-Director das Exemplar meiner Agnes Bernauer einzuziehen, gewiß erfüllt. Ich glaube, man kann es einem Vertrauenden nicht rasch genug zu wissen thun, wenn man sich gänzlich außer Stande sieht, zur Realisirung seiner Hoffnungen beizutragen und darnach handelte ich. Freilich mag es in der Ferne schwierig seyn, sich von den Wiener Literatur-Verhältnissen einen richtigen Begriff zu machen. Und dennoch braucht man, um dazu zu gelangen, sich nur zu vergegenwärtigen, wie wenig die einheimischen Oesterreichischen Schriftsteller von jeher, mit Ausnahme der allbekannten, geeignet waren, der Literatur Ansehen und Geltung

18 fehlt 20 Woltersdorff

zu verschaffen, und wie wenig die fremden, die sich übersiedelten und die Brücken hinter sich abbrachen, von Deutschland aus in ihrem ernsten Vermittlungsbestreben unterstützt werden. Wer ein Auge und ein Herz für das Ganze hat, der wird den Säemann, welcher seine eigene fette Hufe verließ, um einen ungebrochenen Boden zu bebauen, gewiß nicht mit Pfeilen bedecken, aber wo findet man Beides zugleich? Wenn ein Hegelscher Philosoph Deductionen liefert, sey es in Paragraphen oder in ganzen Bänden, so hört in Wien kein Mensch auf ihn, aber wenn er ein Talent, das einige Aufmerksamkeit erregt hat und seine Schranken trotzdem genau genug kennt, durch eine wahre Taschenspieler-Dialectik herabzusetzen sucht, so ist er des Pöbels und seiner Zustimmung gewiß.

Von der Mad^{me} M., die Sie mir empfahlen, habe ich Nichts weiter gehört, noch gesehen, nachdem ich sie bei der Gegenvisite nicht zu Hause traf. Ihren Mann schickte sie noch einige Male zu mir, aber nicht, um mir ihr Manuscript vorlegen zu lassen und mein Urtheil zu erlangen, um welches ich öfter ersucht werde, sondern um zu erfahren, wo sie ihren Roman gedruckt erhalten könne. Ich gestehe, daß ich das etwas absonderlich fand, besonders, da ich mir das Mspt ausdrücklich ausbat. Nicht viel anders benahm sich gegen mich Herr Bogumil Golz, den mir die Frau von Goethe auf die Seele band. Ich schrieb über den Mann einen ganzen Aufsatz, was bei mir viel ist, weil es mir mehr Anstrengung kostet, als eine Tragödie; ich führte ihn durch diesen Aufsatz in Oesterreich ein, ich schickte ihm denselben zu und erhielt nicht einmal einen Dank. Er erinnerte sich meiner erst dann, als er wieder etwas geschrieben hatte, und ließ mir sein Buch auf dem gewöhnlichen Postwege als Recensirexemplar mit der Zumuthung, abermals über ihn

24 vgl. XI S. 360ff. 30 vgl. XII S. 68f.

zu ſchreiben, durch die Verlagshandlung zugehen. So behandelte mich die Madme M. als Buchhändlerſenſal und Herr Golz gar als einen Recenſenten, der bei Cotta ſeinen Buchſtaben und bei Brockhaus ſeine Nummer hat. Dabei kann kein menſchliches Verhältniß beſtehen.

Senden Sie mir den Reſt Ihres Buchs und ich werde das Mögliche dafür thun. Die Geſundheit meiner Frau trieb mich nach Marienbad; in ſechs Wochen bin ich wieder in Wien. Laſſen Sie dann etwas von Sich hören und betrachten Sie dieſen Brief als einen Beweis der aufrichtigen Achtung, die Ihre Abhandlung mir eingeflößt hat.

Ihr ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 471. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Marienbad d. 11. July 1854.

Lieber Debrois!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief, aus welchem ich erſehe, daß es dem kleinen Titele wohl ergeht. Kuh hatte mir das freilich auch ſchon berichtet, aber gleich am Tage unſerer Abreiſe, und da verſtand es ſich noch ſo ziemlich von ſelbſt. Er war nämlich bereits um ſieben Uhr in der Frühe bei meiner Schwiegermutter geweſen und hatte in ſeinem Eifer die alte Frau faſt aus dem Bette gejagt. Nichtsdeſtoweniger wunderte

---

4 in der „Allgemeinen Zeitung“ Cottas bestand die Unterschrift aus einzelnen Buchstaben, in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ von Brockhaus aus einer Ziffer 13 darnach fehlt der Brief vom 6. Juli 1854 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 471. *H* unzugänglich. Bw. II S. 444f. mit der falschen Jahreszahl 1859.

er sich, nicht auf's Freundlichste empfangen worden zu seyn, worauf doch kaum die Polizei rechnen darf, wenn sie zu solcher Stunde einspricht. Daß ich ihm die Sache nicht weiter übel nehme, versteht sich von selbst, aber ich bitte ihn doch, seinen Besuch ein ander Mal nicht vor zehn Uhr zu machen, dann wird er immer willkommen seyn.

Ich erwartete gar nicht, Sie oder Kuh am Bahnhof zu finden; es war noch all zu früh. Unsere Reise war übrigens nicht die beste; in Petschau, hinter Carlsbad, wurden wir unmittelbar vor dem Posthause auf höchst abschüssiger Straße umgeworfen und hätten vielleicht den Tod gefunden, wenn wir ihn einem Anderen nicht gegeben hätten. Der Sohn des Postmeisters sprang nämlich, als der Wagen in's Schwanken kam, eilig herzu, um ihn aufzuhalten; das gelang ihm nun freilich nicht, aber er milderte doch den jähen Fall, wurde indeß auch zerschmettert in schrecklichstem Zustande unter dem eisernen Tritt hervorgezogen und starb, wie wir hier später vernahmen, noch den nämlichen Abend. Meinen Verwandten habe ich das nicht schreiben wollen und Sie beobachten natürlich dieselbe Discretion; den nächsten Freunden jedoch dürfen Sie es sagen, nur daß es nicht weiter herum komme!

In Marienbad ergeht es uns wohl. Das Wetter ist zwar wacklig, aber wir hatten doch mehr schöne, als häßliche Tage und auch von diesen war keiner ohne gute Stunden. Der einzige Bekannte, den ich hier hatte, der Fürst Schwarzenberg, war freilich am Tage unserer Ankunft gerade abgereis't, was mir sehr unangenehm war, aber es fand sich bald Ersatz. Der Baron v. Putlitz, der Lustspiel-Dichter, ist in Marienbad, er besuchte mich und ich fand in ihm einen sehr feinen, durchgebildeten Mann, mit dem sich vortrefflich verkehren läßt. Auch

---

9 Tgb. IV N. 5266

Uechtritz aus Düsseldorf, der Verfasser des Darius, ist hier, und wir Vier sind nun fast beständig zusammen. — — — —

Das Bad schlägt in guter Gesellschaft doppelt gut an, wir hoffen also das Beste. Was mich betrifft, so denke ich kaum an's Lesen und Schreiben und habe doch keinen Augenblick Langeweile gehabt, was etwas heißen will. Uebrigens trinke ich noch einmal so viel, als mein Arzt mir verordnet und es bekommt mir herrlich.

Der Brief von Löwe muß Sie für ein halbes Jahr in gute Stimmung versetzen; zum Teufel, soll man Euch jungen Leuten denn Himmel und Erde schenken, damit Ihr nicht verstimmt seyd, wie Geigen, die im Schornstein hängen? — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

So weit hatte ich geschrieben, da kamen Uechtritz und Putlitz, also zum Schluß. Vorher aber noch das Eine: für Schumann ist wenig Hoffnung, wenn nicht der Umstand dazu berechtigt, daß er sich schon einmal, und zwar zwei Jahre lang, in ähnlichem Zustand befunden hat. Leider haben wir uns, wie ich von Uechtritz erfahre, nun auch darin getäuscht, wenn wir glaubten, daß seine Frau einiges Vermögen habe; die Aermste muß und wird im nächsten Winter eine Kunstreise machen, um nur mit ihren Kindern leben zu können. Das ist erst recht schrecklich! — — — — — — — — — — — —

Nr. 472. An Emil Kuh in Wien.

Marienbad d. 15 July 1854.

— — — An Putlitz und Uechtritz haben wir einen sehr angenehmen Umgang, nur verführen wir uns gegenseitig, nicht zum Essen oder gar zum Trinken, sondern zum geistigen Zechen,

Nr. 472. *H* **nicht zugänglich. Bw. II S. 87f. vgl. Tgb. IV** N. 5297.

zum übertrieben vielen Sprechen, was auch seinen Rausch erzeugt. Beide sind eben so treuherzige und offne, als feine Männer, mit denen sich vortrefflich verkehren, wohl auch für die Zukunft der Faden fortspinnen läßt. Sie lernen mich jetzt als Doppelgänger kennen, einmal in Person, wo ich ihnen als ein ganz leidlicher Mensch vorkomme, vor dem Keiner zurück zu schrecken braucht und einmal in Emil Kuh's Characteristik, die hier leider viel gelesen wird, und in der ich als böser Dämon herumspuke, vor dem man das Kreuz schlagen muß. — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 473. An J. J. Mohr in Wesselburen.

Marienbad in Böhmen d. 15 July 1854.

Es thut mir leid, daß ich im Lauf meines Lebens noch einmal mit Ihnen in Berührung treten muß. Aber ich sehe mich dazu gezwungen, denn ich kann die zwischen dem Herrn Dr Kuh in Wien und Ihnen in Betreff meiner geführte Correspondenz nicht ignoriren. Diese Correspondenz wurde mir erst wenige Tage vor meiner Abreise in's Bad mitgetheilt und auch jetzt nur, weil ich den Herrn Dr Kuh zur Rede stellte, warum er Ihrer in seiner „Characteristik Friedrich Hebbels“ auf eine so herbe Weise gedacht habe; ich selbst hatte ihm dazu keinen Anlaß gegeben, denn ich habe mich nie über Sie

---

Nr. 473. *H*, vom Adressaten uneröffnet zurückgesandt, fand Kuh im Nachlasse (vgl. Biographie I S. 559 ff.), nicht erhalten, nur Abschrift (oder Konzept) im Tgb. IV N. 5300; der Brief wurde am 18. Juli rekommandiert abgeschickt. 23 S. 53 bezeichnete ihn Kuh, ohne seinen Namen zu nennen, als einen Pedanten vom trivialsten Schlag

geäußert. Zu seiner Rechtfertigung übersandte er mir Ihre beiden Briefe, nebst seiner Antwort und ich muß bekennen, daß er vollkommen gerechtfertigt ist, ja daß er es wäre, wenn er sich noch ganz anders über Sie ausgelassen hätte. Nur darin irrte er, wenn er dachte, daß ich von dem Vorgang keine Notiz zu nehmen brauchte; er kannte die Verhältnisse nicht und konnte sie nicht kennen.

Glauben Sie nicht, daß ich mich von Ihnen beleidigt fühle; das ist nicht der Fall und kann nicht der Fall seyn. Ihr aesthetisches Urtheil berührt mich nicht, denn Sie sitzen nicht mit in dem Areopag, der über mich und meines Gleichen richtet und müssen Sich es selbst sagen. Ihr moralisches Urtheil, um Ihre Expectoration über meine Bescheidenheit so zu nennen, ist mir günstig, so weit es die Ihnen bekannte erste Hälfte meines Lebens betrifft, und wenn Sie der letzte Jurist der Welt seyn sollten, so müßten Sie noch wissen, was es hinsichtlich der Ihnen gänzlich unbekannten zweiten bedeutet. Ihre Kritik eines nicht für Sie bestimmten Briefs beweis't endlich nur, daß Sie ihn nicht verstanden haben und das ist ein Unglück, aber kein Verbrechen. Zwar ist der Ton, in dem Sie Sich gefallen, nicht der feinste, und dem Witz, in dem Sie excelliren, völlig ebenbürtig, doch daraus geht nur hervor, daß Sie zu den Leuten gehören, die immer aus den Windeln des Kindes auf den Rock des Mannes schließen, und deshalb oft am unrechten Orte plump oder zart sind. Das

---

13 **Mohr hatte an Kuh geschrieben:** So lange er in seiner Heimath lebte, war bei seinen unverkennbaren Talenten in meinen Augen seine Bescheidenheit sein schönster Schmuck; seit er im Auslande an die Stelle seiner früheren Anspruchslosigkeit einen unbegrenzten Hochmuth hat treten lassen, kann ich Hebbel zum Gegenstande meiner Beschäftigung nicht machen. 18 **worauf sich das bezieht, wissen wir nicht**

ist ein Naturfehler, und wer wird einen solchen nicht entschuldigen?

Hätte ich also bloß einen incompetenten und zudringlichen Pseudo-Richter vor mir, so hätte der Herr Dr Kuh Recht gehabt, mir den Vorgang zu unterschlagen; den würde der erste beste Büttel der Themis schon ohne meine Beihülfe von seinem angemaßten Sitz verjagen. Aber ich habe es auch mit einem Pseudo-Wohlthäter zu thun, der behauptet, daß ich in seinem Hause „aufgewachsen“ sey und dadurch zu verstehen giebt, daß er Ansprüche an mich habe, und den muß ich zurecht weisen, denn der könnte gehört werden. Ich bin nun nicht in Ihrem Hause aufgewachsen, ich kam in meinem vierzehnten Jahr, mit vortrefflichen Schulkenntnissen ausgerüstet, zu Ihnen, und leistete Ihnen vom ersten Tage an Dienste, die Anfangs zwar gering waren, die Sie aber sehr bald in den Stand setzten, Ihren Schreiber zu entlassen und mich an seiner Statt zu verwenden. Dadurch ersparten Sie den nicht unbeträchtlichen Gehalt, den Sie ihm zahlen mußten und ich erhielt als Aequivalent Ihre abgelegten Kleider und die Beköstigung am Gesindetisch; für meine Bildung aber thaten Sie gar Nichts, wenn Sie es Sich nicht etwa als Verdienst anrechnen, daß Sie mir Ihre Paar Bücher nicht geradezu aus der Hand rissen und auch später trugen Sie zu meinen Studien nicht das Mindeste bei. Noch leben Hunderte, die das bestätigen müssen; wie können Sie Sich dann unterstehen, das Gegentheil zu schreiben? Wohl stand es bei Ihnen, mich zu Ihrem ewigen Schuldner zu machen; Sie aber brauchten mich, unbekümmert um meine Zukunft, wozu ich eben gut war und gefielen Sich, wenn Sie mir die letzten Jahre auch aus Schaam eine Kleinigkeit aussetzten, bis zu dem Tage, wo ich Ihr Haus und Wesselburen zugleich verließ, in einem rohen Benehmen. In jenem Fall würde ich Ihnen bis an mein Lebens-Ende dankbar gewesen seyn, so gewiß, als

ich es meinem braven Jugendlehrer, dem Herrn Rector Dethlessen und der Frau Doctorin Amalie Schoppe bin, die mit mir recht zufrieden sind; ein bloßes Dienstverhältniß aber begründet keine Rechte und Verbindlichkeiten, die über das bedungene momentane Leisten hinaus gehen.

Nein, Herr Mohr, ich stehe nicht in Ihrer Schuld, wohl aber Sie in der meinigen, denn Sie haben Sich schwer an meiner Jugend versündigt und der Mann ist in der Lage, sich Satisfaction für das zu verschaffen, was Sie an dem Jüngling verbrachen. Schlägt Ihnen das Herz nicht, indem Sie Dieß lesen? Nach meiner Kenntniß der menschlichen Natur mögte ich es annehmen, aber nach der Rücksichtslosigkeit, die sich in Ihren Briefen ausspricht, muß ich es bezweifeln, darum will ich Ihr Gewissen wecken. Sie schwängerten Ihre Dienstmagd und hatten bei der Gelegenheit den brutalen Muth, mir einen Antrag zu thun, der sogar für den Bäckergesellen, der ihn nachher einging, entehrend war und ihm die Verachtung seiner Genossen zuzog. Damals waren Sie mein Prinzipal und mein Obervormund, hatten also die zwiefache Pflicht, mich zu allem Guten anzuleiten und vom Schlechten und Nichtswürdigen abzuhalten; wissen Sie, was das heißt und mit welchem Verdict die ganze moralische Welt Sie belegen würde, wenn ich das Factum in meinen Memoiren erzählte? Bis jetzt hatten Sie Nichts zu befürchten, es ziemt dem Menschen, zu vergeben und zu vergessen, und ich war entschlossen, Ihrer nur im Allgemeinsten zu gedenken und jene scheußliche Scene mit Nacht zu bedecken. Auch in diesem Augenblick noch wünsche ich, mit einer so traurigen moralischen Execution verschont zu bleiben, nun aber hängt das nicht mehr von mir, sondern von Ihnen ab, denn ehe ich großmüthig gegen Sie seyn kann, muß ich mich sicher gegen Sie gestellt haben. Ginge das Selbstbewußtseyn in mir auch nur um eine Linie über das Erlaubte, ja durch

die erworbene Position Gebotene und von allen Seiten Bestätigte hinaus, so würde ich Ihnen eine schwere Bedingung setzen; aber die Beschäftigung mit der tragischen Kunst stimmt das Gemüth demüthiger, als die stündliche Betrachtung eines Todtenkopfs und ich will nur das Unbedingt-Nothwendige fordern. Sie erklären dem Herrn Dr Kuh, daß Sie Ihre beiden Briefe nach Form und Inhalt als übereilt mißbilligen und erbitten sie Sich zum Zweck der Vernichtung zurück. Damit will ich zufrieden seyn, bemerke Ihnen jedoch zugleich, daß ich selbst keine Zeile von Ihnen annehmen kann.

Erwägen Sie nun wohl, was Sie thun. Sie haben die Wahl zwischen einem einfachen Act der Reue und zwischen der Ehre, die Ihnen aus der dereinstigen Veröffentlichung der obigen Scene erwachsen wird. Jener Act bleibt unter drei Personen und wird bald vergessen; diese Ehre dürfte keine flüchtige seyn, denn meine Memoiren werden länger dauern, als die von mir im Dithmarscher und Eiderstedter Boten mitgetheilten Productionen, denen Sie den Maaßstab für mich zu entlehnen scheinen. Mir ist Ihr Entschluß natürlich gleichgültig; ich werde, wenn Sie nicht innerhalb der nächsten vier Wochen meinem sehr mäßigen Verlangen auf angemessene Weise entsprechen, gleich nach der Rückkehr in mein Haus dem Herrn Dr Kuh zur einstweiligen Ergänzung seiner Acten und demnächstigen beliebigen Verfügung eine Abschrift des gegenwärtigen Briefs zustellen, und dann meine Jugend-Geschichte zum Abschluß zu bringen suchen, da ich während der Nachcur ohnehin nichts Dramatisches ausführen darf.

Schließlich noch ein Gruß an den alten treuen Christoph, dessen Sie auf eine Art gedenken, als ob Sie glaubten, daß ich mich seiner schäme. Das ist durchaus nicht der Fall, wenn ich

---

28 in der „Julia“ heisst der treue Bediente Christoph

auch vor zwanzig Jahren seine Reconvalenscenz nach dem Fleckfieber nicht auf Ihren Befehl mit ihm in Einem und demselben Bett durchmachen wollte, um Ihnen mit Gefahr meines Lebens eine kleine Ausgabe zu ersparen. Im Gegentheil, ich habe ihm in meiner Julia schon ein Denkmal gesetzt und er wäre mir in Wien von Herzen willkommen; hätte er das Unglück, gerade einen Freund bei mir zu treffen, der ihm an Bildung, Rang und Stand gar zu weit überlegen wäre, z. B. den Fürsten Schwarzenberg, so würde er gewiß im Vorzimmer etwas warten oder sich noch einmal zu mir bemühen. Dieß könnte vornehm klingen, aber dem Absender solcher Briefe gegenüber muß ich mich nothgedrungen auf den zweifelhaftesten aller Größenmesser, den Hof- und Staatskalender, berufen, da die Coriphäen der Wissenschaft und der Kunst offenbar nicht hinreichten, um Ihnen das Wunder begreiflich zu machen, daß man der Sohn eines armen Mannes seyn, sieben Jahre lang für Sie Licitations-Acten abfassen und es doch noch zu etwas bringen kann. Uebrigens habe ich die Ehre, zu seyn

Ihr ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 473a. An Friedrich von Uechtritz in Marienbad.

[Marienbad, 21. July 1854.]

Friedrich Hebbel Dr. phil.

Der Wagen, mein Verehrtester, ist genommen und wird morgen früh präcise 10 Uhr in Uebereinstimmung mit unserer Verabredung vor Ihrer Thüre halten; das gute Wetter natür-

---

N. 473 a. *H* unzugänglich. Lithographierte Visitenkarte vgl. Richard Bertling Kat. 34 N. 124 ohne Datum; es handelte sich unzweifelhaft um den Ausflug nach Königswart von Marienbad aus, am 22. Juli 1854 mit Uechtritz unternommen, vgl. Tgb. IV N. 5308.

lich voraus gesetzt. Dann haben wir den ganzen Tag vor uns zur Verfügung. Herrn von Uechtritz.

Nr. 474. An Fürst Friedrich Schwarzenberg in Wien.

[Marienbad, 26. July 1854.]

— Ich würde dann Gelegenheit erhalten haben, Ihnen den Dank für den vierten Theil Ihrer Fidibus=Schnitzel motivirter auszudrücken, als es in Wien geschah; gestatten Sie mir jetzt, es schriftlich zu thun. Der große Reiz, den Ihre Schriften auf mich ausüben, beruht hauptsächlich darauf, daß Sie Wege wandeln, die, wenn auch nicht immer neu, so doch immer mit so dichtem Grase bewachsen sind, daß Niemand sie mehr kennt, oder gar geht. Das führt zunächst zur gründlichen Einsicht in frühere Zustände, dann aber auch, da sich im großen Complex der Geschichte doch Alles bedingt und manche Ader noch verborgen sprudelt, die nicht in blauen Linien auf der Haut hervor tritt, zum besseren Verständniß der Gegenwart. Sie sind nun zugleich in dem Sinne Dichter, daß Ihre Persönlichkeit sich

---

Nr. 474. *H* nicht zugänglich. Tgb. IV N. 5312. Der Anfang handelte von dem Soldaten Johann Dengler aus Kleinsichtig, Gemeinde Grosssichtig, der 11 Schlachten mitgemacht, seinem Rittmeister das Leben gerettet, eine arge Handwunde bekommen, auch die grosse goldene Verdienstmedaille erhalten hat, nun aber ohne Bedienstung und Pension herumläuft. Fürst Schwarzenberg empfahl am 31. Juli vorerst mit dem Badekommandanten Hauptmann Baron Raisky zu sprechen, und Hebbel notiert auf dem Brief: Wegen *J. Dengler* mit *Baron Reisky* gesprochen 6 Aug. 54. 6 „Antediluvianische Fidibus-Schnitzel von 1842 bis 1847“ (6 Faszikel 1850) und „Postdiluvianische Fidibusschnitzel“ (2 Faszikel 1862), vgl. Allgem. Deutsche Biographie 33 S. 294, die Bücher kamen nicht in den Handel

mit Allem und Jeden, was Sie ergreifen, identificirt, und so haben Sie auch in diesem vierten Theil mehr von Sich Selbst gegeben, als es dem oberflächlichen Beurtheiler scheinen mag, denn schon durch die Wahl der Gegenstände sprechen Sie Sich aus. Dennoch wird mein Dank, wie ich leider merke, zuletzt noch auf einen halben Undank hinaus laufen, da ich, anstatt mit dem Gebotenen zufrieden zu seyn, die Begierde nach dem Zurückgehaltenen durchaus nicht unterdrücken kann. Niemand in Deutschland ist berufener, zusammen hängende Memoiren zu schreiben, wie Sie, und Niemand hat das dazu gehörige Talent der Selbstbeobachtung im dramatischen Detail des Lebens glänzender bewiesen. Nichtsdestoweniger glaube ich in Ihren Mittheilungen hie und da einer gewissen Scheu zu begegnen, Sich Selbst als Mittelpunct hinzustellen, die sich mit der Aufgabe nicht verträgt, welche hier zu lösen ist. Wer eine Seereise gemacht, mit Wind und Wetter gekämpft, Schiffbruch erlitten, auch wohl einige unbekannte Inseln entdeckt hat, der spreche uns nicht von den Elementen, sondern von seinem Verhältniß zu ihnen; er erzähle uns seine Abentheuer und zeige uns die Perlen und die bunten Muscheln, die er als Gewinn mit heimbrachte. Welch eine Lücke der Literatur würden Sie ausstopfen, wie viel würden Sie zur Beleuchtung der so schwer verständlichen und so selten auch nur einigermaßen richtig aufgefaßten speciell Oesterreichischen Zustände beitragen, wenn Sie Ihre Jugend- und Bildungs-Geschichte nieder schreiben mögten. Dabei könnten Sie aber gar nicht genug in's Detail gehen, denn eben aus Sandkörnern bauen sich die Berge auf und mit dem Allgemeinen ist wenig gethan. Was haben die Franzosen in diesem Kreise geleistet und wie leicht ist es eben deshalb sich von jeder Phase ihrer Entwicklung eine anschauliche Vorstellung zu machen, während wir bei uns überall nur einen blauen Dunst sehen. Denn ich gestehe Ihnen offen, daß ich wohl

Geschichte kenne, allenfalls auch Geschichts-Quellen, nur keine Geschichtsbücher. Mir ist Geschichte etwas Individuelles, was mir durchaus kein Andrer machen kann; aber mir helfen kann ein Jeder, und das Beste thut Derjenige für mich, der mir einen Barometer in die Hand giebt, wornach sich die jedesmalige Atmosphäre bestimmen läßt. Der muß aber eben mit seiner ganzen Persönlichkeit hervor treten, denn nur mit seinen Nerven kann ich messen. — —

Nr. 475. An Emil Kuh in Wien.

Marienbad d. 29. July 1854.

— — Sie meinen, Sie könnten für Ihre Arbeiten im Eisenbahn-Büreau kein „Pathos" aufbringen. Wer verlangt das von Ihnen? Sie können nicht leben ohne Fleisch und Brot; sollen Sie darum die Kälber wie Ihr Liebchen behandeln und Roggen und Weizen wie Ihre Freunde? Kein Mensch wird eine solche Forderung an Sie stellen! Fassen Sie die Sache einfach, wie sie zu fassen ist. Sie sind ein Dichter und können eben deshalb nie ein Schriftsteller werden; was bleibt Ihnen also übrig, als eine Existenz, die nicht aus der Feder gesogen werden soll? Das Schicksal ist Ihnen günstig, Sie erreichen schnell, worum viele Andere sich Jahre lang bemühen müssen, freuen Sie Sich und richten Sie Sich ein! Wohl ist es nicht ganz so angenehm, des Morgens am Actentisch zu sitzen und ein riesenhaftes Dintenfaß nebst einer colossalen Streusandbüchse zum vis-à-vis zu haben, als bis zehn Uhr im Bett zu liegen und dann in's Kaffeehaus zu gehen. Aber eine Lebensweise, wie diese, hätte zur schmählichsten Sclaverei geführt, während es jetzt ganz bei Ihnen steht, Sich zum freien

---

Nr. 475. *H* unzugänglich. Bw. II S. 88f.

Mann zu machen. Nichts Jämmerlicheres auf der Welt, als dazu verdammt zu seyn, bei Buchhändlern und Redacteuren mit Manuscripten herum zu ziehen, und das hätte Ihnen bevorgestanden. Nichts Leichteres, Menschenwürdigeres, als die Hälfte des Tags für äußere Zwecke zu verwenden, um sich den Rest rein und ungetrübt für die inneren zu bewahren! Ihr Onkel fordert gewiß nicht, daß Sie eine Relation oder eine Rechnung mit so viel Begeisterung in die Hand nehmen sollen, wie den Macbeth oder den Lear; er ist zufrieden, wenn Sie dieselbe accurat und flink expediren. Aber Sie brauchen nun auch nicht mehr über ein tiefsinniges Kunstwerk in Einem Abend eine Kritik zu liefern, deren Sie Sich nachher ein ganzes Jahr schämen. Mit Einem Wort, Sie sind in gleichgültigen Dingen gebunden, aber in den heiligsten fessellos, Ihre Hand ist geknechtet und Ihr Geist ist frei. Wünschten Sie es umgekehrt?

Glauben Sie jedoch nicht, daß ich Ihnen das Unbequeme des Uebergangs aus Ihrer bisherigen Art zu seyn in die neue nicht nachempfinden kann! Vollkommen! Sie lernen die Disciplin zum ersten Mal kennen, denn Sie waren nicht einmal auf der Schule, wo sie auch regirt, und diese Bekanntschaft hat etwas Abstoßendes. Aber eben darum müssen Sie in's Allgemeine gehen und Gewinn und Verlust im Ganzen und Großen berechnen! Uebrigens vermag ich Ihre jetzigen Verhältnisse nicht zu beurtheilen, denn Sie haben mir das Detail vorenthalten und ich weiß so wenig, womit, als wie lange Sie Sich beschäftigen. Hierüber etwas mehr und über den Dänenprinzen, mit dem Sie Sich nach Art und Unart junger Leute gern vergleichen, etwas weniger zu vernehmen, wäre mir lieb gewesen. — — — — — — — — — — — — —

Unser Haupt-Umgang ist Uechtritz, der den Ort mit uns zugleich verlassen wird. Ein unendlich feiner Geist im wohlthuendsten Sinne des Worts, höchst mittheilungswürdig und

mittheilungsbedürftig, nur daß ein tiefsinniges Gespräch, zu lange fortgesetzt, ihn für seinen Zustand zu sehr angreift und ihm eine schlaflose Nacht kostet; er ist 54 Jahre alt. Putlitz ist schon fort. — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 476. An Julius Glaser in Wien.

Marienbad d. 1sten Aug: 1854.

Ich danke Ihnen, lieber Glaser, für Ihren Brief und für die Nachrichten über mein Töchterlein. Ungefähr eine Woche werden wir hier noch bleiben, um dann langsam über Prag nach Wien zurück zu kehren. Dann werde ich mit Ausnahme unseres Componisten, Alles, was ich zurückließ, gewachsen finden; Titele braucht größere Kleider, wie sie uns gestern eigenhändig meldete, und ist also mathematisch avancirt, Kuh ist Beamter geworden und Sie sind designirter Professor. Glück zu!

Ihren Brief erhielt ich, als ich gerade im Begriffe stand, in's Bett zu steigen, schließen Sie daraus aber nicht, daß es schon spät war. Wir legen uns hier mit den Hühnern nieder, stehen aber freilich auch wieder mit ihnen auf und sind des Morgens um fünf Uhr schon am Brunnen. Das muß man, wenn man nicht aus dem Tact kommen will, den Alles hier einhält, und dies wäre eben so bedenklich und undurchführbar,

---

3 geboren 12. September 1800

Nr. 476. *H* bei Ihrer Exzellenz Frau Baronin Glaser in Wien. Adr. *Herrn Dr Julius Glaser* in *Wien*. Bw. II S. 332f. 13 Debrois 16 Glaser hatte gemeldet, dass er zum Privatdozenten vorgeschlagen sei mit Nachsicht aller gesetzlich vorgeschriebenen Förmlichkeiten

als wenn Einer mit einem Regiment marschiren und doch den Tambour nicht respectiren wollte. Ich hoffe, daß die fünf Wochen, die wir den Mineralquellen opferten, gute Früchte tragen werden, an uns wird die Schuld wenigstens nicht liegen, wenn der Segen ausbleibt, denn wir haben in jeder Beziehung das Uns'rige gethan.

Die Natur hat mir in Marienbad zum ersten Mal Beschäftigung und Genuß zugleich gegeben. Ich bin ihr in ihrem Kleinleben auf Schritt und Tritt nachgegangen und sie hat mich dankbar in ihre Oeconomie hinein schauen lassen. Aber ich war auch in der Beziehung glücklich, daß ich hier Menschen fand, mit denen ich ein tieferes Gespräch führen konnte. Puttlitz und Uechtritz, Beides bekannte Namen, sind für den Umgang, wie gemacht. Mancher Andere gesellte sich, ab- und zugehend, hinzu. Ebenfalls sah ich den Fürsten Metternich auf seinem Stammgut Königswart in Gesellschaft Uechtritz's und meiner Frau; er unterhielt sich ziemlich lange mit uns und ich hatte Gelegenheit, mich über seine körperliche Rüstigkeit und seine geistige Frische gleichmäßig zu verwundern.

Kuh ist ein Glücklicher; er hat erreicht, was er wollte, denn was lag ihm mehr am Herzen als eine Anstellung, aber er singt seinen Jubelhymnus mit einem Stockschnupfen ab und bläs't sein te deum auf einer verstimmten Posaune. Ich habe von hieraus diesen Schnupfen durch einen Brief zu vertreiben gesucht, lassen Sie Sich den Brief einmal zeigen und commentiren Sie ihn, damit auch die Posaune heller ertöne, wenn ich wieder komme.

Daß Sie Ihr Heft vor Anfang Ihrer Vorlesungen vollständig vor Sich liegen sehen wollen, ist nur zu billigen. Sie werden Ihre Wissenschaft immer aus der Vogelperspective als eine links und rechts mit allen anderen verflochtene betrachten; machen Sie es Ihren Zuhörern recht einleuchtend, daß sie in

der Jurisprudenz ein Festes und ein Flüssiges zugleich vor sich haben: ein Festes, in so fern sie nicht von jedem Decennium mit seinen Gelüsten und Experimenten einen Druck entgegen nehmen soll und ein Flüssiges, in so fern sie dem großen Umbildungsproceß der Jahrhunderte nicht trotzen darf.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 477. An Bogumil Dawison in Dresden.

Marienbad d. 6. August 1854.

Verehrtester Herr und Freund!

Dem vertracktesten aller Zufälle habe ich es zuzuschreiben, daß ich Ihren lieben Brief vom 23. July erst gestern, will sagen am 5ten August, empfing. Er war hier ganz einfach nebst einem zweiten aus Königsberg und einem dritten aus Holstein auf der Post liegen geblieben, während ich fast jeden Tag andere Sendungen erhielt, weil ich natürlich gleich bei der Ankunft meine Adresse abgegeben hatte. Mir ist dieser Zufall höchst unangenehm gewesen, nicht, weil er es mir unmöglich machte, Ihnen für Ihre treuen Bemühungen in Sachen der Judith zu danken, denn meinen Dank setzten Sie voraus und weisen ihn auch jetzt noch nicht zurück, sondern weil ich ganz gewiß auf ein Paar Tage nach Dresden gekommen wäre, wenn ich gewußt hätte, was vorginge und namentlich daß Sie da seyen. Ich erwartete Sie nämlich in München, weil ich hier wohl von dem Brief des Königs von Baiern hörte, nicht aber von dem Widerspruch Ihres Arztes, und trank deshalb ruhig

Nr. 477. *H* unzugänglich. Nach K. Zeiss. Allgemeine Zeitung 1898. Beilage N. 282, S. 4 Nachlese II S. 18—20. 14 von Jung

meinen Kreuz- und Ferdinands-Brunnen fort, weniger, um ein Uebel zu vertreiben, als aus Langeweile und um die Unschädlichkeit dieser harmlosen Gewässer an meinem eigenen Körper darzuthun. Jetzt ist schon gepackt, die Feder, mit der ich schreibe und das Lack, womit ich siegeln werde, sind die einzigen Gegenstände, die noch nicht im Koffer liegen und morgen gehts nach Prag. Was bleibt mir da übrig, als Ihnen wenigstens noch ein Glück auf! zuzurufen, und Sie zu bitten, Ihres Versprechens eingedenk zu seyn und mir das Bülletin über den Ausfall der Schlacht, die meine erste auf den dortigen Brettern ist, rasch mitzutheilen. Bringen Sie das Stück am 8ten, wie Sie meinten, wirklich heraus, so könnte ich das Resultat noch in Prag erfahren und, falls es nicht zu ungünstig ausfällt, was Gedicht und Dichter anbetrifft, dann noch von da hinüber eilen, um der zweiten oder dritten Wiederholung beizuwohnen. In Prag werde ich jedenfalls bis zum Freitag incl., dem 11ten, verweilen und im blauen Stern Quartier nehmen; adressiren Sie also dahin. Doch weiß ich zu gut, wie leicht sich ein Repertoire verschiebt, um darauf zu rechnen!

Eine Dame aus Dresden, Fräul. Bölte, hat mir Manches über Sie und Ihre neue Stellung erzählt; ich glaube, sie zu begreifen und bin überzeugt, daß Sie Sich glänzend durchsetzen werden, denn nicht auf's willkürliche Mischen der Tinten, sondern auf's Gestalten von innen heraus kommt es in Ihrer

---

16 vgl. Tgb. IV N. 5337 und 5338. Hebbel reiste vergebens nach Dresden, weil der Tod des Königs die Aufführung verzögerte 21 Amely Bölte, vgl. Tgb. IV N. 5290 und 5297, die bekannte Schriftstellerin (1811—1891), die seit 1852 in Dresden lebte; nach Zeiss hat sie in der „Sächsischen Const. Zeitung“ vom 15. Juli und 2. August 1854 Berichte „Aus deutschen Bädern“ veröffentlicht und darin auch den Verkehr mit Hebbel erwähnt

wie in meiner Kunst an, und dazu hat Ihnen die Natur das nöthige Zeug mit auf dem Weg gegeben. Wie brenn' ich darauf, Ihren Holofernes zu sehen! Wäre das Schicksal eines dramatischen Werkes nicht so ganz ein Unbestimmbares, wie das eines Menschen, und setzte nicht das Kommen des Autors zur ersten Aufführung in einer fremden Stadt in den Augen Anderer eine gewisse Siegeszuversicht voraus, die keinem gut steht: ich hätte gleich gestern meinen Reiseplan geändert und wäre noch zu Ihnen geflogen. Aber ich fordere die Dämonen und die bösen Zungen nicht gern heraus.

Das neue Stück, von dem fast drei Acte fertig sind, ist hier nicht gewachsen, wird aber nicht lange auf sich warten lassen. Sie werden Ihre Freude daran haben, denn es giebt Spitzen darin, die etwas steil empor gehen, und Sie sind ein größerer Freund vom Klettern, wie vom Spazierengehen! Ich habe es bei mir.

Der Aufenthalt in Marienbad hat meiner Frau wohlgethan, doch ist sie noch nicht ganz von ihren Leberschmerzen hergestellt und muß von der Nachcur das beste erwarten. Sonst ging es uns hier recht wohl, wir fanden einige interessante Menschen und hatten also Nichts von der Langeweile zu leiden, die freilich eine vortreffliche Medicin seyn soll.

Mit den besten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin, von der ich mit Freuden höre, daß sie die Dresdner Luft besser erträgt, als die Wiener, so wie mit den herzlichsten Empfehlungen meiner Frau

der Ihrige

Fr. Hebbel.

---

11 „Gyges" 20 Uechtritz und Putlitz 27 darnach fehlen die Briefe aus Marienbad wohl vom 6. August 1854 an A. Pichler in Innsbruck und Gartner in München, die er Uechtritz als Empfehlung mitgab (vgl. N. 481), aus Wien vom August oder September 1854 an G. von Putlitz in Retzien (Cohen Kat. 99 N. 1127) und vom 11. September 1854 an Fedor Löwe in Stuttgart

Nr. 478. An Gustav zu Putlitz in Retzien.

Wien d. 20. September 1854.

Lieber Freund!

Ich muß dieses Blatt eben so anfangen, wie Sie das Ihrige: erwarten Sie keinen Brief! Auch ich bin übermäßig in Anspruch genommen durch alles Mögliche, und der Herbst macht mich obendrein productiv, was freilich kein Unglück ist, aber den Menschen doch auf sich selbst verweis't. Also unter dem Vorbehalt, mich nächstens zu entschädigen, einstweilen nur rasch die Erledigung des Nöthigsten. Ihre Stücke sind richtig angekommen, und die „Ines" haben wir sogleich mit dem selbstverständlichen Interesse und mit Rücksicht auf's Burgtheater gelesen. Ihre Intentionen, deren ich mich von Marienbad her noch auf's Genaueste erinnere, sind, wie mir scheint, in den ersten vier Acten glücklich zum Ausdruck gelangt; der fünfte mit dem plötzlichen Umschlag des Grundverhältnisses erregt mir jedoch einiges Bedenken. Ich sage: mir, denn meine Frau theilt meine Besorgniß nicht und glaubt, daß die Schlußscene das Publicum befriedigen wird, welches letztere ich allerdings wenig kenne. Was nun die Besetzung anlangt, so glauben wir, daß die Ines doch besser dem Fräulein Würzburg und die Dolores meiner Frau zugeschrieben würde; Don Enrique würde in Herrn J. Wagner, Augustin in Herrn Fichtner und Mariquita in Fräulein Neumann treffliche Besetzung finden. Die Vertheilung der kleineren Rollen überließe ich der Direction. Mit den besten Grüßen und der alten Gesinnung

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 478. *H* verschollen, Abdruck nach F. Lemmermayer, Deutsche Revue. 25. Jahrgang. 1. Bd. 1900. S. 367, aber in Hebbels Orthographie umgeschrieben. 11 „Ines Gallor" 21 Zerline Gabillon

Nr. 479. An Bogumil Dawison in Dresden.

Wien d. 29ten Sept. 1854.

Lieber Dawison!

Zunächst: werfen wir die Phrasen bei Seite, womit der Mensch sich bei einer neuen Bekanntschaft nach dem Lauf der Welt allerdings heraus putzen muß, wie mit Frack und Krawatte! Wir haben Würste zusammen gekauft und Bier mit einander getrunken, und können jetzt um so eher frei von der Leber weg reden, als es sich ganz von selbst versteht, daß zwei tüchtige Kerle sich zu schätzen wissen. Also, folgen Sie meinem Beispiel, wenn Sie mir wieder schreiben.

Dann: Sie müssen ungehalten, wenigstens verwundert über mich seyn, daß ich Ihnen auf Ihre Freudenbotschaft erst jetzt antworte. Aber ich zögerte von Tag zu Tag, weil ich Ihnen zugleich etwas schicken wollte. Nichts Neues, sondern etwas Altes, aber doch in neuem Gewande, und hie und da auch gebürstet, nämlich ein Exemplar meiner Agnes Bernauer, die jetzt im Druck erscheint. Ich habe den vorletzten Bogen schon vor vierzehn Tagen corrigirt und nun läßt der letzte auf sich warten, als ob ein Erdbeben die Presse verschlungen hätte. So muß ich mich endlich doch entschließen mit leeren Händen vor Sie hinzutreten und: ich danke schön! zu sagen. Das Schicksal der Judith wußte ich voraus, seit ich, wenn auch nur in Ihrem Zimmer den Holofernes von Ihnen sah. Daß Fräulein Wilhelmi Sie so gut unterstützte, freut mich sehr und ich bitte Sie, mich ihr bestens zu empfehlen. Es ist doch Jammerschade, daß der fatale Pferde-Hufschlag mich selbst um den frischen Eindruck

Nr. 479. *H* unzugänglich. Nach K. Zeiss, Allgemeine Zeitung 1898. Beilage N. 282, S. 4f. Nachlese II S. 21f. 27 durch einen Hufschlag wurde der König Friedrich August von Sachsen in Tirol getötet. Wegen der Landestrauer musste die erste Aufführung der „Judith“ in Dresden auf den 9. September 1854 verschoben werden, so dass sie Hebbel nicht sah, vgl. Tgb. IV N. 5338

brachte; nun, ich hoffe es einzubringen. Unendlich weit mehr beklag' ich's freilich, daß Verhältnisse ganz singulairer Art es mir während Ihres Hierseyns unmöglich machten, Ihrer riesig-raschen Entwicklung Schritt vor Schritt zu folgen. Ich durfte Sie in Ihrem Richard nur auf dem Gipfel erblicken, denn dieser gehört ohne allen Zweifel zu den gewaltigsten Schöpfungen deutscher Schauspielkunst und electrisirt mich noch in der Erinnerung. Vielleicht darf ich in Dresden noch einmal nachholen, was ich in Wien nothgedrungen versäumte; vielleicht — lächeln Sie nicht sarkastisch! — sogar in Wien selbst.

Ich arbeite viel, und hoffe, auf Ihren Beifall rechnen zu dürfen. Es besteht eine Verwandtschaft, eine geheime Beziehung zwischen unser'n Naturen, die uns früher oder später zusammen führen mußte. Nicht, als ob Sie mich brauchten; wer dem Shakespeare gewachsen ist, der braucht Niemanden. Aber Shakespeare ist bereits geprägt und es muß den Künstler doch reizen, sich auch von Zeit zu Zeit an ungeprägtem Metall zu versuchen und sein Bild darauf zu drücken. Kuh sagt mir, daß Sie an die Maria Magdalena denken; vortrefflich! Geht Ihnen in irgend einer verlor'nen Stunde nicht auch noch der Golo durch den Kopf? Ich dächte!

Danken Sie Hammer für seine so wohlwollende, als geistreiche Kritik; auch er wird bei Gelegenheit der Agnes Bernauer von mir hören. Ich bitte mir die Erlaubniß von Ihnen aus, Ihnen das erste Ex. auf den Tisch legen zu dürfen; nicht, weil ich für Dresden Absichten damit verbinde, nur weil ich wünsche, daß es da liegen soll. Wenn Gutzkow zurück ist, so sagen Sie ihm das Freundlichste von mir.

---

24 in der „Sächsischen Constitutionellen Zeitung" vom 12. September 1854

Viel Herzliches von meiner Frau, natürlich auch von mir, an Sie und die liebe Ihrige.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 480. An Karl Th. Winkler-Hell in Dresden.

Ew. Hochwohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, im Anschluß die mir übersandte Quittung mit meiner Unterschrift und mit meinem verbindlichsten Danke, so wie mit der Bitte, mich Sr. Excellenz, dem Herrn Geheimen Rath und General=Director von Lüttichau, bestens empfehlen zu wollen, zu remitieren.

Genehmigen Sie die Versicherung der ausgezeichneten Hochachtung, womit ich mich unterzeichne als

Ew. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Wien d. 1. Oct. 1854. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 481. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 3. November 1854.

Wohl dürften Sie, mein sehr verehrter Freund, mich schmählichen Undanks anklagen, weil ich Ihren schönen Brief bis jetzt

---

Nr. 480. *H* im Dresdener Hoftheaterarchiv, Antwort auf Winklers, Nachlese II S. 23 Anm. abgedruckten Brief vom 28. September 1854, worin er die am 9. und 12. d. M., mit grossem Beifall erfolgten Aufführungen der „Judith" meldete und das Honorar von 10 Friedrich-d'or übersandte. Nach Abschrift von Karl Zeiss Nachlese II S. 23.

Nr. 481. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 201—205, vgl. Sybel, Erinnerungen an Friedrich von Uechtritz und seine Zeit. Leipzig 1884. S. 300—305. 21 vom 21. September 1854, Bw. II S. 197—201

ohne Antwort ließ. Aber die ersten vierzehn Tage nach Empfang desselben durfte ich Sie noch nicht zu Hause erwarten, und wie es seitdem bei uns in Wien aussieht, wissen Sie ohne Zweifel aus den Zeitungen. Die Cholera ist seit vier Wochen hier, und sie ist an meiner Thür nicht vorbei gegangen, wenn sie auch nicht in der allerbedenklichsten Form auftrat. Meine arme Frau, die sich den mit dem Theater untrennbar verbundenen und jetzt so gefährlichen Erkältungen nicht entziehen kann, wurde befallen und ich hatte acht Tage lang ernstlichst für sie zu zittern. Jetzt ist die Gefahr freilich vorüber, aber sie fühlt sich noch unendlich schwach, und muß sich sehr in Acht nehmen, denn gar oft hat die Entkräftung, welche die Krankheit zurück läßt, einen Typhus zur Folge. Das sind denn Zustände, die auch den regsten Mittheilungstrieb ersticken und ganz einsam abgethan seyn wollen. Rechnen Sie noch hinzu, daß man gerade am Krankenbett den schneidenden Dualismus der Zeit am bittersten empfindet, weil man nicht weiß, welcher der beiden ärztlichen Schulen, die mit einander ringen und kämpfen, man vertrauen soll, wenn man sie in ihren Principien und Resultaten etwas näher kennt! Hier hat die Homöopathie, die sich zweifelhafter und, wie Liebig behauptet, gar nicht existirender Kräfte bedient, sich nach den öffentlich vorliegenden Ausweisen besserer Erfolge zu rühmen, wie die Allopathie, die mit unberechenbaren Mitteln wirkt. Dennoch blieb ich nicht lange bei meinem homöopathischen Hausarzt, den ich sonst sehr schätze, sondern rief meinen Freund, Prof: Brücke, unseren berühmten Physiologen, in meiner Herzensangst herbei, der eigentlich nicht ordinirt, der aber mir zu Liebe doch wieder zum Handwerkszeuge griff und auch rasch, in einer einzigen Nacht, eine günstige Wendung herbei führte. Sie mögen Sich denken, wie dankbar ich ihm bin! Was mich selbst betrifft, so bin ich, bis auf das allgemeine Mißbehagen, das sich immer einstellt, wo der unheimliche Gast einspricht, verschont geblieben,

und hoffe auch ferner verschont zu bleiben. Ich vertiefe mich bei dergleichen Welt- Stadt- oder Land-Calamitäten immer, so lange sie meine eigene Schwelle noch nicht überschritten haben, mit aller Energie des Geistes in irgend eine Arbeit und habe in dieser meiner Taucherglocke schon mehrere Cholera-Besuche und nebenbei auch die Deutsche Revolution, während deren mein Herodes entstand, ohne sonderlichen Nachtheil an mir vorüber gehen sehen. Dieß Mal ging das freilich nicht, wenigstens bis jetzt nicht, aber nun thut die Freude über die Genesung schon das Ihrige, auch steigt das griechische Stück, von dem ich Ihnen sprach, schon wieder vor mir auf, so daß ich auf baldige Thätigkeit rechnen darf. Nach meiner Erfahrung aber soll man sich, was die Aerzte auch sagen mögen, vor Nichts mehr hüten, als vor Abspannung und Müssiggang.

Lassen Sie Sich nun zunächst für den Genuß danken, den mir Ihr Roman verschafft hat. Sie hatten ganz Recht, er ist in Wien wenig bekannt geworden, was ich auch vollkommen begreife, nun ich ihn kenne, denn es ging mir mit Ihrem Werk nicht viel besser, wie Ihnen mit meinen Sachen, es kostete mir große Mühe, es aufzutreiben. Aber ich wurde auch dafür belohnt, als ich mich nun endlich hinsetzen und an Ihrer Hand das religiöse Labyrinth des sechszehnten Jahrhunderts durchwandern konnte. Sie hatten Sich die Aufgabe wahrlich nicht leicht gestellt, als Sie Sich entschlossen, den Dualismus der weit aus einander geklafften Gegensätze in Ein und Dasselbe Individuum hinein zu legen und um dieses herum eine auf- und absteigende Linie einseitiger Naturen zu gruppiren, die eine um so mächtigere Anziehungs- oder Abstoßungskraft auf den Mittelpunct ausüben müssen, als sie das Gesetz der Polarität nicht einmal ahnen. Die Gefahr, bei der Lösung

10 „Gyges“ 16 „Albrecht Holm“

entweder ins Sprunghafte und Nebulöse, oder in's Abstracte und Doctrinaire zu gerathen, lag gewiß sehr nah, aber Sie haben sie so gänzlich vermieden, daß Ihr Werk nach meiner innersten Ueberzeugung in vielen seiner Parthieen zu dem Vorzüglichsten gehört, was unsere Literatur im Gebiet des psychologischen Romans besitzt. Anfangs, um es Ihnen nicht zu verhehlen, war ich nicht ohne alle Besorgniß, daß es Ihnen gehen mögte, wie Tieck in seinem Cevennenkrieg, der in den Krisen doch viel öfterer das Horn des Oberon bläs't, um neue Verhältnisse zu Stande zu bringen, als er sie aus dem innersten Kern seiner Charactere hervor wachsen läßt. Aber diese Angst verlor sich sehr bald, und wie man zu dem Zauberer, der das erste Wunderschloß augenblicklich zu öffnen weiß, rasch Vertrauen faßt und nicht mehr zweifelt, daß es ihm auch mit dem zweiten und dritten gelingen werde, so ging ich, nachdem ich Ihren ersten Band hinter mir hatte, dem zweiten und dritten mit der größten Zuversicht entgegen. Ich glaube nicht, daß Ihrem großen Kirchen-Gemälde im Allgemeinen irgend eine Phase fehlt, die hätte vertreten werden müssen, und wenn im Besonderen einzelne Gestaltungen auch hie und da an's Begriffmäßige, Filzhaß vielleicht sogar an die Caricatur, ein wenig streifen, so thut das der reinen Wirkung der Totalität keinen Eintrag, weil sich dem minus immer wieder ein plus in anderen Figuren gegenüber stellt. So sind z. B. Tebaldi und Lucrezia wahre Meisterstücke; Agnes ist es wohl weniger und am Schluß würde ich überhaupt Einiges tadeln, wenn ich mich nicht erinnerte, daß der Roman keine ganz reine Form ist und dieß irgendwo bezahlen muß.

Ihrer Rosamunde dagegen bin ich nicht habhaft geworden und die Direction des Hofburgtheaters mag und kann ich nicht

---

29 „Rosamunde“ Trauerspiel, 1833

darum begrüßen. Da sie schwerlich im neufranzösischen Styl gehalten seyn wird, so wäre der Liebe Mühe auch jedenfalls umsonst. Sie wundern Sich vielleicht und fragen: aber Shakespeare wird doch protegirt! Das ist ganz richtig, ich bin jedoch sehr in Zweifel, ob er es nicht vorzöge, vollständig ignorirt zu werden. Oder sollte es ihn z. B. freuen, den Heinrich IV. in fünf Acte zusammen gedrängt zu sehen, bloß damit die Gallerie, die nachgerade freilich auch in Logen und Parterre Terrain gewinnt, sich an der Carricatur des Falstaff ergötze? Ich glaube nicht und Sie stimmen mir wahrscheinlich bei. Dem Vernehmen nach wird im nächsten Monat mein Michel Angelo, ein bis jetzt nur als Mspt gedrucktes kleines Drama, das ich vorzugsweise als ein ethisches bezeichnen mögte, hier zur Aufführung gelangen. Ich kümmere mich gar nicht darum, denn es wird seyn, als ob Glockengeläute in den Jahrmarktslärm hinein schallt. Wozu die Mahnung von oben? Sie stört nur das allgemeine Behagen, denn sie paßt nicht zu Kinderknarren und Weihnachtsflöten. Ueber dem Deutschen Drama waltet nun einmal ein schlimmer Stern; wehe Dem, dessen Wesen absolut an diese Form gebunden ist! Hier in Wien werden jetzt Hunderttausende verschwendet, damit eine Bühne, die noch vor sieben Jahren in wunderbarem Zusammenspiel und maaßvoller Naturtreue in ganz Europa ihres Gleichen suchte, der Oper möglichst nah komme. Sie trauen mir zu, daß ich nicht aus persönlicher Gereiztheit, wozu nicht einmal besonderer Grund vorhanden wäre, so spreche; aber schon haben wir Illustrationen zu Schillers Glocke und ein Publicum, das sich die Worte, der Bilder wegen, höchstens noch gefallen läßt.

---

9 vgl. Tgb. III N. 4814   11 „Michel Angelo" kam erst am 18. April 1861, dann noch am 19. 22. und 25. April 1861, 3. und 10. September 1868 auf dem Burgtheater zur Aufführung

Ich brauche Ihnen, mein theurer Uechtritz, wohl nicht erst zu sagen, wie innig Ihr Wort über meine Thätigkeit mich erquickt hat. Sie haben mir im Ganzen und Großen so viel zuerkannt, daß ich mich schämen würde, das Detail zu vertheidigen, selbst da, wo ich es anders accentuire, wie Sie, was allerdings wohl hie und da der Fall seyn dürfte, namentlich in der Julia und der Maria Magdalene. Ihre Einwendungen gegen die Genoveva finde ich durchaus begründet, auch bezeichnen Sie den Punct, wo überhaupt für mich die Gefahr liegt, sehr richtig; es ist wahr, mich hat das Seltsame, weit vom Wege Abliegende, bisher mehr als billig gereizt, und die Entschuldigung, die sich daraus vielleicht hernehmen läßt, daß bereits all zu viel Stoffliches verbraucht ist, um das Schweifen nicht als eine halbe Nothwendigkeit erscheinen zu lassen, reicht nicht aus. Nur die Anschauung, aus welcher die Judith hervor ging, mögte ich retten, weil ich sie als die Grundwurzel meiner Natur betrachten muß und weil ich glauben mögte, daß Sie sie weniger aus ästhetischen, als aus religiösen Gründen anfechten. Von meinem Standpuncte aus muß ich selbst Jesus Christus für das Drama reclamiren, und er würde doch nur in so weit Gegenstand desselben seyn können, als er einen ähnlichen Proceß, natürlich ganz anderen Mächten gegenüber, durch machte, wie die Judith. Viele Hyperbolien des Holofernes, obgleich historisch vorgebildet in Alexander und den römischen Imperatoren, theilweise sogar repetirt in Napoleon, gebe ich Ihnen natürlich willig Preis, wie ich denn selbst an dem Werk eigentlich nur noch die Stimmung und am Detail nur den Propheten und die Volks-Scenen schätze. Diese wirken aber von der Bühne herab auch ganz unglaublich; wir hatten im October die sieben und zwanzigste Vorstellung und ich hatte, da bald darauf Julius Cäsar folgte, Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß Judäa nach der Seite hin Rom nicht nachsteht. Begierig wäre

ich nur, was Sie zu meinen drei Komödien sagten; sie haben mit dem, was man seit Molière, diesen selbst mit einbegriffen, Komödie nennt, nicht die geringste Aehnlichkeit. Auch wäre es mir lieb, wenn der Zufall Ihnen meine Gedichte einmal zuführte. Sie werden von Vielen über die Dramen gestellt und ich selbst bin zweifelhaft, wohin ich mein Gewicht werfen soll. Leider sind sie in zwei verschiedenen Sammlungen bei zwei verschiedenen Verlegern erschienen, und gleichen nun einer zerschnittenen Silhouette. Die eine ist fast vergriffen, die andere nicht, und ich kann mich nun nicht entschließen, jene ohne diese neu auflegen zu lassen. Neben diesem Brief erlaubt sich meine Agnes Bernauer, die eben aus der Presse kommt, sich Ihnen zu präsentiren. Vielleicht hat sie schon einige Unarten ihrer Schwestern abgestreift. Empfangen Sie sie, des Vaters wegen, mit einem freundlichen Gesicht.

Daß Ihnen Ihr schöner Reiseplan durch das asiatische Ungeheuer so gestört wurde, muß Ihnen äußerst unangenehm gewesen seyn. Wir gingen direct nach Prag und es war mir eine große Freude, diese herrliche Stadt kennen zu lernen und mich in sie zu vertiefen. Ich denke dann immer: wie würdest Du geworden seyn, wenn Du hier aufgewachsen wärst? und träume mich in alle mögliche Existenzformen hinein. Leider wurde ich früher, als mir lieb war, geweckt und nach Dresden gesprengt, um dort zu erfahren, daß mittlerweile der König gestorben und ich umsonst gekommen sey. In Wien fanden wir bei der Zurückkunft Alles, wie wir es verlassen hatten, und zu meinen ersten Beschäftigungen gehörte es, mein kleines Mädchen zu messen und zu wiegen. Es hatte an Leibeslänge und an Gewicht zugenommen und das bewies, daß es ihm gut gegangen war. Da Ihr „Holm“ sich nicht gleich auftreiben ließ, indem auch die hiesigen Buchhandlungen in einem Bäckerladen, der aufs „Frische“ hält, das nachahmungswürdigste Vor-

bild erblicken, so ließ ich mir vorläufig auf unserer Hofbibliothek das mir von Ihnen empfohlene Leben Perthes geben. Ich habe mich sehr daran erbaut, und wünsche nur, daß es bald vollständig abgeschlossen werden möge.

Glauben Sie mir, mein theurer Freund, Sie können unserer gar nicht so oft gedenken, wie wir Ihrer; mir konnte in Marienbad kein größeres Glück zu Theil werden, als das Zusammentreffen mit Ihnen. Der Blumenstrauß, den Ihre liebe Frau Gemahlin uns noch am letzten Morgen aus dem Fenster zuwarf, wird länger blühen, als hundert andere, die seitdem gepflückt wurden. Erhalten Sie uns Beiden Ihre freundschaftliche Theilnahme und erfreuen Sie mich recht bald wieder mit einem Lebenszeichen. Ueber den Erfolg Ihrer Cur schreiben Sie Nichts; ich schließe aus Ihrem Stillschweigen auf den besten. Meine Frau litt und leidet sehr an Schwindel; sie verlor einmal auf der Bühne als Lady Milford die Besinnung, doch die Aerzte geben Trost.

Die Briefe an Pichler und Gartner bitte ich, Ihrem Papierkorb zu übergeben.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Fr. Hebbel.

---

2 „Friedrich Perthes' Leben", hg. von Cl. Th. Perthes, 3 Bände 1848 und 1855   18 Empfehlungsschreiben an Pichler in Innsbruck und Assessor Gartner in München, von denen Uechtritz wegen der geänderten Reiseroute keinen Gebrauch machen konnte, vgl. Bw. II S. 201

Nr. 482. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Sie haben mir, verehrtester Herr, Ihre Uebersetzung des Toldi von Arany vorgelegt und wünschen zu wissen, ob dieses Ungarische Gedicht nach meiner Ansicht die Einbürgerung in der deutschen Literatur verdiene.

Ich glaube, Ihre Frage unbedingt bejahen zu dürfen, denn wenn das Gedicht auch in Bezug auf die Erfindung kaum originell und tiefsinnig genannt werden kann, so ist es in der Ausführung doch höchst eigenthümlich, und macht den Leser rascher und lebendiger mit den Magyarischen Grund- und Ur-Zuständen vertraut, als manches Geschichtsbuch.

Dieß autochthonische Element, wie ich es nennen mögte, scheint mir aber so gut bei der Poesie, wie bei'm Wein, den Ausschlag geben zu müssen, wo es sich um die Verpflanzung handelt. Was der eigene Boden in reichlichem Maaße erzeugt, soll aus der Fremde nur dann eingeführt werden, wenn es dort neue Verbindungen eingegangen ist, die seine Natur verändern oder noch tiefer erschließen, und durch diese einen neuen Reiz hervorruft. Das ist hier nun entschieden der Fall, und darum wird man Ihre Arbeit in Deutschland gewiß mit Liebe begrüßen. Sie empfiehlt sich durch Energie des Ausdrucks und Wohllaut des Verses von selbst.

Nr. 482. *H* nicht zugänglich. Nach „Toldi. Poetische Erzählung in zwölf Gesängen. Aus dem Ungarischen des Johann Arany, im Versmass des Originals übersetzt von Moritz Kolbenheyer. Mit einem Brief von Friedrich Hebbel." Pesth, Verlag von Gustav Heckenast 1855 S. Vf. Wieder abgedruckt durch L. Loeffler Euphorion 5 S. 724. Nach dem Originaldruck Nachlese II S. 23f. 5 Aranys Toldi war übrigens schon 1851 durch Kertbeny ins Deutsche übersetz worden: „Erzählende Dichtungen" von J. Arany. Erster Band: Toldi. Leipzig Fr. L. Herbig

Indem ich Ihnen also für das mir bewiesene Vertrauen danke, bin ich mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr ergebener

Wien, Friedrich Hebbel.

im November 1854.

Nr. 483. An Emil Kuh in Wien.

Lieber Freund!

Warum sind Sie nicht aufrichtig? Ich merkte gestern wohl, daß Sie verstimmt von Breslau zurück kamen! Warum muß ich's erst durch eine Mittelsperson erfahren, warum Sie es waren?

Sie trafen Ihre Characteristik Friedrich Hebbels. Das war an und für sich kein Unglück. Aber Sie trafen Ihr Werk nicht am rechten Ort, nicht in der Leihbibliothek, wo Sie nachfragten, nicht bei dem Gnomen Kahlert, den Sie deshalb aufsuchten, sondern bei Dietrich, dem berühmten Wursthändler auf der Schmiedebrücke. Ich gebe Ihnen zu, daß diese Ueberraschung nicht die angenehmste seyn konnte. Aber warum sahen Sie Sich nicht näher in der Boutike um? Sie hätten bald Trost gefunden.

Auf telegraphischem Wege habe ich ermittelt, daß dieser Dietrich fast die ganze moderne Literatur bei sich aufgestapelt hat und daß ihm namentlich von meinen Werken nichts fehlt. Dabei begeht er gegen mich die Bosheit, daß er nur schlechte Waare hinein wickelt, während er Ihre Characteristik höchst anständig nur als Emballage für Limburger Käse verwendet. Verdorbene Blutwürste werden in die erschütterndsten Scenen der Maria Magdalena gepackt, Schinken, der zu stinken anfängt,

---

Nr. 483. *H* unzugänglich. Bw. II S. 89.

in die Judith, und Schmalz von der ärgsten Qualität in die Genoveva. Einzig und allein das Trauerspiel in Sicilien liegt noch unberührt da, aber nicht, weil Herr Dietrich es schätzt, sondern weil noch keiner seiner Artikel so übel riecht, daß er es, wie er behauptet, entsprechend placiren könnte.

Ich theile Ihnen diese Erhebungen mit, die eben bei mir eingingen, damit Sie Sich beruhigen und aus der Einsamkeit wieder in die menschliche Gesellschaft, die Sie zu meiden scheinen, zurückkehren. Erscheinen Sie also heute Abend bei Prechtler, der Sie freundlichst einladen läßt und sehen Sie um halb 7 Uhr bei uns, damit wir zusammen gehen, weil Sie Weg und Wohnung nicht wissen.

Ihr

d. 7. Dec. 54. Fr. Hebbel.

Nr. 484. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Allerdings, verehrtester Herr und Freund, hätte ich Ihnen längst antworten und Ihnen meinen Dank für Ihre bereitwillige Vermittelung in meiner Eisenbahn-Angelegenheit aussprechen sollen. Verzeihen Sie, daß es erst jetzt geschieht, aber bei mir heißt nach der Feder greifen fast so viel, wie bei Anderen, den Degen ziehen, und ich bin vielleicht der Mensch, der im ganzen Deutschland am wenigsten schreibt. Was nun Ihren Toldi betrifft, so versteht es sich von selbst, daß ich mein Wort halte, und zu rechter Zeit, aber es hat ja noch keine Eile, wie Ihnen die Leipziger Buchdruckerei beweis't, und wie ich, mit dem Gang dieser Dinge vertraut, vorher wußte. Ein Buch wird rasch gedruckt, wenn alle acht Tage ein Bogen kommt, denn eine große Officin hat immer viel auf einmal vor, und

Nr. 484. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 24 f.

das giebt immer sechs bis acht Wochen. Ich konnte daher ruhig zögern und mußte es mir um so eher erlauben, als ich, seit drei Jahren zum ersten Mal, wieder ein größeres Werk abschloß, was stets in einem gewissen Traumzustand bei mir geschieht, der so wenig, wie ein wirklicher Traum, eine Unterbrechung verträgt. Seyn Sie aber ganz ruhig, ich bin auf die Stunde da.

Für die Berichtigung in Herodes und Mariamne danke ich Ihnen sehr; mein sonst treues Gedächtniß hat mir da einen Streich gespielt. Die Agnes Bernauer, nach welcher Sie Sich erkundigen, ist vor anderthalb Monaten bei Tendler et Scheffer in Wien erschienen. Ueber alles Andere später; einstweilen zürnen Sie nicht

Ihrem wahrhaft ergebenen und
herzlichst grüßenden
Wien d. 7 Dec. 1854. Fr. Hebbel.

N. S. Daß ich den Druckbogen nicht bloß am Tage des Empfanges, sondern noch in derselben Stunde, wo ich ihn erhielt, auf die Post beförderte, brauche ich wohl nicht hinzu zu fügen.

Nr. 485. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 14ten Decbr. 1854.

Die Rosamunde, die Sie mir in Aussicht stellten, mein verehrtester Freund, zögert doch zu lange, als daß ich meine

---

3 Gyges 8 bezieht sich wohl auf den V. 955, wo Hebbel von „Rahabs Nagel“ statt vom Nagel Jaels spricht

Nr. 485. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 208 bis 211. 24 Rosamunde, Trauerspiel 1833

Antwort von ihrem Eintreffen abhängig machen könnte. Vielleicht hat sie sich's vorgenommen, mich in den Feiertagen zu überraschen; das wäre recht liebenswürdig von ihr und würde mir die angenehmste Beschäftigung gewähren. Sie kann es mir aber nicht verdenken, wenn ich bis dahin nicht mit leeren Händen, ja als ein Stummer, vor Ihnen dastehen will.

Empfangen Sie zunächst meinen Dank für Ihre treue Theilnahme an meinem häuslichen Mißgeschick. Es geht meiner Frau wieder besser, nur ist sie ganz erstaunlich mager geworden, und das Leberleiden will auch nicht weichen, obgleich es sich verringert hat und nur noch in gewissen Zeiten stärker hervor tritt. Der Schwindel dagegen hat sie ganz verlassen, und so will ich Ihrer Worte eingedenk seyn, daß das Resultat einer Brunnencur erst im neuen Jahre zu beurtheilen ist. Uebrigens haben wir die Cholera noch immer hier, und das wirkt mehr, als man glauben sollte, auf die gesellschaftlichen Zustände ein. Der naive Trost, den die Aerzte uns darbieten, scheint bei den wenigsten Leuten zu verfangen; sie sollen sich vor der Cholera, meinen die medicinischen Journale, nicht mehr fürchten, weil der Typhus und die Blattern bereits eingerückt seyen, aber das kommt ihnen so vor, als ob sie den Löwen für einen friedlichen Nachbar halten sollten, weil Tiger und Schakal auch nicht mehr fern sind. Es ist das Eigenthümliche einer großen Stadt, daß Alles auf einmal in ihr geschieht, was kleinere Oerter nach und nach in Schrecken setzt. Das stumpft aber auch gewaltig ab, und mehr, als heilsam ist.

Ihrer Frau Gemahlin bin ich noch für ein Wort zu Dank verpflichtet, das sie nicht einmal an mich selbst, sondern an meine Frau gerichtet hat, und dessen sie sich schwerlich noch erinnert. Meine Cousine, die schon zur Zeit unseres Marien-

---

30 gemeint ist Elise Lensing, die am 18. November 1854 gestorben war

bader Aufenthalts sehr leidend war, ist vor drei Wochen mit Tode abgegangen. Es fiel mir bei der ersten Nachricht über ihren hoffnungslosen Zustand schwer auf's Herz, daß ich sie nicht im Frühling noch nach Ems geschickt hatte, was mir freilich nicht leicht gefallen, was aber doch nicht geradezu unmöglich gewesen wäre. Nun aber weiß meine Frau von der Ihrigen, daß dieß Bad zwar im ersten Stadium der Brustkrankheit wohlthätig wirkt, später jedoch die Auflösung nur beschleunigt, und es hat mich wahrhaft beruhigt, als sie mir dieß mittheilte.

Auch ich bin jetzt körperlich nicht, wie ich seyn sollte, oder doch seyn mögte, aber das ist, wie ich wenigstens glaube, die einfache Folge einer großen Aufregung, die nun vorüber ist. Ich habe die Tragödie, von der ich Ihnen in Marienbad sprach, vollendet, und wenn ich ein solches Werk endlich von der Seele los bin, fühle ich mich eine Zeit lang, wie ohne Kopf und Eingeweide. Das Produciren ist bei mir eine Art von Nachtwandeln, und greift mich an, wie im Physischen ein Aderlaß; es würde mich aufreiben, wenn nicht zwischen meinen einzelnen Arbeiten immer große Pausen lägen, in die ich mich nicht ohne Widerwillen ergebe, die aber am Ende doch so nothwendig sind, wie der Schlaf. Seit der Agnes Bernauer sind volle drei Jahre verflossen. Ich glaube, mit meinem Gyges zufrieden seyn zu dürfen, obgleich ich mit großem Mißtrauen an dieß Werk ging und es noch für einen gebor'nen Torso hielt, als schon drei Acte fertig waren. Griechisch will das Stück natürlich nur in dem Sinne seyn, worin Troilus und Kressida oder Iphigenie es sind; ich halte nicht viel von dem Auffüllen neuer Weine in alten Schläuchen und finde auch nicht,

14 „Gyges“ 22 vgl. „Gyges“ V. 1826 ff. 29 Math. 9, 17. Mark. 2, 22. Luk. 5, 37

daß das Experiment ein einziges Mal geglückt ist. Aber ich hoffe, den Durchschnittspunct, in dem die antike und die moderne Atmosphäre in einander übergehen, nicht verfehlt und einen Conflict, wie er nur in jener Zeit entstehen konnte und der in den entsprechenden Farben hingestellt wird, auf eine allgemein menschliche, allen Zeiten zugängliche Weise gelös't zu haben. Auch machte ich bei diesem Stück eine merkwürdige Erfahrung. Ich war mir sonst bei meinen Arbeiten immer eines gewissen Ideen-Hintergrundes bewußt, wegen dessen ich keineswegs, wie man mir auf eine mißverstandene Vorrede hin wohl Schuld gab, producirte, der aber doch, wie eine Gebirgskette zu betrachten war, welche die Landschaft abschloß. Daran mangelte es dieß Mal ganz, mich reizte nur die Anecdote, die mir, etwas modificirt, außerordentlich für die tragische Form geeignet schien, und nun das Stück fertig ist, steigt plötzlich zu meiner eigenen Ueberraschung wie eine Insel aus dem Ocean die Idee der Sitte als die Alles bedingende und bindende daraus hervor. Ich gestehe, daß ich dieß kaum begreifen kann, es bestärkt mich aber nur um so mehr in meiner freilich längst gehegten Ueberzeugung, daß der Künstler, wenn er von einem Gegenstand mächtig ergriffen wird, sich um den Gehalt desselben gar nicht ängstlich zu kümmern braucht, sondern daß dieser ganz von selbst hinzutritt, wie der Saft in die Bäume, vorausgesetzt allerdings, daß er ihn in der Brust trägt.

Was Ihnen Ihr Verwandter über Ihren Roman und sein Schicksal in Wien geschrieben hat, kann eben so richtig seyn, als das, was ich Ihnen schrieb. Er hatte die höchsten Gesellschaftskreise, die hier aus den Erzherzögen und der „crème de la crème“ gebildet werden, im Auge und ich die anderen. Es liegt aber, ich muß es ausdrücklich wiederholen, durchaus nicht an Ihrem

25 er hatte geschrieben, dass der Roman in den Wiener „höchsten Gesellschaftskreisen mit Beifall gelesen werde“

Werk, wenn es bis jetzt nicht allgemein gelesen wurde, denn der religiöse und theologische Stoff, der Ihnen, wie Sie sagen, Hauptsache war, macht sich, bis auf Anfang und Ende, wo er vielleicht etwas zu selbstständig hervor tritt, überall nur als Element neben anderen Elementen geltend und kann keinen aesthetisch Gebildeten stören. Meinen Freunden habe ich Ihren Holm längst empfohlen und um gleiche Gunst mögte ich Sie in dortiger Gegend für die Agnes Bernauer bitten.

Da ist sie genannt und nun muß ich sie vertheidigen. Sie haben ganz recht, daß der Verfasser selbst auf der Seite des alten Herzogs steht und zwar so entschieden, daß nur dieser ihn für den ganzen Gegenstand entzündet hat. Ich glaube, daß es Momente giebt, wo das positive Recht zurück treten muß, weil das Fundament erschüttert ist, auf dem es selbst beruht. Nageln Sie mich nicht an diese meine Worte, ich bin nicht der Mann der Definitionen, der Philosoph Jacobi drückt sich ein=mal, wenn ich nicht irre im Allwill, vortrefflich darüber aus, und den Commentar meines Gedankens bildet mein Gedicht. Dann aber ist eben so wenig, wie bei'm Krieg, von einem Mord, sondern von einem Opfer die Rede, und die Ausgleichung der individuellen Verletzung muß, wie bei jenem, in das religiöse Moment, in die höhere Lebenssphäre, der wir Alle mit schüch=terner Hoffnung oder mit zuversichtlichem Vertrauen entgegen sehen, gesetzt werden. Ich glaube, man kann dieser Anschauung der Dinge beitreten, ohne einen Mißbrauch besorgen zu dürfen, denn sie kommt überhaupt nur für eine ganz ungeheure Situation in Betracht, und muß dann jedes Mal, das ist die unerläßliche Probe, mit der Macht selbst, die sie in Anwendung bringt, bezahlt werden, was wohl alle bloße Gewalt=Inhaber hin=reichend abschreckt, sich auf sie zu berufen, oder sie, wenn sie es doch thun, auf der Stelle als Lügner und Heuchler erscheinen läßt. Darum kann der Sohn zum Schluß auch wohl nicht

anders, als gebeugt und zerschmettert dastehen; bis zum Versuch des Vatermords geht er ja und ihn wirklich zu vollbringen, ist doch gewiß auch der blindesten Leidenschaftlichkeit nicht mehr möglich, wenn der Vater zum Beweis, daß Nichts als das Pflichtgefühl in ihm thätig war, freiwillig alle Waffen streckt und sie selbst zum Gericht über sich aufruft. Uebrigens werden Sie in der Bairischen Geschichte, die des ganzen Factums ohnehin nur höchst flüchtig gedenkt, das Rechtsgutachten meines Stücks nicht finden; es würde mir aber auch wenig helfen und ich hätte mein Drama schwerlich darauf gebaut, da die Adoption eines fremden Irrthums sich in dieser Sphäre von einem selbst in die Welt gesetzten wohl kaum wesentlich unterscheidet. Für Ihr liebevolles Eingehen in's Detail danke ich Ihnen herzlich und brauche nicht hinzu zu fügen, daß meine Vertheidigung weit weniger meiner Production, als meiner Welt-Anschauung gilt, deren Ausfluß sie ist.

Sie geben mir die Erlaubniß, Ihnen auch noch den Michel Angelo zu übersenden und ich mache Gebrauch davon; er trifft unter Kreuzband neben diesem Brief bei Ihnen ein. Er ist noch um ein Jahr älter, wie die Agnes Bernauer. Es thut mir eigentlich leid, daß Sie Sich auch nach den Gedichten umgethan haben; nicht, weil ich aus den beiden Sammlungen Erhebliches — Kleinigkeiten allerdings — weg zu nehmen, nur weil ich Vieles hinzu zu fügen hätte und die eine ohne die andere nicht zum zweiten Mal auflegen, noch weniger aber eine dritte folgen lassen mag. Echt Lyrisches freilich habe ich kaum noch zu bieten, aber an Reflexionsgedichten fehlt es nicht; so z. B.

---

8 **nach seinem Vorkommen in der Geschichte Baierns hatte sich Uechtritz (Bw. II S. 206) erkundigt** 13 **Uechtritz tadelte, dass Nothafft einmal von Stockprügeln spricht (161, 18)** 19 **Uechtritz hatte den als Bühnenmanuskript gedruckten „Michel Angelo“ erbeten**

könnte ich die Epigramme um Hunderte vermehren. Da Sie auch diesen Sachen Ihre Aufmerksamkeit schenken wollen, so bin ich so frei, dem Michel Angelo einen Aufsatz über Lyrik beizuschließen, dessen ich bei Gelegenheit Uhlands schon in Marienbad erwähnte. Auch einen Goethe-Prolog nehmen Sie gütig auf.

Und nun, mein theurer Freund, empfangen Sie, wie Ihre verehrte Frau Gemahlin, von mir und der Meinigen die herzlichsten Glückwünsche, sowohl zu den bevorstehenden Festtagen, als auch, und vor Allem, zum neuen Jahr. Möge es für Sie ein gesegnetes werden, möge Europa die Barbaren des Nordens in ihre Schranken zurückgewiesen, England und Frankreich aber zum ersten Mal (sie waren es nie!) dankbar gegen Deutschland sehen! Alles aus vollem Herzen!

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 486. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 22. Dec. 54.

Allerdings war es lange, daß ich Nichts mehr von Ihnen vernahm; fast ein volles Jahr, wenn ich mich nicht irre. Ich hatte von Marienbad aus, woselbst ich diesen Sommer, meiner leidenden Frau wegen, volle sechs Wochen verbrachte, den Freiherrn Friedrich von Uechtritz, Landesgerichtsrath aus Düsseldorf und Verfasser mehrerer Dramen, so wie des höchst bedeutenden Romanes Gustav Holm, der Tirol bereisen wollte, an Sie

---

3 „Zur Anthologien-Literatur“ XII S. 76ff. 5 vgl. VI S. 298ff.

Nr. 486. *H* in Weimar, unzugänglich. Mir liegt eine Abschrift Pichlers vor. Euphorion 7, S. 101f. vgl. Tgb. IV N. 5361. Nachlese II S. 26f. 24 gemeint ist „Albrecht Holm“

empfohlen, er ist aber nicht hingekommen. Sie hätten einen der gebildetsten Männer Deutschlands in ihm kennen gelernt, suchen Sie Sich wenigstens durch die Lectüre seines Werkes zu entschädigen, das, wenn es auch nicht eine rein künstlerische Production ist, doch die größte Verbreitung verdient und sich zu Gutzkows gleichfalls sehr merkwürdigen Rittern vom Geist ungefähr so verhält, wie der Stundenzeiger zum Minutenweiser.

Ihr Brief traf zu einer Zeit bei mir ein, wo ich gerade im Begriff war, meine neue Tragödie ab zu schließen, ich hätte aber ohnehin für Ihre Hymnen Nichts thun können, denn ich lebe in Bezug auf Zeitungen und Journale mitten in Wien gewiß noch isolirter wie Sie in Innsbruck und unterhalte mit absolut gar keiner Redaction irgend eine bleibende Verbindung. Jetzt hat Ernst von Schwarzer die Donau gegründet, die sich nach den mir zugesandten ersten Nummern sehr anständig ausnimmt und die eine große und, wie es scheint, sehr mannigfaltige Beilage bringt. Vielleicht wäre dieser Ort Ihnen recht und wenn Sie wollen, werde ich den Abdruck zu vermitteln suchen, indirect nämlich, denn mit jenem Manne stehe ich nicht in persönlichem Verkehr, nur müßten Sie es mir zu wissen thun.

Mich haben Ihre Hymnen innig und warm angesprochen, sie sind voll und markig und es weht darin der Hauch echter Begeisterung. Doch zweifle ich, ob diese Form sich jemals in Deutschland einbürgern wird, und habe mich ihrer, wie aller verwandten, in eigener Praxis bis auf's Distichon streng enthalten, obgleich ich die Stimmungen, in denen der Reim eine Fessel scheint, recht gut kenne. Es ist bis jetzt wenigstens immer mißlungen, von Klopstock und Voß an bis auf Platen herab; Nichts von allem, was versucht wurde, lebt im Volk und ich kann den Grund davon durchaus nicht in den Talenten

10 „Gyges“

finden. Nach meiner Meinung ist unsere Sprache bildungsfähig genug, die antiken Maaße nachzuschaffen, wenn es sich um die Uebertragung eines Gehalts handelt, der von ihnen untrennbar ist, aber nicht, sie aus sich selbst mit innerer Nothwendigkeit hervor zu treiben, wie ein Spiegel das Bild, das er treu und klar auffängt, ja auch nicht rückwärts in den Gegenstand selbst verwandeln kann. Sie kommt wohl nicht weiter, wie z. B. die Lateinische, wenn sie reimt; es geht, aber es beweis't auch Nichts weiter, als daß es geht. Doch ist dieß nur eine individuelle Ansicht, die Sie vielleicht anregt, die Frage noch einmal zu prüfen.

Die Agnes Bernauer wird wohl lange noch vor den Theatern stehen bleiben müssen, und mein neues Stück, das bis jetzt mit Ausnahme meiner Frau Niemand auch nur dem Titel nach kennt, halte ich einstweilen selbst zurück, obgleich ich reine Menschen schwerlich schon so rund dargestellt habe. Uebrigens habe ich es nicht mit dem Publicum zu thun, sondern nur mit Personen, die sich zwischen mich und das Publicum drängen. Kennen Sie das Buch des Baron Eötvös „Ueber den Einfluß der herrschenden Ideen auf den Staat?“ Lesen Sie es! mir hat der Fürst Schwarzenberg, der sich Ihrer freundlichst erinnert, es gebracht und es gehört zum Gediegensten, was in der politischen Literatur seit lange hervortrat. Die Widerlegung mögte ich sehen.

Das Beste zum neuen Jahr!

Ihr

Fr. Hebbel.

---

15 vgl. Tgb. IV Nr. 5363: das erste Stück, das ich in den Kasten lege 19 „Der Einfluss der herrschenden Ideen des 19. Jahrh. auf den Staat“ von Josef Baron Eötvös, ungarisch 1851, deutsch Leipzig 1854 in zwei Bänden 27 aus dem Jahre 1854 stammen noch folgende undatierte Briefe an nicht genannte Adressaten:

Nr. 487. An Heinrich Laube in Wien.

Hiebei, Verehrtester, sende ich Ihnen das Stück, das Sie zu sehen verlangten; es zählt nur 1900 Verse, und ich glaube nicht, daß sich unter diesen ein anstößiger oder bedenklicher befindet. Für den Fall des Nichtgebrauchs bitte ich Sie um Discretion, namentlich in Bezug auf das Sujet.

Beurtheilen Sie es nachsichtig als einen ersten Versuch in neuer Sphäre!

Ihr hochachtungsvoll
ergebenster
v. H. d. 8 Jan: 55. Fr. Hebbel.

Nr. 488. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 14ten Jan: 1855.

Lieber Werner!

Sie wollen mir einen Dienst erweisen und halten es für nöthig, Sich dazu erst die Erlaubniß von mir auszubitten; das heißt in der Bescheidenheit zu weit gehen! Es kann mir nur

---

1. über Aufführung seiner Judith und Genoveva, List und Francke 1884. N. 768 aus der Sammlung Scholl-Stuttgart; 2. interessantes Schreiben über seine eigenen Dramen, Liepmannssohns Auktion, März 1886. N. 728 und 3. ein Billet, ebenda

Nr. 487. *H* bei M. Kalbeck in Wien, als S. 39 und 40 be zeichnet. Neues Wiener Tagblatt. 1891. N. 159. Nachlese II S. 28. 2 „Gyges und sein Ring“ mit 1976 Versen, im Burgtheater erst am 25. April 1889 aufgeführt, seit 1904 Repertoirestück 11 darnach fehlt der Brief vom 11. Januar 1855 an das Hoftheater in Hannover

Nr. 488. *H* in Weimar. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor K. Werner, Wohlg:* in *Iglau. Abs: Dr Hebbel in Wien.* Poststempel: Wien 15. 1. Iglau 16. 1. Bw. II S. 418f.

eine Freude und eine Ehre seyn, wenn Sie meine Agnes Bernauer einer öffentlichen Vorlesung würdigen und ich sage Ihnen im Voraus meinen besten Dank dafür. Begierig bin ich, ob das herbe Stück sich bei Ihrem Publicum einschmeicheln wird, und Sie werden mich durch eine Schilderung des Abends, an dem Sie für mich in's Gefecht gehen, sehr verbinden. Von den kritischen Schöppenstühlen wird es bis jetzt meines Wissens vollständig ignorirt; man hat vermuthlich nicht Lust, es zu loben, und wagt doch auch nicht, es anzugreifen.

Der Fürst Schwarzenberg, der des Abends oft zu mir herauf kommt und seinen Thee oder sein Bier bei uns trinkt, erzählte mir gestern eine Geschichte, die eine wahre Devise unserer Zeit ist. Als Venedig aufhörte, Republik zu seyn und alle Patrizier sich flüchteten, die keine Dienste bei Bonaparte nehmen wollten, ging Einer derselben vorher noch zu einem Bürger, der ihm immer seine Geschäfte geführt hatte, um ihm noch einige Aufträge zu ertheilen. Der Mann, der sonst immer äußerst unterwürfig gewesen war, nahm ihn sehr kühl auf und machte auch bei'm Abschied wenig Umstände. Nach vielen Jahren kehrte der Patrizier alt und grau zurück, und der nämliche Mann eilt zu ihm, und macht mit früherer Unterthänigkeit seine Aufwartung, ohne irgend einen Grund dazu zu haben. Der Patrizier ist erstaunt, und fragt ihn, warum er jetzt, nun die letzten Spuren der alten Verhältnisse verschwunden seyen, zu den alten Gewohnheiten zurück kehre, während er ihnen in einem Moment untreu geworden sey, wo man noch gar wohl an eine Wiederherstellung habe denken können. Der Mann erwiedert: damals glaubte ich, dasselbe geworden zu seyn, was Eure Exellenz ehemals waren und das hielt ich mit Recht für

2 zum Besten der Armen; über das Resultat vgl. Werners Brief vom 1. April 1855, Bw. II S. 419ff.

einen schönen Gewinn; jetzt aber sehe ich ein, daß Ew. Exellenz bloß geworden sind, was ich war, und dabei kommt Nichts für mich heraus! —

Vielleicht kommt auch noch einmal der eine oder der andere citoyen de la republique literaire zu der nämlichen Einsicht; bis dahin muß man die Leute gewähren lassen.

Es freut mich, daß es Ihnen und den Ihrigen wohl geht und Sie thun sehr wohl daran, sich einmal wieder zu rühren, wäre es auch nur in der Donau; freilich werden Sie den Büchermangel empfindlich spüren, wie ich wenigstens fürchte.

Ich habe eine neue Tragödie vollendet; sie ist auf eine alte Anecdote im Herodot gegründet und heißt: „Gyges und sein Ring!“ Bis jetzt kennen sie nur vier Personen, und diese haben mir auf Ehrenwort strengste Discretion gelobt; um gleiche bitte ich Sie, da es möglich ist, daß ich das Werk für viele Jahre zurück halte und da, wie Sie wissen, auf das, was ich treibe, eine Menge Federn lauern.

Mit den freundlichsten Grüßen von uns Allen an Sie und Ihre liebe Frau

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 489. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 4ten März 1855.

Ich weiß wirklich nicht, mein verehrtester Herr und Freund, wie ich Ihnen Ihre überreiche Gabe danken soll. Schuldig

---

9 in der Zeitung „Donau“ 21 darnach fehlt der Brief vom 23. Februar 1855 an Fedor Löwe in Stuttgart

Nr. 489. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 28—30. 25 Kolbenheyer schickte ihm für den Empfehlungsbrief vor dem „Toldi“ Wein, vgl. auch N. 490a

waren Sie mir absolut nichts, und wenn Sie mir trotzdem ein Zeichen der Erkenntlichkeit geben wollten, so wäre ein Exemplar Ihres Toldi mehr als hinreichend gewesen. Ich schämte mich fast, als ich Ihnen statt einer Abhandlung, wie ich sie allerdings beabsichtigt hatte, den kleinen Empfehlungsbrief übersandte, aber es ist eine Eigenheit meiner Natur, mich nur dann hervor zu wagen, wenn ich ganz festen Boden unter den Füßen fühle, und die Ungarische Literatur war mir doch zu fremd, um in's Detail eingehen zu können, ohne von Anderen, zunächst von Ihnen selbst, zu borgen. Mangel an gutem Willen hielt mich also zwar nicht ab, meinen ursprünglichen Vorsatz auszuführen, wenn es sich aber um feurige Kohlen handelt, so haben Sie sie auf meinem Haupt gesammelt, und nicht umgekehrt.

Sie wünschen zu wissen, was Sie allenfalls von Ihrem Verleger für Ihre Uebersetzung fordern dürften. Leider habe ich hierfür gar keinen Maaßstab, aber ich würde seiner Discretion die Honorar=Bestimmung überlassen. Eine Auflage von 500 Exemplaren wäre wohl für das nächste Bedürfniß hinreichend; über 750 muß in keinem Fall hinausgegangen werden. Von meinen ersten Sachen, Judith, Maria Magdalena u. s. w. sind leider 2500 gedruckt worden; deshalb sind sie, obgleich stark gekauft, noch immer nicht abgesetzt. Von Herrn Emanuel Geibel werden jedesmal nur 300 Ex. gedruckt und diese noch wieder in zwei Auflagen getheilt; daher die scheinbar große Verbreitung.

Daß Sie mir den zweiten Theil des Toldi widmen wollen, kann mir nur zur Ehre gereichen und für das mir mitgetheilte

---

5 B. V S. 198 f. 26 Toldis Abend. Poetische Erzählung in sechs Gesängen. Aus d. Ung. des Joh. Arany, im Versmass des Originals übersetzt von Moritz Kolbenheyer. Pesth, Verl. von Gustav Heckenast 1856, erschien mit einem Einleitungsgedicht: „An Friedrich Hebbel."

schöne Gedicht danke ich Ihnen bestens. Ich hoffe auch für Ihr Werk durch meine Freunde etwas thun zu können, sogar in Wien. Das Büchlein präsentirt sich so allerliebst und ist so reizend ausgestattet, daß ich fast selbst einmal mit Herrn Heckenast ein kleines Geschäft machen mögte. Meine Novellen, zu deren Sammlung ich mehrfach aufgefordert worden bin, würden ein passendes Object abgeben; kurz und knapp im Styl der alten Italiäner gehalten, alle im hohen Grade dramatisch spannend, würden sie auf der einen Seite nur ein kleines Bändchen bilden und auf der andern wahrscheinlich ein großes Publicum finden, da man sie mit Recht zu meinen eigenthümlichsten Productionen rechnet. Schlagen Sie es Ihrem Freunde einmal vor; seit Herr J. J. Weber meinen eigenen Mit-Esser Otto Ludwig, der alle meine Stücke nach einander ausbeutet, zu drucken angefangen hat, sehe ich nicht ein, wie wir noch zusammen gehen sollen.

Hat Herr Heckenast das Eötvössche Buch „über den Einfluß der herrschenden Ideen auf Staat und Gesellschaft“ ungarisch gebracht? Ich gratulire dazu; es ist das bedeutendste politische Werk der Neuzeit und nicht genug zu empfehlen. Der Fürst Schwarzenberg brachte es mir, und obgleich ich sonst nichts Politisches lese, so habe ich mich doch wochenlang damit beschäftigt. Uebergehen Sie es ja nicht, wenn Sie es noch nicht kennen.

Sie einmal in Oedenburg zu überraschen, gebe ich durchaus nicht auf; einstweilen werde ich an meinem Geburtstage, dem 18ten, in Ihrem eigenen Wein auf Ihre Gesundheit trinken, in der Hoffnung jedoch, daß Sie lange vorher völlig hergestellt seyn mögen.

---

12 Hebbels Bändchen erschien dann wirklich bei Heckenast 17 vgl. B. V S. 209,19

Mit der Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen und mit den freundlichsten Grüßen von meiner Frau

der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 490. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Wien d. 10 März 1855.

Sie haben mir, mein Verehrtester, Ihre Dramen, und darauf auch Ihre Novellen, zugesandt und ich bin Ihnen bis jetzt den Dank für Ihre Aufmerksamkeit schuldig geblieben. Seyen Sie deshalb nicht ungehalten auf mich; ich war inzwischen thätig für Sie, und zögerte nur darum, Ihnen zu schreiben, weil ich Ihnen in Bezug auf Ihren Wunsch, nach Wien zu kommen, eine angenehme Mittheilung machen zu können hoffte. Leider habe ich mich hierin getäuscht; es ist unglaublich, wie viele Aspiranten sich heran drängen, sobald ein einigermaßen gesicherter Platz bei einem hiesigen Journal offen wird, und noch unglaublicher, welch ein Gewicht unsere Redacteure bei der Wiederbesetzung auf Localkenntniß legen. Der Dr Landsteiner, Herausgeber der Morgenpost, ein sehr gebildeter Mann, bei dem ich mich für Sie verwendete, sprach die Meinung gegen mich aus, daß auch für den tüchtigsten Literaten ein längerer Aufenthalt in Wien nothwendig sey, um sich brauchbar zu machen, und da es sich bei unseren Deutschen Tribunalen allerdings öfterer darum handelt, das gegenseitige Verhältniß unserer

---

Nr. 490. *H* in Weimar. Euphorion 6 S. 335f. Nachlese II S. 30f. Den Adressaten vermute ich wohl richtig, obwohl der Brief in A. Cohns Auktionskatalog 1891 nicht mit den anderen an Schloenbach verzeichnet ist. Am Fusse der ersten Seite von fremder Hand: 49. 7 Dramatische Werke 1852] 8 Novellen und Erzählungen 1855, zwei Bände

Creditoren zu einander zu bestimmen, als das der Sonne zu Mond und Sternen zu ermessen, so mag er Recht haben. Entnehmen Sie denn aus meinen Bemühungen wenigstens meinen guten Willen.

Mein Urtheil über Ihre Dramen kennen Sie; Ihre Novellen haben schönes Detail in der Ausführung, aber sie sind schwach in der Erfindung, und die Erfindung, die neue, unerhörte Begebenheit, welche dem Character plötzlich eine eben so neue und unerhörte Seite entlockt, ist und bleibt in der Novelle die Hauptsache. Ich mögte glauben, daß Ihr Talent sich weit eher für das Drama, als für die Novelle eignet; nur müssen Sie Sich, ich komme noch einmal darauf zurück, vor Regionen hüten, in denen der Athem stockt und das Blut gefriert. Greifen Sie in die moderne Welt hinein und lassen Sie Sich nicht einreden, daß unsere Zeit unpoetischer sey, wie irgend eine andere; es läßt sich mit Stoffen, ihr entnommen, nur schwerer täuschen, wie mit antiken und mittelalterlichen, weil die Vergleichung näher liegt und die Nullität leichter aufgedeckt wird. Vor Allem aber hüten Sie Sich vor der mit dem beständigen Wechseln der Formen verbundenen Zersplitterung.

Von mir ist jetzt die Agnes Bernauer erschienen; Michel Angelo wird bald folgen. Ich habe das Vergnügen, daß wenigstens meine bisherigen Gegner mit Achtung und Anstand über dieß beste meiner Stücke reden.

Wenn Sie den Herrn J. J. Weber sehen, so grüßen Sie ihn freundlichst von mir; ich schätze ihn sehr hoch.

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 490a. An Rudolf Hirsch in Wien.

Lieber Freund!

Dürfen wir Dich und Deine werthe Hausfrau bitten, diesen Abend bei uns zuzubringen? Wir sind ganz unter uns, aber mir ist aus Ungarn ein Wein zugegangen, der vielleicht vortrefflich, jedenfalls gut ist.

Der Deinige
Fr. Hebbel.

Sonnabend d. 10.
März 55.

Nr. 491. An Wilhelm Jordan in Frankfurt.

Längst, verehrtester Herr, bin ich in Ihrer Schuld, freilich ohne es selbst gewußt zu haben. Obgleich in der größten Deutschen Stadt lebend, kommen mir die neueren Erzeugnisse unserer Literatur doch immer erst spät in die Hände, weil mich wissenschaftliche Studien vielfach in Anspruch nehmen und ich keine Journale lese. So ist es mir auch mit Ihrem Demiurgos ergangen, und nun sehe ich denn nicht ohne Beschämung, daß mir nicht bloß ein an Geist und Poesie reiches Buch fremd geblieben ist, sondern daß ich Ihnen auch für ein mich hoch ehrendes Wort bis jetzt den Dank vorenthalten habe. Lassen

---

Nr. 490a. *H* im Besitze des Herrn Ludwig Saeng iun. in Darmstadt. Adr. Herrn *Dr Hirsch*, Hofconcipisten und Bibliotherar, Hochwohlgeboren. An der Spitze befindet sich rot und schwarz unterstrichen die Nummer: 4. Rudolf Hirsch (1816—1872) war seit 1852 Hofkonzipist der neugegründeten Polizeihofstelle und Vorstand der Amtsbibliothek, wo Hebbel die erste Anregung zum „Gyges“ erhielt.

Nr. 491. *H* nicht zugänglich, aber genaue Abschrift. Bw. I S. 448. 17 vgl. Tgb. IV N. 5378

Sie Sich diesen Dank noch jetzt gefallen, und seyn Sie überzeugt, daß mich Ihre Anerkennung um so mehr erfreut hat, als ich die Lösung des ungeheuern gesellschaftlichen Problems, an dem die Welt sich nun fast schon ein Jahrhundert abarbeitet, mit Ihnen auf gleichem Wege suche. Der flache Rationalismus unserer Tage mit seiner abstracten Consequenzmacherei hat keinen entschied'neren Feind, als mich, und wenn man aus meinen Arbeiten mitunter wohl das Gegentheil ableiten zu können glaubte, so war das in meinen Augen nur ein Beweis mehr für die allgemeine Oberflächlichkeit, womit man Personen und Dinge betrachtet. Meine vor kurzem erschienene Agnes Bernauer und der nächstens folgende Michel Angelo wird jedoch wohl auch den Letzten enttäuschen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Ihr
wahrhaft ergebener
Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 12ten März
1855.

Nr. 492. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 19ten März 1855.

In welch einem Lichte, mein verehrtester Freund, mag ich vor Ihnen dastehen! Sie schicken mir Ihre Rosamunde, Sie erweisen meinem Michel Angelo die Liebe, ihn vorzulesen, Sie schreiben mir einen auf meine Gedichte tief eingehenden Brief und ich bleibe stumm wie ein Fisch. Ich würde wirklich nicht

---

18 darnach fehlt der Brief vom 12. März 1855 an Brockhaus in Leipzig, in dem Hebbel seine vermischten Schriften zum Verlag anbot

Nr. 492. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 214—216. 23 vor einem Künstlerkreise, darunter Lessing

wissen, wie ich mich entschuldigen sollte, wenn ich mich nicht schon im Voraus entschuldigt hätte. Aber ich schrieb Ihnen schon, daß bei mir auf eine Zeit der Production immer eine andere der größten Abspannung folgt, in der es mir absolut unmöglich ist, aus mir selbst heraus zu gehen. Das war bei mir von Jugend auf der Fall; ich kenne nur Springfluten oder vollständige Ebben.

Auch jetzt ist dieser Zustand noch keineswegs vorüber; wenn Sie vom Rhein aus einen Blick auf meinen Büchertisch werfen könnten, so würden Sie mich tief in französische Memoiren vergraben finden, denn ich benutze eine solche Periode immer zu Studien und und zu Repetitionen meiner Lectüre. Aber gestern wurde ich nicht bloß durch mein Gewissen, welches natürlich niemals schwieg, sondern auch durch einen äußeren Umstand sehr lebhaft an Sie und meine Schuld erinnert. Mir fiel ein „Leben Grabbes“ von Ziegler in die Hände, in dem ich gleich bei'm Blättern auf Ihren Namen und auf einen vortrefflichen Ausspruch von Ihnen stieß. Es wird erzählt, Sie hätten einmal von Heinrich Kleist gesagt, er sey bis zum Todtschießen verkannt worden, und das gefällt mir so außerordentlich, daß mir seitdem ist, als ob Sie wieder, wie in Marienbad, an meiner Seite gingen. Es ist aber auch das einzige Gute, was das ganze Buch enthält, alles Uebrige widert mich an und der Spiegel fast noch mehr, wie das Gespiegelte. Welch ein Knäuel von Sittenlosigkeit und Bildungsunfähigkeit war dieser Grabbe; welch ein entsetzliches Experiment der Natur! Wenn nun ein Affe daneben steht und in Zuckungen und Grimassen eine neue Schönheits-Linie entdecken will, statt sie auf eine verborgene Krankheit zurück zu führen, so ist der Ein-

---

10 für seinen „Dichter“? 16 Grabbes Leben und Charakter von Karl Ziegler. Hamburg 1855

druck fast abscheulich. Ich weiß gar wohl, daß das Unglück manches Menschen schon vor der Geburt anfängt, und ich habe alles mögliche Mitleid mit Individuen, die zu viel haben, um resigniren zu können, und zu wenig, um es zu reinen oder auch nur characteristischen Bildungen zu bringen. Sie kämpfen einen schweren Kampf, und man soll sich hüten, leichtsinnig den ersten Stein auf sie zu werfen. Aber, wenn sie gar nicht versuchen, durch ethische Anstrengungen ein Gleichgewicht herbei zu führen, verwandeln sie dieß ursprüngliche Unglück in eine Schuld, und das scheint mir bei Grabbe sehr entschieden der Fall zu seyn. Ich hatte einen besonderen Grund, das Buch durchzulesen, denn in einer mir aus Paris zugesandten Vorrede Heines zu seiner neuen Ausgabe der französischen Zustände las ich denselben Tag, wo es mir zukam: „le premier (ich bin gemeint) est de la parenté intellectuelle de Kleist et de Grabbe u. s. w." und Vettern sieht man sich doch etwas genauer an. Heines Wort ist im besten Sinne gemeint, auch rechne ich mir die Verwandtschaft mit Kleist nur zur Ehre, die zweite aber muß ich ablehnen. Kleist hat sogar direct auf mich gewirkt, wenn auch nicht auf meine Dramen, sondern auf meine Erzählungen; von Grabbe habe ich in meiner Entwicklungszeit nie etwas gelesen, bis auf die hundert Tage, die mich wohl nicht verführen konnten.

Nach dieser Abschweifung, die Ihnen aber gewiß manche frühere Zustände Ihres Lebens in's Gedächtniß zurück ruft, lassen Sie Sich zunächst für Ihre Rosamunde danken, die, seltsam genug, denselben Tag bei mir einging, an dem ich Ihnen zum letzten Male schrieb. Das Stück ist in Anlage und Ausführung vortrefflich, was den tragischen Bau betrifft; nur vermisse ich in den Situationen, die sich sonst in echt tragischer Weise ohne äußere Nothbehelfe rein aus sich selbst

---

7 vgl. Joh. 8, 7 12 vgl. Elsters Ausgabe IV S. 570

hervor spinnen, das Atmosphärische, und in den Characteren das damit genau zusammen hängende Autochthonische, das sie als nothwendige Producte eben dieses und keines anderen Bodens erscheinen läßt. Nicht ganz, das versteht sich von selbst; aber es ist nicht in dem Grade vorhanden, wie z. B. in den besten Parthieen Ihres Romans. Zum Theil mag das im Gegenstand selbst liegen; die Zeit ist zu entlegen, um dem Dichter viele Farben zu bieten, und doch nicht entlegen genug, um ihm Willkür zu gestatten. Zum Theil liegt es aber wohl auch in der Natur Ihres Geistes, der sich so entschieden zum Epischen zu neigen scheint, wie der meinige zum Dramatischen und deshalb einer größeren Ausbreitung bedarf, um zur vollständigen Wirkung zu gelangen, da vom Drama nun einmal ein gewisser Laconismus unzertrennlich ist. Wir haben uns darum auch auf entgegen gesetzte Weise entwickelt; ich fing mit Erzählungen an und fand meinen Ruhepunct im Drama; Sie sind vom Drama zum Roman übergegangen. Auf Ihren Heiden und seine Söhne bin ich sehr begierig; das Thema ist, wie gemacht für Sie.

Der Bibliotheken-Standpunct, von dem aus die Agnes Bernauer bei Ihnen nach dem alphabetischen Umfang gewürdigt wurde, hat mich nicht wenig ergötzt, er ist mir aber durchaus nicht fremd, ich erinnere mich vielmehr einer Zeit, wo ich selbst ihn theilte, und wo Immermanns Trauerspiel in Tyrol mir durch seine Dünnleibigkeit ein gelindes Entsetzen einflößte, als es ganze acht Tage vorhalten sollte. Mich hat also jetzt einfach die Nemesis ereilt, und nicht einmal, denn Ihre Freundschaft hat sie zurück geschlagen. Mit dem Michel Angelo, der nächstens in wunderbar schöner Ausstattung folgt, wird das

---

20 **der Buchhändler des Lesezirkels wollte nur dicke Bücher zirkulieren lassen und machte bei der „Agnes“ eine Ausnahme**

schwerer gehen. Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Aufnahme des Stücks, von dem ich allerdings glaube, daß es unter meinen dramatischen Arbeiten die allgemeinste Würdigung finden kann, weil es ja im Grunde nicht bloß die speciell künstlerischen, sondern die allgemein menschlichen Conflicte darstellt, die in jedem Kreise wieder kehren, wo ein edles und wahrhaftes Streben sich durch zu setzen sucht. Auf den Vers, der die Wiederbringung des Teufels verkündigt, hatte mich schon ein Tyroler Geistlicher aufmerksam gemacht; ich kann ihn nicht entbehren und hoffe, daß Julius der zweite ihn jedenfalls ausgesprochen haben würde, wenn der Papst ihn auch, wie Sie sehr richtig bemerken, lieber verschluckt hätte. Den Raphael glaubte ich so knapp behandeln zu müssen, weil er das kampflose Element vertritt und nur wie ein Lichtstral in das Drama hinein fällt.

An eine Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte denke ich sehr ernstlich; die zweite Sammlung ist so gut, wie abgesetzt, von der ersten sind aber 2500 Ex. (acht Geibelsche Auflagen) gedruckt worden, für die ich ein Honorar von 10 Floren empfing, welche ich mit Vergnügen zurück zahle, wenn ich dafür wieder freie Hand bekommen kann. Für Ihre Bemerkungen zu diesen beiden Bänden bin ich Ihnen aufrichtig dankbar; wären es nur mehr gewesen! Die metrischen unterschreibe ich unbedingt; an meine Pentameter mag ich gar nicht denken, sie sind in meinem Hand-Exemplar aber schon alle verbessert, und die Epigramme werden sich, wie ich hoffe, in der neuen Gestalt nicht ganz übel

---

8 vgl. V. 684: Er beichtet noch einst und wird ein Christ, Uechtritz bezeichnete ihn „wegen seines mit dem kirchlichen Dogma von der Ewigkeit der Höllenstrafen unvereinbaren Inhalts im Munde eines Papstes“ als bedenklich 12 Uechtritz hätte gewünscht, „den sanften Adel Raphaels sich noch etwas deutlicher und voller ausdrücken zu sehen“

ausnehmen, wenn die später entstandenen, welche die Zahl 100 schon überschreiten, hinzu kommen. Andere Ausstellungen beruhen wohl zum Theil auf der Verschiedenheit unserer Weltanschauung, und wir wollen uns lieber darüber freuen, daß wir in so vielem übereinstimmen, als uns betrüben, daß wir trotzdem hie und da auseinander gehen. So opfere ich Ihnen den „Priester“, obgleich er ein wirkliches Factum hinter sich hat, und „vinum sacrum“ willig auf; es sind grelle Phantasiestücke ohne tieferen Kern. Ich füge mit Vergnügen noch „Eine Hinrichtung“ und „Räuber und Henker“, deren Sie nicht erwähnen, hinzu. Dagegen muß ich: „Vater unser“, das auch aus meiner reifsten Zeit stammt, so wie „Versöhnung“ und „Virgo et mater“ festhalten; letzteres ist mir sogar besonders lieb, weil es mir einen tiefen ethischen Hintergrund aufzuschließen scheint. Aber, nicht wahr, in unseres Vaters Hause sind nicht bloß viele Wohnungen, sondern es führen auch viele Wege dahin?

Wie leid thut es mir, daß ich Ihnen meine neue Tragödie nicht mittheilen kann! Aber ich werde sie nicht als Mspt drucken lassen, sondern sie gleich der Presse übergeben. Dieß wird aber, obgleich sich schon ein Buchhändler darum beworben hat, erst zum künftigen Herbst geschehen, damit nicht nach dreijährigem, vollständigem Schweigen drei Stücke von mir auf einmal eintreffen, und sich gegenseitig schaden. Dagegen werden wahrscheinlich noch im Lauf des Sommers meine Erzählungen erscheinen.

---

2 einzelne Gedichte hatten bei Uechtritz Anstoss erregt
7 vgl. VII S. 149 8 vgl. VII S. 148 9 vgl. VII S. 184
10 vgl. VII S. 181 11 vgl. VI S. 169 12 vgl. VI S. 272
13 vgl. VI S. 178, dieses nannte Uechtritz „mindestens bedenklich“
15 vgl. Joh. 14, 2 18 „Gyges“

Haben Sie schon etwas über Ihren Sommer beschlossen? Wir werden nach Salzburg und Ober-Oesterreich gehen, weil meiner Frau die Gebirgsluft noth thut. Schwarzenberg hat sich uns zum Führer erboten und da er nach dem Erzherzog Johann der erste Gemsenjäger der Monarchie ist, so können wir keinen bessern finden! Mit der Gesundheit geht es bei uns leider noch immer nicht, wie es gehen sollte; wir müssen das Beste vom Frühling hoffen, der übrigens auch schon vor der Thür steht, denn gestern, an meinem 42sten Geburtstage, pflückte ich bereits im Augarten einen Schneeglöckchen-Strauß.

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 493. An Alexander Jung in Königsberg.

Ihre beiden Briefe, geehrtester Herr, sind zur rechten Zeit bei mir eingetroffen, sowohl der frühere, nach Marienbad adressirte, als der letzte; was mit der Post für mich abgesandt wird, verfehlt mich nie. Auch die zweite Hälfte Ihres Buches über Goethes Wanderjahre habe ich erhalten, und zwar durch den Herrn Bibliothecar Wolf, was ich bemerke, weil es beweis't, daß auch an ihn alle Ihre Sendungen regelmäßig gelangt sind. Wenn ich nicht dazu kam, mich über Ihre Abhandlung zu äußern, so brauche ich mich zur Entschuldigung nur auf Ihren eigenen Brief zu beziehen; Sie leben in Königsberg, statt in Wien, wo die Wogen ohne Zweifel unvergleichlich viel höher gehen und den Menschen gewaltsamer mit sich fortreißen, und fanden dennoch in zwei Jahren nicht die Zeit, meine Agnes Bernauer auch nur einzuziehen, geschweige zu lesen.

Nr. 493. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 32—34. 19 vgl. B. V. S. **166**, 27

Ich finde das sehr begreiflich, aber auch Sie werden es natürlich finden, daß ein Mann, der in der großen Kaiserstadt noch obendrein eine Art von Mittelpunct bildet, gegen Sie im Rückstand bleibt; glauben Sie mir, es kann Ihnen nicht drückender seyn, in meiner Schuld zu stehen, um mich so auszudrücken, als es mir ist, Ihren Wünschen nicht genügt zu haben. Ich bin Ihnen jedoch, obgleich meine Frist die bei weitem kleinere war, schon um etwas voraus, ich habe Ihr Werk gelesen und es, weil kritische Arbeiten mir selbst abseits liegen, unter warmer Empfehlung einem meiner Freunde, dem Herrn Emil Kuh, zur Beurtheilung übergeben. Dieser sagte mir sogar, wenn ich nicht irre, vor längerer Zeit, er habe sich persönlich mit Ihnen in Verbindung gesetzt; jedenfalls ist er unter allen meinen hiesigen Bekannten am besten geeignet, sich Ihres Buchs öffentlich anzunehmen. Ich selbst habe nicht ermangelt, und werde auch ferner nicht ermangeln, mich mündlich darüber auszusprechen; dieß nützt auch, und bei dem Mißcredit, in den das gedruckte Wort gerathen ist, fast mehr, wie eine Kritik. Ueberhaupt mögen Sie überzeugt seyn, daß ich Alles, was ich für Sie zu thun vermag, mit Freuden von selbst thun werde; Ihnen Verleger zu verschaffen, bin ich jedoch nicht im Stande. Was nun die zweite Hälfte Ihrer Abhandlung betrifft, so kann ich ihr zwar weit weniger beistimmen, wie der ersten, weil Goethes Wanderjahre in meinen Augen wohl ein höchst respectables Testament sind, aber keineswegs ein Kunstwerk. Um das zu erweisen, würde ich kaum nöthig finden, in die Tiefen des Schöpfungsprocesses hinabzusteigen, sondern nur ganz einfach an die vom Verfasser selbst in den Annalen mitgetheilte Genesis erinnern, die uns zeigt, daß der Roman ungefähr entstand, wie Justinians Institutionen, bei denen bekanntlich nicht der oft citirte rothe Faden, sondern der Bindfaden die Hauptrolle spielte. Doch das hindert mich nicht, auch hier das

Eigenthümliche und Bedeutungsschwere Ihres Details anzuerkennen.

Von mir ist die Agnes Bernauer kürzlich erschienen, weshalb es einer Rücksendung des Königsberger Exemplars, um deren gütige Vermittlung ich Sie vor zwei Jahren ersuchte, nicht mehr bedarf. Der Michel Angelo wird zu Ostern folgen, und zum Herbst nächsten Jahres eine ganz neue Tragödie, die mich eben seit meinem Marienbader Aufenthalt ausschließlich beschäftigt hat. Vielleicht fühlen Sie Sich angeregt, irgend eines dieser Werke zu besprechen; ist das der Fall, so sagen Sie es mir, und ich werde Ihnen Exemplare zugehen lassen. Doch bitte ich Sie ausdrücklich, Sich durch irgend eine Rücksicht auf mich nicht bestimmt zu fühlen, Ihre Zeit und Ihre Kräfte einer Ihrer größeren Arbeiten zu entziehen. Wo man ungerecht angegriffen wird, wie ich in Königsberg, da sieht man sich gern vertheidigt; das ist menschlich und natürlich. Aber nimmer kann ich wünschen, daß ein Künstler — und die productive Thätigkeit scheint nach Ihren letzten Briefen, obgleich ich nichts Derartiges von Ihnen kenne, die kritische in Ihnen bei weitem zu überwiegen — sich meinetwegen in einen Soldaten verwandle!

Ihr

hochachtungsvoll ergebenster

Wien d. 21. März
1855.

Fr. Hebbel.

Nr. 493a. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 25sten März 1855.

Mein Freund Saphir, lieber Bamberg, überbringt Ihnen diese Zeilen; Sie werden Sich sehr freuen, ihn persönlich kennen

24 darnach fehlt der Brief vom 25. März 1855 an G. **Heckenast** in Pesth, den Verlag der „Novellen“ betreffend

Nr. 493a. *H* in Weimar. Bw. 1 S. 337.

zu lernen. Ueber sein Genie brauche ich Ihnen Nichts zu sagen; er hält durch die Unerschöpflichkeit seines Geistes an neuen Formen noch immer ganz Wien in Schach, und das will jetzt unendlich viel mehr heißen, wie früher. Aber er ist auch Homme de plus bon coeur und hat im Umgang durchaus nichts Stachlichtes, wie Mancher, der seine tödtlichen Witze kennt, voraus setzen mag. Vor Kurzem feierte er in Herrlichkeit und Pracht seinen sechszigsten Geburtstag; jetzt geht er im Auftrag der K. K. Regierung zur Industrie-Ausstellung nach Paris. Ich füge nur noch das Wort aus dem Evangelium hinzu: was Sie ihm thun, das haben Sie mir gethan!

Für Ihren Brief einstweilen nur meinen besten Dank; nächstens die Antwort. Ein Exemplar der Agnes Bernauer trifft mit diesen Zeilen bei Ihnen ein; Saphir wird es mitnehmen, es sind aber — so weit bin ich reducirt — nur die Aushängebogen!

Empfehlen Sie mich unbekannter Weise der lieben Ihrigen!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 494. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 26 März 1855.

Der vollständige Toldi, mein verehrtester Freund, ist nebst Ihrem Briefe richtig und rechtzeitig eingetroffen; der unvollständige ist zurückgelegt und harrt Ihrer weiteren Verfügung. Das Gedicht hat auch meiner Frau sehr gefallen, und darauf dürfen Sie Werth legen, denn sie ist ein wahrer Barometer für Poesie und das Unechte setzt sich nie bei ihr durch. An

---

8 am 8. Februar 1855 10 vgl. Matth. 25, 40

Nr. 494. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 34 f.

Empfehlungen werde ich es nicht mangeln lassen; sowohl brieflich als mündlich werde ich für die Verbreitung sorgen, und habe es zum Theil schon gethan. Oeffentlich kann ich über ein und dasselbe Buch nicht zwei Mal reden; das Vorwort schließt die Kritik aus, ohnehin stehe ich mit keinem einzigen Journal in Verbindung, weil, unter uns gesagt, die Gesellschaft gar zu schlecht ist. Doch werden meine Freunde sich schon rühren; an Prof: Eitelberger, als Redacteur der Wiener Literaturzeitung, und an Saphir schickt Herr Heckenast wohl Exemplare? Auch Herrn Dr Emil Kuh (durch die Buchhandlung Tendler et Comp.) bitte ich zu bedenken; für alle drei kann ich stehen. Sonst brauchen Sie kein Wiener Blatt zu berücksichtigen.

Ihr herrlicher Burgunder, dem Sie sehr unrecht thun, wenn Sie ihn unter den französischen stellen, hat am 18ten März Wunder gethan; auch des gütigen Gebers ist bestens gedacht worden. Noch einmal den aufrichtigsten Dank!

Für Ihre freundliche Vermittlung bei Heckenast bin ich Ihnen ebenfalls sehr verbunden, meine hiesigen Verleger (Tendler et Comp) bringen von mir zu Ostern den Michel Angelo und zum Herbst eine ganz neue Tragödie, weshalb ich die Novellen lieber anderswo erscheinen lasse, um die Interessen nicht zu kreuzen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 495. An Tendler & Comp. (Carl Fromme) in Wien.

Wien d. 28 März 1855.

Unter Bezugnahme auf unser mündliches Uebereinkommen erlaube ich mir, Ihnen mein Drama: Michel Angelo und

---

Nr. 495. *H* unzugänglich. Nach Kopie in den Akten Nachlese II S. 35. Adr. Den Herren *Tendler & Comp.* Verlagsbuchhändler

meine Tragödie: Gyges und sein Ring unter den nachstehenden, unserer Vereinbarung über das Trauerspiel Agnes Bernauer entnommenen Bedingungen zum Verlag anzutragen.

1) Sie drucken beide Werke in angemessener Ausstattung in einer Auflage von 1000 Exemplaren.

2) Michel Angelo erscheint zu Ostern, Gyges und sein Ring zum Herbst d. J., so daß der Druck des Letzteren etwa im August beginnt.

3) Sie zahlen mir für Michel Angelo ein Honorar von 150 fl C. M. und für Gyges von 450 fl C. M.

4) Für eine etwaige neue Auflage behalten sich Autor und Verleger neue Bedingungen vor.

Mit der Bitte um gef. Beantwortung der hier specialisirten Puncte zeichne ich mich unter Beischließung des Mspts von Michel Angelo

hochachtungsvoll als
Ihr ergebenster
Dr Fr. Hebbel.

Nr. 496. An Tendler & Comp. (Carl Fromme) in Wien.

Ew. Wohlgeboren

erlaube ich mir in Beantwortung Ihrer geehrten Zuschrift nachträglich zu bemerken, daß mein Vermittler, Herr Emil Kuh, beauftragt war, mir sowohl bei meiner Agnes Bernauer, wie bei dem jetzt in Rede stehenden Michel Angelo und dem Gyges,

---

18 **die Firma antwortete zustimmend bis auf Punkt 1), wo nach Ausstattung eingefügt wurde:** ersteres in einer Aufl. von 1200 und letzteres

Nr. 496. ***H*** **unzugänglich. Nach Abschrift in den Akten. Nachlese II S. 36.**

das Recht der Aufnahme in die Gesammt-Ausgabe meiner Schriften, falls eine solche früher oder später zu Stande kommen sollte, vorzubehalten; jedoch selbstverständlich gegen Sicherstellung Ihres Einzel-Verkaufes bis zum Absatz des letzten Exemplars. Ich halte es zwar für ziemlich unnöthig, diesen Punct noch schriftlich zu fixiren, da wir uns wohl jederzeit ohne Weiteres verständigen würden, will es aber um „Lebens oder Sterbens“ Willen doch thun, um Mißverständnissen zwischen unseren allenfallsigen Erben zu begegnen, erlasse Ihnen indeß „die Paar Zeilen“, um die der Teufel am angeführten Ort im Faust bittet, da Sie ja übereinstimmen, wenn Sie nicht protestiren.

Hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebener

Wien eodem dato. Fr. Hebbel.

Nr. 497. An G. Heckenast in Pest.

Wien d. 1. April 1855.

— Dagegen bitte ich Sie, Sich in Bezug auf die etwaige Gesammtausgabe über eine Frist mit mir zu verständigen, wie es Herr J. J. Weber u. s. w. auch gethan haben; setzen wir fünf Jahre und fügen wir hinzu, daß Ihnen auch dann noch, falls wider alle Wahrscheinlichkeit noch einige Ex. von den 1000 Abdrücken vorhanden seyn sollten, der Einzel-Verauf gesichert werden muß.

---

10 Faust V. 1714f.

Nr. 497. *H* vernichtet. Nach Fragment in Hebbels Abschrift Nachlese II S. 36f. Der Brief betrifft den Verlag der Novellen und Erzählungen. 23 Hebbel fügt hinzu: Alles Uebrige von mir selbst vorgeschlagen, also auch acceptirt; noch eine Nov. in Aussicht gestellt, aber nicht mit Bestimmtheit versprochen. Darnach fehlt der Brief vom 4. April 1855 an die Hoftheater-Intendanz in München

Nr. 498. An G. Heckenast in Pest.

Geehrtester Herr!

Obgleich ich ungern von dem bisher festgestellten Princip abweiche — — — — — so erkläre ich Ihnen doch mit Vergnügen, daß Ihnen im Fall einer noch bei meinen Lebzeiten zu Stande kommenden Gesammtausgabe meiner Schriften die dann von den 1000 Ex., welche jetzt gedruckt werden, etwa noch vorräthigen zu $^2/_5$ des Ladenpreises angerechnet werden müssen. — — —

Wien d. 20. Ap: 1855.

Nr. 499. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Mein lieber Schloenbach!

Es sollte mir aufrichtig leid seyn, wenn wirklich, wie Sie meinen, ein „anderer Kerl" in Ihnen steckte, als ich bisher gedacht habe; ich glaube es aber nicht, und darum antworte ich Ihnen!

Worin hätte ich Sie gründlich mißverstanden? Sie ersuchten mich, Ihnen für Ihre vermischten Schriften einen Verleger in Wien zu verschaffen und ich that, was ich konnte. Sie meldeten mir, daß Sie mich in Ihren Vorlesungen für Deutschlands größten dramatischen Dichter erklärt hätten, und ich dankte Ihnen dafür, schränkte Ihren Ausspruch aber so weit ein, als meine

---

Nr. 498. *H* **vernichtet. Nach Fragment in Hebbels Abschrift Nachlese II S. 37.**

Nr. 499. *H* **unzugänglich. Euphorion V S. 722f. Nachlese II S. 37f. Adr. Herrn Arnold Schloenbach, Wohlg: bekannten Schriftsteller, in Leipzig. Inselstraße Nr. 6. Vor diesem muss ein Brief an Schloenbach fehlen, auf den er sich bezieht.**

Achtung vor zwei gleich berechtigten Vorgängern es mir zur Pflicht machte. Sie beschwerten sich über mein Stillschweigen hinsichtlich Ihrer Weltseele, und ich zeigte Ihnen an, daß Ihr Buch, gleich vielen anderen mir auf dem Buchhändlerwege zugesandten Büchern, nicht in meine Hände gelangt sey. Haben Sie Ihren Brief vergessen, oder glauben Sie, daß ich mich des meinigen nicht mehr erinnere?

Das Alles ist einfach und natürlich und daß ich eine eben so einfache und natürliche Aufnahme bei Ihnen erwartete, bewies der Umstand, daß ich Sie um eine kleine Gefälligkeit bat. Wie kommen Sie nun dazu, mir so wunderliche Dinge zu schreiben, meine Ausdrücke in spöttischem Sinn zu wiederholen und sogar eine Adresse, die sich unter Schriftstellern schon so von selbst versteht, wie unter Beamten das Hochwohlgeboren, zu commentiren? Sie können mich doch unmöglich für den geringen Erfolg meiner Bemühungen verantwortlich machen wollen, und sich noch weniger dadurch verletzt fühlen, daß ich Kleist und Grillparzer nicht zu nah zu treten wünsche. Was bleibt aber sonst?

Lesen Sie meinen Brief mit Ruhe noch einmal, dann werden Sie finden, daß ihn ein Mann schrieb, der niemals Hoffnungen erregt, die er nicht zu erfüllen vermag und kein Lob acceptirt, das ihm nicht gebührt. Ein solcher Mann verdient Achtung, er kann aber auch eine momentane Uebereilung vergeben und vergessen, und ist nach, wie vor,

Ihr

aufrichtig theilnehmender

Wien d. 6. May 1855. Fr. Hebbel.

---

3 Weltseele. Dramen 1851

Nr. 500. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 19 Mai 1855.

Ich habe Ihnen auf zwei Briefe zu antworten. Ihre Hymnen habe ich in der von Ihnen vorgeschriebenen Auswahl durch meinen Freund Kuh dem Redacteur der Donau auf der Stelle mitgetheilt, aber durchaus nichts weiter davon vernommen. Wahrscheinlich hat Herr v. Schwarzer sich unmittelbar mit Ihnen in Verbindung gesetzt; ich sehe den Mann niemals.

Meine Aeußerungen über Ihre Hymnen scheinen Sie nicht ganz in meinem Sinne aufgenommen zu haben; ich behauptete bloß, daß die antiken Maaße in deutscher Sprache immer zu viel Fremdartiges behalten, um in's Volk eindringen zu können und das schien und scheint mir durch Ihre Vorgänger bewiesen. Ihre Einwendungen haben viel für sich; es bleibt aber nach meiner Ueberzeugung fest stehen, daß der Dichter in unserer Zeit sich keiner Formen bedienen soll, die schon als solche den „stumpfen Widerstand der Welt“ hervor rufen, da er schon mit der Materie, die er zu bearbeiten hat, schwer genug durchdringt. Hierüber werden wir uns wohl vereinigen; daß der Werth Ihrer Leistung dabei unangetastet bleibt, versteht sich von selbst. Ihre Urwüchsigkeit und innere Gediegenheit kann Niemand verkennen, eben darum entsteht aber der Wunsch, sie aus größeren Kreisen nicht ausgeschlossen zu sehen.

Was das Düsseldorfer Album betrifft, so wüßte ich kaum, wie ich mich dabei betheiligen sollte. Meine ganze Thätigkeit geht im Drama auf, kleinere Arbeiten kommen mir fast gar

---

Nr. 500. *H* in Weimar, unzugänglich. Nach einer eigenhändigen Abschrift Adolph Pichlers.

nicht vor, höchstens mache ich von Zeit zu Zeit noch ein Gedicht, aber diese Gedichte sind weit mehr geeignet hie und da eine Lücke in meinen beiden Sammlungen auszufüllen, als selbstständig hervor zu treten. Jedenfalls müßte der Redacteur sich persönlich mit mir in Verbindung setzen und mir seine Wünsche möglichst bestimmt aussprechen.

Von mir erscheinen nächstens M. Angelo und eine Sammlung meiner Novellen. Im Herbst wird eine neue Tragödie: „Gyges und sein Ring“ folgen, vielleicht auch ein Band kritischer Schriften, der dann auch in unverstümmelter Gestalt den Aufsatz bringen würde, welcher an Ihre und Reinholds Gedichte anknüpfte. Das Stück wird Manchen überraschen; ich hatte die Absicht, es für einen besseren Zeitpunct aufzusparen, aber eine fast unglaubliche Indiscretion zwingt mich, es zu veröffentlichen.

Sie meinten früher, meine Agnes Bernauer müßte jetzt, nun sie Jedermann vorliege, auch die Theater-Directionen in Bewegung setzen. Das wird, wie ich vernehme, auch geschehen; Herr Laube will eine andere, die er sich von Dresden schreiben ließ, zur Darstellung bringen. Da die meinige jedoch unter Berufung auf die Mißlichkeit des „Themas“, welches bei jeder Behandlung dasselbe bleibt, zurückgewiesen wurde, so gedenke ich es nicht ohne nachdrückliche Protestation geschehen zu lassen, die zunächst moralische, später vielleicht auch factische Folgen haben wird. Ich ließ bei dem Grafen, einem mir persönlich unbekannten und, wie ich bei dieser Gelegenheit erfuhr, meinen Arbeiten sogar sehr abgeneigten Manne, anfragen, wie eine solche Handlungsweise zu betrachten sey; er antwortete, sie sey unbillig, ungerecht, unehrenhaft. Dieser Ansicht sind mehrere gewichtige Männer beigetreten und auch Sie lade ich ein, sich auszusprechen, etwa unter Anschluß anderer geeigneter Personen; ich

18 von Otto Ludwig

lege Ihnen zu dem Zweck einen Auszug aus dem betreffenden Briefe bei und ersuche Sie, Ihre Meinung über die Billigkeit, Gerechtigkeit und Ehrenhaftigkeit auf dem nämlichen Blatt nieder zu schreiben. Daß es sich nicht um mich, sondern um das allgemeine Interesse handelt, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Wenn übrigens, wie noch möglich ist, aus der ganzen Sache nichts wird, oder gar nichts dahinter steckt, so muß Herr Laube sich bei seiner eigenen journalistischen Clique bedanken, die die Niederträchtigkeit als nahe bevorstehend in ihren Blättern ankündigte.

Was haben Sie für den Sommer vor? Ich werde mit meiner Frau nach Oberösterreich u. s. w. gehen, vielleicht könnten wir uns irgendwo treffen. Es giebt so mancherlei, was sich schriftlich kaum oder nur halb aussprechen läßt. Mein Töchterlein memorirt fleißig aus Ihrem Innsbrucker Declamationsbuch, es war neulich eine ganz wunderliche Empfindung für mich,

---

2 vgl. **Euphorion VII S. 100f.** Auszug aus einem Brief der Hofburg-Theater-Direction. Wien 18. November 52. So eben erhalte ich Ihre Bernauer, verehrter Herr! von Exzellenz mit dem Bemerken zurück, daß er die Aufführung bestimmt ablehne. Auch die Berufung auf den Erfolg hat nur nachtheilig gewirkt, seine Nachrichten aus München widersprechen dem und er ist im ganzen offenbar gegen das Thema eingenommen, welches ihm für ein Hoftheater mißlich erscheint. Da ist nichts mehr zu thun. Ihr ergebener Laube. **Pichler erfüllte Hebbels Wünsche und schrieb darunter:** In den voranstehenden Zeilen wird das Drama Agnes Bernauer von F. Hebbel abgewiesen, weil das Thema für ein Hoftheater m i ß l i c h erscheint. Da nun die Direction des Hofburgtheaters deßungeachtet die Agnes Bernauer eines anderen Dichters zur Aufführung bringt, so kann ich aus meiner Überzeugung dieses Verfahren — nachdem früher Hebbels Werk, welches den gleichen Stoff behandelt, abgewiesen wurde — nur als unbillig, ungerecht und meinen Begriffen von Ehre nicht gemäß bezeichnen. Innsbruck, 20. Mai 1855. Dr. Adolf Pichler.

als die Lehrerin ihr mein „Kind am Brunnen“ aufgegeben hatte und sie es sich mit roth glühenden Wänglein eifrig einstudirte.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 501. An Robert Schumann in Dresden.

Wien d. 12. Juny 1855.

Hierbei, verehrtester Herr, übersende ich Ihnen das erste Exemplar meines Michel Angelo, das mir zugeht. Ich habe Ihnen dieses Drama gewidmet; mögen Sie die unveränderliche Fortdauer meiner treuen Theilnahme hieraus ersehen!

Ihr hochachtungsvoll

ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 502. An Wilhelm Jordan in Frankfurt.

Wien d. 22sten Juny 1855.

Verehrter Herr!

Sie mögen Sich nicht wenig verwundert haben, daß ich Ihnen bis jetzt die Antwort auf Ihren Brief schuldig blieb. Schreiben Sie die Zögerung bloß meinem Wunsche zu, Ihnen

---

5 darnach fehlt der Brief vom 18. Juni 1855 an **Robert Prutz** in Halle, Antwort auf dessen Empfehlung August Försters (vgl. Bw. II S. 381f.), wahrscheinlich mit dem Gedicht „An den Kaiser von Österreich“ VI S. 306ff.

Nr. 501. *H* unzugänglich, nach Abschrift. 10 vgl. III S. 431.

Nr. 502. *H* nicht zugänglich, nur in Abschrift. Bw. I S. 449f.

zugleich ein Exemplar meines Michel Angelo übersenden zu können. Ich glaubte nicht, daß der Druck desselben sich so lange hinziehen würde, und kam so trotz meines besten Willens in Rückstand gegen Sie. Jetzt ist das Stück da und erfolgt hiebei; vielleicht machen Sie mir mit Ihren „Liebesläugnern", über die ich viel Günstiges gelesen habe, ein Gegengeschenk.

Unser gemeinschaftlicher Freund Bamberg war mittlerweile bei Gelegenheit der Herüberkunft des französischen Ministers in Wien und hat mir Manches von Ihnen erzählt. Es war mir sehr lieb, ihn nach einer fast zehnjährigen Trennung einmal wieder zu sehen; doch war er hier leider überbeschäftigt.

Ihre Aeußerung über die Agnes Bernauer war mir höchst interessant. Ich wünschte mir und dem Drama von Herzen, daß sie sich bewähren mögte, aber ich fürchte, daß den Massen gegenüber das, was im Detail durch größere Zugänglichkeit etwa gewonnen seyn mag, durch den schneidenden Ernst der Grund-Idee wieder verloren geht. So besorge ich auch, daß man den Michel Angelo kurzweg für ein Künstler-Drama erklären, und allenfalls dem Haupt-Character sein Compliment machen wird, während ich doch meine, einen ganz allgemeinen ethischen Proceß dargestellt zu haben, der sich in jedem Menschenleben wiederholt und im Künstler höchstens etwas schärfer hervortritt.

Ihr Frankfurter Theater ist inzwischen in die Luft geflogen, weshalb ich den Theaterschluß der Agnes Bernauer nicht beischließe. Ich danke Ihnen aber auf das Herzlichste für Ihre Bemühungen und würde Ihnen gerne Gleiches mit Gleichem vergelten, wenn ich mit der hiesigen Bühnenwirthschaft das Geringste zu schaffen hätte.

---

5 Die Liebesleugner, Lustspiel 1856 11 vgl. Tgb. IV N. 5382

In der Hoffnung, recht bald ein neues Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten, bin ich freundschaftlichst

Ihr ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 503. An Arnold Schloenbach in Leipzig.

Wien d. 22sten Juny 1855.

Vor drei Tagen, verehrtester Herr, erhielt ich endlich auch das zweite oder vielmehr das erste Exemplar Ihrer Weltseele, nebst einem vom 1sten Nov: v. J. datirten Brief; das Paquet war also volle acht Monate unterwegs, wie Sie des Näheren aus dem beiliegenden Couvert von Ihrer Hand ersehen wollen. Nun fragen Sie Sich noch einmal, wie ich Ihnen dafür im Decbr hätte danken sollen und erinnern Sie Sich dieses Vorgangs, der zu den ganz gewöhnlichen gehört, wenn Ihnen irgend Jemand in einem ähnlichen Fall einmal wieder die Antwort schuldig bleibt.

Sie sind jetzt überzeugt, daß ich nicht gegen die Höflichkeit gefehlt habe; eben so wenig, ich muß hierauf zurück kommen und dieß Mal sehr ernst, habe ich Sie mißverstanden. Wer mit mir verkehren will, der muß wenigstens meinen Versicherungen Glauben schenken, wenn es ihm dann auch aus ungenügender Kenntniß meines Characters, mit dem sich frivole und aristocratische Launen oder motivlose Grillen absolut nicht vertragen, einmal begegnen sollte, mich zu mißdeuten. Wie wäre es wohl denkbar, daß sich ein Mann mit einer Adresse ein Terzianer=Späßchen erlaubte, das kein ordentlicher Student mehr repetirt? Wie mit dieser, sieht es aber mit allen den

Nr. 503. *H* im Besitze des Herrn L. Saeng iun. in Darmstadt. Euphorion V S. 723f. Nachlese II S. 38f.

Voraussetzungen und Annahmen aus, durch die Sie Ihre Uebereilung zu rechtfertigen suchen. Ist es denn so schwer, sie einzugestehen, und fühlen Sie den Widerspruch nicht, der darin liegt, mich auf der einen Seite Ihrer Achtung zu versichern und doch auf der anderen in meinem eigenen Eingeweide besser Bescheid wissen zu wollen, als ich selbst? Sie befinden sich in einer gedrückten Lage, und das macht argwöhnisch und mißtrauisch; warum sollten und wollten Sie es nicht auch einmal gegen mich gewesen seyn!

Aus Ihrer Weltseele und Ihren „Tausend Jahren Thüringischer Geschichte“ habe ich mit vieler Freude ersehen, daß Sie Sich den beiden reinsten Quellen echter Menschenbildung zugewendet haben. So ist es recht; Natur und Geschichte! Aber wie kommt Ihnen der Gedanke, daß Ihre Widmung an Gervinus mich stören könne? Ich habe mich zunächst persönlich nicht über ihn zu beklagen, denn ich bin vielleicht der einzige dramatische Dichter der Gegenwart, den er gelten läßt. Im Allgemeinen aber stimme ich mit seiner Betrachtung der modernen Literatur vollkommen überein, und kann den Rath den er Ihnen gegeben zu haben scheint, nur wiederholen. Nein, wer Gervinus ehrt, der findet mich immer an seiner Seite, ich bin sogar weit entfernt, Julian Schmidt und seiner Kritik die Existenz-Berechtigung ganz abzusprechen, wenn ich mich auch im Einzelnen gegen Manches verwahren muß. Es ist eine Zeit, wo das größte Talent zu viel wagt, wenn es sich für seine Existenz nicht nach einer bürgerlichen Basis umsieht und dennoch vermehren sich die Deutschen Poeten, wie die Schmeißfliegen; da thut der strengste Maaßstab noth. Uebrigens hatte ich diese Ansichten lange, bevor Gervinus schrieb, und kann es beweisen.

---

10 **„Tausend Jahre Thüringischer Geschichte“ 1855 waren Gervinus gewidmet, wie schon Loeffler bemerkt**

Meine neue Tragödie erscheint erst im Herbst; einstweilen sind Agnes Bernauer und Michel Angelo da, aus denen, wie ich mir schmeichle, einige Bildung zu schöpfen ist, und die ich Ihnen empfehle, wenn Sie wissen wollen, was ich vom Individuum verlange. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich im Herbst nach Leipzig komme; einstweilen rechnen Sie auf meine treue Theilnahme, und auf meine aufrichtige Bereitwilligkeit; Ihnen zu dienen, wo ich kann. Behalten Sie Wien im Auge, ich sähe Sie gern hier, und wären Sie erst einmal da, so würde sich wohl auch ein Plätzchen für Sie finden. Ihren Aufsatz in Wigands Jahrbüchern habe ich nicht gesehen; mir kommt gar wenig zu Gesicht. Können Sie mir ihn nicht schicken? Vom Gyges erhalten Sie ein Exemplar. Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 504. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 2 July 1855.

Lieber Werner!

Obgleich im Begriff, eine längere Reise nach Oberösterreich, Steyermark u. s. w. anzutreten, kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen vorher für Ihre Kritik des Michel Angelo herzlichst zu danken. Abgesehen von dem inneren Werth Ihrer Arbeiten, über den Sie meine Meinung kennen, lege ich jetzt auch auf Kritiken ein weit größeres Gewicht, wie früher, und bin Ihnen deshalb doppelt verpflichtet. Die Erfahrung hat mich belehrt, daß sie

---

Nr. 504. *H* in Weimar. Bw. II S. 422. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor Karl Werner* Wohlg in *Iglau*. Poststempel: Wien 3. 7. Iglau 4 Juli

Niemand gleichgültig seyn dürfen, der nicht erst vom Grabe aus wirken, sondern Zeit und Welt lebendig erfassen will, um von ihnen in fruchtbarer Gegenseitigkeit wieder erfaßt zu werden. Und wenn Napoleon, der Mann der That, der klaren und sich selbst verbürgenden, sich unmittelbar nach der Schlacht hinsetzte und nicht bloß das Bülletin dictirte, sondern auch, wie der Briefwechsel mit seinem Bruder Joseph beweis't, den Moniteur mit Artikeln bedachte, so ist ein Schriftsteller wohl entschuldigt, wenn er den consequenten Verdrehungen und Verdächtigungen seiner Productionen durch ehrliche Anzeigen einigermaßen zu begegnen sucht.

Werden Sie diesen Sommer nicht kommen? Eine Auffrischung thäte Ihnen gewiß wohl. Ich bin von Mitte August an wieder in Wien und sähe Sie gern einmal wieder!

Mit den herzlichsten Grüßen von meiner Frau an Sie und Ihr Haus

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 505. An Christine Hebbel in Wellersdorf.

Meine theuerste Christine!

Es ist halb 9 Uhr, eben geht die Marie auf den Markt und ich setze mich hin, um Dir den Verlauf des gestrigen Tags zu melden. Wie ich Dich verließ, traf ich in einem Hohlweg einen todtkranken Menschen, er lag an der Erde und stöhnte jämmerlich, ich hielt ihn Anfangs für betrunken und gab ihm gute Lehren, ich überzeugte mich aber bald, daß ich einen Leidenden vor mir habe, rief Leute herbei und versah ihn mit etwas Geld. Dann ging ich nach Schönbrunn hinüber, verlief

Nr. 505. *H* in Weimar. Nachlese II S. 41.

mich aber so, daß ich erst an der Hetzendorfer Seite in den Park hinein kam, was in der brennenden Sonnenhitze nicht eben angenehm war, worauf Schatten und Kühlung aber freilich nur um so besser schmeckten. Ich schlief Anfangs ein wenig auf einer Bank, darauf trank ich in der Grotte zwei Glas eiskaltes Wasser, was mich sehr erfrischte, und nun sah ich dem Invaliden zu, der einige der wild ab und zu fliegenden Vögel so an sich gelockt hat, daß sie ihm aus der Hand fressen. Um 7 Uhr war ich wieder zu Hause, um halb 8 kam Kuh, mit dem ich wieder fort ging, worauf wir höchst frugal ohne Bier und Wein mit einander soupirten, weil ich noch immer nicht ganz wohl bin. Heute morgen habe ich Dein Bild gleich eingesiegelt und an Carl einen kleinen Brief geschrieben, den die Marie eben jetzt besorgt. So wie sie wieder da ist, werde ich gleich ausgehen, denn ich habe mehr zu thun, als ich selbst dachte. Hier hast Du meinen Lebenslauf, Du wirst jetzt gewiß in einem schönen Garten sitzen und Titele wird lustig herum springen. Seyd alle Beide innig gegrüßt und geküßt, vergeßt nicht, auch mir ein Paar Zeilen zu schreiben und empfehlt mich allerbestens der Frau von Moosbrugger.

Euer

Wien d. 3 July 55. Fr. H.

Nr. 506. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 14. July 1855.

Lieber Kuh!

Nicht der Respect, den ich Ihnen als gründlichem Reformator des Bahnstyls schuldig bin, giebt mir jetzt die Feder in die Hand, auch nicht meine persönliche Zuneigung zu Ihnen,

13 dieser Brief an Karl Hebbel nicht erhalten
Nr. 506. *H* unzugänglich. Bw. II S. 90f.

sondern die Langeweile. Nicht zwar, als ob ich Sie um jenen Respect zu verkürzen gedächte; im Gegentheil, ich weiß es vollkommen zu würdigen, was es heißt, ein Sintemalen und Alldieweil auszurotten und ich schätze denjenigen, der solche Disteln und Dornen der Sprache vertilgt, höher, als den, der auf Schlangen und Nattern Jagd macht. Auch nicht, als ob meine persönliche Zuneigung irgend abgenommen hätte; Sie werden mich ganz so grob finden, wie früher, und ich verspreche Ihnen, um Ihnen das zu beweisen, gleich für den ersten Abend, falls Sie es wünschen sollten, einen gelinden Zank, Sie wissen es aber längst, daß ich erst erkalte, wenn ich höflich werde. Allein —

So weit hatte ich an einem trüben Nachmittag geschrieben, als das Wetter sich plötzlich aufklärte und meine Jeremiade in der Geburt erstickte. Sie schließen von selbst daraus, daß unser Entrée in Gmunden nicht das freundlichste war. Bei strömendem, eiskalten Regen kamen wir an, und bis auf wenige Sonnenblicke, die uns hämisch an das erinnerten, was uns mangelte, prasselte und rieselte es den ganzen folgenden Tag fort. Solch ein Zustand ist für Jedermann zum Verzweifeln und für mich doppelt. Doch ist er Gott Lob jetzt vorüber und heute, den 17ten, kann ich Ihnen schon von einer Parthie im Hochgebirg berichten, die ich gestern in Gesellschaft der beiden ersten Bergsteiger der Gegend, nämlich des Barons von Wönningen-Ingelheim und des Grafen Schmiedegg, gemacht habe. Es ist die schwierigste, die hier unternommen werden kann und eine der schwierigsten überhaupt; wir waren an 1000 Fuß über dem Traunstein und ich unterzog mich ihr, wie Sie mich kennen, mehr gezwungen, als freiwillig, weil ich an ein rasch gegebenes unüberlegtes Wort festgenagelt wurde. Nun, ich bereue es nicht, oben gewesen zu seyn, wenn ich auch schwerlich noch einmal

27 soll das heissen: Traunsee?

hinauf klettre, denn wir waren von vier Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends bis auf's Aeußerste angestrengt und legten die letzten drei Stunden bei Gewitter und Wolkenbruch zurück, so daß selbst die Führer, nervigte Männer mit eisernen Sehnen, kaum mehr weiter konnten. Wir versammelten uns am Abend vorher in der sogenannten Groß-Alm, einer einsamen Maierei, wo wir übernachteten; meine aristocratischen Freunde hoch zu Roß voran, ich bescheiden zu Fuß hinterdrein. Der Weg dahin über Orth, Altmünster und Neukirchen war höchst interessant, da aber ein Wetter aufkam, beeilte ich meine Schritte und flog mehr, als ich ging. Es machte einen eigenen Eindruck auf mich, zu sehen, wie Alles aus Berg und Wald in's umfriedete Dorf heimkehrte, während ich mich immer mehr in die Wildniß vertiefte; Schnitter und Schnitterinnen kamen in Massen an mir vorbei, Schaafe und Ziegen, die auf der Weide waren, wurden rasch und ängstlich losgebunden und in die Ställe getrieben, während der Wind sich immer gewaltiger erhob und ich jeden Begegnenden fragte, ob ich auf dem rechten Pfade sey. Der Abend verstrich bei Bier und Café sehr angenehm, ich erfuhr viel Gründliches über hiesige Zustände, auch wurde manche lustige Geschichte erzählt; der Graf Schmiedegg schenkt bei einer Bergparthie einem Berliner Regierungsrath einmal Edelweiß, dieser drückt ihm mit gnädiger Miene dafür einen Sechser in die Hand und erschrickt zu Tode, wie er ihm nun durch einen Dritten als ungarischer Magnat vorgestellt wird, entschuldigt sich aber gleich darauf sehr glücklich damit, daß er die Herren für eine Gesellschaft Führer gehalten habe. Die Nacht brachte nicht viel Schlaf; altväterische Betten, mit Figuren bemalte Schränke versetzten mich in ein früheres Jahrhundert zurück. Ganz in der Frühe ging's fort, die Gries-Alm hinauf und, nachdem wir das ganze sog: Höhlen-Gebirge durchkrochen hatten, die Sattel-Alm wieder herunter, nicht ohne Gefahr, von dem hinter uns

aufsteigenden Nebel überholt und gezwungen zu werden, auf dem ersten besten Fleck zu übernachten. Auf der Gries-Alm, die schon hoch genug ist, jedoch noch unter dem Schnee liegt, lernte ich die erste Sennenhütte kennen; ich hätte nicht geglaubt, daß es einen so schmutzigen Alten, einen so blöden Hansel und eine so schmierige Dirne in der Welt gäbe, als ich da beisammen fand. Die Bauern schicken, wie ich bei der Gelegenheit erfuhr, die garstigsten Mägde hinauf, um ihre Gastfreundschaft nicht durch die Jäger, denen sie Milch und Brot schuldig sind, alle Tage in Anspruch genommen zu sehen. Als Curiosum wurde mir ein Basilisk gezeigt, ein blankes, schwarzes, ekelhaft-niedliches Thier, das gutes Wetter prophezeit, wenn es aufwärts kriecht. Nun kamen wir in die Schnee-Region und es war keine Kleinigkeit, die gefrornen schiefen Flächen zu überschreiten, besonders für mich, der ich ohne Bergschuhe war; einmal, am Rande, brach ich ein, erwischte aber glücklicherweise noch einen Felsblock, an dem ich mich hielt, sonst wäre ich viele Klafter hinabgestürzt. Ich hörte dafür aber freilich auch Lawinen donnern und sah, wozu selbst die Eingeborenen selten gelangen, die Gemsen in ganzen Rudeln, weit über hundert, wie sie bald über den Schnee dahin hüpften, bald die Felsen hinan und hinunter kletterten, ja sich uns sogar auf Schußweite näherten. Doch mußte ich mich anstrengen bis zur völligen Erschöpfung und war dabei von einem Durst geplagt, daß ich, über und über vom Schweiß triefend, den gefrornen Schnee Handvoll nach Handvoll mit der größten Begierde verschlang, um den Gaumen nur zu netzen. Wie wir Abends um sieben Uhr in Ebensee anlangten, durchnäßt bis auf die Haut, ich fast ohne Stiefel, sprachen meine Begleiter mich gewissermaßen frei, indem sie erklärten, daß ich als Alpengänger jetzt die Weihe erhalten hätte und mich überall, sowohl hier, als in Tyrol und in der Schweiz, mit Ruhe an jeder Parthie betheiligen dürfe. Dabei

versicherten sie mir, daß ich keineswegs, wie ich geglaubt hatte, am Schwindel litte, denn ich hätte Strecken zurückgelegt, vor denen ein Schwindliger unbedingt zurückschaudere, und da die Führer dieß bekräftigten, so muß etwas Wahres daran seyn.

Ihr Brief kam gestern, den 16ten, in meine Hände; ich erwarte den nächsten mit Ungeduld. Wir befinden uns leidlich und grüßen herzlichst.

Nr. 507. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 22sten July 1855.

Lieber Kuh!

Unsere Abrede war die gewöhnliche, daß Sie mir nämlich zuerst schreiben und dann sogleich Antwort erhalten sollten. Ich habe Ihnen auch an demselben Tage geschrieben, wo ich Ihren Brief empfing und bin meinem Wort also treulichst, wie immer, nachgekommen. Dieß zur Ablehnung Ihres Vorwurfs.

Es thut mir sehr leid, daß es in Ihrem Hause so übel steht. Hoffen wir das Beste, einstweilen aber freuen Sie Sich zum ersten Mal aufrichtig, daß Sie schon Ihren gesicherten Platz außer demselben haben. Dieß ist der Moment, wo Sie Ihre Unabhängigkeit schätzen lernen können, wäre es auch nur, weil Sie Sich sagen dürfen, daß Sie bei gehöriger Oeconomie Ihrem Vater keinen Pfenning mehr zu kosten brauchen. Ich würde an Ihrer Stelle, wenn er sich nicht völlig wieder arrangirt, selbst Essen und Trinken u. s. w. nicht mehr annehmen, aber freilich von meinen erwachsenen Brüdern auch das Gleiche verlangen. Auch uns ergeht es keineswegs nach Wunsch. Mein Reisebericht ist jetzt in Ihren Händen; seit dem Tage, wo ich ihn absandte, haben wir beständig schlechtes

---

Nr. 507. *H* unzugänglich. Bw. II S. 92.

Wetter. Nur mit Mühe und Gefahr stiehlt man dem unaufhörlichen Regen ein kurzes Spatzierstündchen ab. Dabei sammelt man Husten und Schnupfen in ansehnlichen Dosen ein, und um diese los zu werden, sind wir doch hierher gekommen. Ich kann deshalb über den Gesundheits-Zustand meiner Frau nicht das Mindeste sagen, und der meinige ist nicht der Rede werth. Sie ist im Allgemeinen heiter und vergnügt, aber ihr Hals ist noch immer leidend und ihr Organ umschleiert, so daß ich es ernstlich zu erwägen anfange, ob sie nicht doch sehr bald das Theater verlassen muß. Dieß ist natürlich nur für Sie.

Leben Sie wohl und bereiten Sie Sich auf Nothwendigkeiten vor, die früher, als Sie es erwarten konnten, an Sie heran zu schreiten scheinen. Die Meinigen grüßen Sie auf das Herzlichste, Titi, die mich nur „aus Langeweile" liebt, das heißt: nur dann, wenn die Mama nicht da ist, feiert heute ihren Namenstag, sie bildet sich übrigens zur guten Katholikin aus, betet in jeder Kapelle am Wege und schmückt jeden Altar mit Aehren und Blumen. Für Debrois lege ich ein Paar Zeilen bei.

Nr. 508. An Karl Debrois von Bruyck in Wien.

Gmunden d. 23. July 1855.

Lieber Debrois!

Ich danke Ihnen für Ihren Brief und freue mich, daß er in einer heiteren Laune geschrieben ist, obgleich Sie mir das Verstummen der Eustachischen Trompete noch nicht melden konnten. Ein vorübergehendes Uebel ist gar keins und das

---

Nr. 508. *H* unzugänglich. Bw. II S. 437 f. 26 die Prophezeiung traf nicht ein, Debrois wurde taub

Ihrige geht so gewiß vorüber, als das Uebel, das mich jetzt plagt und mir das Sitzen am Schreibtisch zur Pein macht. Sie hören jetzt einige Arien weniger, wie ich ein Paar Bäder in der herrlichen Traun weniger nehme; das ist fatal, aber es ist auch Alles. Halten Sie Sich daher nach wie vor an den Gebrauch der Dampfbäder, hüten Sie Sich aber vor anderen Gewaltsmitteln, denn mit der Cholera ist nicht zu spaßen.

Ich las hier, wo wir viel Regen und wenig Sonnenschein haben, ein Buch, das mich sehr interessirte und Sie noch mehr interessiren dürfte; es sind Riehls musicalische Characterköpfe. Lassen Sie Sich es nicht entgehen; ich selbst komme auch darin vor und zu Ihrer besonderen Satisfaction in Gesellschaft Wilhelm Kaulbachs, Robert Schumanns und Richard Wagners.

Daß die Theaterzeitung mich, gnädiger wie Circe, die anständige Leute nicht bloß in Schweine verwandelte, sondern sie auch als Schweine sterben ließ, aus einem Monstrum wieder in einen erhabenen Zeitgenossen umgeschaffen hat, rührt mich tief; ich werde Bäuerle, wenn wir uns auf der Straße begegnen, fortan seinen Unterthänigsten mit einem Unterwürfigsten erwiedern, da ich doch bisher trotzig bei meinem Ganz Gehorsamsten stehen blieb. Wenn aber die Czartoryskische Monatschrift eine Lanze für mich gebrochen hat, so ist es mir in Wahrheit lieb.

Des Hofgärtners Töchterlein gönne ich Ihnen, obgleich sie Ihnen ohne Zweifel Rosen, Lilien und Vergißmeinnicht als Mitgift zubringt; Sie haben alle Ursache, Ihrer Mama dankbar zu seyn.

Wir haben hier bis 12. August ein Logis im Anker genommen, bis dahin höre ich wohl noch von Ihnen.

---

10 von W. H. Riehl, 1. Band 1853 erschienen

Nr. 509. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Gmunden d. 25. July 1855.

Aus dieser Ueberschrift, mein verehrtester Freund, entnehmen Sie schon, daß wir unserem Sommerplan treu geblieben sind. Doch ist dieß nur im Allgemeinen der Fall, denn statt im Salzkammer=Gut herum zu streifen und es abzusuchen, wie die Kinder den Johannes=Beerenstrauch, haben wir uns hier an dem herrlichen See angesiedelt und werden bis auf einige Ausflüge auch schwerlich weiter gehen. Ich bin sehr für das „Nestmachen" und vertiefe mich in's Atom lieber ganz, als daß ich im Universum von Stern zu Stern hüpfe und Nichts zurück lasse oder mit mir fort nehme. Doch ist diese Eigenschaft meiner Natur, die sich mitunter freilich auch zur Unzeit geltend machen mag, dieß Mal nicht allein an der Veränderung Schuld. Meine arme Frau hat, seit Sie Nichts mehr von mir hörten, einige sehr harte Prüfungen erfahren. Zuerst starb ihr die alte Herzogin von Würtemberg, die Schwester des Fürsten Metternich, und zwar fast in ihren Armen. Zu dieser Dame hatte sie ein ganz eigenthümliches schwesterlich=töchterliches Verhältniß, Sie können Sich daher leicht denken, daß ihr Tod sie tief erschütterte. Acht Tage darnach verschied ihre Mutter an der Cholera, und das innerhalb eines Zeitraums von kaum anderthalb Tagen. Dabei war sie glücklicherweise nicht gegenwärtig, denn ich hatte sie zur Erholung zu einer Freundin auf's Land geschickt und sie konnte so rasch gar nicht mehr gerufen werden, um noch Zeugin der letzten Augenblicke zu seyn. Ich sage: glücklicherweise und ich halte mich zu diesem Ausdruck berechtigt, weil sie ihre Mutter noch am Tage ihrer Abreise gesehen hatte, und weil von irgend einer Hülfe oder einem Trost, die sie hätte bieten

---

Nr. 509. ***H*** **bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 219—221. 21 vgl. Tgb. IV N. 5411**

oder empfangen können, gar nicht die Rede seyn konnte. Das Alles hat sie denn so angegriffen, daß ich einen ruhigen Aufenthalt an einem der schönsten Puncte der Welt aus Gesundheitsrücksichten dem Hin- und Herziehen und Herumstreifen vorgezogen habe.

Wir sind nun bereits volle vierzehn Tage hier, und zwar die ganze kleine Familie, das Töchterchen und sogar das Mädchen eingeschlossen. Das Wetter begünstigt uns nicht zu sehr, wir haben viel Regen, aber wir sind dennoch sehr zufrieden. Eine Freundin meiner Frau ist gleich mit uns gegangen und wohnt mit uns zusammen, der Fürst Schwarzenberg, den sein Arzt wieder gebieterisch nach Marienbad schickte, ist am 1sten August mit seiner Cur fertig und wird dann auch kommen, so ist denn der Zustand recht behaglich und wird immer behaglicher werden. Ich war schon im Hochgebirg, in der Schnee- und Eis-Region, wo die Lawinen schon zu donnern anfangen und die Gemsen zu Hunderten herum hüpfen. Dabei erfuhr ich zu meiner größten Verwunderung, daß ich dem Schwindel nicht unterworfen bin, wie ich immer geglaubt hatte; ich erfuhr es im buchstäblichsten Sinn, nämlich von meinen Begleitern, dem Grafen Schmiedegge und dem Baron Wörningen, den kühnsten Bergsteigern der Gegend. Ich hatte diesen Herren, als sie mir die Parthie antrugen, von meinem Schwindel, den ich allerdings immer weniger in der Wirklichkeit, als bei'm Lesen gefährlicher Abentheuer empfunden habe, mit ehrlicher Besorgniß gesprochen; nun sagten sie mir, daß ich Stellen zurück gelegt hätte, die mir in der Schweiz nicht ärger vorkommen könnten und angesichts deren sich jeder Schwindliche augenblicklich niederwerfen würde. Das ist ein höchst angenehmer Zuwachs an Selbsterkentniß; ich glaube, der Kaiser Max und seine Martinswand ist vorzugsweise an meiner bisherigen Einbildung Schuld gewesen.

Zu den Freuden meines hiesigen Aufenthalts gehört es auch, daß sich keine Zeitungsblätter hieher verirren, wenigstens zu mir nicht. Ich weiß daher nicht, ob Sebastopol sich noch immer hält, oder ob es gefallen ist. Nicht, als ob ich gegen die Geschicke der Welt irgend gleichgültig wäre; so tief hoffe ich nie zu sinken. Aber mir scheint, sie sind in einem Stadium angelangt, wo man einstweilen müßig zusehen muß, wie bei einer Sonnen-Verfinsterung und einem Erdbeben; die Thätigkeit des Einzelnen beginnt erst hinterher. Sie können das nur mit viel mehr Ruhe, wie ich, und bloß deshalb, weil Sie nicht in Oesterreich leben. Wir Alle befinden uns in der peinlichsten Situation, weil wir nicht wissen, was für finanzielle Früchte die politischen Verwicklungen uns tragen werden. Ehemals hatte man doch nur dafür zu sorgen, ein Haus zu bauen; daß die Steine, aus denen es bestand, sich plötzlich einmal in Luft verwandeln könnten, brauchte man nicht zu befürchten. Jetzt ist das, zum Mindesten bei uns, umgekehrt und dieß ist einem ehrlichen Mann höchst empfindlich. Ich bekenne, daß der Gedanke an solche Möglichkeiten mir manche Stunde trübt.

Nun zu Ihrem lieben Brief. Was Sie mir über Ihren Aufenthalt in Berlin und über den Kreis, in welchem Sie Sich dort bewegten, mittheilen mogten, war mir an sich höchst interessant. Als einer Abwehr gegen erhobene Beschuldigungen werden Sie dessen aber nach meiner Ueberzeugung nie bedürfen. Die Dinge, deren Sie gedenken, werden zunächst in Grabbes Biographie von Ziegler, die mir, nebenbei bemerkt, an keiner einzigen Stelle den Eindruck der Böswilligkeit, nur den einer

---

3 am 10. September 1855 rückten die Verbündeten in S. ein
21 Uechtritz schilderte im Gegensatze zu Zieglers Buch über Grabbe und einen Aufsatz Julian Schmidts in den „Grenzboten“ die Zusammenkünfte mit Grabbe als harmlos, jedenfalls weit entfernt von der angeblichen „genialen Liederlichkeit“

unverständigen Bewunderung des Verkehrten gemacht hat, viel harmloser erzählt, als der mir unbekannte Journal-Absud, dessen Sie erwähnen, ahnen läßt. Dann aber deckt gegen alles Geträtsch der Welt in einem ganz andern Sinn als jede historische Aufklärung das tiefsinnige Evangelien-Wort: an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen! In dieser Zuversicht lasse ich Alles, was gegen mich vorgebracht wird und was namentlich dieser Redacteur der Gränzboten, der aus dem Phyrsisch selbst nur die Blausäure heraus schmeckt, gegen mich ausspritzt, getrosten Muthes an mir vorüber gehen und befinde mich wohl dabei. Es ist unglaublich, obgleich tiefer gefaßt, wieder höchst natürlich, wie wenig Unverstand und böser Wille gegen ein zugleich energisches und sittliches Streben auszurichten vermögen. So erscheint jetzt in New-York eine Gesammt-Ausgabe meiner Schriften; das ist für meinen Verleger, der es mir kurz vor meiner Abreise jammernd anzeigte, nicht angenehm, mir selbst beweis't es jedoch, daß Alles, was Geist, Herz und Phantasie in inniger Gemeinschaft hervor bringen, noch immer auf Erden Wurzel faßt. Ihr Albrecht Holm ist die beste Abfertigung der Julian Schmidt et Consorten.

Was Sie mir über die Agnes Bernauer schreiben, hat mich höchlich erfreut. Der weibliche Beifall ist mir dieß Mal um so erwünschter, als das Stück allerdings eine herbe Schneide hat, die so einseitig aussieht, daß Wenige versuchen mögen, ob sie sich nicht auch umkehren läßt, und daß dieß gewiß noch weit Wenigeren gelingt. Uebrigens finde ich mit diesem Drama und

---

2 von Julian Schmidt 5 Matth. 7, 16 8 vgl. Tgb. III N. 5222 14 für diese Tatsache konnte ich bisher keinen Beleg finden, in den grossen amerikanischen Bibliotheken ist kein Exemplar erhalten, vielleicht handelte es sich um einen Plan 21 dass sie in Düsseldorf besonders die Damen, darunter die Künstlerinnen Wiegmann und Schrödter, entzückte

mit dem Michel Angelo, der jetzt in splendidester Ausstattung gefolgt ist, fast gar keinen Widerspruch. Nächstens werden meine Erzählungen und Novellen, um deren Sammlung ich längst ersucht wurde, die Presse verlassen; ich erwarte sie hier jeden Tag. Es sind das äußerst knappe, concise Productionen, die aus sehr verschiedenen Zeiten stammen, aber darin übereinstimmen, daß der Accent ausschließlich auf Character und Situation gelegt ist, denn die Mischlinge, die zwischen Roman und Novelle hin und her schwanken und in denen Tiecks Alter sich so gefiel, habe ich nie gebilligt und es in meinen Epigrammen auch ausgesprochen.

Ihr Candidus soll mir nicht entgehen; lassen Sie Sich dagegen von mir ein anderes Buch ganz anderer Art an's Herz legen. Ich meine: Eötvös, über den Einfluß der herrschenden Ideen auf Staat und Gesellschaft; vielleicht das Gediegenste, was seit 1789 im publicistischen Gebiet erschien und ernstesten Studiums werth.

Und so, mit den herzlichsten Grüßen und Empfehlungen von meiner Frau und mir an Ihre Frau Gemahlin

Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 510. An Julius Glaser in Wien.

Gmunden d. 3. August 1855.

Für Ihren Brief, lieber Glaser, sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank, und fühle mich um so mehr dazu gedrungen,

---

12 Uechtritz machte ihn auf das Gedicht von K. A. Candidus (1817—1872) „Der deutsche Christus, Kanzonee", Leipzig bei Hirzel 1854 aufmerksam

Nr. 510. *H* bei Ihrer Exzellenz Frau Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 334f. Tgb. IV N. 5585.

als er mir ein Object wieder nah geführt hat, das wirklich seit einigen Monaten unabsehbar weit vor mir weggetreten war. Die Welt, in der ich im Sommer lebe, ist von der des Winters so weit geschieden, daß sie auf diese fast so zurückschaut, wie der Tag auf die Nacht mit ihren Träumen und Phantasieen, und ihr Gesetz nicht mehr versteht. Ich finde mich in meine eigenen Ideen nicht mehr hinein, und wenn ich mich zum Arbeiten zwingen will, so kommt es mir vor, als ob ich einen nur schwach reflectirten Regenbogen mit dem Tüncher-Pinsel zu Ende bringen sollte. Jeder Künstler wird wohl eine ähnliche Erfahrung machen, doch dürfte die Erscheinung selten so schneidendscharf hervor getreten seyn, da sie sonst gewiß von irgend Einem erwähnt worden wäre. Da ist es denn doppelt und dreifach erfreulich, wenn ein Freund nachhilft, und in der That hat Ihre tiefe und geistvolle Reproduction des Gyges mir gestern für einige kleine Verbesserungen gleich die rechte Stimmung gegeben. Aber auch in Bezug auf Sie Selbst war mir Ihr Brief sehr lieb, denn er beweis't, daß Sie über das Besondere, dem Sie Ihre Thätigkeit vorzugsweise zuwenden müssen, das Allgemeine, Ewige und Bleibende nicht aus dem Auge verlieren. Da jeder specifisch Begabte Gefahr läuft, das zu thun, so darf ich Ihnen wohl Glück wünschen, daß Sie ihr bereits entronnen sind.

Uns verstreichen die Tage hier sehr angenehm; gebe der Himmel, daß auch das Resultat ein günstiges sey und daß meine Frau mit befestigter Gesundheit wieder nach Wien zurück kehre! Die Anzeichen sind nicht ungünstig, auch thun wir, was Baden und Bewegen anlangt, redlich das Unsrige; doch wage ich noch keinen Schluß zu ziehen. Titele leistet im Gehen das Unglaubliche; am Dienstag marschirte sie ununterbrochen fünf

1 den Gyges, Bw. II S. 333f. 30 am 31. Juli

Stunden, bis an den Fuß des Traunsteins, um den herum und wieder zurück, und am Mittwoch, wo wir den Traunfall besuchten und zu Fuß heim kehrten, ging sie wieder vier Stunden, und obendrein in der Nacht. Der Gang an und für sich war herrlich, die Abendbeleuchtung war unvergleichlich und hatte bei manchen Felspartieen etwas Egyptisches, die Wälder dampften förmlich und, als die Welt der Farben allmälig erlosch, trat ein wunderbar schöner Sternenhimmel hervor. Ein Knirps, den ich für einen Schneidergesellen hielt, der sich später zu meiner großen Verwunderung als Schlosser und Sohn Vulcans aufthat, gesellte sich aus offenbarer Feigheit zu uns, weil er drei ein halb Weiber beisammen sah; ich widmete ihm, wenn die Frauen gerade den Jupiter betrachteten, der fackelhell hernieder flammte, im Stillen einige Aufmerksamkeit und erzählte ihm, da er Baier war, Manches vom Bairischen Hiesel, was merkwürdige Wirkungen hatte.

Jetzt leben Sie wohl, grüßen Sie Ihren Onkel und Ihren Bruder bestens von mir, seyen Sie Selbst herzlichst von uns Allen gegrüßt und arbeiten Sie in Ihren Ferien nicht zu viel.

In wahrer Anhänglichkeit

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 511. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 4. Aug. 1855.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — — — —

Uns ergeht es, wie Sie aus meinem Brief an Glaser schon wissen werden, im Allgemeinen wohl, doch ist der Ge-

---

2 am 1. August

Nr. 511. *H* unzugänglich. Bw. II S. 92f. Tgb. IV N. 5386f.

sundheitszustand meiner Frau noch immer so, daß sie, was ich übrigens ganz für Sich zu behalten bitte, morgen um eine Verlängerung ihres Urlaubs bis zum 1sten Sept. einzukommen denkt. Wir haben eine Reihe schöner Tage gehabt, die erst diesen Nachmittag unterbrochen ward, und die nächste Umgegend von Gmunden, die unendlich reizend ist, buchstäblich abgesucht. Wie manches liebliche oder grandiose Naturbild wäre aufzuzeichnen gewesen, wenn ich nicht leider, wie der reiche Mann im Evangelium, in den Tag hinein lebte! Eines neckischen Abends sey gedacht, an dem ich, von einem Spatziergang bei leisem Sprühregen an der Traun heim kehrend und meiner voraus geschickten Familie in „den goldenen Brunnen" folgend, die ganze Wirthsstube zu der Gäste Verwunderung und Titele's Entsetzen, mit Nachtschmetterlingen erfüllte, die sich zu Hunderten unter'm Regenschirm auf meinen Kleidern niedergelassen hatten und sich nun, vom Licht geblendet, durch's Zimmer verbreiteten, ja in Wein-Bouteillen und Suppen-Terrinen hinein segelten. Doch vor Allem Erwähnung verdienen die Bäder, die ich im Freien in der herrlichen grünen Traun nehme und zwar zwei Mal des Tags, wenn die Witterung es gestattet. Da haben Schleusenwerke und Mühlen-Dämme eine natürliche Douche gebildet, der ich in der Welt Nichts zu vergleichen wüßte und bei der ich, meine Kleider über die Leiter hängend, die herunter führt, ganze halbe Stunden zubringe. Von dem milden Geplätscher an, das wie eine halb warme, halb kalte Hand über den Rücken gleitet, bis zu dem Stral, der es mit der Helgoländer Sturmwoge aufnimmt und mit dem Menschen Fangball spielt, kann man alle Grade und Abstufungen durchkosten; dabei steht man in einem Wasser, das den Champagnerschaum an Weiße und quellendem Perlen-Reichthum übertrifft und wenn man sich unter das Gefäll stellt, wo es am stärksten ist, so

8 Lukas 16, 19

kommt man sich vor, als ob man in einen Kristallmantel gehüllt wäre, denn links und rechts vertheilt es sich, wie in Falten über die Brust, und die Sonne wirkt alle Farben des Regenbogens hinein. Wegen dieses Genusses bin ich zu beneiden. —

Nr. 512. An Wenzel Gärtner in Wien.

[Gmunden d. 6 Aug. 1855].

— Aber der bloße Besitz eines Talents ist ein so unschätzbares Gut, daß sich keine Verstimmung auf die Länge dagegen hält. Dabei kommt es nicht einmal auf den Grad des Talents, sondern nur auf die Qualität an, denn wenn von jenem auch allerdings der äußere Erfolg abhängt, so geht doch aus dieser allein der innere Friede hervor, weil er auf dem Gefühl beruht, daß man durch ein Band mehr mit dem Ewigen verknüpft ist, als den gewöhnlichen Menschen damit verbindet. Man frage sich z. B. ob der Jurist oder der Mediciner, um nicht noch tiefer hinab zu steigen, von Allem, was er ein ganzes Menschenleben hindurch lernt oder treibt, für die höhere Existenz, die wir Alle vertrauend erwarten, in und nach dem Tode auch nur das Geringste noch brauchen kann. Das corpus juris und Galenus bleiben da, wo die Ahle des Schusters und der Hobel des Tischlers auch bleiben, denn mit dem absolut Nichtigen und Vergänglichen haben sie es zu thun und Niemand wird sich wohl ein Himmelreich erträumen, wo er wieder Processe zu schlichten oder Fieber zu curiren hätte. Dagegen führt den Künstler, er sey nun Musiker, Maler oder Dichter, jeder Weg zu Ideen, d. h. zur Anschauung der Urbilder, die allem Zeitlichen zu Grunde liegen, und das bringt eine solche Fülle

Nr. 512. *H* unzugänglich. Nach Tgb. IV N. 5387. 15ff. vgl. „Philosophie und Kunst“ VI S. 348

innerer Befriedigung mit sich, daß es in Bezug auf ihn selbst gleichgültig ist, ob er von diesen Urbildern einen farbigen Abdruck zu geben vermag, der die Welt fort reißt, oder ob seine nach außen gerichtete Leistung einem Regenbogen gleicht, der nicht recht sichtbar wird. Nach der ordinairen Ansicht verhält es sich freilich umgekehrt; der Künstler treibt sich im Leeren herum und die directeste Landstraße zum Wesentlichen geht durch die Pandecten. — —

Nr. 513. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 9. Aug. 1855.

Lieber Kuh.

Mein großer Brief ist jetzt in Ihren Händen und vor Eintreffen dieser Zeilen wird Ihre Antwort abgegangen seyn.

Ihren Brief vom 6ten erhielt ich gestern und danke Ihnen für die Zimmermannsche Recension, die freilich nicht tief und gründlich, aber doch wohlwollend ist. Michel Angelo ein Künstler-Drama und sogar eine Art Antikritik! Das ist mir neu! Ich glaubte, ein allgemein gültiges Symbol menschlicher Zustände aufgestellt zu haben und habe wahrlich an mich selbst nicht gedacht.

Ihre Bemerkungen über den Gyges beweisen mir, daß das Drama in seiner Totalität zu Ihnen zu sprechen anfängt. Die eine über das: „nur bloß“ verstehe ich nicht; sie müssen mir etwas deutlicher sagen, was Sie meinen. Mit der zweiten haben Sie Recht und die Ehre, dem Gyges seinen Schweiß abgetrocknet zu haben, soll Ihnen unverkürzt bleiben. Wir schreiben fortan: „wer so kämpft, wie Du!“ statt „wer so schwitzt, wie Du!“

Nr. 513. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 94. 27 vgl. V. 476

und als Marginalie mag der Name „Kuh“, mit einem Lorbeerkranz und drei Sternen dabei stehen.

Doch kommen wir zur Hauptsache. Sie haben in mir von jetzt an nicht bloß den Verfasser des Trauerspiels in Sicilien, sondern auch einen Oberösterreichischen Grundbesitzer zu verehren. Denken Sie Sich, ich habe mir gestern am Gmundner See eine außerordentlich schön gelegene, an sich in ihrem jetzigen Zustande zwar äußerst bescheidene Villa gekauft. Der Hofrath Nordberg hat das Geschäft vermittelt und Alles gratulirt mir zu dem Besitz und zu den billigen Bedingungen. Nun führe ich aber natürlich, obgleich für die Reise über Bedarf versehen, nicht so viel Geld bei mir, um die erste Zahlung vollständig machen zu können, und meine Papiere sind, wie Sie wissen, in dem unverbrennlichen Kasten des Herrn Juweliers Kobek. Da müssen mir meine Herren Verleger, wenn sie es nicht genirt, aus der Patsche helfen. Bitten Sie also die Herren Pötzelberger & Fromme, mir, wo möglich, durch Sie 3 bis 400 Guld. C. M. zu senden; sie stehen gleich nach meiner Zurückkunft, die vielleicht schon am 16ten d. M., jedenfalls aber am 1sten Sept: erfolgt, wieder zu Diensten. Fühlten die Herren sich aber dadurch genirt, so wenden Sie Sich mit gleichem Ersuchen, jedes Mal unter Vorzeigung dieses Briefes, an den Herrn Kobek, der mir den Gefallen wohl auch thut. Ich muß Sie bitten, die Sache mit Dampf zu betreiben, da der Kontract in spätestens acht Tagen unterschrieben wird; beeilen Sie sie also, Sie sollen zum Lohn auch einen Metzen von meinen schönen Goldäpfeln haben. — — — — —

6 vgl. Tgb. IV N. 5388ff.

Nr. 514. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Gmunden d. 9ten Aug: 1855.

Sehr spät, verehrtester Herr und Freund, komme ich dazu, Ihren lieben Brief vom 19. Juny zu beantworten. Aber dieß Mal kann ich mich entschuldigen, nicht bloß mit der Beschaffenheit meiner Natur, die leider sehr oft nicht der kleinsten nach außen gerichteten Thätigkeit fähig ist, sondern auch mit dem Umstande, daß ich Ihrer freundlichen Einladung für einen oder zwei Tage Folge leisten zu können glaubte und Ihnen doch gleich das Nähere mitzutheilen wünschte. Meine Hoffnung hat mich zwar getäuscht, denn meiner Frau wurden zur Herstellung ihrer Gesundheit die Soolenbäder in Gmunden verordnet, die sie sogar, wenn sie irgend eine Verlängerung ihres Urlaubs erhalten kann, bis Ende August fortbrauchen soll, aber das erfuhr ich erst, als wir uns're Reise antraten, und mußte mir's daher bis jetzt aufsparen, Ihnen zu schreiben.

Um nun zunächst zu dem geschäftlichen Theil Ihres Briefes überzugehen, so seyen Sie fest überzeugt, daß ich jede Gelegenheit, die sich mir darbietet, mit Eifer ergreifen werde, für Sie und Ihre Wünsche hinsichtlich der Wiener Conferenzen zu wirken. Ich zweifle nur, und wollte auch, als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, bloß diesen Zweifel ausdrücken, daß mir eine solche Gelegenheit kommt. Sie glauben nicht, wie wenig der Staat auf Männer Rücksicht nimmt, die nicht unmittelbar in seinen Mechanismus eingeflochten sind!

Eben so seyen Sie versichert, daß von mir und meinen Freunden für Ihren Toldi geschah, was wir vermogten. Aber wer, wie ich, über die Journalisten denkt und spricht, dem erweisen sie keine Gefälligkeiten. Nichtsdestoweniger wird es sich schon zeigen, daß uns're stillen Bemühungen nicht ganz erfolglos

---

Nr. 514. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 42f.

seyn werden. Die jetzigen Bücher-Kritiken werden vom ganzen gebildeten Publicum nicht höher geschätzt, wie die Schuh-Wichs oder Apollo-Kerzen-Anzeigen an den Straßen-Ecken. Auf dem unscheinbaren Privatwege, durch Briefe, wird viel mehr gewirkt.

Wenn ich Ihnen über den zweiten Theil des Toldi nicht ausführlicher schrieb, so schließen Sie mit Unrecht daraus, daß er mich nicht angesprochen habe. Ich äußere mich nie anders, wenn ich mit einem Freunde über die Basis einverstanden bin, und das war hier ja der Fall; dieser Laconismus liegt in meiner Natur. Darum freue ich mich nicht weniger aufrichtig auf das Werk und wünsche es bald gedruckt zu sehen.

Die beiden Ex. nach Leipzig sind längst besorgt, eben so ist Ihr Zettel an Gerold gleich abgegeben. Doch kann Letzterer Ihnen schwerlich über den Buchhändler-Erfolg etwas Stichhaltiges melden, das ist vor Ablauf eines Jahres selbst annähernd nicht möglich.

Ihr geneigtes Urtheil über meinen Michel Angelo freut mich sehr. Die Novellen sind noch immer nicht da, obgleich ich bereits vor acht Wochen den letzten Bogen corrigirte. Leider konnte ich nichts Neues hinzufügen; ich hatte eine sehr gute Idee, aber der Sommer überraschte mich und dann fehlt mir stets die Stimmung.

Seit 3 Wochen bin ich jetzt mit meiner ganzen Familie in Gmunden, und es gefällt mir hier so wohl, daß ich mich gestern hier angekauft habe, natürlich im bescheidensten Styl, um circa 3000 Gulden C. M. Ich nenne jetzt ein hübsches Haus, nebst einem großen Garten mein und man gratulirt mir überall zu dem Handel, den übrigens der Hofrath Nordberg, der sich auch hier befindet, für mich abgeschlossen hat. Es ist für künftige Zeiten.

---

21 es war der Stoff von „Mutter und Kind“

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen bestens und ich wünsche Ihnen für Carlsbad die glücklichste Badecur!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 515. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 18ten Aug: 1855.

Lieber Kuh!

Mit Recht dürfen Sie verwundert seyn, daß ich Ihnen meinen Dank für rasche Besorgung des Geldes noch nicht ausgesprochen habe. Aber ich wollte Ihnen gern zugleich schreiben wie es mit unserm Bleiben oder Kommen bestellt sey. Das kann ich nun zwar noch nicht, denn der kleine Urlaub meiner Frau ist von Wien aus noch immer nicht bewilligt. — — — — — — —

Mein Contract ist abgeschlossen, ich bin souverainer Herr des Hauses Nr. 31 in Orth und werde es noch auf ein Paar Tage beziehen. Titele hat sich gestern schon einen Apricosenbaum ausgesucht, der ihr feierlichst versprochen wurde, als sie neulich an einem Fieberchen darnieder lag, für Sie lege ich eine Blume aus dem Garten bei, und zum Herbst wird köstliches Winterobst eintreffen. Die Umschreibung findet dieser Tage statt, und als gestern ein Auflauf entstand, der einen Feuerlärm zu bedeuten schien, sah ich keineswegs so ruhig zu, wie sonst wohl der Fall war, denn der neue Besitzer sieht schon das Risico. Der Hofrath Nordberg hat mir das Alles geordnet, und da vor dem ehemaligen Polizei-Director in Wien noch immer alle Thüren auffliegen, so ging es so schnell. Sagen

---

Nr. 515. *H* unzugänglich. Bw. II S. 96 f.

Sie den Herren Fromme und Pötzelberger meinen besten Dank und überreichen Sie ihnen den beiliegenden Empfangschein.

Meine Frau hat sich von ihrem Freudensprung noch nicht erholt, ihr Fuß ist noch sehr schwach und sie liegt mehr, als sie geht. Dabei haben wir fast unaufhörlich Regen und Kälte, so daß wir uns mehr um die Leihbibliothek, die glücklicherweise vorhanden ist, als um die Traun und den See bekümmern müssen. Da habe ich denn Manches gelesen, was mir sonst schwerlich in den Weg gekommen wäre. Mit vielem Interesse Hackländers Soldatenleben im Frieden; eigenthümliche Zustände prägnant und instructiv dargestellt und offenbar aus reicher Erfahrung geschöpft. Mit Ekel Auerbachs Diethelm von Buchenberg; eine Verruchtheit, wie sie kaum in französischen Criminalprocessen vorkommt und so spitzfindig unter Bauern gar nicht vorkommen kann, die zuletzt durch einen moralischen salto mortale, der noch unmöglicher ist, wie alles Uebrige, geadelt werden soll. Mit Befriedigung Tiecks Dichterleben, das ich mir seit Jahren fern hielt, weil ich fürchtete, daß es die Probe bei mir nicht wieder bestehen würde, das ich jetzt aber fast noch höher schätze, wie früher. Mit unendlicher Langeweile Otto Müllers Charlotte Ackermann, in der selbst das Anecdotische allen Reiz einbüßt. — — — — — — — — — —

Jetzt liegt Freytags Soll und Haben auf meinem Tisch, ein Buch, wodurch der Verfasser die Theorie seines Freundes und Mit-Redacteurs Julian Schmidt corrigiren zu wollen scheint, denn wenn dieser mit Eifer darthat, daß die Poesie dort, wo man sie bisher suchte, nicht zu finden sey und sie deshalb der Welt absprach; so beweis't Jener, daß man sie

---

2 Gmunden, 18. August 1855 an Tendler et Co. in Wien, Quittung über 300 fl. für Gyges und Michel Angelo, mir unzugänglich, Cohen Kat. 99, N. 606 21 ein Hamburger Theaterroman, 1854 erschienen 23 zuerst 1855 erschienen

finden kann, wo man sie noch nie gesucht hat, nämlich im Handel und Wandel, auf der Börse und im Comtoir. Nun, ich wünsche Glück zu diesem Appell vom Schwert an die Elle!

Heute ist das Wetter leidlich, gestern Abend bot der Traunstein bei bedecktem Himmel zur Zeit des Sonnen-Untergangs einen Anblick dar, wie ich ihn selbst in Italien niemals hatte. Er war in rothes Feuer getaucht, vom Gipfel bis zum Fuß, und spiegelte sich so im See; es war, als ob sein Eingeweide Jahrtausende lang Metalle gekocht hätte, und als ob diese nun plötzlich glühend und sprühend aus allen Ritzen hervor brächen. Der Vesuv kann nicht imposanter ausgesehen haben, als er Herculanum und Pompeji verschlang. — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 516. An Emil Kuh in Wien.

Gmunden d. 24. Aug. 1855.

Lieber Freund!

Sie entschuldigen Sich, daß Sie mir lauter Kleinigkeiten schreiben? Ich will Ihr Gewissen erleichtern und Ihnen mit lauter Kleinigkeiten antworten! Es ist billig, daß der erste Brief, der aus meinem Hause abgeht, an Sie gerichtet ist, wichtige Dinge habe ich Ihnen aber nicht mitzutheilen und so muß es schon bei den Kleinigkeiten bleiben.

Ja, wir sitzen jetzt bereits in und auf unserem Eigenen: es giebt eine Thür, aus der ich nicht heraus geworfen werden kann und einen Garten, über dessen Hecke ich nach Belieben

5 vgl. Tgb IV S. [illegible] und Brief Nr. 725
[illegible]
Nr. 516. H. [illegible] Bw. II S. [illegible]

klettern oder springen darf, ohne daß mir irgend ein Mensch etwas darein zu reden hat. Das ist für mich ein höchst possirliches Gefühl, denn ich habe in früheren Jahren so wenig darauf gerechnet, Grundbesitzer zu werden, als ich jetzt darauf zähle, Flügel zu bekommen, und ich könnte mir selbst die Fenster einwerfen, um zu erproben, ob ich wirklich Eigenthümer sey.

Lassen Sie Sich meinen heutigen Tag schildern! Heute Morgen um sieben Uhr hörte ich mit meiner ganzen Familie in der Pfarrkirche die Messe. Mein Freund Gärtner fungirt hier nämlich während der Dauer seines Aufenthalts als Priester und wir wollten ihn doch auch einmal in pontificalibus sehen. Dann saß ich wohl eine Stunde im Garten unter dem schattigsten meiner Apfelbäume; wir haben deren dreizehn und einer ist noch schwerer beladen, als der andere. Darauf ging ich mit Gärtner in die Traun. Nach dem Essen ruhte ich mich ein Stündchen auf meinem Boden in duftigem Heu und las, wenn ich nicht schlief, wozu die schwüle Hitze es nur wenige Minuten kommen ließ, in Soll und Haben; dabei fand ich, daß dieser Freytag so langweilig ist, wie ein Sonnabend. Nun ging ich mit meiner kleinen Familie zum Baden an den See und selbst Titele mußte mit hinein. Darauf kehrte ich zu meinem Apfelbaum zurück und genoß, den Gyges neben mir im Grase, die göttliche Abendbeleuchtung des Traunsteins, der mir gerade in's Fenster sieht. Dann wurde gegessen und währenddem kam der Vollmond über die Gebirge herauf. Diesen Anblick hätte ich Ihnen gegönnt; er hielt uns bis tief in die Nacht hinein fest, und wenn wir uns gar zu sehr in die Betrachtung des himmlischen Gestirns verloren, so rief uns der dumpfe Fall eines Apfels oder einer Birne wieder auf die Erde zurück und ver-

5 f. vgl. „Struensee" V S. 267, so dass die Exposition vielleicht später, als von mir geschah, anzusetzen ist

setzte namentlich mich wieder in die Zeit, wo ich als kleiner Knabe oft Stunden lang auf solch eine Begebenheit wartete, um dann mit meinem Bruder, der auch hinter irgend einem Busch gekauert hatte und nun zu meinem Entsetzen plötzlich hervorsprang, um die wurmstichige Beute zu raufen.

d. 25. August.

So weit schrieb ich gestern, heut morgen habe ich mir meinen Tisch in den Garten stellen lassen und fahre fort. Es ist wieder ein Göttertag, der Traunstein schält sich langsam aus dem blauen Nebel heraus, der See dampft und über dem Bassin in meinem Gärtchen flattern die Libellen, die meine täglichen Gäste sind. Leider sind nur noch vier solcher Tage unser, denn am Mittwoch treten wir die Rückreise an und am Donnerstag sind wir in Wien. Nun, wir freuen uns, daß wir wenigstens so lange bleiben durften und zur Entschädigung für das, was uns hier entgeht, sehen wir Sie und uns're übrigen Freunde wieder. Ich rechne darauf, Sie bei Ankunft des Dampfboots in Nußdorf zu treffen, aber Sie allein; für die Paar Stunden können Sie Sich schon frei machen, und wenn Sie kommen, so will ich es Ihnen dafür verzeihen, daß Sie Ihrer jungen Geliebten statt eines Gebetbuchs als erste Lectüre meine Maria Magdalena in die Hände gegeben haben. Der Anna melden Sie wohl den Tag unserer Ankunft; wir lassen sie bestens grüßen. Auf Ihren Brief über Gyges bin ich begierig, das Stück ist zwischen mir und Gärtner Gegenstand vielfacher Gespräche gewesen und er hat mir einige vortreffliche Winke gegeben, die ich benutzen werde. Ihn zieht vor Allem Rhodope an, die er für mein schönstes Weib erklärt, wie den

---

13 Mittwoch, 29. August 24 für das Literaturblatt der Wiener Zeitung

Gyges für mein bestes Stück; meine Frau bezeichnete Rhodope neulich außerordentlich gut, sie sagte, sie sey aus lauter Schleiern gewebt. Apropos, wenn Sie mein Haus besingen wollen, so werden Sie jedenfalls nicht mehr der Erste seyn; Pastor Kolbenheyer in Oedenburg hat es schon gethan. Gärtner hat es malen lassen, und so haben sich beide Confessionen schon darum verdient gemacht. Es ist acht Uhr Morgens, eben fällt mir eine Birne fast auf den Fuß, ich schließe, um meiner Frau auf den längst angetretenen Spatziergang zu folgen. — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 517. An Emil Kuh in Wien.

Lieber Kuh!

Was ich Ihnen heute morgen schrieb, muß ich heute Nachmittag wiederrufen. Der Direction des Burg=Theaters ist der Tod einer Mutter und ein durch ärztliches Attestat beglaubigter Leidens=Zustand für einen kleinen Urlaub nicht genügend, obgleich diese Gründe zur Zeit Ackermanns und Schröders ausreichend befunden wurden. Meine Frau muß am 28sten wieder in Wien seyn, um am 29sten spielen zu können; wir treffen daher nicht erst am Donnerstag, sondern schon am Dienstag ein und erwarten Sie in Nußdorf.

Ihr

Orth d. 25sten Aug: 1855. Fr. Hebbel.

Nr. 517. ***H*** **nicht zugänglich. Bw. II S. 100. 21 Dienstag, 28. August**

Nr. 518. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Wien d. 12. Sept. 1855.

Lieber Debrois!

Fallen Sie doch nicht immer wieder in Ihre alte Grillenfängerei zurück! Sein Geld verlieren kann Jedermann, wenn er es in die Westentasche, statt in die Börse steckt; das ist eine allgemein menschliche, keineswegs eine speciell Debroissche Eigenschaft. Wem das begegnet, der soll sich deshalb, auch wenn es sich wiederholt, nicht den sensus communis absprechen, wie Sie thun, sondern sich einfach sagen, daß er bisher versäumt hat, sich einige unumgänglich nothwendige hausbackene Regeln zu setzen und daß er dieß nachholen muß. Der Hut gehört auf den dritten Nagel, nicht auf den zweiten, denn der ist für die Nachtmütze bestimmt u. s. w. Sie haben nur in dem Einen Puncte recht, daß Ihre Freude über das Verschwinden des Ohrensausens billig groß genug seyn sollte, um Sie für jedes Bagatell auf Monate unempfänglich zu machen. Uebrigens ist Ihr Brief, vom Inhalt abgesehen, so ausnehmend gut, daß er in mir keinerlei Besorgniß aufkommen lassen kann, denn wer seine Schmerzen auf der Flöte abbläs't, der hat sie überwunden. Wenn Werner heute Abend eintrifft, so werde ich ihn wohl morgen sehen; kann es jedoch nicht schon um 9 Uhr Morgens seyn, so bitte ich ihn auf Nachmittag um 4. Gyges ist gestern in die Presse gewandert.

Nr. 518. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 438. 12 vgl. Maria Magdalene II S. 62, 26 24 darnach fehlen die Briefe vom 12. September 1855 an G. Heckenast in Pressburg und vom 21. September 1855 an F. A. Brockhaus in Leipzig

Nr. 519. An Bogumil Dawison in Dresden.

Mein lieber Dawison!

Ei, wie hitzig, wie rasch fertig mit einem Mann, den Sie so oft unaufgefordert Ihrer Verehrung versicherten, wie gänzlich uneingedenk jenes Briefs, den Sie mir nach der Aufführung der Judith schrieben und in dem Sie meinen Werken mit begeistertem Munde eine neue Bühnen=Aera prophezeiten. Wenn ich nun auch begänne: Hochgeehrter Herr Hofschauspieler u. s. w., wenn ich untersuchte, wer von uns Beiden der frischen Luft am meisten bedürfte, wenn ich nun gar durch alle Deutsche Journale bewiese, daß nicht bloß sämmtliche Blasbälge, sondern der ganze Aeolusschlauch mich damit versorgt: wie dann? Aber das fällt mir nicht ein, ich war schon vor zwanzig Jahren glücklich genug, in einen solchen Ton niemals einzustimmen, und hätte jetzt, da ich Ihre Uebereilung schon entschuldigte, als ich sie las, nicht einmal die entfernteste Versuchung dazu. Denn, um es schnell zu sagen, Ihr Urtheil hat mich nicht verletzt, wie Sie seltsamer Weise voraus setzen, und wie sollte es auch? Sie finden mein Stück theatralisch bedenklich, aber es hat Sie erschüttert und ergriffen und Sie halten es nach manchen Seiten hin für mein Bestes; das wäre ja für Voltaire genug gewesen, wie sollte es mich nicht befriedigen, mich, von dem doch wohl bekannt genug ist, daß ich auf die Bühnen, von den Tantièmen abgesehen, auf die ich allerdings als Familienvater nicht mit Geringschätzung herab schauen darf, kein übertriebenes Gewicht lege? Meine Antwort beschäftigte sich bloß mit dem Publicum, da Sie Sich bloß auf das Publicum beriefen, und über dieses, das Mühlsteine ver=

Nr. 519. *H* nicht zugänglich; nach Hebbels eigenhändiger Abschrift Nachlese II S. 44—46. Es muss ein Brief Hebbels verloren sein, weil wir die Anspielungen nur so verstehen können.

schluckt und an Sandkörnern erstickt, durfte ich mich doch wohl ein wenig lustig machen, ohne Ihnen zu nahe zu treten? Ich schrieb in der heitersten Stimmung von der Welt und ich dachte, Sie würden eben so lesen; verändern können wir unseren Götzen nicht, aber wir dürfen doch wohl über ihn lachen! Sie sehen jetzt, wie wenig Ursache Sie hatten, den Holofernes gegen seinen eignen Vater heraus zu beißen, Sie sehen aber auch, wie aimabel ich bin und wie ungern ich darauf Verzicht leiste, noch einmal eine Wurst wieder mit Ihnen zu kaufen. Nehmen Sie sich ein Beispiel daran! Wollen Sie aber wissen, ob mein Abscheu vor lithographirten Intendantur-Schreiben alt oder neu ist, so fragen Sie nur bei'm Hofrath Winkler an, wie viele Stücke ich in Dresden eingereicht habe; dann werden Sie's begreifen, warum ich mich gegen Ihre gütige Zumittlung eines solchen Kunstwerks, dessen artistischen Werth ich übrigens nicht verkenne, angelegentlichst wehrte. Und wollen Sie wissen, ob ich der freien Luft den Zugang zu mir offen halte, so fragen Sie Gutzkow, wie rasch ich bei der Hand war, ihm für seine glänzende Einführung meiner Judith, den Dank abzustatten; er wird Ihnen sagen, daß es erst geschah, als er seine Ritter vom Geist geschrieben hatte, und da sich von ihm, dem an der Spitze Stehenden, doch wohl auf die Geringeren schließen läßt, so wird das Sie überzeugen, daß Sie Ihren letzten Brief nicht unpassender adressiren konnten, als an mich. Freilich bleiben die Enthusiasten noch übrig, aber darüber, ob ich die hinreichend mit kaltem Wasser bespritze, kann Sie Ihr Biograph Schloenbach belehren, um die Herren Palleske u. s. w., die Ihnen vielleicht nicht erreichbar sind, nicht zu citiren. Sollten Sie jedoch in Zweifel seyn, ob vernachlässigte Redacteure, ignorirte Recensenten und abgekühlte Enthusiasten genügend für frische und freie Luft sorgen,

---

7—10 von Sie — daran! mit Bleistift eingeklemmt

so versuchen Sie es nur einmal selbst; Sie sollen Sich wundern, wie rasch die Herren dann an Ihrem Richard, den ich übrigens nie zu verehren aufhören werde, Flecken und Auswüchse entdecken. Nein, mein theurer Dawison, das haftet nicht bei dem Dithmarsischen Dichter; sein Renommé, so klein es auch seyn mag, beruht auf sich'ren Stützen, denn an jeder hat er selbst gerüttelt. Eben darum soll's mich aber auch nicht abhalten, Ihnen eine neue Rolle mitzutheilen, sobald ich eine habe und damit basta. Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und verkennen Sie mich nicht wieder.

Ihr

Wien d. 28 Sept: 55. Fr. H.

Nr. 520. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 1 October 1855.

Lieber Bamberg!

Es hat mich sehr gefreut, bei meiner Rückkunft aus Oberösterreich ein Lebenszeichen von Ihnen vorzufinden. Ich war volle acht Wochen von Wien abwesend und kam erst am 1sten Sept: wieder zurück. Wundern werden Sie Sich, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich in Gmunden an dem schönen See angekauft habe. Natürlich nur im bescheidensten Sinn, aber es ist für mich trotzdem ein ganz eigenes Gefühl, daß es auf der Erde jetzt einen Fleck giebt, der kein Grab ist und doch mir gehört. Nie hätte ich das in früheren Jahren für möglich gehalten.

Es kommt mir fast wie ein Traum vor, daß Sie hier gewesen sind. Wir haben uns wenig gesehen und uns im

---

2 Richard III; nur diese Rolle hatte Hebbel von Dawison gesehen

Nr. 520. *H* in Weimar. Bw. I S. 337—339. 19 Wien über Gmunden 24 vgl. B. IV S. 11, 10

Grunde noch weniger gesprochen. Ich begreife aber vollkommen, daß es nicht anders seyn konnte, denn Ihre mannigfachen Geschäfte nahmen Sie stark in Anspruch und Wien wollten Sie doch auch kennen lernen. Ich selbst war auch mehr occupirt, wenigstens innerlich, als es schien, denn ich war in hohem Grade um die Gesundheit meiner Frau besorgt. Wenn Sie wüßten, in welchem Zustande sie sich befand, als ich sie Anfangs July auf's Dampfschiff brachte, so würden Sie zugeben, daß meine Angst nicht aus der Luft gegriffen war. Rechnen Sie noch hinzu, daß ihr kurz zuvor, in der Herzogin von Würtemberg, der Schwester Metternichs, eine vieljährige Freundin starb, und zwar fast in ihren Armen, und daß gleich darauf, in der nämlichen Woche, ihre noch sehr rüstige Mutter der Cholera erlag, so wissen Sie ungefähr, wie es zur „schönen Sommerzeit" bei uns aussah. Aber die Bergluft und das Soolenbad haben Wunder gethan; sie ist wieder ganz wohl.

An meinem Gyges wird schon mit Macht gedruckt. Da ich aber weiß, daß Sie ein Freund von Manuscripten sind, so sende ich Ihnen das Stück in Abschrift, durchcorrigirt bis auf den letzten Vers von mir selbst. Lassen Sie Sich ja nicht aus Ihrer gewohnten Thätigkeit durch das opus heraus locken, aber sagen Sie mir gelegentlich, ob ich mich so sehr irrte, als ich es eher für die Französische, wie für die Deutsche Bühne geeignet hielt. Ich weiß wohl, das Hineinflechten des Ringes kann mißverstanden werden, obgleich das Epigramm, das ich dem Stück vielleicht vorzusetzen gedenke, und das so lautet:

Einen Regenbogen, der weniger grell als die Sonne
  Leuchtet in dämmerndem Licht, spannte ich über mein Bild,

---

23 wie über als   26 vielleicht a. R. zugesetzt

Aber er sollte nur funkeln und nimmer dem Schicksal als Brücke
Dienen, denn dieses entsteigt einzig der menschlichen Brust!

hoffentlich seinen guten Grund hat. Aber schlösse ein solches Mißverstehen die Wirkung aus? Meine Frage hat natürlich nicht den geringsten practischen Zweck.

Die Kritik der Agnes Bernauer, deren Sie erwähnen, ist mir nicht zu Gesicht gekommen, da Sie das Blatt beizufügen vergessen hatten. Aufrichtig gestanden, ich habe mich auch nicht im Geringsten darum bemüht; es geht mir mit solchen Dingen, wie mit den Blumen: werden sie mir auf den Tisch gestellt, so erfreuen sie mich, aber niemals bücke ich mich, eine zu pflücken, es sey denn für Andere. Eine sträfliche Gleichgültigkeit für einen Autor, nicht wahr? Ganz gewiß, ich will sie auch keineswegs vertheidigen, ich will sie eben so wenig für Stärke des Geistes ausgeben, denn Lichtenberg hat mit seiner bekannten Bemerkung ganz Recht, daß dergleichen auch Abspannung seyn kann, ich sage nur, daß es so ist. Im Allgemeinen freilich hat die Erfahrung mich gelehrt, daß die Presse in demselben Maaße, wie sie gemißbraucht wurde, an Macht verloren hat, und das mag mit zu jener Apathie beitragen. So viel ist gewiß, ich thue für meine Arbeiten gar Nichts mehr; die Illust. Zeitung z. B. stünde mir offen, aber Sie werden im ganzen Jahre nicht eine einzige Notiz finden, die mich betrifft. Mag's gehen, wie es will; ich suche nur noch im Reinmenschlichen meine Befriedigung.

Sie fragen nach dem Faust; lieber Freund, wenn's nur ohne Geld ginge! Ich kenne diese Leute, ohne sie je gesehen zu haben. Uebrigens soll dieser Faust, wie Castelli und Andere mir sagen, mein bestes Portrait enthalten, und wenn ich nicht irre, so haben Sie den selbst. Ein anderes, was nicht ganz

Carricatur oder, noch schlimmer Transfiguration wäre, habe ich nicht. Das große Bild, das Sie bei Rahl gesehen haben, wird jetzt durch Meyer geschabt; ich habe den Mann angelegentlichst und mehrmals vor dem Unternehmen gewarnt, denn was soll wohl bei einer Speculation auf meine Visage, die zum Ueberfluß schon verbreitet ist, noch heraus kommen, doch er ließ sich nicht abschrecken. Ist er fertig, so sende ich Ihnen ein Blatt, da Sie es wünschen. Meine Frau grüßt Sie herzlichst und ich bitte Sie, die mir gemachte Freude so rasch zu wiederholen, als Ihre Zeit es Ihnen gestattet.

Unveränderlich

Ihr

F. Hebbel.

Nr. 521. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Wien d. 9. Oct: 1855.

Es ist unverzeihlich von mir, verehrtester Herr und Freund, daß ich Ihnen für das allerliebste Gedicht, womit Sie mich in Gmunden erfreuten, noch nicht einmal gedankt habe. Aber ich habe nun schon den traurigen Trost, daß Sie mich kennen, und hoffe daher, daß Sie nicht zu streng mit mir in's Gericht gehen werden. Freilich hatte ich dieß Mal auch noch einen reellen Grund zum Zögern; ich wollte Ihnen zum Dank gern meine Novellen senden und das Buch ist bis zur Stunde nicht ausgegeben, obgleich längst fertig. Jetzt endlich kann ich Ihnen ein Exemplar schicken, wenn auch kein in Gold gebundenes, wie Sie von Ihrem Toldi, der übrigens, nebenbei bemerkt, ganz in der Stille und ununterstützt vom Journal-Geträtsch, immer mehr Freunde findet, ein's auf meinen bescheidenen Tisch legten. Denn

---

Nr. 521. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 46f.

ich erhielt nur 7 Exemplare im Ganzen, und darunter befand sich nur ein einziges Pracht-Exemplar, was meine Frau gleich in Besitz nahm. Ich weiß nicht, ob Heckenast dieß immer so verhält; sonst mögte ich reclamiren, da man in der Regel 10 Exemplare empfängt. Nun, auf den Einband kommt es nicht an; möge Ihnen nur Einiges vom Inhalt zusagen. Mir thut es unendlich leid, daß ich nicht, wie ich hoffte, eine neue Novelle hinzufügen konnte, zu der ich schon seit Jahren eine ganz vortreffliche Idee hatte. Für das Buch, als Markt-Artikel, ist es gleichgültig, aber nicht für mich, da diese Idee nun wahrscheinlich für immer unausgeführt bleibt. Ich war schon in der besten Stimmung von der Welt, allein da kam mit dem französischen Minister ein alter Freund aus Paris herüber, den ich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen hatte. Der zog mich in ganz andere Kreise hinein und darüber kam der Sommer, der mich im Gegensatz zur Natur immer unproductiv macht. — Ihr Gedicht hat mich und meine Frau sehr ergötzt; möge der Wunsch, mit dem Sie es schließen, in Erfüllung geh'n. In einer Londner Zeitung las ich kürzlich: „meine Güter am Gmund'ner See, sammt dem Schlößlein seyen reizend gelegen." Die Güter bestehen in 380 Quadratruthen und das Schlößlein ist ein Bauerhaus; das war doch einmal ein höflicher Englishman, nicht wahr?

Leben Sie recht wohl, empfehlen Sie mich unbekannterweise Ihrer Frau Gemahlin und erfreuen Sie mich gelegentlich mit einem Lebenszeichen.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

---

13 Bamberg 29 darnach fehlt der Brief vom 29. Oktober 1855 an F. A. Brockhaus in Leipzig, mit dem Hebbel seine „Vermischten Schriften" zur Einsicht einsandte, doch lehnte B. den Verlag ab

Nr. 522. An Hermann Marggraf in Leipzig.

Hochgeehrter Herr!

Längst wäre es meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen für die liebevolle Aufnahme meines Michel Angelo und meiner Agnes Bernauer meinen Dank auszusprechen. Aber ich wünschte Ihnen zugleich meinen Gyges zu übersenden und von diesem erhielt ich erst gestern das erste Exemplar. Gyges ist nämlich das einzige Stück, was ich als ein wirklich neues bezeichnen kann, denn Michel Angelo wurde bereits vor fünf und Agnes Bernauer vor vier Jahren geschrieben, wenn sie auch erst jetzt im Druck erschienen. Gyges ist dagegen im letzten Winter entstanden.

Ich habe mich bei meiner Anwesenheit in Hamburg im Jahre 1853 sehr bemüht, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, ohne dazu gelangen zu können. Meine Hoffnung, diesen Herbst nach Leipzig zu kommen, wo Sie mir nicht wieder entgangen seyn würden, ist ebenfalls zu Wasser geworden; ich konnte in der Cholera-Zeit meine Familie nicht verlassen. Erlauben Sie mir denn, Ihnen schriftlich zu sagen, daß ich von jeher sowohl für den humanen Sinn, in dem Sie Literatur-Kritik übten, als für Ihre Production das lebhafteste Interresse empfunden habe. Besonders haben mir Ihre dramatischen Arbeiten bewiesen, daß Sie vor vielen Anderen berufen waren, für diesen höchsten Zweig der Literatur etwas zu leisten, und ich mögte Sie wohl fragen, was Sie bestimmen konnte, nach einem so viel versprechenden Anfang, wie Ihr Täubchen von Amsterdam, so rasch wieder abzustehen. War es der Mangel an durchgreifendem Erfolg? Da mögte ich Sie fast schelten und ich

Nr. 522. *H* im Besitze des Frl. Brinkmann vom Leipziger Stadttheater, mir durch Hrn. Prof. Dr. G. Witkowski zur Benutzung übersandt. 26 Trauerspiel, 1839, vgl. Tgb. I N. 1825

wäre berechtigt dazu, denn wo würde ich geblieben seyn, wenn ich mich dadurch hätte zurück schrecken lassen! Ja noch jetzt, wo ich zehn Jahre in Wien an der Seite einer unserer ersten Künstlerinnen lebe und, wie ich mit Dank anerkennen muß, von allen Schichten der Gesellschaft geachtet werde, wird mir Stück nach Stück zurück gewiesen, und fällt Nichts als die Einmalige Wiederholung meiner Judith für mich ab. Und die hat doch gewiß zu viel Aehnlichkeit mit einem Almosen, als daß ich mich darüber freuen könnte.

Verzeihen Sie, daß ich so geradezu spreche; es mag Ihnen die Aufrichtigkeit meiner Theilnahme beweisen. Ich hatte vor Jahren in München schon mit Ihrem Herrn Bruder ein Gespräch über Sie, worin ich mich auf gleiche Weise äußerte. Damals gab er mir Ihre Elfriede.

Für Gyges bitte ich Sie um gleiches Wohlwollen, wie Sie seinen Geschwistern zu Theil werden ließen; er ist schwerlich besser oder schlechter, wie sie, denn er kann seinen Vater nicht verläugnen. Betrachten Sie ihn als meinen ersten schüchternen Schritt in einer Sphäre, nach der ich mich immer gewaltig hingezogen fühlte, vor der ich aber zugleich muthlos zurück bebte; ich wollte mich am Herodot für den Homer üben.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihr ganz ergebener

Friedrich Hebbel.

Wien d. 14ten
Novbr 1855.

---

12 **Rudolf Marggraff** 14 **Trauerspiel,** 1841

Nr. 523. An Wilh. Joseph Grailich in Wien.

Geehrtester Herr!

Wenn ich Ihnen erst jetzt für Ihren Brief und Ihre Sendung meinen Dank ausspreche, so entschuldigen Sie es mit dem Umstand, daß ich Ihre Adresse nicht wußte, weil Sie diese beizufügen vergessen hatten. Sie haben mir eine wahre Freude gemacht, denn so wenig Werth ich auf die Beistimmung und den Enthusiasmus junger Künstler legen darf, da diese ja im Voraus durch das gemeinschaftliche Element zu meinen Gunsten bestochen sind, so ermunternd und belohnend ist es für mich, wenn aus einer der meinigen entgegengesetzten oder doch nur sehr entfernt mit ihr verwandten Sphäre ein Wort herüberdringt, welches mir eine mehr als flüchtige Wirkung meiner Bestrebungen verbürgt. Sie trauen mir zu, daß ich die mir von Ihnen zu Theil gewordene Anerkennung auf das mir gebührende bescheidene Maaß zurückzuführen weiß, aber Ihre Begeisterung gilt gewiß vorzugsweise dem sittlichen Ernst, der meinen Arbeiten zu Grunde liegt und in so weit glaube ich sie acceptiren zu dürfen.

Ihren naturwissenschaftlichen Leistungen vermag ich bei der Kürze des menschlichen Lebens und der Beschränktheit der menschlichen Kraft leider nicht im Detail zu folgen. Doch hat sich mein Freund Brücke sehr vortheilhaft gegen mich über dieselben ausgesprochen und die allgemeine Seite, die der Darstellung, welche ich allenfalls beurtheilen kann, finde ich vortrefflich.

Machen Sie mir nun das Vergnügen Ihrer persönlichen Bekanntschaft und gestatten Sie mir, um Ihnen einen Fehlgang

---

Nr. 523. *H* unzugänglich. Nach Allgemeine Zeitung 1893 Nr. 128, Beilage vom 9. Mai Nachlese II S. 47f. **Wilh. Jos. Grailich** (1829—1859) **war hauptsächlich Kristallograph und lehrte an der Wiener Technik höhere Physik.**

zu ersparen, Ihnen die Zeit zu nennen, wo Sie mich ganz sicher oder fast sicher treffen: Morgens von 8 bis 10 und Abends um 8; des Morgens immer und des Abends gewöhnlich. Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr

ganz ergebener

Wien d. 15. Nov. 1855. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 524. An Julian Schmidt in Leipzig.

Geehrter Herr!

Die Verlagshandlung sendet Ihnen mein neues Stück, betitelt: Gyges und sein Ring. Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen meinen Dank für Ihre Beurtheilungen meines Michel Angelo und meiner Agnes Bernauer auszudrücken. Genehmigen Sie zugleich die aufrichtige Hochachtung, womit mich Ihre Geschichte der Romantik erfüllt hat, die ich leider erst lange nach ihrem Erscheinen kennen lernte. Auch mit dem Gesichtspunct, von dem aus Sie die moderne Literatur beurtheilen, stimme ich im Allgemeinen vollkommen überein, und that es schon, wie ich beweisen könnte, in meinem zwanzigsten Jahre, wenn ich gleich im Einzelnen zuweilen von Ihnen abweichen muß. Es war mir Bedürfniß, Ihnen dieß auszusprechen; daß ich längst in diesem Sinne sprach und schrieb, können Sie allenfalls auch in Leipzig erfahren, und von meinen Anhängern am ersten. Nehmen Sie es auf, wie ich es biete. Ihnen gebe ich zu bedenken, ob Sie mir die Gerechtigkeit nicht schuldig sind, mich neben wenigen Anderen als Ausnahme zu bezeichnen, wenn Sie das literairische Cliquen=

Nr. 524. *H* nicht zugänglich. Nach Hebbels Abschrift in Weimar: ***Herrn Dr Julian Schmidt*** in ***Leipzig.*** Abschrift. **Euphorion VI** S. 337f. **Nachlese II S. 48f.** 21 =sprechen über =drücken

wesen unserer Zeit berühren. Es existirt kein einziges Blatt in oder außer Oesterreich, das sich meiner annähme oder mich auch nur schonte, und unser Burgtheater wirft mir im ganzen Jahr nur Einmal das Almosen einer Vorstellung hin und zwar durch die Wiederholung meiner Judith, womit mir am wenigsten gedient ist. Etwas weiter müßte ich es doch wohl gebracht haben, wenn ich den beliebten Weg der Bauchrednerei jemals betreten und nicht von jeher den mir von selbst zufallenden Pfennig dem gestohlenen Thaler vorgezogen hätte.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener

Wien d. 23 Nov. 1855. Dr Fr. H.

Nr. 525. An Karl Gutzkow in Dresden.

Verehrtester Freund!

Durch meine Verleger erhalten oder erhielten Sie mein neu'stes Stück, betitelt Gyges und sein Ring. Schreiben Sie es einer unvorsichtigen Aeußerung zu, welche Sie bei unserem letzten Zusammenseyn gegen mich fallen ließen, wenn ich Sie ersuche, bei Gelegenheit dieses Stücks ein Urteil über mich und meine letzten Arbeiten abzugeben. Sie sagten mir nämlich, daß es Ihre Absicht gewesen wäre, die Darstellung der Judith in Dreesden auf eine solche Weise einzuleiten, wenn der unglückliche Pferde-Hufschlag den Termin nicht verrückt und die getroffenen Anordnungen verändert hätte. Erzeigen Sie mir diesen Liebesdienst jetzt! Was ich in Agnes Bernauer, Michel Angelo und Gyges nicht gezeigt habe, liegt nicht in mir; das Facit kann für immer gezogen werden. Daß statt meiner ein interessanteres

N. 525. *H* unzugänglich. Bw. II. S. 161.

und aimableres Individuum da seyn könnte, gebe ich im Voraus zu und bezweifle sogar sehr stark, ob ich mich in mich selbst verliebte, wenn ich mir objectiv gegenüber stände. Aber ich bin nun einmal da, und muß verdaut werden, wie Andere auch.

Ich weiß nicht, ob ich schon über Ihre „Knabenzeit“ mit Ihnen gesprochen habe. Ein ganz vortreffliches Buch, durch dessen Fortsetzung Sie ohne Zweifel ganz Deutschland eine große Freude bereiten würden. Mein Exemplar wandert hier in Wien von Hand zu Hand und noch habe ich Niemand gefunden, der nicht mit mir übereinstimmte. Mein Urtheil werden meine „vermischten Schriften“ bringen, deren Herausgabe nahe bevorsteht. (NB. Wie unverantwortlich nachsichtig waren Sie gegen mich in Hamburg, als Sie so manchen Aufsatz von mir im Telegraphen brachten! Ich glaubte, weit mehr auf Ihre Autorität, als auf mein eigenes gutes Gewissen gestützt, Einiges davon in die vermischten Schriften aufnehmen zu dürfen, als ich die Acten hervorzog!) Ich bewundere zunächst den Muth, den Sie, deutscher Misère gegenüber, bewiesen, als Sie Ihre Bekenntnisse schrieben. Es gehört etwas dazu, seine eigenen Wurzeln bloß zu legen, überall, und besonders bei uns! Und wie reizend ist das Detail. Die Unverträglichkeit der beiden Mütter z. B. und die am Sarge des Kindes in der Küche gefeierte Versöhnung gehört zum Rührendsten, was ich kenne und erschüttert mich jedes Mal von Neuem.

Gern frischte ich auch bei Ihren Lesern in den „Unterhaltungen“ mein Gedächtniß durch irgend einen kleinen Beitrag wieder auf, wenn ich nur wüßte, womit. Ich gehöre leider zu den Leuten, die immer irgend einen Faden haben müssen, wär’s auch nur einer aus dem sogenannten Altweiber-Sommer, um sich daran zu halten. Mögten Sie mir einen Fingerzeig über

---

5 Aus der Knabenzeit, 1852 14 vgl. X S. 353—415

das Ihnen etwa aus Wien Willkommene geben, so würde er gewiß nicht verloren seyn.

Ihr aufrichtigst ergebener

Fr. Hebbel.

Wien d. 25ten Novbr. 1855.

Nr. 526. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 27sten Nov. 1855.

Lieber Werner!

Ich weiß es zu würdigen, daß Sie Sich in einem so trüben Moment gerade an mich wandten, und Sie haben ganz recht darin, daß die Menschen in Masse nie unerträglicher sind, als wenn sie Mitleid bezeigen und trösten wollen. Mein Gyges bezeichnet seinen früheren Seelenzustand, wie er vor der Königin steht, mit Worten, die auf solche Leute vortrefflich passen; er sagt:

— Ihm war zu Muth, als hätt' er sich bisher,
Wie ein ereb'scher Schatten, kalt und nüchtern,
Nur unter die Lebendigen gemischt
Und jetzt erst Blut bekommen, wie sie selbst;
Als hätte er ihr Lachen und ihr Weinen,
Ihr Jubeln, Seufzen, ja ihr Athemhohlen,
Nur nachgeäfft und nie geahnt, warum
Die Menschenbrust sich ewig hebt und senkt. —

Aber freilich ist es auch das Eigenthümliche und Wohlthätige am Schmerz, daß er, sobald er überstanden ist, gleich wieder

---

N. 526. *H* in Weimar. Bw. II S. 423f. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor Karl Werner, Wohlgeboren, in Iglau.* Poststempel: Wien 27. 11. Iglau 28. Novemb. 10 Emil, das zweite Söhnchen Werners, war als ganz kleines Kind gestorben 15ff. „Gyges" V. 1324ff.

ein Abstractum wird, während die Freude ihr persönliches Gesicht behält.

Auch ich habe vor neun Jahren mein erstes Kind, einen Sohn, der Emil hieß, wie der Ihrige, mit neun Wochen verloren und zwar in Einer Stunde! Dennoch wüßte ich Ihnen Nichts zu sagen; in den Anfang, wie in das Ende müssen wir uns ein für alle Mal ergeben, nur die Mitte, die krumme Linie zwischen den beiden Puncten gehört uns. So viel ist gewiß, daß Nichts aus der Welt verschwinden kann und daß es sich immer nur um ein gelös'tes Verhältniß, nie um eine zerstörte Wesenhaftigkeit, handelt. Warum sollte aber ein Verhältniß nicht früher oder später wieder angeknüpft werden können?

Wenden Sie also dem Grabe den Rücken und dem Leben das Angesicht wieder zu. Reif seyn, ist Alles, meint Hamlet und er hat recht. Wirken, schaffen, sich nach allen Seiten entwickeln, damit die Hand, die von oben herunter greift, unten den Faden nicht vermißt, bei dem sie den Menschen packen kann!

Ihrer Frau Gemahlin von uns Beiden das Herzlichste und Freundlichste. Meine Frau lag auch acht Tage darnieder und wir hatten Schlimmes zu besorgen. Gott Lob, es ist vorüber.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 527. An Heinrich Heine in Paris.

Hochverehrter Freund!

Sie haben mir öffentlich das Recht eingeräumt, Sie so zu nennen, ich nehme daher keinen Anstand, mich dieses Rechts zu

---

Nr. 527. *H* **unzugänglich. Nach Hebbels Abschrift in Weimar:** An ***Heinrich Heine*** in ***Paris.*** Abschrift. **Bw. I S. 458f. 26 im „Avant-Propos“ zur neuen Auflage „De la France“**

bedienen, nun ich mich Ihnen nach so vielen Jahren zum ersten Mal persönlich wieder nähere. Dieß geschah eigentlich, ohne daß Sie es wissen konnten, schon im Anfang May d. J., denn Sie hatten mir eine Auszeichnung erwiesen, die ich viel zu hoch anschlug, um Ihnen nicht auf der Stelle dafür zu danken. Ich gab meinen Brief aber unserem Abgeordneten zur Pariser Industrie-Ausstellung, dem Herrn Professor Eitelberger von Edelberg, mit auf den Weg, weil ich ihm so Ihre Thür zu öffnen hoffte. Nun stellen Sie Sich meine heillose Ueberraschung vor, als ich meinen Brief vor etwa acht Tagen von dem Ueberbringer, der seinen Rückweg über Italien genommen hatte, mit dem Bemerken zurück erhielt, daß er trotz mehrmaliger Versuche nicht zu Ihnen habe gelangen können. Glücklicherweise sind Sie kein Fürst, der eine Metall-Krone auf dem Kopfe trägt, sonst liefe ich Gefahr, daß mir mein Orden wieder abgerissen würde. Denn diese Herren sollen eine verlorne Schlacht eher verzeihen, als einen vergessenen oder verschobenen Bückling. Lassen Sie Sich denn jetzt einen Dank wiederholen, der sich freilich von selbst versteht.

Ich weiß nicht, ob Ihnen ein Aufsatz zugekommen ist, worin ich mich Ihrer gegen die Mittelmäßigkeit unserer Tage annahm. Abgesandt hab' ich ihn für Sie, so viel ist gewiß, und wenn Sie ihn gelesen haben, so hat er Ihnen auch bewiesen, daß die Zeit mein Urtheil über Sie nicht verändert hat. Wie sehr habe ich bei jener Gelegenheit die schon so oft in Aussicht gestellte Gesammt-Ausgabe Ihrer Werke vermißt, und wie ungemein würde ich mich freuen, wenn unser Ham-

---

(Elster IV S. 570) heisst es: „le théâtre allemand de nos jours possède deux poëtes du mérite le plus rare en la personne de mes amis Frédéric Hebbel . . . et Alfred Meissner“ 7 dieser Brief nicht erhalten 14 Kopfe über Haupte 20 vgl. XII S. 76ff.

burger Fabius Cunctatur [!] endlich einmal damit heraus rückte. Sie müssen durchaus im Ganzen und Großen aufgefaßt werden, wenn Sie nicht bald zu spitzig erscheinen, bald in Nebel und Dunst zerfließen sollen, und obgleich die Kritik nie meine Sache war, noch seyn wird, so würde ich mich doch trotz der Schwierigkeit der Aufgabe an Ihrer Characteristik versuchen. Warum treiben Sie den vielbedächtigen Campe nicht besser an? Die Zeit ist längst da, sowohl für ihn, wie für Sie!

Ueber Ihre körperlichen Zustände hörte ich neulich von einem hiesigen Arzt, der Sie im letzten Sommer mehrmals sah und sprach, das Traurigste. Um so bewunderungswürdiger ist freilich das Schauspiel, das Ihre ungeschwächte Geisteskraft den Mitlebenden giebt. Doch, das ist für Sie ein schlechter Trost. Vielleicht sollen Sie den Theologen, die Sie so oft geärgert haben, einen neuen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele liefern. Das würde Sie eher ergötzen, denn es wäre eine Uebereinstimmung mehr zwischen dem Ihnen eigenen und dem Welt=Humor.

Ich höre, daß Sie noch lesen und Sich vorlesen lassen. Damit entschuldigen Sie's, wenn ich Ihnen mein neustes Stück übersende. Ich bin damit sonst sehr sparsam, denn ich weiß wohl, daß ich für die eigenthümlichen Wege meines Geistes einer größeren Hingabe bedarf, als man im Allgemeinen verlangen kann. Diese Zurückhaltung, die doch nur in der Bescheidenheit wurzelt, ist mir nicht selten für Sprödigkeit ausgelegt worden; hoffentlich von Ihnen nicht! Ich höre ebenfalls, daß Sie noch manches Lebenszeichen nach Deutschland flattern lassen; sollte sich davon nicht auch einmal eins zu mir verirren? Ein Wort über meinen Gyges wäre ein schönes Neujahrsgeschenk; Sie haben mir in Paris über die Judith einmal in einer halben Stunde mehr Tiefes gesagt, als alle Deutsche Kritiker zusammen.

---

1 Julius Campe   **10 f. sprach und sah, durch Zeichen umgestellt**

Mit der alten Anhänglichkeit

Ihr wahrhaft ergebener

Wien d. 18 Dec. 1855. Fr. Hebbel.

P. S. Kommt wirklich noch etwas contra Dessauer von Ihnen? Eine furchtbare Wahrheit, die Sie irgendwo aussprechen, daß das Terzinen-Gefängniß des Dichters mehr zu scheuen ist, als alle Mäusethürme und Bleikammern der Fürsten. Um so furchtbarer, als er nur einsperren, nicht wieder auslassen kann!

Nr. 528. An Karl Gutzkow in Dresden.

Wien d. 24 Dec. 1855.

Lieber Gutzkow!

Ihren Brief, den ich gestern erhielt, will ich beantworten, bevor Ihr Aufsatz hier eintrifft. Nicht, als ob ich besorgte, daß er mich wirklich verletzen würde, sondern weil ich auch die entfernteste Möglichkeit abschneiden will, Ihnen als verletzt durch ihn zu erscheinen.

Ich bin im Allgemeinen viel leichter zu befriedigen, als Sie glauben. Das folgt schon daraus, daß ich in meiner Betrachtung der Deutschen Literatur ganz auf der Seite von

---

4 darnach (*vide* vorn das *P. S.)* 5—10 vorn nachgetragen 6 Deutschland. Ein Wintermärchen (Elster II S. 494), vgl. „Warnung“ VI S. 375f. Tgb. IV N. 5392 8 Mäusekammern und Bleithürme die zweiten Teile der Komposita durch Ziffern und Zeichen umgestellt

Nr. 528. *H* unzugänglich. Nach Hebbels eigenhändiger Abschrift in Weimar: An Carl Gutzkow. Abschrift Bw. II S. 162—164. 14 vom 20. Dezember 1855 15 der Aufsatz „Friedrich Hebbel“ erschien 1855. „Unterhaltungen“ N. F. I N. 12 S. 189ff.

Gervinus stehe, und sogar halb auf der Seite von Julian Schmidt. Wenn die Briefe, die ich von der Universität aus an meine Wohlthäterin, die Doctorin Schoppe, schrieb, noch existiren, so müssen sie beweisen, daß ich das von jeher that. Auch gaben meine ersten Gedichte davon an vielen Stellen, namentlich aber in den Sonetten, ein beredtes Zeugniß, und die Huldigung des Tags hat mich noch keine Minute über die sehr mögliche Protestation des Jahrhunderts hinweg sehen lassen.

Wenn man also gegen mich auftritt, so setzt man nur einen Kampf fort, der in meiner eigenen Brust geführt wird, und ich bin nur zu geneigt, auf den Gegner zu hören. Freilich muß er nicht, wie z. B. Ihr Freund Rosenkranz in seiner Aesthetik des Häßlichen thut, zugleich offenbare Nichtigkeiten preisen, denn dadurch hebt er sein eig'nes Wort wieder auf. Ihr Aufsatz kann mich daher nie „aufreizen", wie Sie fürchten, er kann mich höchstens zu der Ueberzeugung bringen, daß zwischen uns trotz der gegenseitigen Achtung kein persönlicher Verkehr möglich ist. Denn dieser beruht, wie ich Ihnen schon früher geschrieben zu haben glaube, nach meiner Ansicht auf dem Respect vor dem mit der Individualität ein für alle Mal Gesetzten und auf der Mäßigung, die Forderung nicht über das vorhandene Vermögen hinaus zu spannen. Das Verhältniß zwischen Schiller und Goethe wurzelte in diesem Princip, und Freundschafts=Bündnisse, wie Kant sie vorschlug, haben nie existirt; oder kennen Sie Leute, die sich einladen, um sich bei'm Wein ihre gegenseitigen Fehler vorzuhalten? Seyen Sie denn versichert, daß ich die in Ihrem Aufsatz niedergelegten Ueberzeugungen in jedem Fall mit Dank aufnehmen werde.

---

16 Gutzkow schrieb: Lassen Sie sich also, wenn der betreffende Aufsatz .... in Wien ist, nicht von Kuh u. A. darüber aufreizen. 20 vgl. B. V S. 123, 22ff.

Aber Ihr Brief hat etwas Anstößiges für mich gehabt. Wie kommen Sie dazu, mich, gerade mich, vor den Urtheilen Befreundeter zu warnen? Sie Selbst wissen doch am aller besten, wie wenig ich von jeher darauf aus war, mir einen Anhang zu verschaffen. Glänzender, wie Sie meine Judith begrüßten, konnte sie nicht begrüßt werden; wann habe ich Ihnen dafür gedankt? Doch wohl erst, als Ihre Ritter vom Geist erschienen waren, weil ich Ihnen nicht früher bei zu stimmen vermogte, und das war eben so gewiß unklug und undiplomatisch, als wahr und ehrlich gehandelt. Nicht Einer in ganz Deutschland hat andere Erfahrungen an mir gemacht, ich hasse und verachte die immer mehr überhand nehmende lit. Bauchrednerei mit Jünglingsglut, und ich bin der Gefahr der Versuchung nicht einmal ausgesetzt, denn der Augenblick gilt mir Nichts und nur dieser läßt sich auf unterirdischen Wegen gewinnen. Wenn es Ihnen, etwa in Dreesden, irgend jemand anders gesagt hat, so hat er gelogen und sein eigenes Thun und Treiben auf mich übertragen; schreibt man Bücher über mich, wie Emil Kuh, der sich übrigens Ihre Achtung schon erobern wird und, nebenbei bemerkt, kein Jüngling mehr ist, so geschieht es ohne mein Wissen und wider meinen Willen; macht man mich an den Universitäten zum Gegenstand von Vorlesungen, so thun das unabhängige gereifte Männer, die sichs von mir nicht verbieten ließen; lobt man mich über die Gebühr, so mag

---

3 Gutzkow schrieb: Von Gyges bin ich nicht befriedigt. Das Sujet ist unangenehm, die Durchführung nicht fesselnd. Was Ihnen da die Betty Paoli geschrieben hat und sonst aus den Quellen der Befreundung fließt, kann man nur werthschätzen als die nicht genug zu preisende Liebe und Treue guter Menschen, die es wohlmeinen. Aber vertrauen Sie unbefangener Meinung: Gyges ist reizlos. 17 wohl Dawison? 20 geb. am 13. Dezember 1828 21 vgl. Kuhs Brief an Werner, Studien zur vgl. Literaturgeschichte I S. 471

A. Schloenbach Ihnen erzählen, wie erkenntlich ich dafür bin. Die Betty Paoli, auf deren Artikel Sie Sich berufen, hat noch obendrein, so lange sie die krit. Feder in der Hand hält, zu meinen Feinden gehört, und wenn sie sich, wie ich allerdings vernehme, plötzlich gewendet hat, so ist sie durch den Gyges gewonnen worden, nicht durch mich.

Wundern Sie Sich nicht, daß ich mich bei diesem Punct so lange aufhalte; mir geht der Character weit über das Talent, wenn Beide, wie ich freilich glaube, nicht auf's Innigste zusammen hängen sollten, und ich fürchte, bei Ihnen verläumdet zu seyn.

In Bezug auf die Unterhaltungen bat ich Sie um — Wünsche! Her damit!

Mit dem herzlichsten Glückwunsch zum Jahres-Wechsel

Ihr

Fr. H.

Nr. 529. An Amalie Schoppe in New-York.

[Wien,] 29 Dec. 1855.

— Was Sie mir über die Amerikanischen Verhältnisse schreiben, überrascht mich gar nicht. Ohne je dort gewesen zu seyn, will ich das Land besser malen, als ob ich darin geboren wäre. Die Freiheit besteht darin, daß man nach Lust und Belieben auf Europa schimpfen darf; einer ähnlichen genießen wir in Bezug auf Amerika, und sind also vollkommen quitt. Im Uebrigen aber ruht dort ein ganz anderes Joch über Menschen

2 Hebbel nannte sie „die gestiefelte Katze“ VII S. 233, sie hatte wiederholt sehr scharf gegen ihn geschrieben

Nr. 529. *H* wohl in Amerika vernichtet. Nur Tgb. IV N. 5410 mit dem Zusatz: Brief an Amalie Schoppe in New-York

und Dingen, wie bei uns, denn alle Zustände sind poesie- und schwunglos von Anfang, sie sind es nicht erst geworden und das ist ein ungeheurer Unterschied, der sich immer folgenschwerer zeigen wird. Mir ist die Handschrift des Generals Washington immer unendlich characteristisch für das Land gewesen: so sauber und kalligraphisch schön, daß die Kinder darnach schreiben lernen könnten, aber auch so leer und interesselos, wie eine Vorschrift! —

Nr. 530. An Adolph Pichler in Innsbruck.

Wien d. 30. Dec. 55.

Wenn Sie mir ernstlich zürnten, so könnte ich es Ihnen kaum verargen. Nichts destoweniger würden Sie mein langes Stillschweigen begreifen, wenn Sie wüßten, was Alles zwischen meinem May und December liegt. Und warum sollten Menschen, deren Ueberzeugungen und Gesinnungen so hart und unveränderlich sind, wie ihr Knochengerüst, nicht mit Ruhe eine Pause machen und doch auf einander zählen dürfen? Zu diesen gehören wir aber ohne Zweifel alle Beide.

Ich habe diesen Sommer volle acht Wochen in Gmunden zugebracht und mich dort sogar angekauft. Natürlich im allerbescheidensten Sinne, dennoch macht es mir Spaß, jetzt ein Häuslein mit einem Garten zu besitzen. Nächsten Sommer gehe ich wieder hin, um dort mit meiner Frau abermals den Ferialmonat des Burgtheaters zu verleben und Luft und Wasser zu genießen, letzteres nämlich, indem ich im See und in der Traun kalt bade. Vielleicht führt Sie der Weg dann auch einmal nach Oberösterreich und wir setzen die in Penzing abgebrochenen Ge-

---

Nr. 530. *H* in Weimar, unzugänglich. Eigenhändige Abschrift Pichlers. Bw. II S. 402. Euphorion VII S. 102f.

spräche am Fuß des Traunstein fort. Alles Schreiben ist doch nur ein trauriger Ersatz für den persönlichen Verkehr und je tiefer man dieß erkennt, um so nachlässiger wird man dabei. Ich wenigstens nehme, wenn mich die Production nicht drängt, kaum noch die Feder in die Hand und auch jene geht mir nur im Freien unter Gottes blauem Himmel von Statten, so daß der Prater meine eigentlichste Arbeitsstube ist. Freilich sollte man erwägen, daß der andere immer mehr empfängt, oder doch zu empfangen glaubt, als man sich zu geben einbildet und daß er besser supplirt, als man denkt.

Ihr Freund Alex. Kaufmann hat mir geschrieben, aber aus seinem Brief ging nur so gänzliche Unbekanntschaft mit mir und meinen Bestrebungen hervor, daß ich ihm nicht zu antworten vermogte. Ich bin ihm offenbar nur ein Name, der ihm hie und da vorgekommen seyn mag, der ihn aber nicht veranlaßt hat, sich den Menschen, der ihn trägt, etwas näher anzusehen; er versprach mir z. B. bei der Redaction des zu werdenden Düsseldorfer Journals die Aufnahme eines „dramatischen" Beitrages von mir zu „befürworten"; das nahm ich freilich nicht übel, aber ich wußte doch nicht recht, was ich dazu sagen sollte; entschuldigen Sie mich also bei ihm, denn ich lasse sonst nie eine Höflichkeit unerwiedert, wenn ich mich auch zuweilen säumig zeige.

Von mir sind zwei Bücher erschienen: Novellen und eine Tragödie. Die Novellen werden schwerlich gefallen, können es auch nicht wohl in einer Zeit, die sogar den Begriff der Gattung verloren hat.

Gyges scheint, wenn ich nach Wien urtheilen darf, rascher durchzudringen wie irgend ein anderes Stück von mir, doch hat

11 Alexander Kaufmann, 1821—1893 17 zuwerdenden Euph. es muss verlesen sein für zu erwartenden?

den eigentlichen Gehalt des Stückes noch niemand gesucht, wo er zu suchen ist, nämlich im Character des Kandaules.

Sind Ihnen die gesammelten Briefe von Clemens Brentano sammt der Biographie schon vorgekommen? Ich lese sie jetzt, aber mit keinem anderen Interesse, als womit ich irgend ein wunderliches Seethier betrachten würde. Und doch thu ich dem Seethier vielleicht durch die Zusammenstellung schon Unrecht, denn dieses ist doch wirklich eigenthümlich organisirt, die Originalität jenes Romantikers ist aber eine durchaus gemachte, er kommt mir vor wie ein Mensch, der sich die Hand in den Mund steckt, mit den Zähnen darauf beißt und nun vorgiebt, das sey ein Naturact von ihm. Wenn man den Lebensgang und die Entwicklung des Mannes mit nüchternen Augen ansieht, so wird man finden, daß sich auf jeder Station die Fabel von den saueren Trauben wiederholt. Er streift allerdings, wie sein frommer Biograph mit so viel Salbung berichtet, alle Eitelkeiten der Welt nach einander ab, aber nur, weil er sie nicht erreichen kann, bis er dann zuletzt auf dem Punct anlangt, wo er die Visionen kranker Nonnen an umgehängten Reliquien prüft und auf Stigmatisirte Jagd macht. Mir däucht mit der Religion kann gar kein ärgerer Mißbrauch getrieben werden, als Brentano damit treibt. Lassen Sie Sich das Buch nicht entgehen, es ist ein furchtbarer Spiegel menschlichen Hochmuthes, der sich dadurch zu demüthigen glaubt, daß er sich auf den Kopf stellt.

Ich schreibe Ihnen aus einem Spital, Alles ist bei mir krank und ich bin ein halber Johanniter, fangen Sie das neue Jahr fröhlicher an, als es bei mir beginnen zu wollen scheint.

Ihr

F. Hebbel.

---

3 erschienen 1855 als achter und neunter Band der „Gesammelten Schriften“ 30 auf diesen Brief antwortete Pichler,

Nr. 531. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 3ten Jan: 1856.

Mein verehrtester Freund!

Da es im alten Jahr nicht mein Letztes war, Ihnen zu antworten, so soll es im neuen mein Erstes seyn. Ich hatte es mir vorgenommen, aber ein plötzliches Unwohlseyn meiner Frau, das leider ernstlicher wurde, als wir Anfangs dachten, machte mir die Ausführung meines Vorsatzes unmöglich. Statt am Sylvester-Abend Correspondent zu seyn, war ich Krankenwärter und bin es noch; die Leber rührt sich wieder und das ist im Grunde kein Wunder, denn wie soll eine tragische Schauspielerin sich der Aufregungen enthalten! Doch ist es dieß Mal, wie mein Freund Brücke mir versichert, nicht bedenklich und wird rasch wieder vorüber gehen.

Sonst ging es bisher mit der Gesundheit viel besser, als ich zu hoffen wagte, wie ich Ihnen zum letzten Male schrieb. Das Wasser und die Luft von Gmunden haben Wunder gethan und wir gehen den nächsten Sommer jedenfalls wieder hin, wenn uns Nichts dazwischen kommt. Wir haben uns dort, weil sich zufällig eine sehr gute Gelegenheit dazu bot, ein Häuslein nebst einem Garten gekauft; ich bin aber nicht wenig erstaunt, daß Ihnen dieß wichtige Factum ohne mein persönliches Zuthun am Rhein bekannt geworden ist. Man sieht daraus, ich selbst nicht ohne Rührung, daß die Zeitungen das Kleine über das Große nicht vergessen und daß ihre Redacteure nicht bloß für den Kampf der Europäischen Mächte um Sebastopol, sondern auch für den Hamster- und Biberbau eines Deutschen

---

der damals eine innere Krisis durchmachte, nicht mehr, so dass die Verbindung aufhörte (Notiz Pichlers auf seiner Abschrift)

Nr. 531. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 223—225.

Philisters ein Auge haben. Ehre den braven Männern; wer wird Ihnen für die Mittheilung einer so soliden Thatsache nicht ein Schock politischer Lügen verzeihen! Uebrigens nimmt sich das Häuslein ganz artig aus und der Garten hat uns schon für den Winter mit Obst versorgt; es liegt an dem schönen See, wenn auch, was ich nicht einmal mögte, nicht ganz unmittelbar, und der riesige Traunstein sieht uns in's Fenster. Natürlich hatte ich bei diesem Erwerb nur die Zukunft im Auge, denn zur Zeit wäre so wenig meine Frau, wie ich, im Stande, uns dort für immer einzuspinnen, wenn es uns die äußeren Verhältnisse auch gestatteten. Aber der Kauf war gut, denn er wurde nicht durch mich, sondern durch einen bewährten Geschäftsmann, abgeschlossen, und es war Nichts dabei zu riskiren, da sich immer Liebhaber finden, selbst wenn die Jahre mir nicht Asche genug auf's Haupt streuen sollten, um die gänzliche Abgeschiedenheit und Einsamkeit aushalten zu können. Ich habe jedoch, wenn ich mich nicht sehr irre, einige Anlage dazu, obgleich ich sie früher nie in mir vermuthet hätte.

Das Köpkesche Buch über Tieck ist mir bis jetzt nicht in die Hände gekommen. Unsere Hofbibliothek versorgt mich mit den erheblicheren literairischen Neuigkeiten; da mir aber Universität und Academie vorgehen, so muß ich immer ziemlich lange warten. Ihr Brief und die gründliche Characteristik, die er enthält, hat mich äußerst begierig darauf gemacht; wer wäre berufener, über Tieck zu reden, wie Sie! Auch den Gränzboten-Aufsatz von Julian Schmidt kenne ich nicht; ich lese absolut keine Journale. Ich kann mir denken, wie begründet Ihre Indignation ist, denn dieser Kritiker entbehrt jedes Sinns für das Specifisch-

---

13 Nordberg 19 Rudolf Köpke „Ludwig Tieck". Leipzig 1855, zwei Bände. Uechtritz empfahl es Hebbel und charakterisierte es sehr fein 26 Schmidt über Tieck, von Uechtritz scharf verurteilt

Poetische, und hat deshalb nicht die geringste Pietät für Erscheinungen, welche sich im großen historischen Entwicklungsgange der Nation nicht als unbedingte und unablehnbare Knotenpuncte des Processes heraus stellen. Nichts desto weniger halte ich seine Thätigkeit im Allgemeinen für eine nicht unvortheilhafte, und die Art seiner Kritik sogar für eine Nothwendigkeit, denn es ist unglaublich, wie die Zahl der Scribenten bei uns zunimmt, und die wird es doch vielleicht abschrecken, wenn sie sehen, welche Lorbeeren zu gewinnen sind; dem Echten und Wahren kann der Vandalismus ja auf die Dauer nicht schaden, so lange er bloß die Feder führt und nicht zur Axt greift, um Statuen zu zerschmettern oder zur Brandfakel, um im Sinne Omars und Leos, des Isauriers, Bibliotheken anzuzünden. Schmidt hat viel gelernt, auch fehlt es ihm nicht am Blick für die Gruppen und die Systeme, so daß ich seinen Standpunct, der freilich nur der auf die Gegenwart angewandte von Gervinus ist, im Ganzen theilen, im Einzelnen aber allerdings auch fast immer von ihm abweichen muß. Hätte er sich enthalten, seinen Freund und Consorten über alles Maaß anzupreisen, so würde er sich trotz des Defects seiner Natur noch meine volle Achtung erobert haben; doch mit so viel Scharfsinn für die wirklichen oder scheinbaren Schwächen der Gegner kann sich so viel Blindheit für die Mängel des Genossen unmöglich vereinigen, wenn man die an- und eingeborene Nüchternheit auch noch so hoch in Anschlag bringt und so stoßen wir denn bei unserem Nicolai redivivus, wie Sie ihn so vortrefflich nennen, doch zuletzt auf das, was er so grimmig haßt und so

13 Omar 1. Kalif (634—644) soll 641 die alexandrinische Bibliothek haben vernichten lassen; Leo III., der Isaurier (717—741), byzantinischer Kaiser, verbot im 11. Jahre seiner Regierung alle Bilder in den Kirchen und führte seinen Befehl mit Gewalt durch 19 Gustav Freytag; über „Soll und Haben“ urteilte auch Uechtritz ab

blutig bekämpft, nämlich auf die Clique. Ich denke, die Literatur kann von ihm denselben Gebrauch machen, wie die Kirche von den zuweilen auftauchenden Verkündigern des jüngsten Tags; die Welt bleibt stehen und ordentliche Leute treiben nach, wie vor, ihr ernstes Geschäft, aber die Sünder und Missethäter bekehren sich. Uebrigens ist es bei den Herren Schmidt und Freitag (Soll und Haben kenne ich von Gmunden her, wo es viele Regentage und also auch eine Leihbibliothek giebt) interessant, zu beobachten, wie sie sich kritisirend und producirend in die Hände arbeiten. Der Eine setzt dem Philister aus einander, daß er viele falsche Götter angebetet hat, was den Mann freut, da das Knieen und Verehren seine Leidenschaft eben nicht ist. Der Andere geht noch einen Schritt weiter, er ruft ihm zu: Du brauchst Niemand anzubeten, als Dich selbst! und portraitirt ihn. Das freut den Mann noch mehr! Aber so war's immer und so wird's bleiben: die Extreme lösen sich ab.

Sie erkundigen Sich nach meinen Novellen; sie sind da. Der Verleger hatte sie auf Weihnacht gespart, er muß wissen, warum. Auch mein Gyges hat die Presse bereits verlassen, und findet wundersamer Weise — denn das Gegentheil hatte ich erwartet, da er dem modernen Leser außerordentlich viel Selbst=Entäußerung zumuthet — großen Beifall, wenigstens in Wien, so daß der erste Enthusiasmus mir sogar eine Festlichkeit zugedacht hatte, der ich nur mit Mühe entging. Wie es ihm anderweits gehen wird, weiß ich noch nicht; einstweilen sind meine Verleger sehr zufrieden. Gestern wurde mir eine Kritik der Agnes Bernauer zugeschickt, worin ein wüthender Demagog mit Nachdruck bewies, daß ich zwar mehr plastisches Vermögen besäße, wie meine Collegen, daß ich aber eine gemeine Seele „habe", weil ich mich für Bairische Staats=Actionen begeistern könne, und daß man mich aufgeben müsse. Vielleicht ist eine Emancipirte aus der Schule der Sand so herablassend, über

die Rhodope ihr Urtheil abzugeben; das würde gut dazu passen!

Seit dem Herbst stecke ich schon wieder in einer Tragödie und habe zwei Acte fertig. Sie werden den Kopf schütteln und sind auch dazu berechtigt, wenn ich Ihnen sage, daß ich die Nibelungen darin behandle. Ich bin jedoch nicht mit blinder Begeisterung in den Gegenstand hinein gerannt, sondern habe sorgfältig Alles gelesen und studirt, was gegen ein solches Unternehmen spricht. Das pro schien mir aber trotzdem zu überwiegen und nun muß man sehen.

Meine Frau trägt mir das Herzlichste für Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin auf; ich füge die besten Glückwünsche zum neuen Jahre hinzu.

Ihr unveränderlicher
Fr. Hebbel.

Nr. 532. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 13 Jan: 1856.

Lieber Bamberg!

Ihren Brief vom 3ten August beantwortete ich am 1sten October, fügte ein geschriebenes Manuscript meines Gyges bei und expedirte das Paquet auf dem mir von Ihnen angegebenen Wege durch die Preußische Gesandtschaft. Da ich bis zur Stunde den Empfang nicht von Ihnen bestätigt erhalten habe, so werde ich besorgt, ob meine Sendung auch richtig bei Ihnen eingetroffen ist, was, wenn es nicht geschehen seyn sollte, mir des Briefes wegen höchst unangenehm wäre. Melden Sie mir also, wie es hiemit steht, damit ich entweder beruhigt werde, oder Nachforschungen anstellen kann, ehe es zu spät wird.

Nr. 532. *H* in Weimar. Bw. I S. 339f.

In meinem Hause habe ich wieder drei Wochen lang ein Lazareth gehabt; meine Frau lag an einer Leber-Entzündung darnieder, und das Uebel wurde von meinem Hausarzte nicht einmal erkannt. Glücklicherweise kam mein Freund Brücke und traf den Nagel denn auch gleich auf den Kopf, so daß die Patientin hoffentlich noch in dieser Woche ihr Genesungsfest feiern kann. Das brachte mich natürlich aus jeder poetischen Stimmung heraus, sonst stecke ich schon wieder mitten in einer neuen Tragödie, und zwar in den Nibelungen, wovon bereits zwei Acte so gut, als fertig sind. Ein kühnes Unternehmen, nicht wahr? In nüchternen Stunden, z. B. jetzt, schaudert mir auch selbst die Haut, aber das Dichten ist nun einmal ein Mittelding von Träumen und Nachtwandeln und man muß es nehmen, wie's kommt.

Gyges macht in Wien viel Glück und wird stark gekauft. Wie's ihm anders wo ergehen wird, weiß ich noch nicht; sehr begierig bin ich, von Ihnen zu hören, wie sich dieß Stück zum Französischen Publicum und allenfalls auch zur Französischen Bühne verhält. Aeußerlich steht es nach meiner Meinung dem Racine so nah, wie innerlich fern. Hier nimmt man's der Direction erstaunlich übel, daß sie das Werk nicht zur Aufführung bringt und nicht etwa bloß meine Freunde, die sich auf meinen Wunsch gar nicht rühren, sondern die ganze Gesellschaft, einen guten Theil meiner Gegner mit eingeschlossen. Ueberhaupt dürfte sich Einiges ändern.

Meine Frau grüßt Sie bestens, ich bitte Sie, mich der Ihrigen unbekannterweise herzlichst zu empfehlen und bin, (dieß Mal mit zitt'riger Hand, wie Sie meinen Buchstaben wohl ansehen)

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 533. An Arnold Schloenbach in Mannheim.

Zürnen Sie mir nicht, mein Verehrtester, daß ich Ihnen meinen Gyges erst jetzt schicke; ich wollte Ihnen zugleich schreiben und dadurch wurde ich abgehalten, Ihrem Wunsch auf der Stelle zu entsprechen, denn eine Arbeit nahm mich so ganz in Anspruch, daß selbst der kleinste Brief eine Unmöglichkeit für mich war. Ich gehöre nämlich zu den Naturen, bei denen jede Lebensäußerung auf der vollständigsten Concentration beruht, und das geht leider so weit, daß es Anderen, wenn sie mich nicht sehr genau kennen, unbegreiflich seyn, also als Grille und Laune erscheinen muß. Das muß ich mir denn gefallen lassen; es ist aber einmal so.

Hier erhalten Sie nun Ihr Exemplar. Ich hatte nicht vergessen, daß es Ihnen versprochen war, und ich sende es Ihnen nicht, weil Sie einen Artikel für eine Revue zu liefern haben, sondern weil Sie mir lieb und werth sind. Daß es nicht unaufgefordert geschah, werden Sie begreiflich finden; bei der in Ihren Lebens-Verhältnissen eingetretenen Veränderung, zu der ich Ihnen von ganzem Herzen Glück wünsche, wenn ich auch nichts Näheres darüber weiß, mußte ich besorgen, daß mein Paquet Sie so wenig in Mannheim, als in Leipzig treffen würde. Meinen letzten großen Brief ließen Sie unbeantwortet; Sie werden Sich schon noch mit seinem Inhalt aussöhnen, wenn Sie es nicht schon seyn sollten, und müssen Sich schon jetzt zu einer ernsten Vergleichung zwischen mir, der ich schon manches junge

---

Nr. 533. ***H*** **aus der Gräfl. Paarschen Sammlung in Weimar. Euphorion 6, S. 336f. Nachlese II S. 49—51. 5 „Mutter und Kind“ 18 Schlönbach heiratete 1855 die Schauspielerin Auguste Gerlach in Mannheim, eine Tochter der Sophie Schröder, und gründete die „Süddeutschen Blätter für Kunst und Wissenschaft“ 22 den Brief Nr. 503 vom 22. Juni 1855, B. V S. 238ff.**

Talent durch gewissenhaften Rath und ernstliche Warnung von mir entfernte, und Anderen, welche jede Feder an sich zu fesseln suchen, weil sie nur ihr eigenes Interesse im Auge haben, aufgefordert fühlen. Wie gegen Sie, verfahre ich gegen Jedermann, der sich mir nähert, und wenn der Schöpfer der Clique trotzdem, wie man mir sagte, die Lauterkeit meiner Freunde verdächtigt und mir seine eigenen Künste Schuld gegeben hat, so beweis't das nur, wie viel in unseren Tagen möglich ist.

Seyen Sie mir freundlichst gegrüßt und theilen Sie mir mit, wie Sie Ihr Haus bestellt haben.

Ihr

Wien d. 10 ten März 1856. Fr. Hebbel.

Nr. 534. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 12ten April 1856.

Sie hätten, mein theuerster Freund, das größte Recht, mir ernstlich zu zürnen, daß ich einen so schönen Brief, wie Ihr letzter war, bis jetzt unbeantwortet lassen konnte. Für eine solche Gabe sollte man den Dank nicht lange schuldig bleiben, aber freilich giebt es auch Schulden, die man nicht zu jeder Zeit, und am wenigsten so nebenbei, abtragen kann, und diese gehört dazu. Ich bin nämlich, obgleich aus meinen Nibelungen durch die Krankheit meiner Frau herausgerissen und seitdem nicht wieder hinein gekommen, trotzdem in den letzten acht Wochen außerordentlich productiv gewesen, und kann Ihnen, so viel

1 zuerst und ernstlichen Rath 5 Gutzkow

Nr. 534. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 228 bis 230. Sybel, Erinnerungen S. 310—314. 17 vom 8. Februar 1856, Bw. II S. 225ff. 25 „Mutter und Kind“

Schönes auch am Rhein gedeihen mag, nichts Besseres wünschen, als daß Sie für Ihren „Heiden", dem ich mit der größten Ungeduld entgegen sehe, ähnliche Stimmungen gehabt haben mögen, wie ich. Das ist nun bei mir immer eine Art von Nachtwandeln, und schließt jede andere Thätigkeit aus, so daß ich wider Willen und fortwährend von Gewissensbissen gepeinigt, mit Allem, was mir sonst am Herzen liegt, im Rückstand bleiben muß.

Jetzt, wo zwei Drittel meines neuen Gedichts fertig sind, bin ich wieder nüchtern geworden und werde für den Schluß wohl den Herbst abwarten müssen, da der Frühling sich mir selten günstig erweis't. Eben komme ich, mit Einbruch der tieferen Dämmerung, aus dem Prater zurück, wo ich meiner kleinen Tochter einen hohlen Baum von ungeheurem Umfang gezeigt habe, in welchem sie, nebst ihrem Vater und dem begleitenden Hündchen, bequem Platz fand; Sie können Sich die Verwunderung und den Jubel des Kindes denken, besonders, als sie in einem Astloch auch noch ein Fensterchen entdeckte, vor welches ich treten und fragen mußte, wer drinnen wohne. Meine Frau ist in einem neuen Stück beschäftigt, natürlich einem Birch-Pfeifferschen, denn nur diese Dichterin findet Gnade vor den Augen des Bruchtheils vom jungen Deutschland, welches hier die „verrotteten" Theater-Zustände reformirt und das „Bessere" zur Geltung bringt; meine Thür ist gegen Besuch abgesperrt und nun gehört mein Abend Ihnen!

Lassen Sie Sich denn zunächst für Ihren Brief aus vollem Herzen Dank sagen; er ist mir eine wahre Erquickung gewesen und hat mich auf lange gestärkt. In unserer Zeit darf man Nichts vom Publicum und von der Kritik erwarten, und muß in den meisten Fällen das Lob, wie den Tadel ablehnen, weil

14 ff. vielleicht kehrt er in den „Nibelungen" V. 2335 ff. wieder 30 vgl. „Dichterloos" VI S. 359

man es für Dinge erhält, auf die man absolut keinen Werth legen darf. Das hat seinen Grund in den allgemeinen Zuständen und ist keineswegs unbedingt zu schelten, aber der Künstler bleibt doch immer Künstler, und die politisch=sociale Umwandlung, die sich vielleicht durch das Gähren aller Elemente ankündigt, kann ihn unmöglich für den reinen Reflex seiner Thätigkeit entschädigen, den er entbehren muß; genug, daß er sich, was ich freilich von ihm verlange, ohne Murren als sittlicher Mensch in sein Schicksal findet. Da bleibt nur der Apell an die Bildung, wie sie zu jeder Zeit in einzelnen seltenen Individuen hervor tritt, und Nichts konnte mich mehr erfreuen, als daß mein Gyges die Probe bei Ihnen bestand. Ich war meiner Sache nicht ganz sicher, was Sie wohl daraus geschlossen haben werden, daß ich Ihnen das Stück nicht zusandte; um so größer ist jetzt meine Freude. Denn ich fühlte gar wohl, daß ich bei diesem Werk auf der einen Seite die Scylla, auf der anderen die Charybdis, zu vermeiden hatte; der uralten Fabel mußte wenigstens in den Voraussetzungen und in der Atmosphäre ihr Recht bleiben, und doch konnte sie nur durch einen Hauch aus der modernen Welt beseelt werden. Ganz kann die an sich disparate Mischung mir nicht mißglückt seyn, da das Bild Sie in seiner Totalität zu ergreifen vermogte; was Sie mir im Einzelnen zu bedenken geben, werde ich auf das Reiflichste in Erwägung ziehen, sobald ich kalt genug dazu bin.

Für die Novellen nehme ich keine weitere Anerkennung in Anspruch, als daß es lebendige Organismen sind. In dieser Beziehung stehen sie vielleicht hinter meinen übrigen Arbeiten nicht zurück; in jeder anderen kommen sie nicht in Betracht, denn sie gingen meinen Haupt=Aufgaben entweder voraus, wie z. B. die Anna, oder sie liefen nur so nebenher. Der Sammlung als Sammlung dürfte es vornämlich schaden, daß sie nicht auch eine Novelle aus meiner letzten Zeit enthält. Außerordentlich gern

hätte ich eine hinzu gefügt, auch hatte ich seit Jahren einen, wenn ich nicht irre, reizenden und tiefsinnigen Gedanken, aber er wollte nicht zum Ausdruck kommen und ich mußte das Buch, an welchem aus diesem Grunde sehr langsam gedruckt wurde, am Ende schließen lassen. Ich schob das auf Mangel an Stimmung und auf äußere Umstände; es lag aber viel tiefer. Wenn ich jemals das Mysterium der Form kennen gelernt und erfahren habe, daß sie das Element in demselben Maaße verwandelt, wie sie es bindet, so war es bei dieser Gelegenheit. Ich hatte es nämlich, ohne es zu ahnen, mit dem Keim einer meiner umfassendsten Productionen zu thun gehabt und einen Eichbaum für ein Topf=Gewächs gehalten. Das ist nun die, welche mich seither in Athem gehalten und beschäftigt hat. Sie hat mich in einen mir bis dahin völlig fremden Kreis hinein gezogen und mir fast alle Probleme der modernen Welt, an denen ich mich schon früher abquälte, wieder vorgelegt. Aber mir ist dabei zu Muth, als ob ich inzwischen gestorben und von einem lichteren Stern zurück gekehrt wäre, um sie etwas besser zu lösen. Ich zweifle freilich nicht, daß ich mein Werk, welches jetzt in's Stocken geräth, nächstens mit nüchterneren Augen betrachten werde; dennoch hoffe ich, es Ihnen bei'm Abschluß mit einigem Vertrauen übersenden zu können.

Jetzt habe ich auch Tiecks Leben von Köpke gelesen und mich des Buchs, trotz aller Lücken und Mängel, die Sie ganz vortrefflich in einem Ihrer früheren Briefe hervorgehoben haben, ungemein gefreut. Für die Jugendzeit hat er ohne Frage den rechten Ton nicht gefunden, und das mag wohl daran liegen, daß er nicht beim simplen Referat stehen bleibt und doch für die Reproduction der Zustände, die ihm selbst offenbar fremd sind, nicht ausreicht. Auch später ist Manches anders zu stellen, Vieles zu ergänzen; sogar ich könnte einige Lichter aufsetzen, die mir zu fehlen scheinen, und was vermögten erst Sie! Aber im

Ganzen leistet Köpke, was der Biograph leisten soll: man lernt seinen Helden besser verstehen und inniger lieben! Ich habe mir in Folge seines Buchs die neue Ausgabe von Tiecks Novellen angeschafft, und obgleich ich die alte Form der Novelle noch immer vorziehe, und die Tieckschen Arbeiten noch obendrein gar oft ein gewisses dilettantisches Drüberhinfahren characterisirt, so kann doch Einiges davon den Kampf mit den Jahrhunderten ruhig aufnehmen! Im Allgemeinen hatte der Dichter wohl zu wenig das Bedürfniß, sich noch vor der Production in allen Tiefen seiner Seele zu sammeln, woher es denn kommt, daß man zuweilen nur die tanzende Feder sieht, aber nicht den göttlichen Apoll, der sie mit seinem Lächeln vergoldet, aber trotz alledem wird die aesthetische Kannegießerei, die sich immer und ewig mit der bloßen Materie herum schlägt, wenn sie es auch noch so redlich meinen mag, ihm auf die Dauer Nichts anhaben. Sehr gut schien mir der Brief Ihres Freundes Loebell in Bezug auf diesen wunden Punct gefaßt zu seyn.

Auch Häussers Geschichte habe ich gelesen und danke Ihnen für die Empfehlung dieses ausgezeichneten Werks; jetzt kommt Sybel daran. Freilich können wir Deutsche kaum durch irgend etwas so auf unser Leben und uns're Gesundheit einstürmen, als durch das Studium uns'rer Geschichte; mir wenigstens hat Häusser alle Nerven zum Fliegen gebracht und ich habe ihn oft für Tage aus der Hand legen müssen. Furchtbar hat auch auf

3 wohl die 12bändige, Berlin, Reimer 1852, es ist die letzte, die Köpke II S. 314 anführt 18 Ludwig Häussers „Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Grossen bis zur Gründung des deutschen Bundes“, Berlin 1854—57, vier Bände, hatte Uechtritz „mit grossem Interesse und vielfacher Belehrung, aber auch mit den bittersten Empfindungen über die Bejammernswürdigkeit der darin geschilderten Zustände unseres Vaterlandes“ gelesen 20 H. v. Sybels „Geschichte der Revolutionszeit 1789—1795“ (Düsseldorf 1853ff.) hatte Uechtritz empfohlen

mich und auf alle meine Freunde das Hinckeldeysche Duell gewirkt; mir scheint dieß Ereigniß ganz einzig dazustehen. Doch, zu Erfreulicherem!

Mit meiner Frau geht es Gott Lob besser. Wir haben den Arzt und mit diesem das System gewechselt und es hat geholfen. Jetzt wird der Frühling, wie ich hoffe, und ein Landaufenthalt das Uebrige thun, besonders, da wir den eigentlichen Grund der beständigen Recidiven entdeckt zu haben glauben. Meine Frau hat nämlich zu gewissen Zeiten, wo jede Aufregung doppelt schädlich ist, die Bühne betreten und jedes Mal auch gleich die Folgen gespürt. Nun ist es freilich bei'm Theater, wie bei'm Militair; man gilt für gesund, so lange man nicht liegt. Aber es wird doch vielleicht irgend ein Compromiß zu Stande kommen.

In Ihrer Gegend befindet sich jetzt, oder befand sich doch ein ausgezeichneter Landsmann von mir, den ich freilich nicht persönlich kenne. Ich meine den Dichter Klaus Grooth, der in seinem „Quickborn" eine der merkwürdigsten poetischen Thaten verrichtet hat, die seit lange in Deutschland vollbracht wurden. Freilich sind seine Gedichte plattdeutsch geschrieben und eigentlich unübertragbar, was sie denn leider von einem größeren Kreise ausschließt; aber im Genre kenne ich nichts Besseres, Hebel, der Alemanne, verschwindet dagegen bis zum völligen Unsichtbarwerden!

Mit den herzlichsten Grüßen von Haus zu Haus

Ihr treuer

Fr. Hebbel.

---

1 das Duell H. v. Rochows-Plessows und des Berliner Polizeidirektors K. L. F. v. Hinckeldey verlief am 10. März 1856 tödlich, vgl. „Mutter und Kind" V. 1369ff. VIII S. 442f. 17 Groth hatte sich zwei Jahre in Bonn aufgehalten

Nr. 535. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 16 May 1856.

In welchem Lichte, lieber Werner, mag ich vor Ihnen dastehen! Sie haben mir so freundlich geschrieben, Sie haben meine neuesten Bücher angezeigt, und erhielten bis jetzt so wenig Antwort, als Dank von mir.

Im Anfang freilich war ich entschuldigt, denn ich gerieth im Februar in eine Arbeit hinein, die mich ausschließlich in Anspruch nahm, und die auch Ihnen später Freude machen wird. Aber ich mußte sie zuletzt doch liegen lassen, und kann mich also zu meiner Rechtfertigung nicht einmal auf eine volle poetische That berufen. Nun, Sie werden nicht mit mir hadern.

Für Ihre herzlichen Worte über meinen Gyges bin ich Ihnen vorzugsweise verpflichtet. Dieß Stück wird einen schweren Stand haben und ich wußte es voraus. Es ist nicht leicht, sich aus der modernen Welt heraus in eine Anschauung zu versetzen, wornach das Weib bloß Sache war, und das wird nun einmal verlangt, wenn Kandaules nicht gerade zu abscheulich erscheinen soll. Der alte Homer wäre zwar eine gute Vorbereitung, denn seine Griechen und Trojaner schlagen sich doch buchstäblich um die Helena, wie um ein Möbel, welches dadurch Nichts an seinem Werth verliert, daß es von Hand zu Hand geht. Aber Homer wird nicht viel mehr gelesen, sonst würde man Herodots Kandaules in seiner Eitelkeit so natürlich finden, wie irgend einen Menschen unserer Zeit, der seine Schätze zeigt, weil er nicht gewiß weiß, ob er wirklich den reinsten Diamant besitzt und weil er einen kleinen Hang zum Prahler hat. Von dieser Basis aber ausgegangen, die eine historisch gegebene ist,

---

Nr. 535. *H* in Weimar. Bw. II S. 422f. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor Karl Werner*, Hochwohlg in *Iglau*. Abs: *Dr Hebbel* in *Wien*. Poststempel: Wien 17. 5. Iglau 18. 5.

und nicht bloß das Absonderliche, sondern sogar das Besondere ausschließt, dürfte mein Drama keine Schwierigkeiten mehr darbieten, denn Kandaules kann den Adel seiner Natur doch nicht besser beweisen, als dadurch, daß er sich selbst, so wie sich Rhodope vor seinen Augen aus einer Sache in eine Person verwandelt, zum Opfer darbringt, um den halb unbewußt verübten Frevel zu sühnen, und dieser Adel kann ihr gegenüber doch auch nicht früher hervor treten! Doch, wie gesagt, der Sprung aus der modernen Welt bis dahin ist weit, und wird von Wenigen gemacht. Noch gestern erhielt ich aus Mannheim von einem meiner größten Verehrer einen Brief, worin er mich um Erlaubniß bat, das Stück angreifen zu dürfen. Sie können Sich denken, daß ich sie umgehend ertheilte, denn ich war auf dergleichen gefaßt, ehe ich den ersten Vers schrieb.

Was Sie mir über Ihre Lectüre und Ihre Studien mittheilen, interessiert mich sehr. Ich würde jedoch Leute, wie Zeisig, nicht lesen, und mir überhaupt alle Philosophen zweiten Rangs vom Halse halten, wenn sie nicht, wie z. B. Rötscher in seinem Kreise, Detail-Arbeiten liefern. Ein secundairer Dichter kann immer noch, so lange er sich innerhalb seiner Gränzen hält, Genuß darbieten, denn er vertieft sich in's Einzelne, wenn er das Ganze nicht zu umfassen vermag, aber ein secundairer Philosoph, der das Object mit dem primitiven gemein hat, schwerlich Erkenntniß. Hiebei fällt mir ein, daß ich Mommsen's Römische Geschichte auf meine persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser hin im mündlichen Gespräch mit Ihnen zu voreilig beurtheilt habe; es ist ein ganz vortreffliches Buch und das gerade Gegentheil dessen, was ich erwartete. Ich hielt den Mann für einen höchst bornirten Mikrologien-Krämer, als ich ihn in Rom und Neapel sah, und war dazu berechtigt, denn sein Denken bewegte sich in der allerengsten Sphäre; als er

---

11 Arnold Schloenbach

z. B. in einem meiner Bekannten den Juden entdeckte, sprach er davon, als ob er heraus gebracht habe, daß er ein Mörder sey. Aber freilich war er damals noch jung und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er reif geworden ist.

Mit den herzlichsten Grüßen von mir und meinem Hause an Sie und das Ihrige

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 536. An Arnold Schloenbach in Mannheim.

Lieber Schlönbach!

Ihr ausführlicher Brief hat mir viele Freude gemacht. Es ist mir, nun ich Ihre persönlichen Verhältnisse so genau kenne, als ob ich Ihnen zum zweiten Mal in's Gesicht gesehen hätte. Der Hintergrund gehört nun einmal zum Bilde und der Mensch ist ein viel zu bedingtes Wesen, als daß er in der Luft stehen dürfte. Glauben Sie jedoch ja nicht, ich muß es wiederholen, als ob ich erst jetzt zu einer richtigen Anschauung Ihrer Natur gekommen wäre; das ist durchaus nicht der Fall. Es lebt Enthusiasmus in Ihnen und dieser kann sich verirren, schließt aber das Unlautere, um mich Ihres eigenen Ausdrucks zu bedienen, von selbst aus.

Daß mein großer Brief an Sie wirklich nicht in Ihre Hände gekommen ist, muß ich sehr bedauern. Er hätte Ihnen bewiesen, daß ich von „aristocratisch-frivolen Launen" weit entfernt bin, und an meinen jüngeren Freunden, die mir ihr Vertrauen schenken, den redlichsten Antheil nehme, daß ich sie aber so wahr und aufrichtig behandle, wie der Arzt den Patienten

---

Nr. 536. *H* im Besitze der Verlagsbuchhandlung. Nachlese II S. 51—53.

und mehr Gewicht darauf lege, meine Pflicht gegen sie zu erfüllen, als mir, wie Viele es machen, auf Kosten ihrer Zukunft ihre Anhänglichkeit zu erhalten und mir mein literairisches Gefolge zu sichern. Doch spricht aus Ihrem Brief schon der Sinn, den ich in Ihnen zu erwecken wünschte und so ist der Verlust weniger zu beklagen. Sie haben recht gethan, Sich zu verheirathen, Sie thun noch mehr recht, Sich nach einem festen Punct in der bürgerlichen Welt umzusehen! Das größte Talent wagt zu viel, wenn es sich bloß auf die Literatur stützt; es verrechnet sich entweder, oder es zerstört sich selbst. Und der Maaßstab, mit dem Gervinus und, in Aufnahme seines Grund-Gedankens, Julian Schmidt die Talente messen, ist für unsere Zeit so gewiß der richtige, als der Maaßstab, dessen Lessing sich bediente und dem die Brawe's und Cronegk's schon genügten, es für die seinige war. Sie hegen diese Ueberzeugungen schon Selbst, lassen Sie sie recht Wurzel fassen und glauben Sie mir, daß es nicht übel gewesen wäre, wenn selbst ein so vielseitiger und wenigstens in die Breite reich begabter Mensch, wie Gutzkow, sie sich zu eigen gemacht hätte.

Ueber meinen Gyges kann ich Ihnen nur sagen: halten Sie Sich an das Bild selbst und vergegenwärtigen Sie Sich die Welt, der es angehört. Daß das Weib selbst für die Griechen nur Sache war, wissen Sie aus dem Homer; Helena ging von Hand zu Hand und man schlägt sich um sie, nicht um sie zu züchtigen, sondern um sie, wie einen entflogenen Vogel, wieder zu bekommen. Daß diese Sache sich aber doch selbst unter den barbarischen Lydiern zuweilen in eine Person verwandelte, zeigt die Fabel des Herodot, die mir als Stoff diente. Dieß einfach aufgenommen, wie es geboten wird, und die Tragödie ergiebt sich ohne weitere Zuthat, die beiden Situationen aber, in denen sie gipfelt, sind doch gewiß eben so unausweichbar nothwendig, als erschütternd. Oder ist es nicht

im höchsten Grade tragisch, daß zwei Männer, die sich lieben und ehren, sich auf Tod und Leben bekämpfen müssen, wenn nicht untergehen soll, was sie noch mehr, als sich selbst, zu ehren und zu lieben haben? Und muß das Weib, nachdem es diese beiden Männer des ihnen selbst unbewußten inneren Adels entbunden hat, nicht ihrerseits in einem noch höheren aufleuchten und die Versöhnung in den Hades hinunter tragen? Dieß Alles liegt handgreiflich im Stück und nach etwas Anderem soll man nicht suchen. Es ist mir, wie man mir die naiv hingeschriebene Vorrede zur Maria Magdalena auch verdreht haben mag, nie in den Sinn gekommen, über das dramatische Bild hinaus noch etwas Apartes geben zu wollen. Aber wenn man über ein solches Bild, sobald es fertig ist, reden soll, so kann man es doch nur in die Elemente auflösen, aus denen es besteht, wie Baum und Blume auch, oder man muß sich darauf beschränken es mit einer Unterschrift zu versehen.

Sie mögten einen Macchiavell von mir? Er ist längst da. Was Berechtigung im Macchiavell hat, lebt in meinem Herzog Ernst.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und seyen Sie herzlichst gegrüßt! Ihr

Wien d. 3 Juny 1856. Fr. Hebbel.

Nr. 537. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 5ten Juny 1856.

Mein lieber Kuh!

Moralische Erschütterungen haben das mit Erdbeben und ähnlichen Elementar=Ereignissen gemein, daß sie zeigen, was im

Nr. 537. *H* unzugänglich. Bw. II S. 103.

Menschen wirklich unwandelbar fest steht und was in Ermangelung der Probe nur fest zu stehen schien. Je mehr der Mensch in solchen Fällen auf sich selbst gestellt wird, um so leichter und um so reiner ergiebt sich das Resultat; wenn ich Sie also, nachdem ich Ihnen meine wohl erwogene Meinung über Ihre Rechte, wie über Ihre Pflichten mit auf den Weg gegeben hatte, eine Weile Sich Selbst überließ, so hätten Sie das, ich mögte sagen, mit Dank anerkennen, aus meiner Selbstbescheidung aber nicht einen Schluß ableiten sollen, zu dem nicht der kleinste Grund vorhanden war. Ich bin Ihnen nicht mehr entfremdet, als Sie Sich Selbst entfremdet sind; seyen Sie nur der Alte, so werde ich es gewiß seyn. Wenn Ihr vorletzter Brief nicht das flüchtige Product einer erregten Stimmung gewesen ist, sondern das Bleibende Ihrer jetzigen Gemüthszustände in treuem Ausdruck fixirt hat, so ist Alles, wie es seyn soll. Ich war es aber wohl Ihnen, wie mir selbst schuldig, Sie nicht augenblicklich dabei zu fassen, denn dem ersten Irrthum, wenn Ihre siebenjährige Jüngerschaft im Verhältniß zu mir einer gewesen wäre, was ich nicht glaube, dürfte unter keiner Bedingung ein zweiter folgen. Prüfen Sie Sich also und schreiben Sie mir dasselbe, wenn Sie können, noch einmal.

So viel zur Verständigung und, wie ich denke, zugleich zur Ausgleichung und Beschwichtigung. Von Anderem bei anderer Gelegenheit; nur dieß noch, daß ich Sonntag mit meiner Frau bei Ihrer Familie war. Wir hatten diesen Besuch längst beabsichtigt, aber Ihr Bruder, der uns hinaus zu führen versprach, als er mir Ihre ersten Zeilen aus Troppau brachte, hat sich bei mir nicht wieder sehen lassen und ich mußte mir daher erst von Ihrem Vater die Adresse verschaffen. Mir war, ich darf Ihnen das nicht vorenthalten, als ob ich in ein Todten-

---

24 Sonntag, 1. Juni

Gewölbe träte, in dem nur noch Leben gespielt würde. Der Zustand Ihrer Mutter besonders hatte etwas Erschreckendes für mich; nie habe ich ein menschliches Wesen erblickt, das innerlich so kochte. Verhält es sich denn wirklich so, daß Sie bei Ihrer Abreise nicht Abschied von ihr genommen haben? Meine ernste Mahnung: seyen Sie nicht zu rasch fertig mit Menschen und Dingen und vergessen Sie nicht, daß das größte Recht (Ihr Recht habe ich gegen Ihre Mutter vertheidigt) durch die Art der Ausführung in das größte Unrecht verwandelt werden kann! —

Nr. 538. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 11ten Juny 1856.

Lieber Bamberg!

Mein Haus rüstet sich schon mächtig auf Gmunden, Mobilien werden hinauf geschickt, Nätherinnen sitzen umher, und meine Frau hat alle Hände voll zu thun. Da regt sich denn auch in mir das Gewissen und wenn ich nun auch einmal durch die sonderbare Beschaffenheit meiner Natur im Sommer zur völligen Unthätigkeit verdammt bin, so will ich doch vor der Abreise zum Wenigsten meine Correspondenz abarbeiten. Zu meinen ersten und dringendsten Gläubigern gehören nun Sie; nicht etwa, weil Sie am längsten gewartet haben, denn das ist keineswegs der Fall, sondern weil Ihnen die unbestreitbarste Priorität zusteht.

Der Welt-Friede, den Sie im März noch bezweifelten, ist also richtig zu Stande gekommen; es müssen Ihnen von den Pariser Kanonen-Schüssen noch die Ohren gellen. Ich wundere mich nicht darüber; man kann ihn ja zu jeder Zeit wieder brechen. In dieser Region darf man wohl keine Principien

---

Nr. 538. *H* in Weimar. Bw. II S. 342f. vgl. Tgb. IV N. 5448.

suchen; man trifft höchstens Charactere, und zwar lauter Spielarten vom Löwen oder vom Fuchs. Auf der Weltbühne machen nur Kraft und List sich geltend; das Ethische tritt nur in den größten Umgestaltungs-Epochen hervor und wird gleich nach dem Sieg entstellt, wie z. B. das Christenthum. Dieß hat mir von jeher bewiesen, daß der Fortschritt ausschließlich in's Individuum verlegt ist. Uebrigens hat Europa vielleicht noch nie so buntscheckig ausgesehen, wie eben jetzt, und ganz neu in dem Bilde scheint mir das gänzliche Verschwinden der Gemüthskräfte, die sich nicht einmal mehr als Fanatismus Bahn brechen. Dabei schließt man Concordate ab und ordnet die Verhältnisse zwischen Kirche und Staat.

Bei dem Rücktritte Drouyn de Lhuy's habe ich viel an Sie gedacht. Ich las aber seit dem, daß er wieder in's Ministerium treten werde. Ist etwas Wahres daran? Ihretwegen würde es mich freuen; sonst weiß ich den Mann nicht zu beurtheilen. Nach Paris würde ich nur gehen, wenn ich entweder meine Frau mit bringen oder etwas Reelles ausrichten könnte. Zu Beidem ist schwerlich Aussicht vorhanden. Bloße Vergnügungs-Reisen zu meinem eigenen Amüsement erlaubt mir mein Gewissen nicht, wenn es auch am nöthigen Pfenning nicht geradezu fehlt; ich halte es für meine heilige Pflicht, die Zukunft meiner Kinder fest zu stellen, denn die menschlichen Existenzen werden immer schwerer werden.

Kennen Sie die Dudevand persönlich? Ich lese jetzt ihre Memoiren und erhalte durch diese den Schlüssel zu ihrer ganzen

---

13 Eduard Drouyn de l'Huys war Minister der auswärtigen Angelegenheiten und 1855 als besonderer Gesandter bei den Konferenzen in Wien, Bamberg war ihm zugeteilt; jener demissionierte schon im Mai 1855, erst 1862 übernahm er wieder das Portefeuille 25 George Sand 26 „Histoire de ma vie", deutsch von Glümer, 1854 ff. in 12 Bänden

Schriftstellerei. Schon vor vielen Jahren, als das junge Deutschland für sie schwärmte und etwas Normales, ja Maaßgebendes aus ihr machen wollte, sagte oder schrieb ich (ich weiß selbst nicht mehr): das käme mir gerade so vor, als ob man von einem Geräderten die Schönheits-Linie abzuziehen gedächte. An dieses Wort fühle ich mich bei meiner Lectüre lebhaft erinnert; sie ist mit ihrem Denken und Empfinden ganz unverkennbar das Resultat disperater Verhältnisse. Uebrigens ist viel Wahrheit in dem Buch. Ich bin dadurch angeregt worden, meine eigenen Lebensnachrichten einmal wieder anzusehen, die ich vor zehn Jahren begann, und glaube bedauern zu dürfen, daß sie nicht weiter gediehen sind, denn ich habe schwerlich je etwas Besseres geschrieben, obgleich sie nur bis zu meinem sechsten Lebensjahre gehen und nur sieben Bogen füllen. Die Reflexion, daß ich nicht genug in's Weite und Breite gewirkt habe, nahm mir damals die Feder aus der Hand, aber mir scheint jetzt, daß ich aus dieser, obgleich sie richtig ist, einen verkehrten Schluß gezogen haben mag.

Eine Antikritik in Bezug auf Gyges werden Sie im Ernst gewiß nicht erwarten; ich fühle mich längst nicht mehr versucht, den Deuter meiner eigenen Träume zu machen. Nur Ihrer Bemerkung, daß der Gyges Ihnen auch deshalb interessant sey, weil er vom Verfasser der Maria Magdalena herrühre, setze ich die entgegen, daß dieser noch früher die Genoveva schrieb. Von Interesse würde ein Brief von Friedrich von Uechtritz für Sie seyn, der das Stück hoch über alle meine Arbeiten, Agnes Bernauer mit eingeschlossen, setzen zu müssen glaubt.

Sie haben kürzlich, wie ich höre, über Gurlitt geschrieben; ich kenne den Aufsatz aber nicht. Mit meiner Frau geht es

---

3 so weit wir sehen, schriftlich nicht

besser, sie grüßt Sie herzlich. Ich bitte Sie, mich der Ihrigen bestens zu empfehlen und bin, wie immer, Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 539. An Kirchspielschreiber Dethlefs in Wesselburen.

Wien d. 29. Juny 1856.

Entschuldigen Sie, sehr geehrter Herr, daß ich erst jetzt dazu komme, Ihnen für Ihre freundliche Zuschrift vom 20sten März zu danken. Aber sie traf gerade in der heißesten Zeit bei mir ein, denn leider kann ich nur im Winter arbeiten und dann muß ich mit den Stunden geizen. Später hätte ich zwar Muße gehabt, aber Geschäfte der widerwärtigsten Art belegten sie wieder mit Beschlag und ich mußte meine Correspondenz abermals auf die Seite schieben. Ich erhielt nämlich, durch Campe in Hamburg, die Nachricht, daß in Amerika, in New-York, eine Gesammt-Ausgabe meiner Schriften veranstaltet werde. Das mußte mich zu dem Versuch auffordern, ob ich nicht durch eine in Deutschland zu veranstaltende Gesammt-Ausgabe einem solchen, mich und meinen Verleger gleich sehr beeinträchtigenden Unternehmen entgegen treten könne und damit war eine genaue Durchsicht aller meiner Papiere verbunden. Leider war die ganze Mühe fruchtlos, denn einige Contracte, deren Tragweite ich nicht kannte, als ich sie unvorsichtig unterzeichnete, hindern mich noch auf Jahre und so muß ich Bruder Jonathan walten lassen, wie Heine auch mußte. Da es sich

---

Nr. 539. *H* im Besitze von Hugo Schlömer in Hamburg. Nach Abschrift Nachlese II S. 53—55. In Weimar befindet sich ein Ausschnitt aus der Wesselburner Zeitung mit dem Abdruck einer Stelle aus diesem Briefe, Tag und Nummer nicht angegeben (1887?).

hiebei aber um ein beträchtliches Capital handelt, so ist das Factum nicht angenehm, obgleich man auf der anderen Seite freilich auch daraus entnimmt, daß man nicht umsonst schreibt, denn bis jetzt wurden nur Schiller und Goethe jenseits des Oceans nachgedruckt.

Ich danke Ihnen bestens für die Notiz über Claus Dau; der alte Herr hatte mir wirklich noch nicht geantwortet. Sein Tod, obgleich er mich nicht überraschen konnte, hat mich dennoch aufrichtig betrübt. Also ist die ganze Familie dahin! Höchst interessant war es mir, zu erfahren, daß Emilie Ihre Frau gewesen ist; sie hat mir, ohne daß sie selbst es ahnte, in meiner Jugend unendlich viel gegolten und wird in meiner Biographie mehr, als Ein Capitel, einnehmen. Aber — verzeihen Sie die Frage, die Ihnen nur meine lebhafte Theilnahme beweisen kann — aus welchem Geschlecht sind Sie Selbst? Die Dethlefs sind über ganz Dithmarschen verstreut, und ich mögte gern das Nähere wissen. Ueberhaupt interessirt mich das Kleinste von meinen Landsleuten und mein alter Freund Paul Timm hätte sich gar nicht wundern sollen, daß er bei mir im besten Andenken steht; ich habe seine Schmiede nicht vergessen. Wohl weiß ich, daß ich in ganz Deutschland als schroff und unzugänglich verschrieen bin; das rührt aber nur von den Tausenden von Scribenten her, die mir aus allen Ecken und Winkeln ihre Bücher zuschickten und das Lob, auf das sie speculirten, nicht erhielten. Es ist ja bequemer, den Richter einen harten Mann zu nennen, als sich selbst einen armen Sünder. Wie wenig ich es verdiene, möge ein Gedicht zeigen, das der alte Holtey neulich

6 vgl. VIII S. 91 N. 72 7 wohl Kirchspielschreiber Voss 10 Emilie Voss, die Hebbel in Wesselburen still geliebt hatte 18 vgl. N. 12 (I S. 28, 17 ff.) und Tgb. I N. 355 27 das Gedicht hat Lemmermayer in der Deutschen Revue XXII S. 329 f. wieder abdrucken lassen

auf mich drucken ließ, und das ich beischließe. Allerdings habe ich Diesen oder Jenen wohl auch wirklich von oben herab behandelt, aber die hatten es früher mit meiner Mutter und meinem Bruder eben so gemacht. Wie ich meine Landsleute sonst aufnehme, möge der Doctor Eggers aus Reinsbüttel sagen, wenn er zurück kehrt.

Nun noch eine Bitte. Mögten Sie, was sich im Nachlaß des alten Voss etwa noch an Briefen von mir findet, zusammen legen und für mich aufbewahren? Ich weiß sehr wohl, daß diese jugendlichen Schreibereien werthlos seyn müssen, aber dergleichen Reste der Vergangenheit befruchten die Einbildungskraft eben so, wie trockene Kleeblätter oder längst vergessene Haarlocken. Darum würde ich sie mir gelegentlich vielleicht einmal erbitten.

Ich reise in drei Tagen nach Gmunden in Ober-Oesterreich, wo ich mich im vorigen Jahre angekauft habe. Mein Haus liegt wunderschön am See, ich kann aber leider nur sechs Wochen dort bleiben. Von einer solchen Gegend hat man bei uns in Holstein keine Vorstellung; ich war im vorigen Jahr mit einer der ärgsten Bergkatzen, einem Ungarischen Magnaten, dem Grafen Schmiedegg (der jährlich nur 150,000 fl. auszugeben hat) oben in den Alpen und sah, freilich unter unsäglicher Mühe, eine neue Welt. Wir zählten über hundert Gemsen!

Recht freuen würde es mich, wenn ich bei meiner Rückkunft einen Brief voll Dithmarsischer Neuigkeiten von Ihnen vorfände; hier in Wien erfahre ich, was ich will, aus Copenhagen, aber Nichts aus Holstein. Was macht M. P. Hansen, was H. H. P. Schäfer, was C. W. Plähn? Sie sehen, ich weiß alle Vornamen!

Mit herzlichem Gruß

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 540. An Emil Kuh in Troppen.

Gmunden d. 13ten July 1856.

Lieber Kuh!

Seit ungefähr acht Tagen sind wir wieder in Gmunden. Nach einer raschen und angenehmen Fahrt trafen wir bei'm schönsten Wetter hier ein. Unsere Thür war zum Empfang von der alten Frau, die das Häuschen bewohnt, mit einer Blumen=Guirlande geschmückt. Rosen und Lilien stachen in ausnehmender Schönheit hervor, und da diese mir so nahe stehen, als ob ich schon im Schooß meiner Mutter von ihnen geträumt hätte, so können Sie Sich denken, wie sehr die kleine Aufmerksamkeit mich gerührt hat. Noch ein Paar Tage blieb es schön und ich erlebte mit Vögeln zwei reizende Abentheuer. Einmal flog eine Taube so dicht an mir vorbei, daß ihr Flügel mein Ohr streifte, obgleich ich eilig den Kopf wandte, und Niemand hatte sie aufgescheucht. Ein ander Mal hätte ich einen Sperling, der unbemerkt zu meinen Füßen hüpfte, fast ertreten; ich schleuderte ihn mit der Stiefel=Spitze fort, wie einen Stein. Das ist doch artig, nicht wahr? Seitdem können wir die Stunden, wo die Sonne scheint, freilich zählen. Dennoch wird an meinem Garten fleißig gearbeitet, es werden Wege gemacht, auch wird ein kleiner Pavillon angelegt. Ich selbst werde von morgen an in der Steyrischen Tracht herum gehen; mein grauer Rock mit den grünen Aufschlägen, so wie der spitze Hut kommen noch heute. Diese Tracht bezeichnet nämlich nicht, wie ich im vorigen Jahre glaubte, wo ich sie mit Entschiedenheit ablehnte, den Jäger, sondern den Grundbesitzer. Nur des Federschmucks muß man sich enthalten, und das wird mir, wie ich wenigstens hoffe, nicht schwer fallen.

Nr. 540. *H* unzugänglich. Bw. II S. 105f.

Hier haben Sie ein Pfand, daß ich gegen Sie wieder der Alte bin. Ich bin es aber erst seit gestern, wo ich aus einem Briefe von Debrois eine Thatsache erfuhr, die ich nicht ahnen konnte, die er selbst, nach der naiven Art der Mittheilung zu schließen, gar nicht würdigen zu können scheint, die aber für mich eine ungeheure Tragweite hat und mich vollständig mit Ihnen aussöhnt. Nicht, als ob ich Ihnen sonst nicht von hier aus geschrieben hätte; so gewiß, wie allen Andern, denen ich Antworten schuldig bin. Aber so hätte ich Ihnen nicht schreiben können, denn so wenig ängstlich meine Zunge ist, so gewissenhaft ist meine Feder! Das Nähere später, am besten mündlich, weil gerade heute meine Zeit gemessen ist; es ist wohl auch einstweilen genug. Antworten Sie mir nun umgehend, schreiben Sie mir über Alles, auch über Ihre Herzensangelegenheit, und seyen Sie überzeugt, daß Ihr Wohl und Weh Ihnen Selbst nicht mehr am Herzen liegen kann, wie mir.

Ad: Orth bei Gmunden N: 31.

Nr. 541. An Karl Debrois van Bruyck in Wien.

Orth d. 13ten July 1856.

Mein lieber Debrois!

Sehr spät, erst am 11ten d. M., erhielt ich Ihre Sendung. Ihrem Freunde hat sie genützt; ich bin vollkommen mit ihm ausgesöhnt und habe ihm gleich geschrieben. Mit Ihnen Selbst habe ich freilich Einiges zu erörtern; das kann aber nur mündlich geschehen. Von der Frau Professorin Bonitz höre ich, daß Sie Ihren Plan, mich in Gmunden zu besuchen, nicht aufgegeben haben; ich rechne also mit Bestimmtheit darauf, Sie hier

---

Nr. 541. ***H*** **unzugänglich. Bw. II S. 438f. 22 E. Kuh, vgl. oben S. 319, 3**

zu sehen. Es steht aber ganz bei Ihnen, ob das, was zwischen uns besprochen werden muß, schon hier oder erst in Wien besprochen werden soll. Ich selbst bin sogar, obgleich ich Ihrem Wunsch nicht entgegen treten will, falls er mit dem meinigen nicht übereinstimmt, für Wien. Sie werden mir wohl im Voraus zutrauen, daß ich zwischen dem Eifer für einen Freund und dem für das eigne Ich zu unterscheiden weiß. Sie werden aber gewiß auch die Antwort nicht vergessen, die der Hammer dem Eisen gab, als es sich über seine Schläge beschwerte. Sey nur erst Stahl — sagte er — so höre ich von selbst auf. Verlassen Sie Sich darauf, ich werde nicht hinter dem Hammer zurückstehen, und ich dächte, ich hätte es zum Theil schon bewiesen.

Im Allgemeinen ist zu erwägen, daß der Mann den Jüngling begreift, weil er Jüngling gewesen ist, nicht aber der Jüngling den Mann, weil er erst Mann werden soll. Am allerschwersten findet der Jüngling sich wohl in das Herz des Mannes hinein, denn die Keuschheit des Mannes besteht darin, daß er sein Herz verhüllt. Im früheren Lebens-Alter ist das anders ob aber darum auch besser, ist noch sehr die Frage. Im Besonderen bedarf es wohl keiner Versicherung, daß Niemand eine freundliche Lösung der in unserem kleinen Kreise eingetretenen Verwirrungen mehr wünschen kann, wie ich, wenn ich mich auch gegen die Gefahr sichern muß, mit Lessing erst im Alter ausrufen zu müssen: Alles verläßt mich!

So viel und nicht mehr. Grüßen Sie Glaser, schreiben Sie mir, wann Sie kommen und schicken Sie mir den Brief von Uechtritz. Es wäre möglich, daß mein Freund mir für den Sommer irgendwo ein Rendezvous gäbe, darum ist es nöthig, daß ich seinen Brief erhalte; alles Uebrige lassen Sie ruhig in meinem Hause liegen. — — — — — — — — —

13f. vgl. Tgb. III N. 4392, ferner V S. 342 und X S. 92, 11ff. 17 vgl. Nibelungen V. 4539 und Tgb. IV N. 5458

Nr. 542. An Julius Glaser in Wien.

Ort bei Gmunden d. 18. July 56.

Gestern Abend, mein sehr lieber Freund, erhielt ich Ihren Brief, und gleich heute morgen setze ich mich hin, ihn zu beantworten. Mir gegenüber an demselben Tisch sitzt mein Töchterlein und übt sich mit glühenden Wangen und blitzenden Augen im Schönschreiben, und eine Rose, die ich eben in meinem Garten pflückte, steht zwischen uns, während meine Frau sich, wie wir durch die Thür hören, draußen mit den Vögeln zu schaffen macht. Hieraus werden Sie auf gutes Wetter schließen; dessen erfreuen wir uns jedoch keineswegs, vielmehr gießt der Regen schon die ganze Nacht durch in Strömen und vom Traunstein, der uns sonst gerade in's Fenster schaut, sehen wir kaum in schwachem Umriß das Untergestell. Ein seltsamer Eindruck, wenn man sich mitten im Gebirg einbilden kann, in der Ebene zu seyn.

Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Freundlichkeit, mir ein Lebenszeichen zu geben; es hat uns Alle sehr erfreut. Es wäre an mir gewesen, den Anfang zu machen, und ich weiß das sehr wohl, aber ich bedarf im Sommer zu Allem der Anregung, und ich vergesse es meinen Freunden gewiß nicht, wenn sie mit dieser fatalen Eigenheit meiner Natur Nachsicht haben. Ihr Brief hat mich ganz in Ihre Zustände hinein versetzt; Sie thun Sich aber erstaunlich Unrecht, wenn Sie glauben, daß Sie jemals im Gespräch, um Ihre eigenen Ausdrücke beizubehalten, unbedeutende und geringfügige Dinge auskramten. Ich habe seit Sie durch den Zwang der Studien nicht mehr auf das mitunter unerquickliche Detail Ihrer Wissenschaft angewiesen sind, aus Ihrem Munde nie etwas vernommen, was nicht im un-

---

Nr. 542. *H* bei Ihrer Exzellenz Frau Baronin Glaser in Wien. Bw. II S. 337f.

mittelbarsten Zusammenhang mit jenen Grund-Ideen stände, ohne die das menschliche Gehirn, sey es auch noch so voll gepropft von Wissen und noch so reich an abgerissenen Einfällen allerdings immer und ewig ein Kaleidoscop bleibt, das nur Vexirbilder producirt. Nichtsdestoweniger gebe ich Ihnen Recht, wenn Sie meinen, daß man Manches nicht schreiben kann, was man keinen Anstand nimmt, auszusprechen, und Sie werden im Lauf des Lebens, wie ich selbst, die Erfahrung machen, daß die Summe dessen, was Einem schreibbar erscheint, sich mit jedem Jahre mehr verringert. Das rührt aber, vom ganz Flüchtigen und Nichtigen abgesehen, wozu Sie Schillers Schnupfen und Goethes Jenenser Ausflüge mit vollkommenstem Recht rechnen, hauptsächlich daher, weil man sich immer fester davon überzeugt, daß Gegenseitigkeit die Seele aller Mittheilung ist, und daß die Zunge, wenn es sich nicht um das widerspruchslose Allerallgemeinste handelt, eben so wenig einen Stellvertreter hat, wie der Arm, von dem es sich von selbst versteht, daß er überall zur Stelle seyn muß, wo er etwas ausrichten soll. Dieß kann auffallend klingen, wird aber sehr einleuchtend, wenn man gründlich erwägt, wie unzulänglich die sprachlichen Darlegungsmittel an sich und selbst da sind, wo sie in voller Kraft und von der ganzen Persönlichkeit unterstützt, wirken können, und wenn man sich recht deutlich macht, daß der ganze Proceß auf ein Bestimmensollen des Unbestimmten durch's Unbestimmte hinausläuft und deshalb eher mit dem Bleigießen, als mit dem Zeichnen verwandt ist. Doch Sie kennen meine Ansichten!

Wir freuen uns außerordentlich, Sie bald zu sehen und glauben Ihnen sogar, da wir bisher viel schlechtes Wetter hatten, gutes prophezeien zu dürfen. In meinem Gärtchen wird so eben unter der Direction meiner Frau ein Pavillon

---

20ff. vgl. „Gränze des Denkens“ VI S. 446 und Tgb. IV N. 5494

errichtet; in dem wollen wir oft zusammen sitzen. Kommt Debrois mit? Er hat mir einen sonderbaren Brief geschrieben, der meinen vorhin entwickelten Gedanken bestätigt, als ob er nur dazu da wäre, der aber Kuh durch die Mittheilung eines mir unbekannten Factums so bei mir genützt hat, daß ich vollkommen mit ihm ausgesöhnt bin, weil er ganz in der alten Gestalt wieder vor mir steht. Ueber den Kant freue ich mich sehr, will ihn mir aber bis Wien aufsparen, um dort gleich angenehm begrüßt zu werden. An Grailich und Flesch so wie an Ihren Onkel das Herzlichste von uns Allen! Also bis zum ersten, höchstens dritten!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 543. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Ort bei Gmunden d. 23. July 56.

Mein theuerster Freund!

Ihren lieben Brief vom 1sten d. M. habe ich hier erst vor einigen Tagen empfangen; man hat mir ihn von Wien nachgeschickt, sich aber Zeit dazu genommen. Ich beantworte ihn sogleich, weil ich Ihnen gern noch ein Lebenszeichen geben mögte, bevor Sie Ihre Badereise antreten.

Wir sind seit dem 3ten bereits in Gmunden, oder vielmehr in Ort, denn so heißt unser Domicil eigentlich, obgleich es kaum zehn Minuten von dem Städtchen entfernt ist und durch eine ununterbrochene Reihe von Häuserchen und Hütten damit zusammen hängt. Das Wetter hat uns bis auf ein Paar

---

7 Glaser hatte für Hebbel die Werke Kants erworben

Nr. 543. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 233f. 21 nach Kissingen

Tage, wozu der heutige mit gehört, wenig begünstigt; es regnete und strömte fortwährend und obgleich der Traunstein, der König, oder richtiger, der Usurpator der hiesigen Alpen, denn er ist nicht so hoch, wie er scheint, uns fast in's Fenster sieht, so haben wir ihn doch oft ganze vier und zwanzig Stunden lang vor dickem Nebel nicht erblickt. Unser „Schloß“ ist ein simples Bauerhaus und keins von den größten; unsere „Güter“ bestehen in einem Garten von circa 360 Quadrat-Klaftern; alle Bedingungen zu einem Idyll waren also gegeben. Zwar haben wir in diesem Sommer über etwas mehr Raum zu gebieten, wie im vorigen, obgleich wir auch jetzt auf zwei Zimmer beschränkt sind, denn damals logirte im „Salon“ ein ungeheurer Kachel-Ofen, in dem zur Noth ein mäßiger Ochse hätte gebraten werden können, und wir Menschen mußten uns, so gut es ging, in die Ecken und Winkel drücken. Dieser ist im Winter in Folge einer ohne mein Wissen erlassenen Special-Ordre meiner Frau abgebrochen worden und nun können wir uns schon etwas mehr ausbreiten; nichts destoweniger glaube ich in dieser Zeit gründlich erfahren zu haben, wie jenem Geist des arabischen Märchens zu Muthe war, als er in das metallne Gefäß zurück kriechen mußte. Aber die Noth macht erfinderisch, und da die Wände unseres Hauses leider von Stein und nicht von Gummi-Elasticum sind, das Gegen-Drücken also Nichts hilft, so hat meine Frau im Garten einen kleinen Pavillon errichten lassen, der eben heute fertig geworden ist. In diesem schreibe ich Ihnen jetzt und es sitzt sich allerliebst darin, ja ich bin überzeugt, Sie und Ihre liebe Frau würden, wenn ich Sie plötzlich hieher zu zaubern vermögte, nicht ungern an meiner Seite sitzen und in die erhabene Gebirgs-Welt hinein schauen, die unmittelbar vor mir liegt und dieß Mal im goldnen Frühduft schwimmt.

19f. vgl. A. Oehlenschlägers „Aladdin“

Ich hoffe auch, daß dieses sich früher oder später noch machen soll, denn es giebt wenig Puncte auf der Deutschen Erde, die sich mit Gmunden vergleichen lassen, und warum sollten Sie Ihren Weg nicht einmal hieher lenken, wo man durch's bloße Athemholen für seine Gesundheit sorgt und zugleich die herrlichsten Bäder hat? Dann würde sich bei uns, freilich nur im bescheidenen Styl von Marienbad, schon ein Asyl finden! Wir werden uns nämlich, da das Drücken erfolglos bleibt und das Hexen nicht geht, doch entschließen müssen, zu der Hilfe des Mauermannes zu greifen, um uns Raum zu schaffen, und das geschieht vielleicht schon im nächsten Jahre.

Ich beklage es sehr, daß Sie in einem Moment, wo der Mensch der unbedingten Freiheit am meisten bedarf, gerade mit doppelten und dreifachen Bürden belastet seyn müssen, und nehme Ihren Glückwunsch zu meiner Unabhängigkeit an. Allerdings kommt es mir vor, wenigstens in unproductiven Zeiten, als ob ich sie bezahlen müßte und als ob eine ganze Summe von Kräften in mir unverwendet bliebe, die unbeschadet meiner höheren Lebensthätigkeit dazu dienen könnten, irgend einer practischen Stellung genug zu thun. Doch mag dieß ein Irrthum seyn und aus der Unbehaglichkeit entspringen, die mit dem bewußten Schlaf, wie ich die stillen Receptions-Pausen des künstlerischen Geistes nennen mögte, nun einmal untrennbar zusammen hängt. Denn für mich giebt es keinen Genuß, als den, der aus der Arbeit hervor geht, und da ich im Sommer in meinem Sinne absolut nicht arbeiten kann, so bilde ich mir zuweilen ein, mir würde wohler seyn, wenn ich Recepte zu schreiben, Acten zu revidiren oder gar Steine zu klopfen hätte. Das Studium, wie ernst auch immer betrieben, füllt diese Lücke

---

13 Uechtritz war durch einen Trauerfall in der Produktion gestört worden

in mir nicht aus; man fühlt nicht, daß man wächs't, man erfährt höchstens gelegentlich, daß man gewachsen ist.

Auf Ihr neues Werk, dessen Thema ich vollständig aus dem Titel entnehmen zu können glaube, bin ich außerordentlich gespannt; wer wäre so berufen, eine solche Frage zu stellen und zu lösen, wie Sie! Auch auf den Heiden werde ich immer begieriger. Ich bedaure es alle Tage, daß ich Ihren Holm nicht, wie ich beabsichtigte, mit nach Gmunden herunter genommen habe; er hätte mir hier vortreffliche Dienste geleistet. Gesprochen habe ich schon oft von ihm, denn es sind viele gebildete Menschen hier und mit Einigen kann man sich schon etwas näher einlassen. Ich selbst schreibe aber keinen Roman, sondern das Werk, wovon ich Ihnen sprach, wird ein kleines Epos in Hexametern. Vier Gesänge sind fertig und der letzte entstand im Prater Morgens bei'm Veilchenpflücken; wenn der Strauß, den ich meiner Frau im Frühling regelmäßig zu bringen pflege, voll war, hatte ich auch meine funfzig bis sechszig Verse im Kopf beisammen, und wenn die Erinnerung mich nicht schmählich trügt (zum Wiederlesen finde ich erst im Herbst den Muth, da ein gewisser schadenfroher Teufel, der während der heißen Monate in mir wohnt, Alles verlachen und verhöhnen würde!) so muß etwas von dem Duft und dem Glanz, der mich umgab, in sie übergegangen seyn. Sie sehen, ich würde jetzt ein so vermessenes Bild, wie das „von dem helleren Stern", das Ihr Brief mir in's Gedächtniß zurück ruft, nicht zu brauchen wagen; doch hoffe ich, Sie nicht gänzlich zu täuschen, wenn ich zu Markt komme.

Wie gern kämen wir nach Dreesden, um dort einige Stunden oder Tage mit Ihnen zu verleben! Aber für meine Frau

3 „Sittliche Lösung ohne rechtliche Sühne", ursprünglich „Die Busse des Protestanten", hatte Uechtritz als Titel seines neuen Romans angegeben 24 vgl. B. V. S. **303**, 18

ist es im August ganz unmöglich und für mich fast. Dennoch mögte ich gern genau wissen, wann Sie dort eintreffen werden! Wir sind mit dem 15 ten August wieder in Wien, weil am 16ten das Theater eröffnet wird. Also Solgers Wittwe lebt noch! Freilich, warum sollte sie nicht; sah ich doch vor vier Jahren sogar Jean Pauls Wittwe noch in München und fand sie rüstig und mittheilend! Ich würde sie gern kennen lernen, denn das Buch, dessen Sie erwähnen, habe ich gewiß schon zehn Mal gelesen und Solger gehört mit zu den Lehrern meiner Jugend. Nicht ohne Andacht habe ich in Berlin sein Grab besucht und Ihrem Wort über ihn stimme ich vollkommen bei. Ohne Zweifel wäre aus der Deutschen Philosophie und namentlich aus der Deutschen Aesthetik etwas Anderes geworden, wenn er statt Hegels oder wenigstens neben Hegel gewirkt hätte. Er war ein ganzer Mensch, nicht ein bloßer Dialectiker, er nahm die Welt, wie der Dichter, in sich auf und producirte sie von Neuem anstatt sie in hohler etymologischer Becherspielerei auf eine dürftige Formel zurück zu führen! Auch Perthes Leben habe ich, und zwar direct auf Ihre Empfehlung, längst gelesen und zum Theil mit großer Erbauung; es sollte mich sogar wundern, wenn ich Ihnen noch nicht darüber geschrieben hätte. Der Patriot, der unermüdliche, an immer neuen Hülfsmitteln reiche Geschäftsmann, der nie verzweifelt, selbst dann nicht, wenn er nicht mehr hofft, hat meinen ganzen Beifall. In dem Religiosen stört mich eine gewisse Selbstüberhebung, die sich nicht bloß Niebuhr gegenüber, sondern sogar vis-à-vis von Schiller und Goethe geltend macht. Mir däucht doch, wenn man die selten=

---

4 **Uechtritz freute sich auf den Besuch bei Solgers Witwe und Tochter, empfahl Solgers Nachgelassene Schriften** 8 **zuerst in München, vgl. Tgb. I N. 988ff.** 10 **vgl. X S. 175, 18** 11 Der frühe Tod Solgers gehört wie wohl Weniges unter die Räthsel der Vorsehung 21 **vgl. B. V S. 197, 2**

sten Kräfte und den heiligsten Ernst, wie bei diesen Beiden, beisammen sieht, ohne daß sich das Wunder hinzu gesellt, was der Christ die Gnaden-Erleuchtung nennt, so sollte man davor in Ehrfurcht, wie vor einem göttlichen Mysterium, stehen bleiben, anstatt von „Lücken“ und „Mängeln“ zu sprechen, wie es im dritten Band geschieht, von „Lücken“ und „Mängeln“ bei solchen Normal-Erscheinungen! Doch, ich muß schließen. Von uns Beiden das Herzlichste an Sie und Ihre liebe Frau; von Titi ein Gegenküßchen! Sie feiert heute mit der Mutter ihren Namenstag und ist ganz glücklich! In treuster Anhänglichkeit

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 544. An Emil Kuh in Troppau.

Orth bei Gmunden d. 24. July 1856.

Lieber Kuh!

Ihr Brief hat mich in Ihre Zustände versetzt und ich sehe mit Freuden, daß Sie Sich in Ihre unfreiwillige Einsamkeit nicht bloß zu schicken, sondern sie auch zu benutzen verstehen. Ihre Gedichte sind der treue Spiegel Ihrer Empfindungen und für das innige Aufathmen Ihrer Seligkeit in den ersten beiden Nummern verzeiht man Ihnen die Bitterkeit, womit die dritte das rein Zufällige in etwas Allgemeines zu verwandeln sucht. Zu dem Unternehmen eines Dramas wünsche ich Ihnen Glück, rathe Ihnen aber, mir dieß nur als fertiges und abgeschlossenes Ganzes mitzutheilen. Sie kommen mir wie Robinson vor, der erst von aller Welt abgeschnitten werden mußte, um zu der

---

Nr. 544. H unzugänglich. Bw. II S. [illegible]

Ueberzeugung zu gelangen, daß er in seinen eigenen Händen und Füßen recht schätzenswerthe Werkzeuge besitze.

Es versteht sich von selbst, daß wir den alten Faden fortspinnen, nicht einen neuen knüpfen. Sie haben dieß aber nicht der „Vermittlung" Ihres Freundes Debrois zuzuschreiben, wie er im wunderlichsten Mißverständniß zu glauben und sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun scheint, sondern einer Mittheilung desselben, auf die ich nicht gefaßt seyn konnte und die, wie ich Ihnen nicht verhehlen will, für sein Verhältniß zu mir nicht ohne Folgen seyn wird. Ich hätte ihm meine Meinung gleich unumwunden gesagt, wenn er sich nicht gerade in einer productiven Stimmung befände, die ich achte und schone, obgleich die Begeisterung bei ihm auf der Stelle in Trunkenheit umschlägt und sich so vor der Zeit selbst zerstört. Auch in Gmunden, wo ich ihn wahrscheinlich nächstens sehe, werde ich den Gegenstand nicht berühren, wenn er nicht selbst mit Gewalt darauf dringt; um so ernsthafter aber wird die Erörterung in Wien ausfallen müssen. Sie kümmert das Ganze nicht, oder doch nur so weit, als Sie jetzt vor meiner Seele wieder ganz in der alten Gestalt dastehen; darum kein Wort darüber, bis ich Sie wiedersehe.

Ich schreibe Ihnen in meinem neuen Pavillon. Langsam zog ein Gewitter über die Berge herauf, jetzt beginnt es, sich zu entladen; über dem Traunstein kreuzen sich die Blitze und das Höllen-Gebirg, das langgestreckt hinter ihm herumkriecht, beginnt, in den finsteren Wolken zu verschwinden. Meine Nachbarn stecken rasch abgerissene grüne Zweige in die Fenster, auch bei mir, weil sie gegen das Einschlagen schützen sollen, jetzt erhebt sich der Herold, der den jähen Ausbruch ankündigt, der Wirbelwind, gleich muß der erste schwere Regentropfen fallen und ich kehre in mein Haus zurück, um, wie ich es in solchen Momenten gerne bin, bei meiner Familie zu seyn. Ich fahre

im Zimmer fort, meine Frau sitzt mir gegenüber und näht, Titi lies't in einem Kinderbuch von Houwald und unser kleiner Hund läuft mit heraushängender Zunge ängstlich hin und her. In Bezug auf Ihre Haupt-Angelegenheit kann ich Sie nur an unser letztes Gespräch und an meinen ersten Brief erinnern. Diesen legten Sie nicht in meinem Sinne aus; nicht von Ihren Rechten und Pflichten in Ihren Beziehungen zu mir wollte ich reden, sondern von Ihren Rechten und Pflichten vis-à-vis Ihrer Familie, die ich besucht und die einen sehr beängstigenden Eindruck auf mich gemacht hatte. Hüten Sie Sich, Entscheidungen herauf zu rufen, die erst in Jahren nöthig seyn werden und seyen Sie versichert, daß jede Leidenschaft, die sich durch die Zeit als echte beglaubigt, sich durchsetzt. Die Civil-Ehe will mir durchaus nicht gefallen; aparte Verhältnisse sind Nichts werth und werden von Tag zu Tag drückender. Laviren Sie und binden Sie Sich nicht.

Sie erkundigen Sich nach meinem neuen Werk. Uechtritz glaubt, daß ich einen Roman schreibe; daraus entnehmen Sie, daß Keiner mein Geheimniß kennt. Ich werde, aus Aberglaube, wenn Sie wollen, den Schleier auch nicht eher lüften, als bis ich entweder fertig seyn oder die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß das Werk ein Torso bleibt. Das Letztere besorge ich noch nicht.

Was sind das für Pläne, die der dortige Buchhändler hat? Ich könnte ein Jahrbuch vortrefflich mit meinem Moloch-Fragment befrachten; allenfalls könnten auch die vermischten Schriften vom Stapel laufen. Aber freilich kostete Beides viel Geld und die Oesterreichischen Verleger scheinen sich lieber eine Kuppel Möpse als einen einzigen Löwen zu kaufen und machen eben deshalb so schlechte Geschäfte.

---

13 Emil Kuhs Verbindung mit seiner Braut, der Sängerin Adele Ferrari, standen konfessionelle Unterschiede im Wege

Schreiben Sie mir öfter, und erwarten Sie, wie früher, von Zeit zu Zeit, aber nicht regelmäßig, Antworten. Das Herzlichste von Weib und Kind.

Nr. 545. An Moritz Kolbenheyer in Oedenburg.

Orth bei Gmunden d. 28 July 1856.

Zu Ihrer Reise, verehrter Herr und Freund, wünsche ich Ihnen alles Glück; mögen Kirche und Schule, vor Allem aber Sie Selbst dabei wachsen und gedeihen. Das Wetter ist bei uns in Gmunden, wie bei Ihnen in Oedenburg, unerträglich; Sie sitzen aber weich und warm in Ihrem Nest, während ich mit meiner Familie aller Behaglichkeit entbehre, und nach und nach so weit herunterkomme, daß ich, nur um die Zeit auszufüllen, sogar anfange, den Alexander Dumas zu lesen. Mit dem Herbst können wir uns auch nicht trösten, wie Sie, denn mit dem 15ten August sind wir wieder in Wien, und können höchstens noch nach Schönbrunn fahren oder den Leopoldsberg besteigen. Hoffentlich wird dann aber nach gewohnter Weise die productive Stimmung wieder in mir erwachen und die entschädigt mich für Alles. Sollte mein Kandaules, der nicht Hauptfigur seyn soll noch will, Ihnen nicht besser zusagen, wenn Sie ihn in seiner Beziehung zum Ganzen, etwa als Unruhe in der Uhr, betrachten? Wenn das aber auch nicht der Fall wäre, so werde ich mir meinen Burgunder doch schon noch einmal in Person auf Ihrem Zimmer abholen, darauf verlassen Sie Sich; ich hatte Ihnen halb und halb noch diesen Sommer einen Ueberfall zugedacht.

Was nun Ihren Wunsch betrifft, so pflege ich meine Freunde immer nur mit Grüßen auszustatten, und diese sind,

---

Nr. 545. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese II S. 56f.

da ich sparsam damit umgehe, stets genügend befunden worden. Gern würde ich Ihnen, da ein Circular=Brief bis jetzt nur in der Kaufmannswelt gebräuchlich ist, Karten mitgeben, aber in unserem Bergnest braucht man noch keine und also habe ich keine bei mir; es ist aber auch überflüssig. Grüßen Sie mir (allenfalls kann dieser Brief das Circular ersetzen) in Berlin Peter Cornelius, unseren großen Maler, auch Kaulbach, ferner Theodor Mundt und seine Gemahlin, so wie H. Th. Rötscher und den Hofrath Teichmann, bei der Theater=Intendanz; in Dresden Karl Gutzkow und Julius Hammer; in Düsseldorf Friedrich von Uechtritz und Clara Schumann; in Leipzig den Buchhändler J. J. Weber und Hermann Marggraf; in Halle Robert Prutz; in Hamburg den Buchhändler Julius Campe und in Paris den Doctor Felix Bamberg (Rue de la Fontaine Molière N: 14, der Ihnen nützlicher seyn wird, als alle Franzosen zusammen genommen). Nehmen Sie auch einige Exemplare des Toldi mit, falls Sie nicht zu verschwenderisch damit umgegangen sind. Noch habe ich München vergessen: bringen Sie dort dem alten Thiersch, dem Hofrath Vogel und Frau, Franz Dingelstedt und Seidel Grüße von mir; vor Allem aber meinem Universitätsfreund, dem Assessor Franz Gartner, Residenzstraße N: 10. Und damit seyen Sie unter den besten Empfehlungen meiner Frau für den Herrn empfohlen.

Wie immer

Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 546. An Wilh. Jos. Grailich in Wien.

Orth d. 8. August 1856.

Verehrter Herr!

Es war sehr freundlich von Ihnen, daß Sie mir nicht nur den Mommsen und mit ihm eine anregende Beschäftigung für die hier so häufigen Regentage schicken, sondern mir auch noch einen inhaltreichen Brief schreiben mogten. Lassen Sie Sich zunächst zu der erlangten Muße Glück wünschen; Sie werden darin wieder aufathmen, denn wenn der Mensch auch mehr vom Feuerstein als vom Stern hat, so kann des Klopfens und Schlagens doch zu viel werden. Könnten Sie die Ihnen gegönnten Ruhetage nur auch in einer so herrlichen Gegend verleben, wie ich; Glaser brachte eine ganze Woche bei uns zu und er schied nicht allzu gerne, obgleich er in die Schweiz ging. Das macht sich vielleicht ein andres Mal.

Ihr Wort über die Genoveva hat manchen Gedanken in mir geweckt. Die Jugendarbeiten eines Dichters werden von der Welt zuweilen zu hoch und von ihm selbst eben so oft zu niedrig angeschlagen. Ich konnte meine ersten Stücke Jahre lang nicht mehr lesen und noch jetzt gehört ein Act der Reflexion dazu, wenn ich gerecht gegen sie seyn soll. Nichts destoweniger ist auf die zweite Stufe, welche die erste verdrängte, längst eine vermittelnde dritte gefolgt. Die Genoveva wie die Judith wurden mir durch das Theater, das sich ihrer bemächtigte, ich mögte sagen, wieder aufgedrungen und bei der Gelegenheit kam es mir dann allerdings vor, als ob eine gewisse Fülle des Totaleindrucks das Ungenügende, oft Bizarre und wohl gar Lächerliche der Einzelheiten überwöge. Der Stumme in der

Nr. 546. *H* unzugänglich. Nach Allgemeine Zeitung 1893. N. 128 Beilage Nachlese II S. 57—59.

Judith wird wohl immer seinen Rang in der Deutschen Literatur behaupten und etwas Erschütternderes als das Verhältniß zwischen Golo und Siegfried, wie es sich zuletzt entwickelt, dürfte es nicht geben; ich selbst fühlte mich der Wirkung trotz meiner skeptischen Stimmung und trotz meiner großen Abneigung, in selbstgeschmiedeten Fesseln zu gehen, kaum gewachsen und war darüber verwundert. Es überrascht mich darum auch nicht allzu sehr, wenn es Anderen nicht besser geht.

Der Trauerfall im Herrmannsthal'schen Hause, den Sie mir mittheilten, hat mich tief bewegt, obgleich ich nur den Vater kenne; dies so früh hingeschiedene Mädchen muß ich vor einer Reihe von Jahren als aufschießendes Kind gesehen haben. Daß meine Heilige Ihnen in einer so ernsten Situation vor die Seele trat, dürfte beweisen, daß sie wirklich eine Palme trägt und daß es mir gelungen ist, sie mit dem Edelsten zu umkleiden, was ich im Herzen trug, denn Schatten und Schemen bestehen solche Proben nicht. Was Sie mir von der Mutter schreiben, kann ich vollkommen begreifen; auch ich kenne die Religion von ihrer schönsten Seite und werde sie nicht, falls sie mit anderen Erscheinungen, die ihr gleich sind und sie vertreten können, von dem gemeinschaftlichen Urgrund wieder aufgesogen werden sollte, mit Behagen, sondern mit Wehmuth verschwinden sehen. Was Sie mir vom Vater sagen, ist auch meiner Natur fremd und unverständlich! Leben Sie wohl, am 16. sind wir wieder in Wien.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 547. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 19. August 1856.

Mein sehr werther Freund!

Seit dem 15ten sind wir wieder in Wien und nur eine Wetter=Rose, die wir von einer hohen Alp mit herunterbrachten, und die durch das Oeffnen oder Schließen ihrer stachlichten Strohblätter besser, wie ein Barometer, Regen und Sonnenschein verkündigen soll, erinnert uns noch an die verflossenen schönen Tage; sie hängt dürr und vertrocknet an einem Faden in meinem Fenster. Zum ersten Male überzeuge ich mich gründlich, daß der Fürst Schwarzenberg Recht hat, von Cloaquen=Dampf zu sprechen, wenn er aus dem frischen Gebirg in die staubige Metropole zurückkehrt; die Atmosphäre ist gegen die uns gewohnt gewordene wirklich tödtend, und ich gehe, wie auf dem Kopf. Da ist denn an kein Arbeiten zu denken und ich muß es als ein wahres Glück betrachten, daß ich bei meiner Rückkunft Kants sämmtliche Werke vorfand, die Glaser auf einer Leipziger Auction für mich gekauft hat und die mir eine eben so angenehme, als ernste Beschäftigung darbieten.

Von Ihnen liegen jetzt drei Briefe vor mir und ich weiß es zu würdigen, daß Sie mir in Ihrer gegenwärtigen Krisis so oft schreiben. Ihr erster Brief hatte sich mit dem meinigen gekreuzt, den zweiten erhielt ich bei meiner Abreise auf dem Gmundener Bahnhof und der dritte lief den Sonntag nach meiner Ankunft ein, es ist daher nicht ganz meine Schuld, wenn ich mit der Antwort so lange gegen Sie in Rückstand blieb.

Nr. 547. *H* unzugänglich. Bw. II S. 109f. 5 in Österreich Kapuzinerrose genannt, eine Distel Carlina 24 Sonntag, 17. August, also der im Bw. II S. 108f. gedruckte Brief

Es wird auch heute schwerlich viel werden, denn zu dem gänzlich eingenommenen Kopf kommt noch ein sehr fatales Zittern der Hand, das von dem etwas starken Gebrauch der kalten Bäder herrühren mag, aber Sie werden vorlieb nehmen. Lassen Sie mich denn vorläufig heraus heben, was mir das Wichtigste scheint und alles Uebrige auf ein anderes Mal verschieben.

Es freut mich, daß Sie entschlossen sind, meinen Rath zu befolgen und Ihrer Familie gegenüber zu laviren. Glauben Sie mir, die Menschen fügen sich viel leichter in die That, wie in das Wort, und das gilt nicht bloß von Staatsstreichen. Aber was wollen Sie damit sagen, daß ich Ihre Geliebte „mit Silber-Bleistift" gezeichnet hätte? Ich weiß durchaus nicht, worauf sich dieß bezieht. Seyen Sie versichert, daß ich kein Wort über sie vernahm, das nicht aus Ihrem eigenen Munde kam, wenn ich die sich selbst widersprechenden Reden Ihres Vaters ausnehme, und diese fielen wahrlich nicht bei mir in's Gewicht. Ist sie schon aufgetreten? Ich bin sehr gespannt, den Erfolg zu vernehmen. Die neue Folge Ihrer Gedichte schließt sich, etwa mit Ausnahme der Glosse, in der mich die „Glut-Cisternen" stören und des Nachrufs an Schumann, in dem mich die versuchte Glorification des Wahnsinns peinlich berührt, den früheren organisch an. Ihr Individuum kommt darin rein und rund zum Ausdruck und wenn ich die eigentlichen lyrischen Kristalle auch noch vermisse, so nimmt Ihre Poesie doch schon eine schöne Stufe ein und ist wohlberechtigt. Auch in Ihren Briefen zeigt sich der erfreulichste Fortschritt; leid thut es mir, daß ich von Ihrer ungrischen Novelle gar Nichts weiter höre. Daß Sie Sich mit Robert Prutz einmal auseinander setzen wollen, kann ich nur billigen; machen Sie dem Mann dann auch deutlich,

---

11 in den uns zugänglichen Teilen der Briefe findet sich nichts Einschlägiges

wie wir Wissenschaft und Kunst dienen und wie wenig wir darauf aus sind, uns mit irgend einer „Macht", die der Wahrheit ausgenommen, zu verständigen. — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 548. An Carl Bellmanns Verlag in Prag.

Wien d. 28. August 1856.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Was den Verlag der Trag. betrifft: Ich werde seiner Zeit recht gern mit Ihnen darüber in Verhandlung treten.

Nr. 549. An Perthes, Besser & Mauke Buchhandlung in Hamburg.

Hochgeehrter Herr!

Bei meiner Zurückkunft von meiner Besitzung in Gmunden, wo ich mit meiner Familie sechs Wochen zubrachte, finde ich Ihre gefällige Zuschrift vom 16ten Juny d. J. und ein Exemplar des Quickborn vor. Da Sie mir das Letztere im Namen und Auftrag des Verfassers übersenden, so erlaube ich mir, ihm sein Geschenk durch ein Exemplar meines Trauerspiels Agnes Bernauer

---

5 darnach fehlt der Brief vom 20. August 1856 an Carl Bellmanns Verlag in Prag, in dem es sich um einen Beitrag zu dem „Album der Erinnerungen" (3. Jahrgang 1857) handelte, Hebbel notiert: *Niebelungen,* 2 *Scenen;* 50 fl, Zahlung bei Lief. des *Mspts.*

Nr. 548. *H* unzugänglich. Nach einer Notiz Hebbels, der für das „Jahrbuch deutscher Belletristik auf 1857" das Manuskript seines Beitrags (vgl. IV S. 354) sandte.

Nr. 549. *H* aus meinem Besitz jetzt in Weimar. Adr. fehlt, mit Bleistift vermerkt von fremder Hand.

zu erwiedern und ersuche Sie, dasselbe gütigst an ihn gelangen lassen, die Verspätung meines Danks aber mit meiner Abwesenheit von Wien entschuldigen zu wollen.

Achtungsvoll
ergebenst
Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 8 Sept:
1856.

Nr. 550. An Christine Hebbel in Wien.

Gratz d. 12ten Sept: 1856.

Meine theuerste Christine!

Es ist halb sechs Uhr und ich sitze in einem wildfremden Hause schon vor einem uralten Schreibtisch, um Dir ein Lebenszeichen schicken zu können, während der Hofrath im benachbarten Zimmer noch ruhig schläft und das ganze Haus im tiefsten Frieden ruht. Aber, wirst Du ausrufen, wie kommst Du nach Graz? Das ging so zu. Schon auf der Eisenbahn, in der Nacht auf den Donnerstag, bemerkte ich an dem unaufhörlichen Zuströmen von Menschen, daß sich die ganze Steyermark in ungewöhnlicher Aufregung befinden müsse; an Schlaf war gar nicht zu denken, der Wagen füllte sich bis zum Ersticken und Erdrücktwerden und auf meine Frage erfuhr ich endlich, daß der Kaiser den nächsten Tag in Graz seinen feierlichen Einzug halten werde. Wie ich nun in Spielfeld ankam, erwartete mich Nordberg bereits mit seinen vier Pferden, machte mir aber den Vorschlag, nach Graz mit ihm zurück zu kehren und des Abends

---

Nr. 550. *H* in Weimar. Nachlese II S. 59f., vgl. Tgb. IV N. 5519 und X S. 202 ff. 13 Hofrat Noe von Nordberg 17 Donnerstag, 11. September

die Illumination anzusehen, was ich natürlich nicht ablehnen konnte. So trafen wir denn Nachmittags um 2 Uhr wieder in Graz ein und blieben hier, nur mit der größten Mühe für Pferde und Wagen ein Unterkommen findend und selbst zu einem alten Herrn eingeladen, der uns die Hälfte seiner Wohnung abtrat. Heute Morgen um 7 Uhr geht es nun fort nach Bertholdstein, die Entfernung ist aber viel größer, als ich es mir dachte, und wir werden erst um 5 Uhr an Ort und Stelle seyn. Der Samstag wird nun verstreichen unter der Besichtigung des Schlosses und seiner Umgebungen, so daß an eine Abreise nicht zu denken ist; will ich aber Gleichenberg und so manches Andere, was mir so bald nicht wieder in den Weg kommen wird, nicht liegen lassen, so kann ich auch Sonntag noch nicht fort. Mir selbst sind, wie Du weißt, alle Merkwürdigkeiten der Welt gleichgültig, und so wenig die Riegersburg, wie der alte Römerkirchhof, über den ein Wald hinwächs't würde mich fesseln, aber am Montag geht Nordberg mit nach Wien, wie kann ich ihm da den einen Tag verweigern? Ihr werdet mich also erst Montag-Abend wieder in Euerer Mitte sehen, d. h. körperlich, denn mit dem Geist und dem Herzen bin ich immer unter Euch. Während ich schrieb, ist Alles munter geworden, der alte Herr kramt am Schreibtisch herum, der Hofrath packt allerlei Alterthümlichkeiten für sein Bertholdstein zusammen, der Hausmeister trägt das Frühstück an, an Sammlung und Weiterschreiben ist daher nicht zu denken. Lebe denn wohl, Du theures Herz, küsse Titi und sag' ihr, daß der Hofrath schon ein Paquet Grazer Zwieback für Euch gekauft hat, und seyd alle Beide bis Montag Gott befohlen!

Euer

treuer

Vater.

---

5 Fink   7 vgl. X S. 202ff.   9 Samstag, 13. September
13 Sonntag, 14. September

Nr. 551. An Wilh. Joseph Grailich in Wien.

Geehrter Herr!

Ein unerwarteter Vorfall, der mir soeben begegnete, veranlaßt mich, Ihnen die mir gütigst übersandte Aufnahmskarte als Theilnehmer der 32. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte zu remittiren. Ich hatte gegen 10 Uhr in den k. k. Redoutensäälen auf der linken Seite der Gallerie, von dem Herrn Dr A. Schmidl dahin geführt, auf der Hinterbank Platz genommen; unmittelbar vor mir auf der Vorderbank saß ein anderer Herr. Als einige Damen erschienen, wurde ich auf brüske Weise mit dem Ausdruck: „ich kann hier heute keinen Herrn sitzen lassen!" von dem Chargirten zum Aufstehen aufgefordert, und als ich höflich darauf aufmerksam machte, daß doch Einer vor mir säße, erhielt ich zur Antwort, der sey älter, als ich. Natürlich entfernte ich mich auf der Stelle, jedoch nicht, ohne mich vorher zu überzeugen, daß die Hinterbänke fast überall von Herren besessen waren und daß auch auf den Vorderbänken sich mancher befand, z. B. rechts gleich auf der ersten Bank einer meiner persönlichen Bekannten, ein Dr Fegel.

Indem ich zugleich die Karte meiner Frau beilege, da sie die Sääle nicht ohne Begleitung betreten kann, hoffe ich nicht erst bemerken zu dürfen, daß ich bei Platzmangel der ersten besten Dame, aus eigener Bewegung, unbeirrt durch mein weniger gefälliges Vorbild, mit Vergnügen gewichen seyn würde und daß ich Ihnen für Ihre gütige Mühewaltung, dieses Vorfalls halber, nicht minder dankbar bin.

In hochachtungsvoller Ergebenheit

Ihr

Wien d. 19. Sept. 1856. Fr. Hebbel.

Nr. 551. *H* unzugänglich. Nach Allgemeine Zeitung 1893. N. 128. Beilage Nachlese II S. 61

Nr. 552. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 13. Oct. 1856.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe in der letzten Zeit eine ungeheure Freude erlebt, die noch vorhält und noch lange vorhalten wird. Mein Freund Rahl hat nämlich die Arbeit am Arsenal bekommen, und so haben sich denn endlich doch auch auf unserem Boden der rechte Mann und die rechte Aufgabe einmal zusammen gefunden. Diese Nachricht wäre für mich und mein Haus immer ein Fest gewesen; jetzt war sie es doppelt und dreifach, weil ich den Tag zuvor mit meiner Frau seinen Manfred gesehen hatte. Denn dieß ist ein Bild, welches man nach Conception und Ausführung ruhig neben den besten Titian hängen kann, und welches mein oft ausgesprochenes Urtheil, daß Rahl innerhalb eines goldenen Rahmens wie ein gebundener Herkules dastehe, glänzend bestätigt. Ich konnte also zugleich der Welt und einem Freunde Glück wünschen und wenn es für den Mann ein Gefühl giebt, das an's Entzücken streift, so hat er es in einem solchen Moment. Uebrigens machte ich auf dem Wege zu Rahl einen Freudensprung, fiel dabei, verrenkte die Hüfte und mußte humpelnd zu Hause hinken. Dieß wird hoffentlich von seinem Haupt den Neid der Götter ablenken, wenn auch nicht die Mißgunst der Menschen.

Ich selbst stecke tief in den Nibelungen und habe den ersten Act jetzt geschlossen; in der nächsten Woche denk' ich ihn zu lesen. Sie werden Sich wundern und mich viel weiter glauben; ich habe aber eine neue Eintheilung gemacht, und hoffe jetzt, mit fünf großen Acten eben so leicht fertig werden zu

---

Nr. 552. *H* unzugänglich. Bw. II S. 112f. 6 Karl Rahl, mit Hebbel von Rom her befreundet, wurde in Wien viel angefeindet 27ff. vgl. Tgb. IV N. 5477

können, als mit zehn kleinen. Dabei ist viel gewonnen, denn ein Theater-Director, der sich zur rechten Zeit in einen unerschrockenen Metzgerknecht verwandelt und meine Recken behackt, findet sich leichter, als einer, der mir zwei Abende hinter einander einräumt. Jedenfalls sehe ich jetzt durch das Dickigt hindurch und kenne den Weg, was bei einem so desparaten Gegenstand denn schon etwas heißt. So bin ich innerlich abermals in gespanntester Thätigkeit und habe den Herbst zu segnen, äußerlich betrachte ich mich, wie ich neulich an Jemanden schrieb, der mich zu einer Unternehmung einlud, als einen Todten, dem zwar neben Nägeln und Haaren höchst wahrscheinlich auch die Zähne im Grabe nachwachsen, der sich aber sehr hüten wird, an den Sargdeckel zu klopfen.

Sie wollen Ihre Gedichte herausgeben und sie mir widmen. Daß ich Ihre Arbeiten schätze, wissen Sie; ich brauche Ihnen also nicht zu sagen, daß ich die mir zugedachte Ehre zu würdigen weiß. Aber ich halte es für meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie Sich dadurch alle meine *Feinde* auf den Hals ziehen, schwerlich aber alle meine *Freunde* gewinnen würden. Ueberlegen Sie das und fassen Sie darnach Ihren Entschluß. Sonst werden Sie Ihr Ich wohl ziemlich nach allen Seiten ausgesprochen haben und mit der Sammlung nicht zu früh kommen.

Nr. 553. An Julius Campe in Hamburg.

[Wien,] d. 27 Oct. 1856.

Sie sollen, mag es (das Epos) so groß werden, als es will, nicht mehr dafür geben, als ich jetzt für ein Drama er-

---

9 dieser Brief nicht erhalten

Nr. 553. *H* unzugänglich. Nur Tgb. IV N. 5487 mit Bezug auf „Mutter und Kind".

halte, das ist pr Act 100 fl. Dabei verliere ich, denn man würde mir den Gesang unbedingt so hoch honoriren, wie den Act, und mit Recht, weil eben so viel darin steckt. Doch das thut Nichts.

Eine abstracte Bezeichnung gibt kein Bild, so wenig, wie der Name des Menschen sein Gesicht ist.

Nr. 554. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 28sten Oct: 1856.

Lieber Kuh!

Ich nutze eine in meinen Arbeiten eingetretene unfreiwillige Pause, durch ein heftiges mehrtägiges Fieber hervorgerufen, um auf einen Punct in Ihrem letzten Brief zu antworten; in jeder anderen Beziehung werden Sie schon so nachsichtig gegen mich seyn müssen, als es meine übrigen Freunde sind, von denen Werner seit July, Uechtritz seit August, Gartner gar seit vorigem October wartet, ohne daß mir Einer, wie ich wenigstens hoffe, darum sein Wohlwollen entzogen hätte.

Sie haben an meiner Aeußerung, daß ich die Ehre zu würdigen wüßte, welche Sie mir durch die Widmung Ihrer Gedichte erzeigen wollten, Anstoß genommen. Sehr mit Unrecht, denn sie war so aufrichtig gemeint, wie es ein Menschenwort nur seyn kann, und wurde durch das, was vorher ging und was folgte, bedingt. Diese Erklärung wird Ihnen genügen; fordern Sie mir aber in ähnlichen Fällen nie eine zweite

---

Nr. 554. *H* unzugänglich. Bw. II S. 114f. 10 vgl. Tgb. IV N. 5483 18 Kuh schrieb: Ein Wort ... hätten Sie auslassen sollen, das von der „Ehre, die Sie zu würdigen wüßten", denn ich sah nicht ein lächelndes Gesicht dabei und verstehe es mithin nicht, oder besser, ich will es nicht verstehen.

wieder ab, sondern glauben Sie immer das Beste und erinnern Sie Sich, daß ich der Mann der bloßen Ironie nicht bin, wenn auch allerdings der des Humors. Aus meiner Erwiederung auf Ihre Anfrage sprach auf der einen Seite die Achtung vor Ihrem Talent, und auf der anderen der Wunsch, daß Sie Sich bei Ihrem Eintritt in die Literatur durch die Berufung auf mich nicht schaden mögten, und das konnte Sie um so weniger überraschen, als ich es vor Jahren nothwendig fand, von Italien aus ein gleiches Bedenken gegen Sie auszusprechen, wie es sich um Ihr Engagement bei einem Journal handelte. Die Entscheidung ist dagegen natürlich Ihre Sache, und vielleicht habe ich zu wenig erwogen, daß Ihr Büchlein über mich die Frage schon halb und halb entschieden hat, bevor sie noch überall aufgeworfen werden konnte. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nr. 555. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 12 Nov: 1856.

Lieber Werner!

Nicht wahr, Sie zürnen mir nicht? Sie nehmen es nicht so genau mit mir? Ihr Brief erfreute mich in Gmunden sehr, Ihre Abhandlung hat mich lebhaft interessirt, und wenn ich

---

10 dieser Brief nicht erhalten 13 Fr. Hebbel. Eine Charakteristik 15 darnach fehlt der Brief vom 30. Oktober 1856 an Tendler & Co. in Wien, vgl. Gilhofer und Ranschburg, Kat. 1898, N. 262. Interessanter Brief, betreffend die Gesamtausgabe seiner Gedichte. Geehrte Herren und Freunde.

Nr. 555. *H* in Weimar. Bw. II S. 427f. Adr. auf Kuvert: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Professor *K. Werner* in *Iglau*. Poststempel: Wien 13. 11. Iglau 14. 11. 21 das Programm „Entwicklung des italienischen Städtewesens von der ältesten Zeit bis zum Konstanzer Frieden (1183)“, Iglauer Obergymnasium 1856

Sie trotzdem so lange auf Antwort warten ließ, so beging ich diese Sünde zum Wenigsten nicht gegen Sie allein.

Ihre Freuden und Sorgen haben sich seitdem, wie ich von Debrois hörte, wieder vermehrt. Empfangen Sie meinen herzlichsten Glückswunsch zu der Geburt Ihres jüngsten Kindes! Ihre Versetzungs-Pläne sind gescheitert; darf ich Ihnen einen Rath geben, den ich längst für Sie mit mir herum trug? Lassen Sie diese Pläne ganz fahren! Man sieht sich nie nach neuen Verhältnissen um, ohne die alten zu erschüttern und das ist immer bedenklich. Sie haben sich in Ihrem dortigen engen Kreis die allgemeinste Anerkennung erworben; er wird sich allmälig erweitern, wenn man Ihren ernsten Willen sieht, Wurzel zu fassen. Sie wissen, daß ich Ihnen vor Ihrer Verheirathung gern noch ein paar freie Jahre in Wien gegönnt hätte. Die Frucht derselben würde unschätzbar gewesen seyn, aber es ist anders gekommen und jetzt scheint es mir für Sie das Beste, daß Sie Ihr Idyll ruhig zu Ende führen. Ein Prediger, der sich nach einer neuen Gemeinde umsieht, verliert gewöhnlich die alte; einem Lehrer geht es schwerlich anders und er bedarf nicht bloß des Vertrauens, sondern auch der Anhänglichkeit.

Ich stecke jetzt tief in den Niebelungen. „Nach langem Zögern und vielen kühnen Rettungs-Versuchen" um Carl's von Rotteck Sprache bei Gelegenheit der Leipziger Völkerschlacht zu adoptiren, wenn mich anders mein Gedächtniß nicht trügt, denn ich las das Buch vor mehr als zwanzig Jahren, habe ich endlich blank gezogen, wie Napoleon. Zwei Acte sind fertig und die allein sind fast so groß, wie der ganze Gyges; welch

5 Nelly, jetzt Frau Baurat Werner, geb. 18. August 1856
24 Rotteck sagt wirklich (Allgemeine Geschichte. 15. Aufl. 1844 IX S. 431): „Nach langem Zögern und vielen kühnen Rettungsversuchen verliess endlich Napoleon Dresden"; ein Beweis für Hebbels auffallend gutes Gedächtnis

ein Ungeheuer ist also zu erwarten! Ein wahrhaft Schillersches, ich meine die Bogenzahl, und doch concentrire ich, wie ich nur kann. Dabei besuche ich, seit Jahren zum ersten Mal wieder, ziemlich fleißig das Theater, weil die Shakespeareschen Stücke selbst in der Verstümmlung mich zur Production anregen, wogegen ich mich vor den Leistungen des jungen Deutschlands (ich spreche von einer Essex-Erfahrung) in Acht nehmen muß, wie das Feuer vor dem Wasser. Sie werden Sich wundern und denken, ich sey dem zu folge mit der Direction und ihren Prinzipien ausgesöhnt. Nicht im Geringsten! Aber, wenn man auch bei einem Morde das Gesicht verhüllt und auf die Seite geht, so kann man später doch der Bestattung noch beiwohnen.

Leben Sie wohl und grüßen Sie Ihre liebe Frau, wie die meinige gleichfalls grüßt.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 556. An Karl von Holtei in Graz.

Wien d. 12. Nov. 1856.

Lieber Holtei!

Was fällt Ihnen ein? Auf anwesende Freunde mag man zuweilen böse werden, aber auf abwesende so wenig, wie auf Bildsäulen, die ja unveränderlich in ihren Nischen stehen. Ich war in Graz von 3 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr des nächsten Morgens, und zwar mit meinem Freunde, dem Hofrath Nordberg, mit dem ich für einige Tage nach seinem Gute Bertholdstein an der Steyrischen Gränze ging, und Der mich nicht einen

Nr. 556. *H* im Besitze Alexander Meyer-Cohns in Berlin. Nachlese II S. 347f.

Augenblick verließ. Auch zu Mitterbacher begleitete er mich und wenn ich zu diesem ging, so geschah es, unbeschadet meiner freundschaftlichen Gesinnungen natürlich, bloß deswegen, weil Nordberg über eine dortige Persönlichkeit Auskunft zu erhalten wünschte, die ich bei unserm Johanniter zu finden hoffte. Auf der Rückreise wollte ich einen Tag verweilen, aber wir mußten den Weg durch Ungarn nehmen und so habe ich nicht einmal den Semmering gesehen, weil ich von Wien zur Nacht abging.

Ihren Wunsch erfülle ich gern, so weit und wie ich kann. Ich lege Ihnen zwei meiner besten Epigramme bei, als das einzige Ungedruckte, was mir zur Verfügung steht. Auf diese kann ich jedoch nicht für immer verzichten, da ich absolut Nichts schreibe, was nicht irgend eine Lücke in meiner Anschauung der Welt und des Menschen ausfüllte. Im Gegentheil würden sie recht bald in die Gesammt-Ausgabe meiner Gedichte, die ich der in New-York ohne mein Wissen erschienenen Gesammt-Ausgabe meiner Werke einstweilen entgegen zu setzen gedenke, hinüberspatzieren müssen. Doch die von Ihnen gemachte Bedingung adressirt sich vorzugsweise an die Schriftsteller und ein Schrift-Steller war ich nie und denke es nie zu werden, entbehre auch aller Qualitäten dazu. Sie werden daher mit mir wohl eine Ausnahme machen und sehen jedenfalls meinen guten Willen.

Was sind das für Leute, durch die Sie mich haben fragen lassen? Bei mir hat sich Keiner gemeldet.

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

---

10 „**Jedermann in's Album**“ (VI S. 340) und „**Dareios**“ (VI S. 369) für **das Album**: „**Für den Friedhof der evangelischen Gemeinde in Gratz i. St.**“ 1857, vgl. XII S. 393 zu VII S. 340 und 362

Nr. 557. An Friedrich von Uechtritz in Düsseldorf.

Wien d. 21sten Nov. 1856.

Wenn ich, mein theurer Freund, Ihr Briefchen vom 22sten August bis jetzt unbeantwortet ließ, so geschah es, weil Sie Selbst es als ein nur vorläufiges bezeichneten. Ich muß aber in jedem Fall im alten Jahre noch von Ihnen hören, und bin heute auf eine so nachdrückliche Weise daran erinnert worden, wie leicht sich das Aufschieben am Menschen rächt, daß ich mich gedrungen fühle, meinerseits den Faden auf der Stelle wieder aufzunehmen, ohne weiter auf Sie zu warten. Ich ging nämlich gegen Mittag aus und begegnete einem Bekannten auf der Straße, der mich einlud, ihn zu Hammer-Purgstall zu begleiten, um uns zu erkundigen, ob er noch lebe, oder schon todt sey. Sie können Sich meinen Schreck denken, denn ich, der ich keine Zeitungen lese, hatte gar Nichts von seiner Krankheit gehört. Wir gingen hin und trafen gerade in dem Moment ein, wo er „versehen“ wurde; auf der Treppe standen die Chorknaben, die Vorzimmer waren voll knieender Menschen, und die Uhr, mir das Erschütterndste, ging nicht mehr, weil sie entweder angehalten, oder gar nicht aufgezogen war. Ich war dem alten Freunde, der trotz seiner drei und achtzig Jahre die Treppen bei mir mit jugendlicher Raschheit auf und abstieg, seit lange einen Besuch schuldig; er ließ mich im Herbst, wo ich einige Tage in Steyermark an der Ungarischen Gränze auf dem Schloß Bertholdstein zubrachte, durch meinen dortigen Wirth, den Hofrath Nordberg, dringend einladen, ihm diesen Besuch auf seinem dort in der Nähe belegenen Gut abzustatten; ich glaubte, keinen Tag für ihn übrig zu haben und nun ist es für immer aus,

---

Nr. 557. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 234f.
11 Ludwig Aug. Frankl, vgl. Tgb. IV N. 5492

denn an Rettung ist nicht zu denken! Der Vorfall hat mich sehr bewegt.

Wie geht es Ihnen denn jetzt? Hat Kissingen später seine Schuldigkeit gethan, und sind Sie für Ihre Uebernahme der Präsidialgeschäfte mit dem Präsidentenstuhl belohnt worden? Meine Anfrage hinsichtlich Ihres Eintreffens in Dresden hatte keinen anderen Sinn, als den, daß dringende Umstände mich hätten nöthigen können, im Spätsommer auf eine Woche nach Hamburg zu gehen. Das hat sich anders gemacht; ich werde erst zu Ostern reisen; denn zum bloßen Vergnügen darf ich Zeit und Geld nicht verschwenden, würde es aber auch nicht einmal thun, wenn ich könnte, da ich ohne die Gesellschaft meiner Frau, die ja jedenfalls gebunden wäre, wohl Geschäfte abthun, aber Nichts genießen kann. Ich stecke jetzt wieder tief in den Niebelungen, und mein Vertrauen wächs't. Das Ganze gruppirt sich mir zu zwei Stücken, deren jedes selbstständig seyn und drei, freilich große, Acte haben wird. Ausgeschieden kann absolut Nichts werden, darin unterscheidet sich das Gedicht von den Homerischen; ich muß mir daher einige Shakespearsche Freiheiten in Bezug auf Raum und Zeit gestatten, die ich sonst immer als Majestäts-Regale betrachtet und gemieden habe. Die schwerste Aufgabe war die Brunhild, die in das Ganze, wie eine nur halb ausgeschriebene Hieroglyphe hinein ragt; hier mußte ich auf eine Schöpfung rechnen und sie ist mir, zur Belohnung für meinen Muth, auch zur rechten Zeit gekommen. Dabei erlebte ich einen kleinen Triumph. In meinem Bilde flossen Walkyrie und Norne untrennbar zusammen, und das beängstigte mich, als sich nach dem Rausch die Reflexion wieder einstellte; da fand ich zu meiner Beruhigung in Grimms Deutscher Mytho-

1 Hammer-Purgstall starb am 23. November 1856 3 Uechtritz hatte geschrieben, dass ihm die Kissinger Kur nicht gut bekommen sei 26ff. vgl. Tgb. IV N. 6065

logie, daß man sich Nornen und Walkyrien auch wirklich in den ältesten Zeiten als vereinigt gedacht hat. Ich hoffe, in diesem Winter mit dem ersten Stück: Kriemhild fertig zu werden und im Frühling doch noch Zeit und Stimmung für mein Epos zu finden, das mir am Herzen liegt, wie dem alten Jacob sein Joseph.

Mit der Gesundheit geht es bis jetzt in meinem Hause so, daß ich Ihnen wünschen darf, es möge bei Ihnen nicht schlimmer gehen. Den gewöhnlichen Tribut an Husten und Grippe mußten wir natürlich zahlen, aber sonst steht es wohl. Wir hatten aber auch einen köstlichen October und haben jetzt reinen hellen Frost ohne Regen und Schnee.

Meine Frau, die eben aus dem Theater kommt, grüßt Sie und die lieben Ihrigen auf's Herzlichste; ebenso ich.

Anhänglichst

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 558. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 22. Nov. 1856.

Eben mit einem Brief an Uechtritz fertig, will ich die Feder nicht weglegen, ohne auch Ihnen, lieber Kuh, vorher geschrieben zu haben. Ich habe mich die letzten vierzehn Tage mit der Durchsicht und Ueberarbeitung meiner Gedichte, der in den beiden Sammlungen gedruckten, wie der manuscriptlichen, beschäftigt, um für den eventuellen und wenigstens nicht ganz unmöglichen Fall einer Gesammt-Ausgabe gerüstet zu seyn. Das hat fast dieselben Empfindungen in mir erregt, als ob ich noch

---

N. 558. *H* unzugänglich. Bw. II S. 115f.

einmal mein Testament machte, es ist den Sachen aber, wie ich glaube, höchst ersprießlich gewesen, zum Mindesten kann ich jetzt mit viel größerer Ruhe, wie früher, an sie denken. Um nicht gar zu arg gegen mein eigenes Fleisch zu wüthen, ließ ich mir bei Tendler den Emanuel Geibel geben; er leistete in dieser Beziehung auch die nützlichsten Dienste und drang mir mehrere Begnadigungen ab, ich mußte ihn dann aber rasch wieder aus dem Hause schaffen, weil ich bald spürte, daß er es auf einen General-Pardon abgesehen hatte, den ich doch mit gutem Gewissen unmöglich ertheilen konnte. Im Ernst: ich bin eine schwere Last vom Herzen los, und wenn man den Verbesserungen poetischer Werke nach oft gemachten Erfahrungen auch keineswegs immer trauen kann, so darf ich auf die meinigen doch vielleicht deshalb mit einigem Vertrauen blicken, weil ich nirgends Hand angelegt habe, als da, wo ich gleich bei der Entstehung des Gedichts nicht zufrieden war. Denn das scheint mir die Gränze: am Gehalt, an den Gefühlen und Gedanken, wie dürftig sie sich auch ausnehmen mögen, wenn man von einer höheren Lebensstufe auf sie herabschaut, muß man nicht corrigiren, nicht mäkeln und meistern wollen, aber der Ausdruck läßt sich schärfen. Die Nibelungen stocken wieder, doch ist mir das eher lieb, als es mich ängstigt; ich bin ihrer jetzt so gut, als gewiß und kann in solchen Pausen manches Einschlägige studiren. Gärtners Buch über das Lied ist seit einigen Tagen auch da, und es ist ganz, wie er selbst: ein unentwirrbarer Weichselzopf, aber mit einzelnen goldnen Haaren, wie die Königskinder der Märchen sie mit auf die Welt bringen. Bei mir werden es zwei Stücke, jedes von drei starken Acten und jedes spielbar

1 er hatte es am 26. Mai 1856 niedergeschrieben 5 vgl. Tgb. IV N. 5491 24 W. Gärtner, „Chuonrad, Prälat von Göttweih, und das Nibelungenlied“ 1857

für sich. Spielbar! ich lächle, indem ich das Wort niederschreibe. — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 559. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 18. December 1856.

Lieber Kuh!

Sie werden jetzt wohl wieder in Troppau eingetroffen seyn und ich benutze die Einsamkeit einer späten Abendstunde, um Ihnen auf Ihre letzten beiden Briefe zu antworten. Meine Frau hilft nämlich den Abschied des Fräulein Neumann feiern, die heute zum letzten Mal auf der Bühne steht und morgen unter die Gräfinnen geht. Die Künstlerin hat sich das Lorle in dem Meisterstück der Birchpfeifer für den heutigen Abend ausgesucht, was gewiß in jedem Sinn characteristisch ist; das mögte im Angedenken der Menschen fortdauern und schreibt seinen Namen in Wasser!

Daß Sie Sich mehr und mehr von dem inneren Werth Ihrer Geliebten überzeugen, kann Ihre Freunde nur freuen; Besseres kann Keinem begegnen, als daß dasjenige, was er im Fieber der Leidenschaft mit Ungestüm ergriffen hat, später die Prüfung der Vernunft und der Zeit besteht. Da sich nun auch

---

4 darnach fehlt der Brief vom November oder Dezember 1856 an G. v. Putlitz, vgl. Cohen Kat. 99 N. 1126

Nr. 559. *H* unzugänglich. Bw. II S. 116 f. 8 er hatte eine Reise zu seiner Braut nach Braunschweig gemacht und dort Westermann als Verleger gewonnen 11 Luise Neumann, die Tochter Amalia Haizingers, verabschiedete sich am 19. Dezember 1856 und heiratete den Grafen Schönfeld

äußerlich alles im besten Sinne zu machen scheint, so wüßte ich nicht, warum Sie nicht mit Hoffnung und Zuversicht in das neue Jahr hinein schreiten sollten, was ich Ihnen denn von ganzem Herzen wünsche. Zu der Herausgabe Ihrer Gedichte gratulire ich, dagegen verlangen Sie wohl nicht von mir, daß ich Ihre Ansichten über die Juden unterschreibe, da Sie wissen, daß ich mich vor vielen Jahren schon mit einem christlichen Freunde auf lange entzweite, als er ähnliche aussprach, und da Ihnen früher obendrein mein Wort: der Jude ist gerade so schlecht, wie der Mensch! recht wohl gefiel. Der Jude ist freilich, *wie jeder Aristokrat*, zu Anmaßung und Undankbarkeit geneigt, und da seine Ansprüche aus historischen Gründen immer derber abgewiesen und stärker darniedergehalten wurden, wie die der übrigen Adelskasten, so hat sich auf der einen Seite das in ihm ausgebildet, was ich die kleine Courage nennen mögte und was leichter zur Unverschämtheit im Hause, als zur Tapferkeit auf der Straße führt, und auf der anderen hat er sich eine Dialektik angeeignet, die alle ursprünglichen Verhältnisse zu verschieben sucht, um leichter mit ihnen fertig zu werden, und aus der schon der Talmud hervorging. Aber diese Eigenschaften können sich zunächst nie gegen Sie kehren, da Sie ja Selbst zu den Auserwählten gehören, und dann denke ich viel zu groß vom Menschen, obgleich ich ihn wahrlich nicht überschätze, um nicht an dem Glauben fest zu halten, daß er die kleinen Hindernisse, welche die Race ihm allenfalls in den Weg legen mag, durch die kleinste sittliche Anstrengung überwinden kann. Erwägen Sie diese Gedanken in ihrer ganzen Tiefe und söhnen Sie Sich mit Ihrer Nation wieder aus; es thut nicht gut, sich von dem Boden los zu trennen, dem man angehört und ich sehe Sie nicht gerne auf diesem Wege. Ihrer Familie nehme ich Nichts übel, sie hat nie Verpflichtungen gegen mich gehabt und ich finde es natürlich, daß sie jetzt gegen alles

für sich. Spielbar! ich lächle, indem ich das Wort niederschreibe. — — — — — — — — — — — — — —

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 559. An Emil Kuh in Troppau.

Wien d. 18. December 1856.

Lieber Kuh!

Sie werden jetzt wohl wieder in Troppau eingetroffen seyn und ich benutze die Einsamkeit einer späten Abendstunde, um Ihnen auf Ihre letzten beiden Briefe zu antworten. Meine Frau hilft nämlich den Abschied des Fräulein Neumann feiern, die heute zum letzten Mal auf der Bühne steht und morgen unter die Gräfinnen geht. Die Künstlerin hat sich das Lorle in dem Meisterstück der Birchpfeifer für den heutigen Abend ausgesucht, was gewiß in jedem Sinn characteristisch ist; das mögte im Angedenken der Menschen fortdauern und schreibt seinen Namen in Wasser!

Daß Sie Sich mehr und mehr von dem inneren Werth Ihrer Geliebten überzeugen, kann Ihre Freunde nur freuen; Besseres kann Keinem begegnen, als daß dasjenige, was er im Fieber der Leidenschaft mit Ungestüm ergriffen hat, später die Prüfung der Vernunft und der Zeit besteht. Da sich nun auch

---

4 darnach fehlt der Brief vom November oder Dezember 1856 an G. v. Putlitz, vgl. Cohen Kat. 99 N. 1126

Nr. 559. *H* unzugänglich. Bw. II S. 116 f. 8 er hatte eine Reise zu seiner Braut nach Braunschweig gemacht und dort Westermann als Verleger gewonnen 11 Luise Neumann, die Tochter Amalia Haizingers, verabschiedete sich am 19. Dezember 1856 und heiratete den Grafen Schönfeld

äußerlich alles im besten Sinne zu machen scheint, so wüßte ich nicht, warum Sie nicht mit Hoffnung und Zuversicht in das neue Jahr hinein schreiten sollten, was ich Ihnen denn von ganzem Herzen wünsche. Zu der Herausgabe Ihrer Gedichte gratulire ich, dagegen verlangen Sie wohl nicht von mir, daß ich Ihre Ansichten über die Juden unterschreibe, da Sie wissen, daß ich mich vor vielen Jahren schon mit einem christlichen Freunde auf lange entzweite, als er ähnliche aussprach, und da Ihnen früher obendrein mein Wort: der Jude ist gerade so schlecht, wie der Mensch! recht wohl gefiel. Der Jude ist freilich, wie jeder Aristokrat, zu Anmaßung und Undankbarkeit geneigt, und da seine Ansprüche aus historischen Gründen immer derber abgewiesen und stärker darniedergehalten wurden, wie die der übrigen Adelskasten, so hat sich auf der einen Seite das in ihm ausgebildet, was ich die kleine Courage nennen mögte und was leichter zur Unverschämtheit im Hause, als zur Tapferkeit auf der Straße führt, und auf der anderen hat er sich eine Dialektik angeeignet, die alle ursprünglichen Verhältnisse zu verschieben sucht, um leichter mit ihnen fertig zu werden, und aus der schon der Talmud hervorging. Aber diese Eigenschaften können sich zunächst nie gegen Sie kehren, da Sie ja Selbst zu den Auserwählten gehören, und dann denke ich viel zu groß vom Menschen, obgleich ich ihn wahrlich nicht überschätze, um nicht an dem Glauben fest zu halten, daß er die kleinen Hindernisse, welche die Race ihm allenfalls in den Weg legen mag, durch die kleinste sittliche Anstrengung überwinden kann. Erwägen Sie diese Gedanken in ihrer ganzen Tiefe und söhnen Sie Sich mit Ihrer Nation wieder aus; es thut nicht gut, sich von dem Boden los zu trennen, dem man angehört und ich sehe Sie nicht gerne auf diesem Wege. Ihrer Familie nehme ich Nichts übel, sie hat nie Verpflichtungen gegen mich gehabt und ich finde es natürlich, daß sie jetzt gegen alles

Christliche etwas eingenommen ist; doch wäre es mir lieb, wenn ich erfahren könnte, ob der Brief, den ich Ihrer Schwester nach Amerika mit gab, von ihr an die Adresse besorgt wurde, da ich im entgegengesetzten Fall noch einmal schreiben müßte. Aber das hat Zeit und kann bis zu Ihrer Uebersiedlung nach Wien ruhig verschoben bleiben, da sie ja wohl nicht mehr bis Ostern dauern wird.

Mich haben meine Gedichte bis heute festgehalten und mich nach und nach wieder in eine Stimmung versetzt, deren ich mich nicht mehr fähig glaubte und die sich sehr fruchtbar erwiesen hat. Jetzt wünsche ich aber, sie vom Halse los zu werden und zu den Nibelungen zurück zu kehren. Der Wagen rollt, meine Frau steigt aus, ich wünsche Ihnen daher in ihrem und meinem eig'nen Namen nur noch schnell vergnügte Feiertage und ein fröhliches Neujahr.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 560. An Karl Werner in Iglau.

Wien d. 18. Dec. 1856.

Lieber Werner!

Empfangen Sie meinen freundlichsten Dank für Ihren Brief, der mich ungemein ergötzt hat. Im Geist habe ich ihn augenblicklich beantwortet, daß es nicht auch gleich mit der Feder geschah, verhinderte eine große Arbeit, die noch kaum ganz abgeworfen ist. Ich habe nämlich Aussicht, eine Gesammt-Aus-

---

2 Brief an Amalie Schoppe, vgl. Hebbel-Kalender 1905. S. 151

Nr. 560. *H* in Weimar. Bw. II S. 428f. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor K. Werner* Hochwohlg: in *Iglau*. Poststempel: Wien 19. 12. Iglau 20. 12.

gabe meiner Gedichte zu Stande zu bringen und zu diesem Zweck sowohl die beiden gedruckten Sammlungen, die Sie kennen, als auch den sonstigen, nicht unerheblichen Vorrath durchgesehen und verbessert. Das hat mich denn, da es sich in den meisten Fällen nur um ganz feine, kaum sichtbare Linien handelte, Tag und Nacht in Anspruch genommen, ich glaube aber auch mit dem Resultat zufrieden seyn zu dürfen, obgleich ich nicht selten, wie ich Ihnen sub rosa bekennen will, zu Lese-Arten zurück kehrte, die ich vor zwölf Jahren verworfen hatte, als ich die Sachen zum ersten Mal zusammen stellte. Diese Beschäftigung, die mich fortwährend zwischen Production und Reflexion in der Mitte schweben ließ, hat eine Reihe ganz eigenthümlicher Gedanken über das Verhältniß der Kunst zum Leben, des Ideals zur realen Welt, in mir angeregt, die ich freilich nur höchst aphoristisch mittheilen kann. Ich wäre sehr geneigt, dieser Welt, die sich dem Ideal gegenüber so spreizt, ihre Realität zu bestreiten, denn was ist anders real in ihr, als das Gesetz und dieß Gesetz, also ihr ganzer Inhalt, wurzelt im Ideal. Es ist wahr, man kann nicht mit Agamemnon zu Nacht essen, aber dafür bekommt Iphigenie auch keine Runzeln und Eins, denke ich, hebt das Andere auf.

Wie Sie es mit dem Michel Angelo einrichten wollen, überlasse ich ganz Ihnen; doch scheint mir die Musik vorzuziehen zu seyn. Indem ich Ihnen und den lieben Ihrigen nun noch vergnügte Feiertage wünsche, bin ich unter den herzlichsten Glückswünschen von Frau und Tochter zum neuen Jahr

Ihr

Fr. Hebbel.

---

8 vgl. Tgb. IV N. 5537, 24 15ff. vgl. VI S. 455 22 **worauf sich das bezieht (wahrscheinlich auf eine Vorlesung in einer Akademie), ist bei dem Fehlen von Werners Brief nicht zu entscheiden**

NS. Zum Weihnachts=Angebinde noch ein kleiner Spaß, über den Sie lachen werden. Ein naher Verwandter von mir in Holstein, dem ich alle Weihnacht schreibe und eine Kleinigkeit schicke (ich that es eben heut) wird vor Jahren um eine Handschrift von mir gebeten. Er hat keine. Man wundert sich, da man weiß, daß er Briefe von mir empfängt, und fragt nach diesen Briefen. Er sagt: ich zünde mir gewöhnlich die Pfeife damit an, wenn ich das Geld heraus genommen habe. Man wundert sich noch mehr. Er fügt zur Aufklärung hinzu: ich kriege ja immer welche wieder! — Uebrigens ein kreuzbraver Gesell, mit dem ich im Himmel lieber zusammen träfe, wie mit dem Philosophen Schelling. Aber, ist es nicht gut?

Nr. 560a. An Georg von Cotta in Stuttgart.

Erlauben Sie mir, mein hochverehrter Herr Baron, daß ich meine zwar nur flüchtige Bekanntschaft mit Ihnen benutze, Ihnen einen Geschäfts=Antrag zu machen.

Meine Gedichte, in zwei Sammlungen erschienen, und zwar die erste 1842 bei Hoffmann und Campe in Hamburg, die zweite aber 1848 bei Weber in Leipzig, sind bis auf wenige Exemplare vergriffen, und ich beabsichtige, sie jetzt, stark vermehrt und streng verbessert, in einer Gesammt=Ausgabe hervor treten zu lassen.

Herr Campe schreibt mir, jede Buchhandlung müsse mit diesem Unternehmen ein gutes Geschäft machen, denn es handle

---

2 sein Bruder Johann, vgl. Tgb. I N. 1350   4 Brief fehlt
5 Er] zuerst Aber er

Nr. 560a. *H* im Cottaschen Archiv, gedruckt in Spechts Ausgabe VI S. 375f. Von allen in Spechts Ausgabe gedruckten Briefen erhielt ich durch die J. G. Cottasche Buchhandlung gütigst eine von ihrem Archiv besorgte Kollation.

sich nach seiner Ueberzeugung um einen bleibenden Artikel, der eine große Zukunft habe. Ich selbst glaube, daß seit lange keine so reichhaltige, alle Töne in sich vereinigende Sammlung hervor getreten ist und daß der Recensent des Conversations-Lexicons Recht hat, wenn er meine Gedichte unbedingt über meine Dramen stellt, wenigstens über diejenigen dieser Dramen, die er kennen konnte, als er über mich schrieb, denn seitdem hat sich Einiges verändert. Auf die bloße Ueberarbeitung habe ich zwei Monate verwandt.

Ich bin nicht um eine Buchhandlung in Verlegenheit. Herr Campe würde das Geschäft gern machen, auch Herr Weber wäre ohne Zweifel, wenn ich es auch nicht mit Bestimmtheit weiß, bereit und hier in Wien hat sich auf das bloße Gerücht hin schon Jemand bei mir gemeldet. Sie werden mich in diesen Mittheilungen nicht mißverstehen; sie scheinen mir wesentlich mit zur Sache zu gehören.

Aber Deutschland ist seit lange gewohnt, Gedichte bei Ihnen zu suchen, und ich frage daher zunächst bei Ihnen an, ob Sie meine Sammlung in Verlag nehmen wollen. Der Curiosität wegen bemerke ich, daß Ihnen die Erstlinge derselben bereits vor zwanzig Jahren durch Herrn Dr. Uhland empfohlen wurden und daß sich die Verhandlungen damals (zu meinem großen Glück, denn es war noch viel Unreifes darunter) wegen eines Brandes zerschlugen, der Ihnen in Tübingen eine Druckerei verzehrte.

Die Sammlung enthält nachstehende Abtheilungen: 1) Lieder. 2) Balladen. 3) Vermischte Gedichte. 4) Dem Schmerz sein Recht. 5) Des Dichters Testament. 6) Sonette. 7) Epigramme (im griechischen Sinne, wie die Schiller-Goethe-Platenschen). Der letzteren sind circa 240, aber es sind lauter Honigbienen ohne

---

4 welches ist gemeint? 21 vgl. B. I S. 255f., 265f.

eine einzige Wespe. Im Umfang würde das Buch wohl nicht weit unter dem Uhlandschen zurückbleiben. Die Bedingungen ergeben sich von selbst; was Sie meinen Vorgängern, wie z. B. Freiligrath und Geibel, bewilligten, werden Sie mir, der ich ihnen an Ruf und literairischer Stellung nicht nachstehe, nicht versagen, und was diesen recht und billig war, ist es mir natürlich auch.

Sie drückten mir, als Sie mir vor Jahren das Vergnügen Ihres Besuchs machten, Ihre Zufriedenheit mit meiner Theilnahme an Ihrer Zeitung im Jahre 1848 aus. Die Verhältnisse wurden später so kitzlich, daß ich meine Feder niederlegen mußte, wenn ich mich nicht der Gefahr des gröblichen Verkennens redlichster Absicht und einiger Einsicht aussetzen wollte. Jetzt steht es wieder anders, und bei den mannigfaltigsten Verbindungen, wie ich sie habe, könnte ich Ihrem Blatt vielleicht in dem einen oder dem andern Sinne wieder nützen.

Einer baldgefälligen Antwort entgegensehend, bin ich, mein hochgeehrter Herr Baron,

in aufrichtigster Ergebenheit
Ihr hochachtungsvollster
Dr Fr. Hebbel.

Wien d. 22sten Dec:
1856.

---

2 Uhlands Gedichte hatten 459 Seiten, Hebbels Sammlung 474 Seiten 21 darnach fehlen die Briefe vom Dezember 1856 an einen Ungenannten, freundschaftliches Einladungsschreiben, vgl. Liepmannssohns Kat. 70 N. 180 (1888) und vom 3. Januar 1857 an Carl Bellmanns Verlag in Prag

Anhang.

1. Zu V S. 10, 7
folgt unter den Nachträgen.

2. Zu V S. 25, 29 und 79, 16.

Hebbel an Taillandier.

Saint René Taillandier wandte sich mit folgendem Brief an Hebbel (Bw. I S. 416, nach dem Original korrigiert):

Montpellier, 18 Juillet 1852.

Monsieur

Veuillez m'excuser si je prends la liberté de vous écrire, sans avoir l'honneur d'etre personnellement connu de vous. je m'occupe d'un article sur vos drames pour la *Revue de deux mondes*. le directeur de la *Revue* croit que les articles sur des poetes etrangers ont plus de chance d'intéresser les lecteurs francais, si on y mèle quelques renseignements biographiques. je vous prie, Monsieur, de vouloir bien m'adresser, et le plus tôt possible, une note sur vos *Lebensverhältnisse*. Ce que je désirerais surtout savoir, après les details purement biographiques, c'est la biographie de vos drames; dans quelle ville, sur quel théâtre, tel drame a été représenté; avec quel succès; à quelle cause vous attribuez le plus ou moins de sympathie du public; quels sont ceux qui n'ont pas été joués, et pour quels motifs; etc. en un mot, Monsieur, tout ce qui se rapporte à l'histoire de vos

œuvres, et tout ce qui permettra à un critique étranger de les faire connaitre à ses compatriotes.

Excusez, Monsieur, mon indiscrète démarche, et veuillez croire que je suis, avec une profonde déférence pour votre mérite,

votre très dévoué serviteur

Saint-René Taillandier.

Wie Hebbel auf dem Briefe bemerkt, schrieb er am 9 *Aug:* 1852 die Antwort, die jedesfalls sehr ausführlich gewesen sein muss, weil sich in Taillandiers langem Aufsatz (S. 519—557) eine sehr genaue Kenntnis all der Dinge zeigt, über die er sich von Hebbel Auskunft erbeten hatte. Wir finden bedeutende Ähnlichkeit mit dem Brief an Ruge vom 15. September 1852 (B. V S. 39—57), dem er an Ausdehnung nicht nachgestanden und wohl zur Vorlage gedient haben dürfte. Taillandier hat nun freilich den Wortlaut des Hebbelschen Briefes frei verarbeitet und mit eigenen Bemerkungen durchflochten, nur ein paarmal wird ausdrücklich dem Worte nach zitiert, wobei natürlich das Original ins Französische übertragen ist. Am liebsten möchte ich den ganzen Aufsatz hersetzen, doch ist er zu gross dazu; ich begnüge mich daher mit einem Auszug dessen, was vermutlich von Hebbel herrührt, ohne irgendeine Gewähr dafür zu haben, dass ich die richtige Reihenfolge wiederherstellen könnte. Deshalb folge ich dem Aufsatz in seinen positiven Angaben. Übrigens ist noch nicht alle Hoffnung geschwunden, das Original selbst wieder zu erlangen.

. . . M. Hebbel lui-même a conscience de son rôle: il répète les paroles des critiques et n'hésite pas à s'en faire gloire. Ce drame nouveau, ce théâtre supérieur que d'autres ont supçonné, il le voit, il en a pénétré les secrets; sa mission est de lui donne la vie. Peut-être ne réussira-t-il pas; il veut bien avouer que l'échec est possible, et c'est

là sa façon d'être modeste. Personne du moins ne lui enlèvera le mérite d'avoir compris le premier ce que doit être le théâtre du XIX[e] siècle et d'avoir marché à ce glorieux but ..... Depuis la *Judith*, jouée à Berlin il y a onze ans, jusqu'à *Michel-Ange* et *Agnès Bernauer*, réprésentés en ce moment à Weimar et à Munich, M. Hebbel a composé dix pièces importantes: ce sont des tragédies, des comédies, des tragi-comédies; le poète a parcouru jusqu'au bout le champ du théâtre, et son audacieux talent nous a révélé tous ses aspects.

M. Frédéric Hebbel est un homme du nord. Il y a, dans le duché de Holstein, une province à demi sauvage, enfermée au sud entre l'Elbe et l'Eyder, et baignée à l'ouest sur toute son étendue par l'Océan germanique. „Si je n'avais pas à écrire l'histoire de Rome, dit fièrement Niebuhr, j'écrirais l'historie de mon pays natal, l'histoire de la république de Dithmarses.“ Race forte et opiniâtre en effet, les Dithmarses ont gardé long-temps leur indépendance: c'était une république belliquieuse où la liberté de mœurs primitives s'était vigoureusement constituée. Engagés dans des luttes continuelles, assaillis de tous côtés par les ducs de Holstein, par les rois de Danemark, souvent même par les empereurs d'Allemagne, ces derniers héros du monde barbare ne furent soumis qu'au XVI[e] siècle. Bien des usages, bien des droits séculaires se sont pérpétués là avec une obstination invincible; ni les chemins de fer ni les bateaux à vapeur n'ont altéré la sauvage physionomie de la contrée. Le Dithmarse de nous jours, protégé par les vagues qui battent ses côtes, est encore, à beaucoup d'égards, le Dithmarse du moyen-âge. C'est

---

15 vgl. B. V S. 40, 13

à ce rude pays qu'appartient M. Hebbel; il y est né en 1813, et y a passé toute sa jeunesse. Sa famille habitait un petit village où rien n'a pénétré de la civilisation moderne. Élevé au sein de ces solitudes agrestes, M. Hebbel s'est félicité souvent d'avoir échappé à toute influence extérieure et d'avoir pu développer librement, loin des livres et des hommes, les germes déposés dans son ame. Il sentait bien pourtant qu'il n'était pas fait pour le calme d'une existence isolée et les molles méditations de la retraite; le monde l'appelait, la vie active lui apparaissait de loin comme l'élément de sa pensée: il avait hâte de se mêler au mouvement des hommes et de prendre part aux luttes de son siècle. „Tout jeune à peine, [m'écrivait récemment l'ardent poète,] ce désir était si vif chez moi, que, plus d'une fois, enchaîné dans ma province par le manque de ressources, je fus sur le point de m'attacher à des comédiens et de courir le monde avec eux. J'aurais fait comme Charles Moor: je me serais engagé dans une troupe de brigands, s'il y avait des brigands chez les Dithmarses."

Après avoir tenté inutilement de réaliser le premier de ces projets, M. Hebbel vit enfin sonner l'heure de la délivrance. Il avait vingt-deux ans lorsqu'il put partir pour l'université. L'Allemagne du sud l'attirait; il étudia d'abord à Heidelberg, puis à Munich, où il fut reçu docteur. L'histoire et la litterature avaient été, dans ces savantes écoles, l'objet particulier de ses travaux; quant à la philosophie, [assure-t-il,] il n'a jamais pu y ruéssir: il lui manquait pour cela un sens particulier. Ses études terminées, M. Hebbel retourna du côté de son pays et fixa sa résidence à Hambourg. Hambourg est une ville libre et un port plein de mouvement. Il retrouvait là

certains souvenirs de liberté municipale, il retrouvait les spectacles de l'océan et ce tumulte des affaires inconnu aux solitudes de son pays. Aucun lieu ne lui semblait plus propice à l'accomplissement de ses rêves. Poète du nord, étranger aux coteries et au dilettantisme banal, il lui semblait piquant de s'établir dans la capitale de l'activité marchande pour y pratiquer le genre littéraire qui doit être surtout l'expressive image du mouvement et de la vie. Il a toujours aimé les grandes agglomérations humaines; on dirait que sa pensée, naturellement subtile, se cherchait d'instinct une sorte de correctif dans les bruyans tableaux de la réalité. A peine installé à Hambourg, il donna l'essor aux émotions de son ame et écrivit sa tragédie de *Judith.*

Judith a eté composée à Hambourg en 1839 et jouée à Berlin le 6 juillet de l'année suivante. On peut dire, que ce fut un événement dans ce monde des lettres dramatiques dont je viens de raconter l'exaltation et les chimères. Les pièces les plus heureuses n'obtenaient jusque-là que des ovations partielles; il fallait bien du temps pour qu'un drame représenté à Berlin pénétrât à Munich ou à Vienne; cette fois le succès se propagea du nord au sud avec une rapidité sans exemple. L'œuvre de M. Hebbel avait été accueillie à Berlin avec des transports d'enthousiasme; toutes les scènes considérables s'en emparèrent à l'envi, et le même triomphe se reproduisit partout. L'émotion fut si vive, que les chefs les plus accrédités de la critique se montrèrent unanimes dans leurs éloges. Ceux-là même qui plus tard ont le mieux signalé les erreurs du poète saluèrent l'apparition de *Judith* comme l'éclatente aurore d'un grand jour . . . .

. . . . . . L'auteur de *Judith* est persuadé qu'un drame est, avant tout, un tableau symbolique; ses héros sont des types, des personnifications hardies, chargées de représenter à tous les regards les luttes invisibles de la conscience; telle est, selon lui, la mission de la scène au XIX[e] siècle. Si un drama n'est pas la vaste symbole du genre humain, si une composition théâtrale, à l'aide de figures particulières, n'ouvre par des perspectives immenses sur l'état général du monde, l'auteur, quel que puisse être l'intérêt de son œuvre, est enchaîné sur les degrés inférieurs de la poésie; il s'épuise dans le stérile domaine de l'anecdote et ne supçonne même pas le problème qu'il doit résoudre . . . .

La seconde tragédie de M. Hebbel, *Geneviève*, moins pathétique à coup sûr et moins éclatante que *Judith*, signalait pourtant sur plusieurs points un progrès manifeste . . . . . . L'auteur a voulu nous donner la contrepartie de *Judith:* d'une côté, la femme qui méconnaît sa destinée; de l'autre, la plus noble et la plus soumise des créatures . . . . . Un épilogue publié il y a quelques mois seulement dans un recueil littéraire, l'*Europe* de M. Gustave Kühne, donne à l'œuvre entière un couronnement qui lui manequait . . . . . .

. . . . . . *Judith* avait été jouée avec enthousiasme sur les principales scènes du midi et du nord; *Geneviève* n'a été représenté que sur le théâtre de Prague et dans une traduction en langue slave. C'est à la lecture seule-

---

27 dies (vgl. auch 53, 28) ist richtig: am 13. Mai 1849 (wiederholt am 16.) fand zum Benefiz des Schauspielers J. W. Grabinger die Erstaufführung von „Genovefa, Schauspiel in 5 Akten nach Friedrich Hebbel und nach der alten Volkssage für die czechische Bühne bearbeitet von J. K. Tyl“ statt, vgl. Bohemia vom 15. und

ment que le succès du poème s'est établi. M. Hebbel obtint peu de temps aprés un succès du même genre; un recueil de poésies lyriques, publié en 1843, continua de révéler, à côté des défauts les plus graves, des qualités littéraires du premier ordre . . . .

Une comédie des plus étranges *le Diamant*, appartient aussi à cette période, quoique imprimée beaucoup plus tard. Peu de temps après la représentation du *Diamant*, M. Hebbel quittait Hambourg. Le terrible incendie de 1843, qui détruisit une partie de la ville, obligeait le poète à chercher des pénates plus propices; Copenhague l'attira tout d'abord et lui offrit d'intéressantes ressources. Il y vivait depuis deux ans, intimément lié avec le célèbre poète dramatique Adam Œhlenschläger, tout entier aux jouissances de l'amitié et aux enseignemens de la méditation, quand une récompense bien flatteuse vint le chercher. La munificence du gouvernement danois accorde des secours de voyage aux jeunes écrivains qui donnent le plus d'ésperances: M. Hebbel, quoique étranger à ce pays, obtint du roi Christian VIII ce précieux encouragement, et, s'empressant de réaliser son rêve, il partit pour la France. Il avait depuis long-temps le désire de visiter les principaux foyers de la civilisation européenne; il

---

16. Mai 1849, wo noch eine ausführliche Parallele zwischen Hebbels Drama und der Bearbeitung Tyls verheissen wird, aber nicht erschien. Tyls Drama wurde erst spät veröffentlicht, wobei Hebbels Namen nicht erwähnt ist (Gütige Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Ernst Kraus in Prag). „Der Wanderer" von Sonntag, 2. Februar 1851. N. 55 enthielt eine Notiz über die Wiener Theaterbearbeitung und erwähnte, dass „im vorigen Winter" das czechiche Theater in Prag die Übersetzung Kollars brachte; daraus stammt wohl Hebbels Kenntnis

vint d'abord à Paris, où il séjourna dix-huit mois. Le mouvement de la grande ville fit sur lui une impression profonde; il y voyait, [dit-il,] le monde tout entier, et nul voyage, nulle méditation ne lui a révélé tant de choses que ses promenades silencieuses au milieu de cette fourmilière humaine. Seulement tout est confondu dans la fièvreuse cité, tout s'y agite pêle-mêle, le bien et le mal, le vrai et le faux, l'élégance et la vulgarité, les fines traditions du goût qui se renouvelle et la stérilité prétentieuse des écoles sans mission ..... A peine arrivé à Paris, dont le théâtre se résumait encore à ses yeux dans les œuvres dramatiques des certains novateurs justement délaissés, il prit la plume et ecrivit une tragédie bourgeoise [où se retrouve manifestement quelque chose des drames de M. Dumas] ......

Marie-Madeleine est la seule production du poète pendant son séjour à Paris. La France ne devait pas être le terme de son voyage; M. Hebbel partit pour l'Italie, étudia longuement Rome et Naples, qui lui offraient encore, dans un autre sens et avec d'autres proportions que Paris, un curieux tableau de la vie humaine, écrivit comme Goethe un recueil lyrique composé surtout d'epigrammes et de sentences lapidaires, puis retourna vers l'Allemagne en 1846 et s'installa à Vienne. C'était le hasard qui l'avait conduit dans la capitale de l'Autriche; son existence errante y fut bientôt fixée d'une manière décisive. M. Hebbel y épousa cette même année M[lle] Christine Enghaus, la plus grande tragédienne de l'Allemagne, admirable surtout dans ce rôle de Judith qu'elle a interprété sur le théâtre impérial de Vienne avec une puissance irrésistible. Depuis ce moment, M. Hebbel n'a pas quitté sa nouvelle résidence. La révolution

de 1848 ayant donné au théâtre autrichien certaines libertés qui lui manquaient, pourquoi le poète de *Judith* et de *Geneviève* ne continuerait-il pas à Vienne, aussi bien qu'à Hambourg ou Berlin, le cours de ses auducieuses experiences? . . . . .

Les ouvrages que M. Hebbel a composés à Vienne sont au nombre de six: c'est une tragédie pleine de passion et de terreur, *Hérode et Marianne,* — une tragédie bourgeoise, *Julia,* — une tragicomédie intitulée *une Tragédie en Sicile,* — une comédie fantastique, *le Rubis,* — un petit drame sur *Michel-Ange,* — et enfin la grande et pathétique composition dont *Agnès Bernauer* est l'héroïne. Plaçons en tête la comédie *le Diamant,* écrite précédemment à Hambourg et publiée seulement à Vienne. Je ne compte pas ici d'intéressans articles de critique et une curieuse nouvelle intitulée *Schnock.*

Le Diamant appartient tout-à-fait à la première période de M. Hebbel; cette pièce est dans la comédie ce qu'est *Judith* dans le genre tragique . . . .

Voilà, il faut en convenir, un genre de comédie dont nous ne sommes pas les juges compétens. Cette pièce, qui a été représentée à Kremsier avec un grand succès et qui a obtenu de nombreux suffrages dans toutes les contrées d'Allemagne, ... la tragédie *d'Herode et Marianne,* représ entée il y a deux ans sur le théâtre impérial de Vienne . . . . . .

. . . . . . abandonné à sa pente naturelle, il est allé jusqu'au bout de son système; il n'a pas reculé devant les inventions les plus abstruses, et, averti dès-lors par sa propre expérience, c'est du moins ce que je veux croire, il a rompu avec son passé pour suivre une direction nouvelle.

[. . . . . . *la Tragédie en Sicile.* M. Hebbel, pendant son séjour à Naples, était assis un jour au café de l'Europe, à cet endroit de Tolède où se deploie le double mouvement de la rue et de la *Piazza-Reale;* il contemplait cette agitation bruyante, il songeait surtout à ces mille contrastes du luxe et de la misère qui nulle part dans le monde n'apparaissent plus nus et plus effrayans qu'en ce lieu. Les redoutables problèmes du XIX[e] siècle se posaient confusément devant lui, revêtus de maintes formes bizarres et sinistres, quand tout à coup, au milieu de cette rêverie, il entend un de ses voisins, un marchand arrivé de Sicile par le dernier paquebot, raconter une tragique aventure qui venait d'emouvoir tout Palerme. Une jeune fille s'enfuit de la maison paternelle pour se soustraire à un mariage odieux et s'unir secrètement à celui qu'elle aime; un prêtre sicilien avait encouragé cette résolution et devait leur prêtre son ministère. La jeune fille arrive la première au rendez-vous; elle rencontre deux gendarmes qui lui volent ses parures et l'égorgent. Quand l'amant survient, les deux assassins se jettent sur lui, le frappent jusqu'au sang, puis le traînent chez le podestat et l'accusent du meurtre de la jeune fille. Leur déposition n'inspire aucune défiance; heureusement un paysan occupé à voler des fruits sur un arbre a tout vu et les démasque .] . . . Les gendarmes de M. Hebbel, [c'est lui qui l'affirme,] font à la fois pouffer de rire et trembler d'horreur . . . .

. . . . . *le Rubis* . . . . . La pièce a été représentée à Vienne . . . . *Agnès Bernauer,* représentée, il y a quelque mois, à Munich avec un légitime succès et que déjà bien des scènes se disputent. *Michel-Ange* est la pein-

---

1 ff. dies kann auch der Vorrede entnommen sein

ture de l'artiste méconnu et des triomphes qui le vengent...... M. Hebbel a fait comme le maître qu'il invoque: il s'est réconcilié avec le beau, il aspire à l'harmonie sans dédaigner la force. Voilà bien ce prélude que j'annonçais... et M. Hebbel en a réalisé les espérances le jour où il a livré au théâtre la tragédie d'*Agnès Bernauer.*

Le sujet choisi par le poète est emprunté aux annales du moyen-âge germanique. C'est l'histoire de cette belle Agnès, fille d'un artisan de Ratisbonne, qui inspira un si violent amour au duc Albert, fils d'Ernest, duc de Bavière, et qui, devenue la cause innocente d'un conflit parricide, fut condamnée à mort et livrée au bourreau. M. Hebbel a vu dans cet épisode oublié l'étoffe d'une admirable tragédie. Les passions qu'il mel en jeu sont simples et puissantes. La lutte de l'amour et du devoir, quel sujet plus connu, mais aussi quelle plus féconde matière!.......

..... les passions politiques, ranimées un instant par l'énergique langage de l'écrivain et se mélant à des émotions d'un autre genre, ont donné une physonomie singulièrement vive aux premières représentations du drame. A la fin du troisème acte, quand le duc Albert, déshérité du trône et repoussé par la noblesse, appelle tous les paysans aux armes, on croyait voir là une glorification de la pensée révolutionnaire, et des bravos sans fin encourageaient le rebelle; mais bientôt les choses rentraient dans l'ordre, la loi triomphait, et la grande, la pacifique image de l'état, avec sa gravité solennelle et son austère mission terminait victorieusement la lutte au bruit des mêmes bravos....

...... Le brillant poète, [nous le savons,] travaille

depuis longues années à un drame qui doit être dans sa carrière d'écrivain ce qu'est le *Faust* dans l'œuvre de Goethe. Le sujet en est magnifique, et atteste toujours ce généreux essor d'un esprit habitué à planer sur les cimes . . . . . . *Agnès Bernauer* proclamait la majesté de l'état; *Moloch* proclamera la fécondité miraculeuse et l'irrésistible puissance de la religion. . . . . . Moloch est une divinité africaine que le général Hiéram, après la chute de Carthage, a transportée à Thulé. Hiéram, à l'aide de cette idole, civilise les sauvages habitans de l'île; il les dompte, il les adoucit, il les élève. L'état se constitue, la société s'organise, et la religion, tout informe qu'elle est, est le foyer de cette vie nouvelle. Est-ce par amour du genre humain que Hiéram a porté son dieu chez les barbars? C'est pour créer un peuple et l'enchaîner à sa fortune. Or, le jour où son égoïsme se démasque, le jour où il veut que Moloch devienne l'instrument de ses desseins, il s'aperçoit qu'il s'est donné un maître. Hiéram meurt, persuadé que la pensée religieuse, si dénaturée et si grossière qu'on l'imagine, est plus forte que le plus puissant des mortels. Cette œuvre, dont M. Hebbel a déjà terminé deux actes, doit être, [on nous l'assure,] la création capitale de sa carrière poétique; il y met son cœur et son ame . . . .

. . . . [ces lignes excellentes que je trouve dans une lettre du poète:] „Chacun de mes drames m'a éclairé, a dessillé mes yeux, a purifié mon horizon; quelle puisse être leur action sur le monde, je ne saurais méconnaître le bien qu'ils m'ont fait: ils m'ont béni et transformé.“

& Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.





